This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

MTG
Archean Approaches

MITTHEILUNGEN

DES KAISERLICH DEUTSCHEN

ARCHAEOLOGISCHEN INSTITUTS

ATHENISCHE ABTHEILUNG

ELFTER BAND

MIT ZWOELF TAFELN NEUN BEILAGEN UND MEHREREN ABBILDUNGEN IM TEXT.

ATHEN
VERLAG VON KARL WILBERG
1886

ASTOR LIBRARY
JUL
20
1887
NEW YORK

24797-

Athen — Druck von GEBRUEDER PERRIS. — Universitaets-Platz.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Inhalt.

Seite

J. Boehlau, Perseus und die Graeen 365
R. Bohn u. E. Fabricius, Eine Pergamenische Landstadt 1.444
W. Doerpfeld, Ueber die Ausgrabungen auf der Akropolis 162
» » Der Tempel von Korinth 297
» » Ausgrabungen 328
» » Der alte Athenatempel auf der Akropolis 337
F. Duemmler, Mittheilungen von den griechischen Inseln 15.209
» » Inschriften von Amorgos und Melos . . 97
» » Archaische Gemmen von Melos . . . 170
E. Fabricius, Alterthümer auf Kreta 135
F. Halbherr, Sopra un' iscrizione d'Amorgos. . . . 81
» » Nuove monete d'Axos 84
E. Loewy, Grabrelief aus Korinth 150
H. G. Lolling, Mittheilungen aus Thessalien. . . 47.120
» » Lesbische Inschriften 263
» » u. P. Wolters, Das Kuppelgrab bei Dimini 435
N. Novosadsky, Inscriptiones Cretenses 180
E. Petersen, Anhang zu S. 269 N. 11. 293
» » Athenastatuen von Epidauros 309
» » Archaische Nikebilder 372
C. Schuchhardt, Kolophon Notion und Klaros . . . 398
F. Studniczka, Attische Porosgiebel. 61
» » Tonrelief aus Tenos. 87
» » Zu dem archaischen Athenakopf im Akropolismuseum 185
» » Zusammensetzungen im Akropolismuseum 352

MISCELLEN.

	Seite
F. Duemmler, Berichtigung zu S. 18 S. 20 S. 25 . .	445
H. Heydemann, Bemalte Vase aus Boeotien	323
B. Latischew, Zu Mittheil. X S. 317 N. 5.	200
E. Loewy, Inschriften aus Mughla	202.326
» » Inschrift aus Tralles	203
» » Nachtrag zu S. 152 Anm. 2	204
H. G. Lolling, Das Heroon des Aigeus	322
» » Metrische Inschriften in Larisa . . .	450
O. Rossbach, Zum Thongefäss von Athienu	325
Th Schreiber, Zu Mittheil. X S. 392	205
F. Studniczka, Zur Künstlerinschrift des Atotos u. Argeiadas	449
H. Swoboda, Zu S. 115 N. 3.	447
P. Wolters, Κύλινδρος τετράγωνος	448
Litteratur und Funde	.93.206.333.451
Sitzungsprotokolle	94
Ernennungen	96

Eine Pergamenische Landstadt.

(Hierzu Tafel I.)

Die weite, von Pergamon beherrschte Ebene des Kaïkos wird von dem Golf und der den Golf nach Osten fortsetzenden Ebene von Adramyttion durch eine doppelte Kette von Bergen getrennt, die ein breites Hochthal umschliessen. Beide Gebirgszüge sind von NO nach SW gerichtet. Der südlichere, der den Selinos und den Ketios, die beiden Flüsse von Pergamon, dem Kaïkos zusendet, führt heute keinen einheitlichen Namen, während der dem Golf von Adramytt zunächstliegende Gebirgszug auf unseren Karten Madaras-Dagh heisst, ein Name mit dem die Einwohner nur den nordöstlichen Theil bezeichnen, während sie den südwestlichen Theil Jailadschik nennen. In dem Hochthal zwischen beiden Gebirgszügen sammeln sich die ihnen entströmenden Bäche zu einem Fluss, der Mytilene gegenüber zwischen Dikeli und Aiwalik sich in das Meer ergiesst. Nach einem unweit der Mündung gelegenen Städtchen Ajasmat wird der Fluss Ajasmat-Tschai benannt[1]. Das ganze Gebiet des Ajasmat-Tschai führt gegenwärtig den Namen Kosak.

Das Kosak gehört zu den landschaftlich interessantesten Gegenden des nordwestlichen Kleinasien. Der Boden besteht aus einem weichen Granit; vielfach liegt das Gestein bloss und zeigt die überraschendesten Felsbildungen. Während in der näheren Umgebung Pergamons die Seekiefer vorherrscht, sind hier im Kosak alle Berglehnen von prachtvollen Pinienwaldungen bedeckt. Nur in den Thälern sind Reben und Obstbäume angepflanzt, die Früchte, namentlich die köstli-

[1] Vgl. Kiepert, *Nouvelle carte générale des provinces Asiatiques de l'empire Ottoman* (1884), Atlas von Hellas Blatt II (Vorbericht S. 5).

chen Trauben des Kosak sind weithin geschätzt. Die Bewohner, ausschliesslich Türken, deren zahlreiche kleine Dörfer in den Waldungen zerstreut liegen, bringen ihre Naturproducte nach Pergamon auf den Markt und beziehen hauptsächlich von dort das Wenige, was sie von europäischen Handelsartikeln bedürfen. Auch politisch gehört heutzutage das Kosak zu Pergamon und gewiss war es im Alterthum seit der Gründung der Pergamenischen Herrschaft nicht anders. Mit Beziehung auf die spätere Ausdehnung des Reiches über ganz Kleinasien sagt Strabo S. 624: πρότερον δ' ἦν τὰ περὶ Πέργαμον οὐ πολλὰ χωρία μέχρι τῆς θαλάττης τῆς κατὰ τὸν Ἑλαίτην κόλπον καὶ τὸν Ἀδραμυττηνόν.

Zwei Wege führen gegenwärtig durch das Kosak von Pergamon nach Adramytt. Gemeinsam überschreiten sie den südlicheren Gebirgskamm und erreichen bei Iokari-Beiköi, dem Hauptorte des Kosak, das erwähnte Hochthal. Hier trennen sie sich: der eine durchschneidet die Ebene des oberen Ajasmat-Tschai in nördlicher Richtung und führt durch eine Einsattelung zwischen dem Iailadschik und Madaras, die nach einem nahgelegenen Dorf als Pass von Tekeköi bezeichnet werden kann, der andere Weg wendet sich mehr westlich, geht durch das Hügelland am unteren Ajasmat-Tschai und überschreitet, die höchste Erhebung des Iailadschik rechts lassend, das Gebirg bei dem Dorfe Baghysu.

Beide Wege müssen schon im Alterthum bestanden haben. Die Strecke von Pergamon nach Iokari-Beiköi ist so vortrefflich angelegt, der Fels an schwierigen Stellen so sorgfältig abgesprengt, dass wir bei wiederholten Besuchen uns mehr und mehr von seinem antiken Ursprung überzeugt haben. Und in der Nähe der beiden Pässe von Tekeköi und Baghysu sind noch heute die Ueberreste der Festungen erhalten, die im Alterthum diese für die Sicherheit von Pergamon gegen Angriffe von Norden her hochwichtigen Uebergänge deckten. Die westlichere dieser Festungen, deren Ruinen an einem vom Iailadschik kommenden Nebenfluss des Ajasmat-Tschai zwei Stunden von Iokari-Beiköi zwischen Baghysu und dem Dorfe

Aschaga-Beiköi liegen, war zugleich, wie es scheint, der Vorort des ganzen Berglandes.

In Pergamon hatte ich von den Ruinen bei Archaga-Beikōi gehört, und als ich im September vorigen Jahres von einer Reise durch die Troas zu Lande nach Pergamon zurückkehrte, wählte ich den westlicheren der genannten Wege, um die Ruinen kennen zu lernen. Auf einer Anhöhe eine Viertelstunde von dem erwähnten Dorf fand ich in hohem Pinienwalde die Ueberreste einer zwar nicht grossen aber im Ganzen selten gut erhaltenen Stadt, die wohlgeeignet scheinen eine Vorstellung zu geben von dem Aussehen einer griechischen Landstadt hellenistischer Zeit. Der Bericht über das Ergebniss dieser Recognoscirung weckte bei Herrn Director Conze, der damals gerade in Pergamon weilte, und Herrn Baumeister Bohn den Wunsch, die Stätte kennen zu lernen, und wenige Tage nach meinem ersten Besuch liess sich eine gemeinsame kleine Expedition in das Kosak ausführen, über deren Ergebniss wir im Folgenden berichten. Herr Bohn unternahm es, mit Herrn Conzes Unterstützung eine Planskizze der Ruinen anzufertigen, die diesem Artikel beigegeben ist, während mir die Aufgabe zufiel, zwei benachbarte Ruinenstätten, die uns von den Bewohnern genannt worden waren, zu untersuchen. Wir lassen hier zunächst die Bemerkungen folgen, die Herr Bohn über die baulichen Ueberreste der Stadt zur Ergänzung seines Planes aufgezeichnet hat.

"Die Anlage der Stadt ist in fortifikatorischer Hinsicht nicht als bedeutend zu bezeichnen. Allmälig nur steigt der Hügel von Süden her aus dem Thal aufwärts, in flacher Senkung verläuft er nach Westen hin in einigen Vorhügeln, während im Osten eine nur geringe Einsattelung ihn von den anschliessenden Höhen trennt. Nach Norden allein fällt er steil, zum Teil mit schroffer Felsbildung in ein dicht bewachsenes Waldthal hinab. Bei solcher Lage mussten sich lange Vertheidigungslinien ergeben, welche in der natürlichen Terraingestaltung keine Verstärkung fanden. Dem gegenüber darf die Wahl des Platzes in landschaftlicher Hinsicht als eine

besonders glückliche bezeichnet werden. Eine geringe Einsenkung theilt den Stadtboden in einen westlichen flachgerundeten Hügel und in eine östliche höhere Kuppe, aus der einzelne Felsspitzen hervorragen. Als wir hier auf vorspringender Klippe lagerten, kam uns die landschaftliche Schönheit des Ortes so recht zum Bewusstein. Mit Behagen schauten wir gegen Süden hinab in ein langgestrecktes Thal mit Weinstöcken voll schwellender Trauben angepflanzt. Jenseits erhebt sich der bewaldete Hügel, auf dem die Hütten des Dorfes Aschaga - Beiköi zerstreut liegen. Daran vorbei und über die niedrigen Vorhügel hinweg erblickt man als schmalen Streifen das nur wenige Stunden entfernte Meer, das im Norden von dem in Kap Lekton auslaufenden Kamm des troischen Idagebirges begrenzt ist, während gegen Westen die Berge von Lesbos darüber aufsteigen. Nach Norden hin wird der Blick durch die grauen, steinigen Abhänge abgeschlossen, welche der Iailadschik nach Westen zu vorschiebt. Den ruhigen Hintergrund im Osten bilden die gleichmässig gerundeten Wipfel der pistazienreichen Pinien, die die Höhen bis zum Ajasmat - Tschai bedecken".

"Man gewinnt aus der Lage und der Umgebung den Eindruck einer stillen Landstadt, deren vornehmlichste Sorge es, wie jetzt, so auch einst gewesen sein wird, wie der Wein geräth. Erst nach der Gründung des Pergamenischen Reiches gewann die Stätte militärisch an Bedeutung. Ja es erscheint wahrscheinlich, dass die Anlage der Befestigung überhaupt erst aus jener Zeit des Aufkommens der Pergamenischen Herrschaft stammt. Wenigstens weisen die noch erhaltenen Mauerreste nirgends auf ein höheres Alter hin".

"Die Ausdehnung der befestigten Stadt war eine mässige; ihr Umfang beträgt nicht ganz 1500 Meter, die grösste Entfernung von der Nordwest- nach der Südost- Spitze 550 Meter. Der Lauf der Ringmauer lässt sich noch in seinen grossen Zügen deutlich verfolgen, seine Feststellung im Einzelnen ist nur stellenweise möglich. Besonders auf der Südseite konnten wir nur vereinzelte Spuren im Gestrüpp auffinden.

Hier auf der Seite des Ueberganges zum Thal mussten sich naturgemäss bei späterer fortgesetzter Bebauung die scharfen Grenzen allmälig verwischen. Einmal tritt der Fels schärfer hervor, östlich daneben zieht sich die oben erwähnte Mulde in das Innere der Stadt hinein. Besser ist die Südostseite erhalten, wo die Mauer mit dem Terrain bis zum höchsten Punkt an der Nordostecke ansteigt. Dort wendet sie sich unter rechtem Winkel um, auf einem flachgerundeten Kamm hin laufend. Jetzt sieht man auf dieser Strecke nur eine Reihe von Haufen kleiner Steine, von welchen die Eingeborenen behaupten, dass sie mit der von Nordosten herkommenden Wasserleitung in Verbindung ständen. Weiter nach Nordwesten ist der Lauf der Mauer durch den in einzelnen scharfen Klippen zugespitzten Felsgrat bestimmt, der sanfter nach dem Inneren der Stadt, schärfer nach dem nordöstlichen Waldthal abfällt. Entsprechend der Südseite zieht sich auch von Norden her eine Senkung in das Stadtterrain hinein. In derselben, aber noch gegen den ansteigenden Felsen sich lehnend, liegt ein Thor. Zwei Pfeiler von je 3,20^{m} Breite und 2,60^{m} Tiefe stehen noch aufrecht, durch ein grobes Kämpfergesimse gekrönt, über dem noch die Anfänge des verbindenden Bogens sitzen. Die Herstellung aus grossen Quadern in Mörtelverband weist dem Thore, obwohl es in der Flucht der alten Mauer liegt, eine späte Erbauungszeit zu. Nur wenig westlich davon bemerkt man an der wieder deutlich sichtbaren Stadtmauer einige grössere Steinbalken, welche als Pfosten und Deckbalken einer einst dort befindlichen Pforte angesehen werden können. Weiterhin scheint sich ein Weg zwischen den niedrigen Felsen, auf denen auch einige Mauerreste erscheinen, hinaufgeschlängelt zu haben. Dann wendet sich die Mauer nach der scharf vorgeschobenen Nordwestecke, welche durch einen Turm von 8,15^{m} Breite geschützt ist. Von hier kehrt sie nach Süden zurück. Diese Strecke ist die am besten erhaltene im ganzen Umfange, und es ist ein besonders günstiger Umstand, dass gerade auf dieser Seite die Grenze so scharf gezeichnet ist, weil hier der Terraingestaltung nach am leichte-

sten eine Ausdehnung nach Westen hin möglich gewesen wäre. Thatsächlich finden sich auch Häuserruinen auf jenem westlichen Vorterrain. In der Mitte der Westseite ist endlich ein ausspringender Turm, 8,40^{m} breit und 6,77^{m} tief mehr als dreissig Schichten hoch fast bis zur ursprünglichen Bekrönung erhalten (*T* auf dem Plan)" [1].

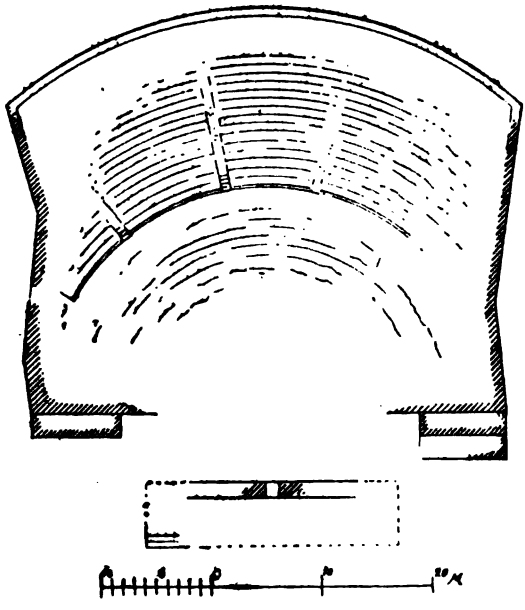
"Die Westseite dieses Turmes ist teilweise herabgestürzt und gestattet dadurch einen guten Einblick in die Konstruktion der Wände. Ihre Dicke beträgt nur 1,30^{m}, die Schichtenhöhe ist in der Mitte durchschnittlich 0,36^{m}, nimmt aber nach unten hin zu, nach oben hin ab; in grösseren Abständen sind einzelne Flachschichten eingelegt. Die Mauer ist derartig hergestellt, dass nur die beiden Fronten aus mehr oder minder tief eingreifenden Quadern gebildet sind, deren Fugen sich zwar nur mit geringer Fläche berühren, aber gut schliessen. Vereinzelte Binder greifen durch die ganze Mauerdicke hindurch und bilden so einen Halt. Denn im Uebrigen ist der Zwischenraum einfach mit kleinen Steinen und Erde ausgefüllt. Verband ist gar nicht angewendet. Die Oberfläche der Quadern hat man rauh gelassen. Diese Konstruktion zeigt die grösste Aehnlichkeit mit jener älteren Stadtmauer von Pergamon, deren Entstehungszeit in den Beginn der Machtentfaltung der Attalischen Herrschaft zu setzen sein wird. Hoch oben bildet die Turmmauer im Innern einen Absatz, so dass nach den Fronten zu nur eine dünne Brustwehr bleibt, innerhalb deren ein Umgang gewonnen wird".

[1] Zur Ergänzung der Schilderung des Stadtterrains und des Verlaufs der Mauer mögen hier einige durch barometrische Messungen gewonnene Niveauzahlen mitgetheilt werden. Die Erhebung über der niedrigsten Stelle des Stadtbodens auf der Südseite beträgt: an dem höchsten Punkt, der am weitesten nach Osten vorgeschobenen Ecke (*S'* auf dem Plan) 56^{m}, in der Mitte der Nordseite bei *S''* 33^{m}, an der Nordwestecke (*S'*) 26^{m}. Das Thor auf der Nordseite liegt 6^{m}, der Thurm im Westen 11^{m} über jener tiefsten Stelle. Gegen 150^{m} beträgt der Höhenunterschied zwischen dem Bachbett im Thale auf der Nordseite der Stadt und ihrem höchsten Punkt, ca. 75^{m} der entsprechende Höhenunterschied im Süden. Der höchste Punkt selbst hat ungefähr 475^{m} Seehöhe. [Fabricius.]

"Die Stadtmauer zeigt da, wo sie nicht nur als ergänzende Ausfüllung sich gegen den Felsen lehnt, also in den freien Strecken, die beträchtliche Dicke von 2,40^{m}. Die Konstruktion ist die nämliche, wie bei dem beschriebenen Turm, nur sind die Werkstücke bedeutend grösser, ähnlich denen in den untersten Turmschichten".

"Mehrfach und zwar gerade an besonders hervortretenden Punkten lässt die Mauer zwischen sich und dem eigentlichen steilen Abfall des Terrains eine Fläche von einigen Meter Breite übrig. Solche Plätze (*SS* auf dem Plan) waren jedesmal zu Grabanlagen benutzt, und noch jetzt findet man die mächtigen Steinsarkophage entweder an ihrer ursprünglichen Stelle oder zertrümmert in der Nähe liegen. An einzelnen Stellen, wo der Fels hervortritt, sind die Gräber auch in ihn hineingemeisselt. Unter ihnen zeichnet sich besonders eines auf der Nordseite durch seine vorzügliche Lage aus (auf dem Plan *S*°). Dort war es, wo wir gelagert uns jenes oben geschilderten trefflichen Rundblicks erfreuten. Auf der Südseite erscheint einmal ein besonderer Unterbau für die Sarkophage hergerichtet, zu denen seitlich eine Treppe emporführt (auf dem Plan *S'*)".

"Von dem Häusergewirr in dem Innern der Stadt ragen noch zahlreiche Reste an Mauern Thürgewänden und Säulenschäften aus dem Gestrüpp hervor. Eine genauere Verzeichnung dieser Ruinen lag nicht in der Absicht dieser kurzen Mitteilung. Um sie im Einzelnen untersuchen und aufnehmen zu können, wären vorher mühevolle Aufräumungsarbeiten notwendig. Nur einige öffentliche Baudenkmäler seien hier erwähnt. Das bedeutendste ist das Theater; seine Umfassungsmauer ist vollständig erhalten, ragt sogar mit den beiden Schenkelmauern mehrere Meter über dem Schutt empor. In der östlichen Hälfte der Stadt gelegen, lehnt es sich mit dem Rücken gegen das höher ansteigende Terrain. Die nachstehende Skizze zeigt die merkwürdige Grundrissform.



Die Maasse sind nicht bedeutend; die Ausdehnung der Front beträgt nur 43,40^{m}. Die Grösse und Konstruktion der Orchestra und die Anzahl der teilweise wohlerhaltenen Sitzreihen lässt sich ohne Ausgrabung nicht feststellen. Ein Diazoma mit seiner aus hochkantig gestellten Platten bestehenden Einfassung sowie mehrere Treppen sind hingegen schon jetzt erkennbar. Die Höhe der Sitze beträgt 0,40-0,42^{m}, ihre Tiefe, abgesehen von dem vortretenden Profil 0,66^{m}, die Breite der Treppen ist 0,73^{m}. Das Skenengebäude ist jetzt ein wüster Trümmerhaufen, in dem man nur eine Wand von 1,35^{m} Breite mit einer vollständig erhaltenen Thür von 1,25^{m} lichter Weite unterscheiden kann. Das Material ist hier wie überall Granit. Die aufgehenden Mauern zeigen je zwei Hochschichten abwechselnd mit einer Flachschicht".

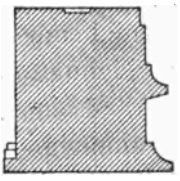
"In geringer Entfernung südlich vom Theater liegt ein kleiner tempelartiger Bau, ob *Aedes in antis* oder *Prostylos* lässt sich aus den Fundamenten und den wenigen noch am

Ort liegenden Stufenresten nicht ohne Weiteres entscheiden. Rückwärts lehnt er sich gegen das gering ansteigende Terrain, seine Länge lässt sich zu annähernd 11,50^{m} feststellen. Die Stufen haben 0,22^{m} Steigung und 0,305^{m} Auftritt. Auf denselben stehen an der Südseite noch einige Orthostaten von 1,09^{m} Höhe. Säulentrommeln von 0,58 unterem Durchmesser liegen umher, ebenso dorische Kapitelle mit Abakus und einem der einfachen Schräge sich annähernden Kymation, ohne verbindende Riemchenfessel. Wenn ein in der Nähe verbautes Epistyl zu diesem Tempel gehört, so hatte derselbe dreitriglyphisches System. Reste einer anderen aber noch mehr zerstörten Bauanlage, die gleichfalls ein Tempel gewesen sein könnte, sind auf der Höhe nördlich vom Theater erkennbar".

"Ich übergehe hier die zahlreichen Ruinen, welche aus römischer oder christlicher Zeit stammen. Die grösseren derselben sind auf dem Plan verzeichnet. Erwähnt sei nur ein kleiner quadratischer Bau auf der Südseite ausserhalb der Stadtmauer (*R* auf dem Plan). Er ist aus Gusswerk hergestellt, die Bögen aus Quadern; von aussen ist er mit Marmor verkleidet, das Innere ist noch jetzt mit einem Tonnengewölbe überdeckt. Es ist dieses das einzige Beispiel, wo wir die Verwendung von Marmor nachweisen konnten".

"Aus später Zeit stammen auch die Reste einer Wasserleitung, welche durch die Einsattelung im Nordosten auf die Stadt zuführte. Es steht noch eine Anzahl von Pfeilern in 3,10^{m} Abstande, 2,18^{m} breit und 0,82^{m} tief, aus gemischtem Material mit reichlichem Mörtelzusatz hergestellt".

"Südlich im Thal inmitten der Weinberge befinden sich die Reste vermuthlich von einem Heiligtum, das einige Minuten von der eigentlichen Stadt ablag. Es scheint ein kleiner nach Osten orientirter Tempel von ungefähr 10 Meter Tiefe gewesen zu sein, dessen Stufen, je 0,91^{m} lang noch am Ort liegen, während die Orthostaten umgestürzt sind. Das Gebälk erkennt man in einigen Epistylblöcken dorischer Form wieder, wie sie nachstehend im Profil skizzirt sind, 2,29^{m} lang,



0,33 breit, 0,43 hoch. Die Innenseite ist in zwei Faszien und einen niedrigen Fries gegliedert und durch unverhältnissmässig grosse einfach geschwungene Profile getrennt bezüglich gekrönt. Das System war viertriglyphisch, da die Axe 0,575 beträgt, während die Triglyphen selbst 0,23^{m} breit sind. Hierzu gehört wohl ferner ein niedriges und wenig ausladendes Geison, welches aber mit einer weitüberhängenden Sima abgeschlossen ist. Die Fundamente einer Einfriedigung des Tempelbezirkes ziehen sich in 6,50^{m} seitlicher Entfernung und in einem Abstande von 14,50^{m} vor der Ostfront hin. Zwei einfach profilirte Pfosten sowie der Sturz einer Thür, welche in der Mitte der Ostseite liegen, lassen den Eingang zum Peribolos an dieser Stelle voraussetzen; derselbe war im Lichten 1,85^{m} weit und 2,95^{m} hoch. Das Ganze scheint auf einer niedrigen Terrasse zu liegen; wenigstens ist nach Norden hin noch heute ein Abfall erkennbar. In diesem hat sich eine aus mächtigen Quadern eingefasste nischenartige Oeffnung erhalten, welche einst vielleicht als Quellhaus diente. Ein Theil des Materials scheint von dem Heiligtum nach einer weiter südlich unterhalb des Dorfes Aschaga-Beiköi in später Zeit aus alten Werkstücken hergestellten Anlage verschleppt zu sein".

Jenseits des tiefen Thales, das durchflossen von einem Nebenflüsschen des Ajasmat-Tschai sich im Norden der Stadt hinzieht, erhebt sich ein dicht bewaldeter Bergrücken, der den Stadthügel an Höhe bedeutend überragt (560 gegen 475^{m} nach barometrischer Messung). Nach Westen geht dieser Rücken in eine weithin sichtbare Felskuppe aus. Hier sollte sich

nach Aussage der Bewohner von Aschaga-Beiköi und Baghysu ein zweites "Kaleh" befinden, dessen Untersuchung, wie erwähnt, mir zufiel. In einer knappen Stunde erstieg ich auf steilen Pfaden den Kamm und erreichte, zuletzt von Block zu Block über ein förmliches Felsenmeer hinwegkletternd die äusserste Kuppe. Sie wird eingenommen von einem kleinen Plateau, das auf drei Seiten von schroffen Abstürzen umgeben nur von Westen her leichter zugänglich ist. Dieses Plateau ist im frühen Mittelalter zu einer starken Festung ausgebaut worden. Mauern mit ausspringenden runden und viereckigen Thürmen sind zwischen die Felsen hineingesetzt und stehen noch heute an vielen Stellen aufrecht. Auf der Westseite liegt das Thor. Das Innere ist angefüllt mit Häuserruinen, in deren Mitte man Pfeiler und Trümmer der eingestürzten Gewölbe einer christlichen Kirche bemerkt. Von antiken Bauanlagen zeigt sich hingegen nirgends eine Spur. Wohl aber überraschen in den aus Ziegelstücken und zusammengelesenen Granitbrocken mit Mörtel roh aufgemauerten Wänden überall schön behaune Quadern, deren antiker Ursprung unverkennbar ist. Die Thatsache erklärt sich leicht und einfach durch die Annahme, dass dieses antike Material aus der nahen Stadt bei Aschaga-Beiköi stammt und enthüllt zugleich die Ursache der so auffallend verschiedenen Erhaltung des Mauerringes jener Stadt selbst.

So erscheint die Feste auf der Felskuppe als die Nachfolgerin der benachbarten Landstadt. Die zahlreichen römischen und byzantinischen Baureste in der Unterstadt, deren Herr Bohn im Obenstehenden gedacht hat, lehren, dass sie am Ausgang des Alterthumes noch wohlbevölkert war. Offenbar aber hat die in fortifikatorischer Hinsicht wenig günstige Lage die Bewohner in einer Zeit drohender Kriegsgefahr gezwungen, auszuwandern, und jene feste, aber freilich für städtische Entwickelung im Frieden ganz ungeeignete Stätte aufzusuchen. Schon frühzeitig wird sich die Stadt wieder aufgelöst haben in einzelne Dörfer und der Zustand eingetreten sein, der noch heute besteht.

Während also bei blosser Betrachtung die Ueberreste der beiden Wohnstätten im westlichen Kosak mannigfache Schlüsse gestatten über die Gründung dieser Ansiedelung, ihre Blüthe und ihren Verfall, blieben alle unsere Nachforschungen an Ort und Stelle nach einem Anhalt, der einen Schluss auf den alten Namen des Ortes gestattet hätte, erfolglos. Kein Inschriftstein war im Gewirr der Ruinen zu entdecken, keine Kupfermünze bei den Umwohnern aufzutreiben Aber leider lassen uns auch die litterarischen Quellen, soweit ich sehe, hier völlig im Stich. Die Geographen nennen zwar eine Anzahl von Städten gerade in dieser Gegend, allein bei dem Fehlen genauerer Angaben ist ein Combiniren der überlieferten Namen mit aufgefundenen Ruinen ohne weitere Anhaltepunkte unmöglich. Strabo z. B. fährt S. 607 nach der Erwähnung von Kisthene, einer Stadt auf der Südseite des Golfes von Adramytt, fort: ὑπὲρ αὐτῆς ἐν τῇ μεσογαίᾳ τό τε τοῦ χαλκοῦ μέταλλον καὶ Περπερηνὴ καὶ Τράριον καὶ ἄλλαι τοιαῦται κατοικίαι, ἐν δὲ τῇ παραλίᾳ τῇ ἐφεξῆς αἱ τῶν Μιτυληναίων κῶμαι Κορυφαντίς τε καὶ Ἡράκλεια καὶ μετὰ ταῦτα Ἄττεα εἶτ' Ἀταρνεὺς καὶ Πιτάνη καὶ αἱ τοῦ Καΐκου ἐκβολαί. Die Stadt bei Aschaga-Beiköi könnte ebensogut mit Perperene[1] oder Trarion identisch sein, wie zu den Ortschaften gehören, die Strabo in dem Ausdruck καὶ ἄλλαι τοιαῦται κατοικίαι zusammenfasst.

Indessen muss doch noch eine Möglichkeit erwähnt werden, wenngleich sie uns nicht annehmbar scheint. Mit der von Strabo genannten Stadt Ἄττεα haben Einige den bei dem Anonymus von Ravenna und auf der Tabula Peuthingeriana als Station der Strasse von Smyrna nach Adramytt verzeichneten Ortsnamen Attalia in Verbindung gebracht und vorgeschlagen Ἄττεα in Ἀττάλεια zu ändern. Auf manchen neueren Karten findet man daher Attaleia gerade in der Gegend der Mündung des Ajasmat-Tschai eingetragen. Wäre diese

[1] Nach Stephanus v. Byz. S. 533 müsste Perperene indessen eine sehr viel ältere Gründung sein, als wir für die Ruinen von A. Beiköi annehmen zu müssen glauben.

Combination richtig, so könnte man wohl annehmen, dass die Strasse vom Ostende des Golfes von Elea nicht an der Küste entlang sondern direct über die Berge hinweg zum Golf von Adramytt geführt hätte, und dass die Ruinen von Aschaga - Beiköi mit Attaleia identisch seien. Der Name würde gut passen, da ja die Gründung unserer Stadt aller Wahrscheinlichkeit nach von Pergamon aus und in der Zeit der ersten Attaliden erfolgt ist. Allein wir möchten die Namensentstellung eher auf Seiten der späteren Quellen, auf der Tabula und beim Anonymus[1] als bei Strabo annehmen, und daran festhalten, dass Attaleia nach Stephanus von Byzanz und Anderen viel mehr in Lydien oder doch der Lydischen Grenze nahe südlich von Pergamon zu suchen ist.

Wir erwähnten oben, dass auch an dem zweiten Weg von Pergamon nach Adramytt, der bei Tekeköi den Sattel zwischen dem Madaras und dem Jailadschik überschreitet, Reste einer antiken Festung erhalten seien. Sie liegen auf einem aus der Hochebene, die das obere Flussgebiet des Ajasmat-Tschai einnimmt, vereinzelt aufsteigenden Felsen von kegelförmiger Gestalt, zwei Stunden nordöstlich von Jokari-Beiköi gerade unterhalb des Passes und des Dorfes Teke. Unter mittelalterlichen Mauern und Thürmen, die zwischen unerklimmbare Felsvorsprünge hineingesetzt sind, erkennt man noch die Ueberreste antiker Quadermauern gleicher Technik

[1] Die Route beim Anonymus lautet S. 107 (vgl. S. 362 und Guido S. 528 Pinder und Parthey): *Smurna Teinum* (d. i. Temnos) *Cymme Mirina Helea Pitnia* (Pitane) *Atalia Helatie* (od. *Ellacia Elatia* geschr.) *Corriphania Adrimition*, womit die Stationen der Tabula übereinstimmen: *Themnum Cyme Marinna Ela Attalia Elatia Corifanio Ad nimittio*. Uebertragt man die auf der Tabula beigeschriebenen Distancen auf die richtige Karte, so fallen Attalia (10 Millien von Elea) etwa gerade auf Atarneus (Dikeli), Elatia (15 Millien von Attalia, 5 von Corifanium = Koryphantis) auf die wahrscheinliche Stelle des von Strabo genannten Ortes Heracleia. Da ist denn doch bei der heillosen Entstellung der antiken Namen auf der Tabula und beim Anonymus die Vermuthung schwer abzuweisen, dass die Namen Attalia und Elatia, Helatie oder Ellacia aus Atarnea und Heraclia entstanden sind.

mit denen von Aschaga - Beiköi und den älteren Festungsmauern von Pergamon. Im Innern der Burg hat sich auf den nackten Felsen nichts mehr erhalten mit Ausnahme einer vorzüglich gebauten zweifellos antiken Cisterne von rechteckiger Form. Die Festung war gross genug, um eine kleine Besatzung aufnehmen zu können, für eine eigentliche Ansiedelung war aber der Platz ebenso ungeeignet wie der Raum zu beschränkt.

ERNST FABRICIUS.

Mittheilungen von den griechischen Inseln.

I. Reste vorgriechischer Bevölkerung auf den Cykladen.

Die Vermuthung, dass auf den Inseln des aegëischen Meeres Gräber einer vorgriechischen Bevölkerung erhalten seien, wird seit etwa fünfzig Jahren nahe gelegt durch das nicht seltene Vorkommen von Fundstücken eines eigenthümlich ungriechischen, conventionell rohen Stiles. Es sind dies hauptsächlich jene marmornen Idole nackter Frauen mit gekreuzten Armen, für welche schon Thiersch [1], wie es am nächsten lag, Karischen Ursprung vermuthete. Aehnlich urtheilte zuerst Ross [2], bis er sich durch eine sehr bedenkliche Fundnachricht Paschs van Krienen irre machen liess [3]. Dieses Bedenken ist für uns nicht mehr massgebend und das hohe Alter wie der ungriechische Ursprung jener Figuren gegenwärtig wol ausser Frage. Auch Ross kam später wieder mehr auf seinen früheren Standpunkt zurück und brachte die Frage ihrer Lösung dadurch näher, dass er die häufig zusammen vorkommenden Gegenstände zusammenstellte, soweit dies nach Erkundigungen möglich war [4]. Einen weiteren Schritt that Köhler [5], indem er auf den Cult jenes Idols zwei musicierende Figuren desselben Stiles aus Keros bezog und so für den Zusammenhang jener Bevölkerung nach Osten hin einen neuen Anhalt

[1] Abhandl. der Münchener Akademie Philos. philol. Classe I (1835) S. 585.
[2] Arch. Aufsätze II 492.
[3] Inselreisen I, 161 Anm. 15.
[4] Arch. Aufsätze I, 53.
[5] Mittheilungen IX 166.

gewann. Neues Material brachten die Untersuchungen Bents auf Oliaros, doch erfuhr bei der Dürftigkeit der dortigen Gräber im wesentlichen nur die Keramik jener Epoche eine Bereicherung.

Das neue Material, welches ich bieten kann, stammt von der Insel Amorgos, welche ich vergangenen Oktober besuchte, hauptsächlich um mich über die dortigen praehistorischen Nekropolen zu unterrichten. Ich konnte dort durch einen glücklichen Zufall die Einrichtung einiger jener Gräber beobachten und ihren Inhalt gesondert sehen, weitere Erkundigungen schöpfte ich später in Athen aus zuverlässiger Quelle. Wider Erwarten stiess ich dann auf Melos auf Reste derselben Epoche, welche ich hier mit verwerthe. Die Abbildungen (s. Beilage 1 und 2) sind nach den Originalen wo nicht das Gegentheil bemerkt ist, ihre dilettantische Unbeholfenheit bitte ich zu entschuldigen.

Die beigefügte Planskizze gibt einen Ueberblick über die Verbreitung der praehistorischen Nekropolen auf Amorgos, soweit sich dieselbe durch Erkundigungen feststellen lässt, wobei zu bemerken ist, dass planmässige Ausgrabungen noch gar nicht stattgefunden haben, die Uebersicht also jedenfalls unvollständig ist. Die Gräber, welche ich beobachten konnte, befinden sich an einem Abhang etwa eine Stunde nordöstlich von Arkesine eine kleine halbe Stunde von der Küste entfernt, einige hundert Fuss über einem Bachthal. Die Gegend wird Δωκαθίσματα genannt, andre Spuren einer alten Niederlassung finden sich nicht in der Nähe.

Aeusserlich sind die Gräber durch nichts kenntlich, wenn nicht das Wasser das Erdreich soweit weggewaschen hat, dass der obere Rand einer Marmorplatte hervorragt. Die Stellen der Nekropolen erkennt man an den herumliegenden Scherben, deren Thon ein sichres Kennzeichen der Epoche ist. Die Gräber selbst sind nicht tief unter der Erde und mit Marmorplatten ausgelegt. Der obere Rand der vorderen Vertikalplatte befindet sich in der Regel nur wenige Handbreit unter der Erde, die oberen Ränder der andern Vertikalplatten waren in

THE ASTOR LIBRARY NY

NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
THE ASTOR LIBRARY
NY

NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS
THE ASTOR LIBRARY
NY

THE ASTOR LIBRARY
NY

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

zwei Fällen etwa 5 cm. niedriger und befinden sich ausserdem im Verhältniss der Neigung des Terrains tiefer. Der normale Grundriss dieser Gräber würde ein Quadrat über einem Meter sein, die Durchschnittstiefe etwa ein halber Meter. Aermlichere Gräber sind kleiner und unvollständiger mit Platten ausgelegt, namentlich, wo sie sich an Fels anlehnen können, fehlen die Platten. Die vorderste Verticalplatte scheint am seltensten zu fehlen, danach die obere Deckplatte, weil diese bei flacher Gräberanlage zur Gewinnung eines vierseitig-prismatischen Raumes am notwendigsten sind.

Die obere Platte pflegt mit grossen Steinen beschwert zu sein und ist dadurch fast durchgängig gebrochen; dass jedoch die Gräber nicht erst durch diesen Einsturz mit Erde gefüllt worden sind, geht daraus hervor, dass der Inhalt der Gräber durch verschiedene Schichten der Erdfüllung vertheilt ist. Ueber die Art der Bestattung etwas bestimmtes zu behaupten reichen meine Beobachtungen nicht aus. Ich sah Knochensplitter von menschlichen Schädeln, Fingern und Oberschenkeln in der Nähe der Bodenplatte an verschiedenen Punkten, alle stark verwittert. Asche habe ich nicht gesehen. Zu einer Bestattung in gestreckter Lage reicht jedoch selbst bei den grösseren Gräbern der Raum nicht aus. Vielleicht ist Bestattung in hockender Stellung anzunehmen.

Die Beigaben für den Verstorbenen finden sich theils innerhalb der Gräber theils über der oberen theils unter der unteren Deckplatte.

Ich beschreibe zunächst die zusammengehörigen Grabfunde, wobei eine chronologische Anordnung nicht beabsichtigt werden kann. Die Gräber habe ich durch grosse römische Buchstaben unterschieden.

A (Autopsie, siehe Beilage 1). Das Grab war mit 6 Platten ausgelegt, der Grundriss 111+90+86+89 cm., Tiefe etwa 50 cm. Der obere Rand der vorderen Vertikalplatte, welche die andern um 5 cm. überragte, war 30 cm. tief unter der Erde. Im Grabe fand sich etwa 35 cm. tief nahe an der Mitte der l. Seitenplatte (vom Beschauer) *A* 1; ein zerbrochner ein-

füssiger Becher aus weissem feinkörnigen Marmor; die Höhlung zeigte blaue Farbspuren, namentlich die füllende Thonerde war lebhaft blau gefärbt. Höhe 6 cm. Durchmesser 10 cm. Dicht vor dem Becher in derselben Tiefe fand sich *A* 2 ein hornartiger geriefter Gegenstand aus brauner Terracotta von unklarer Bestimmung 3, 5 cm. hoch. Noch weiter nach dem vorderen Rande zu in derselben Tiefe und gleichfalls dicht an der l. Seitenplatte *A* 3 ein Obsidianhammer von 9 cm. Länge, dabei Reste einer flachen Schale aus weissem Marmor ohne Ansatz mit einer einfachen Bohrung in der Nähe des Randes, mit rothen Farbspuren im innern. Ein Schädelknochen fand sich in der linken, andere Knochenreste in der rechten Hinterecke etwa 43 cm. tief. Unmittelbar unter der Fussbodenplatte fast senkrecht unter dem Becher fand sich *A* 4, ein Gefäss aus grünlichem (mit Chlorit durchsetztem) Marmor, das die Zeichnung in halber Grösse wiedergibt. Der Deckel hat zwei doppelte durchbohrte Ansätze, welche auf gleichartige der Büchse passen, ausserdem zwei Löcherpaare, welche etwas unregelmässig zwischen den Ansätzen stehen, nehmlich das eine Paar unmittelbar über dem Rande, das andre in den Vertiefungen oberhalb des ersten Spiralenkranzes. Am Büchsenrande entspricht ihnen nichts. Der untere Abschluss des Deckels ist eben. Inwendig hat die Büchse eine Scheidewand in der Mitte. Der Uebergang der Wände zum Boden ist gerundet. Die vier Füsse sind durch zwei Streifen in Relief verbunden, welche ein unregelmässiges Kreuz bilden (siehe Abbildung). Die Arbeit ist sorgfältig, das Gefäss scheint mit dem Messer oder mit einem sehr kleinen Meissel hergestellt zu sein. Einzelne Unregelmässigkeiten finden sich auch in der gegenseitigen Verbindung der verschiedenen Spiralreihen, aus Raummangel.

B (Autopsie, siehe Beilage 2). Die Form des Grabes war der von *A* ähnlich. Es fand sich im Grab etwa die Hälfte einer weissen Marmorschale mit einer einfachen Bohrung (10 cm. Durchmesser), ausserdem nur dürftiges Topfgeschirr mit

der Hand geformt aus grauem oder röthlichem Thon, welcher mit ziemlich grossen weissen Steinstücken versetzt ist.

B 1 Krug mit zwei senkrecht durchbohrten halbcylinderförmigen Vertikalansätzen, und mit einfachen eingeritzten Ornamenten [1]. Höhe 4, 5 cm. 2 Schale aus Thon mit etwas übergreifendem Rand, darin fand sich ein Bruchstück einer dünnen Broncenadel. 3 flache Thonschale mit schrägem Rande, 8, 5 cm. im Durchmesser. 4 Becher aus Thon Höhe 4 cm. Aehnlichem Topfgeschirr gehören die meisten der zahlreich an der Oberfläche der Nekropolen herumliegenden Scherben an.

C (Autopsie, Beilage 2). Das Grab gränzte an Felsen und hatte nur vorne eine Vertikalplatte, andere Reste gehörten wahrscheinlich zur Deckplatte. Der Inhalt war ungewöhnlich reich gewesen, lag aber wirr durcheinander und war stark fragmentiert. Ausser den abgebildeten Gegenständen fand sich der untere concave Theil einer Handmühle, zahlreiche Scherben von theilweise grossen Thongefässen unbestimmbarer Form sowie einige Obsidianklingen. *C* 1 ist aus grobem rothen ziegelähnlichen Thon 20, 5 cm. breit und etwa 14 cm. hoch. Es ist ein maskenartiger Aufsatz doch wol zu einem grossen Gefäss, obwohl es hinten mit einer senkrechten Wand abschliesst (siehe den Grundriss). Der untere Rand ist durch einen aufgelegten Thonstreifen markiert, auf dessen Mitte ein zweiter senkrecht steht. In beide sind mit dem Finger Vertiefungen eingedrückt, ein Motiv, welches in der Troischen Keramik und der der ältesten Cyprischen Gräber nicht selten ist. Zu beiden Seiten des Verticalstreifens sind zwei augenförmige Löcher, darüber zwischen den beiden hornartigen Ansätzen, von welchen einer abgebrochen ist, ein rundes Loch mit etwas erhabenem Rande.

C 2 ist ein Fragment einer Scheibe aus Terracotta, welche wol einen Strohteller nachbildete, Länge der oberen Kante 13 cm. Dicke 2, 5 cm. 3 ist aus Bronce, der Form nach wol

[1] Vgl. *Journal of hell. studies* V S. 55 Fig. 11.

keine Pfeilspitze 4 cm. lang. 4 ist eine Scheibe aus einer Mischung von Blei und Silber mit vier (fragmentierten) Fussansätzen. Verwendung unklar. Durchmesser 2 cm. 5 und 6 ein spitzer und ein flacher Spinnwirtel aus Thon beide 4 cm. im Durchmesser. 7 ist ein 14, 5 cm. langer Schleifstein aus Sandstein, in demselben Grabe wurden noch drei derart gefunden.

D (gezeichnet in Athenischem Privatbesitz, nach authentischer Angabe aus einem Grabe der Gegend 'ς τὸν κάπρον stammend, Beilage 1). *D* 1 sind die Glieder einer Halskette, die wol in angegebner Weise anzuordnen sind, es sind 4 Perlen aus einem grünlichen durchscheinenden Steine (Chrysopras?), 3 Perlen aus Silber, schräg gerieft. Sie sind nicht gegossen sondern die Riefen sind in ein ungefähr rechteckiges Blech gepresst, das dann zusammengerollt wurde, die (oben durchbohrten) Bommeln sind aus weissem feinkörnigen Marmor. Die analogen Glieder variieren etwas in der Grösse. Die längste Steinperle misst 3, 5 cm. die längste Silberperle 4 cm. die längste Bommel 5 cm. *D* 2 ist aus demselben Material und hat an der unteren Fläche eine Bohrung, in welche ein in demselben Grabe gefundenes Broncestück genau passt. Es ist also ein Nadelknauf. Das abgebildete Exemplar misst 10 cm., ein ganz gleichartiges von 6, 5 cm. Länge befand sich in demselben Grabe. *D* 3 ist eine Silberschale von 9, 3 cm. oberen Durchmesser. Darin befand sich ein Stückchen gekrümmter Silberdrath. *D* 4 ist ein Täfelchen von verwittertem Elfenbein 5, 5 cm. lang. An der Schmalseite sind 4 concentrische Kreispaare mit Mittelpunkt eingeritzt. Ihre Verstümmlung beweist, dass die Platte nach beiden Seiten zu abgebrochen ist. *D* 5 ist ein Schieber aus weissgelbem fast durchsichtigen Stein (weicher als Quarz). Länge 2 cm. *D* 6 ist ein cylinderförmiger Gegenstand mit einer Oese versehn, aus hellgrünem undurchsichtigen harten Stein (Chrysopras?). Die primitiven Ornamente, concentrische Kreise und Winkelparallelen sind eingeritzt; er wurde wol als Amulett verwendet. Länge 4, 5 cm. In demselben Grabe fanden sich vier jener Marmoridole nackter Frauen, zwei davon nur etwa 6-8 cm. hoch; die Arme

waren nur als abstehende Stumpfe angedeutet. Ferner fanden sich Reste von ganz kleinem Topfgeschirr aus einem feinen durch und durch roth gefärbten Thon, der sich zwischen den Fingern wie feiner Sand zerrieb.

E (Autopsie, Beilage 1). Das Grab hatte nur die vordere Vertikalplatte, der einzige Inhalt war die Marmorschale *E* 1, welche sich in 70 cm. Tiefe fand. Sie ist gut gearbeitet, hat einen ohrenförmigen Ansatz mit horizontaler Bohrung und parallel dem Rande nahe an demselben aussen eine Riefe. Farbspuren waren nicht mehr sichtbar, Durchmesser 16 cm.

F (Autopsie, Beilage 2). Dies Grab war nur mit einer Vorderplatte versehn, es enthielt nur das Gefäss *F* 1 in einer Tiefe von 68 cm. Die Form — eine cylindrische Büchse mit Deckel, an letzterem zwei Ansätze mit horizontaler Bohrung — war nur solange das Gefäss in der Erde war zu erkennen, herausgenommen zerfiel es in kleine Stücke. Ich sah auch ein unversehrtes Grab, welches ordentlich mit sechs Plattten ausgelegt war, und welches nur einige fast formlose Scherben rohen Thongeschirres enthielt, die sich zu den unter *B* zusammengestellten Formen ergänzen liessen, die meisten dieser Scherben waren unmittelbar über der oberen Deckplatte, einige im Grabe selbst. Die Berechtigung die unter *G* zusammengestellten Gefässe hier unmittelbar anzuschliessen wird sich später ergeben. Sie sind von völlig verschiedener sehr fortgeschrittner Technik aus gut geschlämmtem Thon auf der Scheibe gearbeitet. Sie stammen aus einem Grabe vom Stadtterrain von Arkesine, welches ausserdem eine kurze breite Lanzenspitze aus Bronce von 4, 5 cm. Länge mit drei Nagellöchern (Beilage 1, 7), ein andres formloseres Broncestück von 6, 5 cm. und ein Stück Blei enthielt, welches aus einem Stiel besteht, der sich in zwei andre gabelt und 9 cm. misst. Das Grab soll sehr tief und theilweise mit Bruchsteinen ausgelegt gewesen sein. Ueber dem Grabe befand sich ein anderes, dessen einziger Inhalt die Beilage 1, 8 abgebildete Lanzenspitze war[1]. Die Gefässe habe ich in Athenischem Privatbesitz gezeichnet.

[1] Ich habe die Lanzenspitze mit abgebildet, obwol ich nicht weiss ob sie

G 1. Ein bauchiger Krug mit schnabelförmigem Ausguss und einem Henkel von 31 cm. Höhe. Zu beiden Seiten des Ausgusses ist eine Erhöhung aufgeklebt, welche wol ein Auge bedeutet, das Gefäss ist roth gefärbt und matt poliert. Unten ist es, wie alle übrigen dieses Grabes, abgeplattet, so dass es bequem stehn kann.

G 2. Ein ähnliches Gefäss, jedoch mit geradlinig abgeschnittenem Schnabelausguss. Gelblicher stumpfer Thon ohne Farbe. Zwei Brustwarzen sind in Relief angegeben. Höhe 22 cm.

G 3. Ein einhenkliger Krug mit horizontalem etwas geschweiftem Ausguss. Zwei Brustwarzen sind in Relief angegeben, das Gefäss ist rothgebeizt, darauf sind die einfachen geometrischen Ornamente mit weisser Farbe gemalt. Höhe 26cm.

G 4. Ein einhenkliger Topf aus gelbgrauem stumpfem Thon, der Deckel ist aus rothem Thon und hat zwei Bohrungen. Höhe 14 cm. [1].

G 5. Dieselbe Form wie *G* 2 nur mit einfach schnabelförmigem Ausguss. Die Ornamente sind in stumpfer violettbrauner Farbe auf den stumpfen gelbgrauen Thongrund aufgemalt. Höhe 30 cm.

G 6. Amphora aus unverziertem gelbgrauen Thon mit zwei halbkreisförmigen vertikal durchbohrten Horizontal-Aufsätzen. Zwischen den Henkeln laufen an jeder Seite zwei erhabene Wülste in der Längsrichtung des Gefässes. Der Deckel ist aus Marmor mit zwei Bohrungen, deren Durchschnitt bienenkorb-förmig ist. Höhe 38 cm.

Von demselben Grundstück stammt die grosse Broncespange, welche Beilage 2, 3 abgebildet ist. Die Nadel misst 16 cm. Der rechteckige Ansatz an der Schlussstelle findet sich an altgriechischen Fibeln (Olympia Dipylon und Idaeische

---

in diese Epoche gehört, über das Alter der Gräber folgt aus dem Lageverhältniss nichts. Das obere Grab kann jünger sein, kann aber auch bei Anlage des tieferen zum grössten Theile zerstört sein

[1] Eine auffallende Analogie bietet ein Gefäss aus dem Kaukasus abgebildet von Virchow in den Verhandl. d. anthrop. Ges. 1882 S. 475.

Grotte)[1]. Ich glaube trotzdem das vorliegende Exemplar vorgriechischer Epoche zuschreiben zu müssen, wegen des dabei gefundenen kleinen Gefässes (Beilage 2, 4). Dieses findet nehmlich seine nächste Analogie in einem prähistorischen Gefässe aus Attika im Polytechnion (Inv. no. 2079, siehe Beilage 2, 5), welches nach Thon und Bemalung der mykenischen Gruppe angehört, eine fernere in einem Thongefässe des sechsten Mykenischen Grabes (Furtwängler und Löschcke, Myk. Thongef. Taf. X 50) und einigen Theräischen Formen.

Ich reihe hier an, was ich an zerstreuten Gegenständen derselben Epoche noch habe zusammenbringen können. Das Polytechnion enthält noch zwei Thongefässe aus Amorgos, die ich skizzirt habe, ohne sie messen zu können. Beilage 2, 1 zeigt ein beinahe rundes Gefäss mit röhrenförmigem Ausguss, der durch einen kurzen Bügel mit dem Gefäss verbunden ist (Inv. 2857). Der Thon ist sehr roh, die primitiven Ornamente sind eingeritzt. Die Ornamentation deutet auf ein Vorbild mit abnehmbarem Deckel. Zum Vergleich habe ich ein ähnliches Gefäss fortgeschrittnerer Technik aus dem sechsten mykenischen Grabe daruntergesetzt (Beil. 2, 2).

Beil. 2, 7 zeigt zwei kunstvoll gekoppelte Schnabelkannen (Inv. N° 2198) Die Ornamente (Blatt- und Punktrosetten, Umrisse von Augen) sind mit stumpfer dunkelbrauner Farbe auf den stumpfen graugelben Thongrund aufgetragen. Gefässe aus weissem Marmor sind nicht selten. Beil. 1, 2 stellt ein eimerförmiges Gefäss vor, mit zwei ohrförmigen horizontal durchbohrten Handhaben. Höhe 28 cm., oberer Durchmesser 21 cm. Dies Exemplar stammt aus Naxos. Doch sah ich auch kleinere derselben Form aus Amorgos stammende in Privatbesitz.

Das Beil. 1, 3 abgebildete Marmorgefäss hat einen kugelförmigen Bauch mit 4 durchbohrten Ansätzen und einem cy-

[1] Siehe die Literatur Mitth. X S. 67. Vgl. auch Studniczka Beiträge z. altgr. Tracht S. 100. Eine derartige Spange aus Silber ohne Provenienzangabe befindet sich seit kurzem in Polytechnion.

lindrischen Hals und Fuss (für die innre Beschaffenheit vergleiche den Durchschnitt), Höhe 14 cm. Umfang (über die Mitte der Ansätze hinweg) 39 cm. Das abgebildete Exemplar stammt aus der Gegend Νοτιά an der Südküste von Amorgos, genau entsprechende von Amorgos sind in athenischem Privatbesitz, einige ohne Provenienzangabe im Centralmuseum. Eine andre Form gebe ich Beilage 1, 5 nach der Skizze des vortrefflichen Beobachters Pappas Dimitrios Prasinos zu Kastron auf Amorgos. Die Ansätze scheinen denen des Marmorgefässes *A* 4 zu gleichen. Es stammt aus einem ungewöhnlich reichen Grabe bei Νοτιά. In demselben befanden sich ausserdem 2 silberne Becher (Beil. 1, 4), 2 broncene Dolche (einer von ungewöhnlicher Länge), 3 Meissel aus Bronce, ein Helm aus Silber nach Dimitrios Prasinos Angabe stark zerdrückt jedoch wahrscheinlich halbkugelförmig ohne Schirme und ohne Aufsatz, ferner eines der bekannten Marmoridole und ein bearbeitetes Knochenstück mit blauer Farbe gefüllt. Der Inhalt dieses Grabes soll vor etwa 30 Jahren nach Syra gekommen sein, wo ich mich vergeblich danach erkundigt habe.

Beil. 1, 6-12 stellt die Typen der Broncegeräthe jener Epoche zusammen. 6 ist ein Dolch aus Amorgos in Athenischem Privatbesitz 22, 5 cm. lang. Die Mittelrippe ist etwas erhöht. Die Stellung der vier Nagellöcher empfiehlt nebenstehende Reconstruction. Aehnliche Dolchformen aus Italien siehe bei Helbig, Homerisches Epos S. 241.—Die Lanzenspitze 8 stammt von Arkesine, sie misst 23 cm. Räthselhaft ist die Stellung der Nagellöcher. Wie oben erwähnt ist nicht sicher ob sie jener Epoche angehört; sie stammt aus dem oberen Grabe, während die Lanzenspitze 7 mit den unter *G* zusammengestellten Gefässen zusammengefunden wurde. Die Lanzenspitze 11 stammt gleichfalls von Amorgos, sie misst 19 cm. und hat zwei Nagellöcher. Die Form stimmt im wesentlichen mit Trojanisch-Kyprischen Lanzenspitzen überein. Bemerkenswerth ist, dass noch keine dieser Lanzenspitzen eine metallne Hülse zum Einlassen des hölzernen Schaftes besitzt.— 9 und

10 stellen die beiden Meisselformen dieser Epoche dar. Beide werden nicht selten in den Gräbern gefunden. Der Sinn dieser Beigabe für den Toten ist mir nicht klar. Von den abgebildeten Exemplaren misst 9 17 cm. 10 11, 5 cm. Beide stammen aus Amorgos.

Zum Schluss ist noch ein Schmuckgegenstand zu erwähnen, Beil. 1,1 ein durchbohrter grüner durchscheinender Stein (Chrysopras), dessen untere fast quadratische Fläche mit einem Spiralsystem und einer Zackenkante verziert ist ähnlich dem Marmorgefäss *A* 4. Die Ornamente sind stehen gelassen, der Grund ist vertieft eingeschnitten. Der Stein soll von den Kuphonisia zwischen Naxos und Amorgos stammen. Die Verwendung war wol der von *D* 6 ähnlich. Massstab der Abbildung 1:1.

Was schon nach dieser kurzen Uebersicht deutlich ins Auge fällt, ist die Mannigfaltigkeit des Inhalts dieser Gräber. Grab *A* hat mit *C* und beide wiederum mit *E* kein einziges Stück gemein, doch steht die Zugehörigkeit zu einer Epoche schon durch ihren übereinstimmenden Bau fest. Charakteristische Fundstücke der Epoche treten in einzelnen Nekropolen sehr häufig, in andern selten auf, so ist zum Beispiel auf Amorgos der Hauptfundort der Idole die Nekropole 'ς τὸν κάπρον, Broncewaffen dagegen finden sich in demselben Bachthal weiter aufwärts, an der Stelle die βουνί heisst. Bei Dokathismata sah ich weder Idole noch Waffen. Am allgemeinsten verbreitet sind die Marmorgefässe der Epoche, welche zugleich auch noch sicherer führen als die ungleich massenhafter auftretenden Obsidiangeräthe, da letztere nicht ausschliesslich den besprochenen Gräbern angehören. Der Formenschatz der Epoche wird wesentlich erweitert, sobald sich darthun lässt, dass die aus einem einzelnen Grabe bei Arkesine stammenden Gefässe derselben Bevölkerung zuzuschreiben sind. Dies ergibt sich aus der Betrachtung vorgriechischer Reste auf Melos.

Ross, welcher Melos 1843 am eingehendsten bereiste, erwähnt hellenische Gräber bei Φυλακωπή, von welchen man ihm erzählt hatte, ohne dass er Zeit gefunden hätte, den Ort selbst

zu besuchen[1]. Ich besuchte vergangenen November die Stelle in Begleitung des Georgios Kavallieros aus Trionvasallon, auf dessen Besitzungen die antiken Reste liegen. Derselbe wies mir dort nicht nur eine ausgedehnte allerdings längst ausgebeutete Nekropole nach sondern auch Reste einer alten Stadtanlage, welche schon in vorgriechischer Zeit verlassen oder zerstört sein muss.

Der heutige Weg vom Hauptort der Insel Kastron nach Pol lonia geht anfangs etwas nordöstlich, nachdem er aber die Nähe der Nordküste erreicht hat, geht er dieser parallel rein östlich. Nach etwa zwei Stunden passiert man ein ziemlich breites ganz ebenes Bachbett, welches die Richtung von S. nach N. hat und auf beiden Seiten von mässigen Hügeln begleitet wird. Nachdem man die östliche Hügelkette überschritten hat, öffnet sich eine kleine Ebene, welche etwa 15 Meter über dem Meere liegen mag, und von diesem in ihrem westlichen Theile getrennt ist durch einen von O. nach W. gestreckten Hügel von sehr geringer Höhe und Breite, südlich begrenzen höhere Hügel im Halbkreise die kleine Ebene, im Osten senkt sie sich zum Meere hinab und wird dann plötzlich durch ein weitvorspringendes schroffes Kap abgeschnitten. Auf dem den westlichen Theil der Ebne nach dem Meere zu abgrenzenden Hügelrücken nun finden sich die Reste der Niederlassung, die Nekropolen beginnen unmittelbar westlich von der Stadt und ziehen sich eine Strecke lang in rein westlicher Richtung, dann überschreiten sie den modernen Weg und folgen dem Nordabhange des die Ebene südlich begrenzenden Hügelzuges, so dass die letzten sich ziemlich genau südlich gegenüber dem Burghügel auf der andern Seite befinden dürften, vielleicht sogar schon südöstlich.

Für den Burghügel muss zunächst bemerkt werden, dass der Strand hier seine Gestalt bedeutend verändert hat und noch verändert; der Hügel besteht aus weichem Tuff und ist von der See schon gänzlich unterwühlt, in welche er in absehba-

[1] Inselreisen III, 13.

rer Zukunft hineinstürzen muss, von der nördlichen Neigung sind nur noch wenige Schritte erhalten, der Nordrand hängt weit über. Die ursprüngliche Küste wird durch eine Reihe niedriger Klippen angegeben, welche sich parallel zur jetzigen Küste etwa sechzig Meter von derselben entfernt im Meere hinzieht. Der ursprüngliche Burghügel erhob sich also langsam steigend aus dem Meere bis zu einer Höhe von etwa 20 Metern, und fiel dann steiler nach Süden zu ab in die kleine Hochebne, welche jedoch hier nur wenige Meter tiefer liegt. Der Uebergang in die Ebne nach Osten ist ganz allmälig, nach Westen senkt sich der Hügelrücken steiler einige Meter herab zu einem kleinen Sattel, dessen anderer Abfall von einem etwas höheren Tuffhügel von runderer Form gebildet wird, an welchen sich westlich ein Bimssteinhügel anschliesst, dessen Westabhang die Ostseite einer kleinen Bucht bildet. In den Tuffhügel hat das Meer einige lange schmale zungenförmige Buchten hineingefressen, deren Wände senkrecht abfallen, theilweise bildet der Tuff noch natürliche Brücken über dieselben. Von der Befestigung des Burghügels selbst ist noch folgendes zu erkennen: Die Südmauer zog sich geradlinig parallel dem Hügelrücken wenige Schritte von demselben entfernt hin, sie ist in ihrem westlichen Theil noch deutlich in den Fundamenten zu erkennen, auch einige wenige von den untersten Blöcken sind noch an Ort und Stelle. Kurz vor der westlichen Senkung des Hügels biegt die Mauer rechtwinklig um nach Norden und läuft geradlinig fort bis das Terrain nördlich ins Meer abstürzt. Hier ist mehr von der Mauer sichtbar, am nördlichen Ende der Westmauer ist eine Grube, welche wol von Schatzsuchern herrührt, und an dieser Stelle steht die Mauer noch etwa 2—3 Meter hoch. Sie ist aus Tuffblöcken von verschiedener Grösse aufgethürmt, im ganzen wird eine horizontale Lagerung angestrebt, die Lücken der kaum bearbeiteten Blöcke sind mit kleineren Steinen ausgefüllt. Die Abbildung eines Theils der westlichen Burgmauer von Tiryns in Schliemanns Werke S. 390 veranschaulicht genau die Construction des besterhaltenen Theiles, nur das Füll-

werk überwiegt in der Melischen Mauer etwas mehr. Die Dicke der erhaltenen Mauertheile ist die einer einzigen Blocklage, wenig über einen Meter. Die Südostecke der Mauer ist wol verschüttet, der grösste Theil der Befestigung wird aber schon ins Meer gestürzt sein [1]. Innerhalb des von der Mauer eingeschlossenen kleinen Gebiets fanden sich noch mehrere Mauerspuren, wol von Häusern, welche aber bei dem heutigen Zustande der Oberfläche keinen klaren Grundriss erkennen lassen. Die wichtigsten Aufschlüsse über die Bewohner der Anlage gibt der Erdboden selbst, welcher zerfällt in eine planmässige Fundamentierung und eine allmählige Bewohnungsschicht, ohne dass die in beiden enthaltenen Gegenstände wesentlich verschieden wären. An jenen Stellen nehmlich wo das Erdreich in Folge der Unterwühlung in das Meer gestürzt ist, ist ein förmlicher Vertikalschnitt durch das Terrain hergestellt, stellenweise, wo ein etwas schrägerer Abfall die Betretung gestattet drei bis vier Meter hoch. Die künstlichen Fundamentierungen, welche in dieser Schicht sichtbar sind, bestehn aus etwa kopfgrossen Tuff- und Bimssteinblöcken, welche vom Meere rund gespült worden sind. Die Zwischenräume füllt Schutt aus, welcher mit allerhand Bruchstücken damaligen Hausgeräthes durchsetzt ist. Vor allem finden sich zu vielen Hunderten Obsidiangeräthe der beiden bekannten Grundformen der Schneide und des Hammers und sehr viele Scherben von Thongefässen. Der Thon ist theilweise vollständig gleichartig mit dem der Amorginer Nekropolen, grau oder röthlich mit vielen Stücken eines weissen Steines darin. Fast vollständig erhalten waren in einigen Exemplaren

[1] Eine Terassenmauer derselben Construction wies mir Demetrios Prasinos in der Nähe der Nekropole 'ς τὸν κάπρον auf Amorgos nach, gegenüber der Kapelle der heiligen Eirene, am andern Ufer des Baches. Sie befindet sich am unteren Südwestabhange eines von höheren Bergen aus nach dem Bache zu vorgeschobenen sanften rundlichen Hügels, der sich zu einer Stadtanlage vortrefflich eignet; zahlreiche Bruchstücke grosser Pithoi aus dem bekannten groben Thon liegen dort umher. Da sich Gefässe dieser Grösse in den Gräbern nicht finden, so vermuthet Dimitrios Prasinos mit Recht an der Stelle eine prähistorische Niederlassung.

Becher und Schalen von der Form der aus dem Amorginer Grabe *B* abgebildeten. Es fanden sich aber auch Fragmente von grossen dickwandigen Gefässen, auf welchen zwei primitive Ornamentierungen vorkamen: Erstens ein aufgelegter Thonstreif mit ovalen Fingereindrücken, zweitens ein flacheres breiteres Thonband mit eingeritzten schrägen Parallelen. Die primitivste Keramik von Tiryns zeigt dazu Analogien, das erste Motiv S. 75 N° 6, das zweite jedoch etwas complicierter S. 78 N° 9.

In denselben Schichten fanden sich jedoch auch Bruchstücke einer fortgeschrittneren Töpferkunst aus fein geschlämmtem Thon auf der Scheibe gedreht mit Resten stumpfer brauner und rother Bemalung, meist in breiten graden Streifen, mitunter auch Theile breit angelegter Spiralen. Die Form dieser Gefässe lässt sich mit Heranziehung der bei den Nekropolen herumliegenden Fragmente reconstruieren, über deren Structur ich einiges voranschicken muss. Unmittelbar westlich vom Burghügel in der kleinen Einsattlung sollen Gräber gefunden worden sein. Da hier Humus und etwas Vegetation ist, waren keine geöffneten mehr zu sehn, die Leute beschrieben die Gräber als flache Erdgräber, welche theilweise (meist nur oben) mit Platten versehn gewesen seien. Der Inhalt sei verhältnissmässig ärmlich gewesen. Auf der Oberfläche lagen viele Scherben jenes rohen Topfgeschirrs, ich sah auch einige Broncestückchen, während im Schutt der Stadt gar kein Metall zu sehn war. Hier ist einzuschalten, dass ich in Trionvasallon im Privatbesitz zwei jener Marmoridole und einen Marmorbecher sah genau von der Form des *A* 1 abgebildeten. Man gab mir nur im allgemeinen Melos als Fundort an. Die Gegenstände müssen von Phylakopi stammen, da alle andern den Einwohnern bekannte Nekropolen auf Melos viel jünger sind. Ich vermuthe, dass sie dem jetzt besprochenen Theile der Nekropolen angehören, da diese den andern Fundorten dieser Marmorsachen am nächsten steht. Die Nekropolen setzen sich dann unmittelbar weiter fort über den Tuff- und Bimmssteinhügel. Hier ändert sich die Form der Gräber, was

vielleicht nur in der verschiedenen Boden- Beschaffenheit seinen Grund hat. Es sind in den Felsen eingeschnittne Kammergräber mit rechteckiger Thür ohne Dromos. Das Grundschema ist etwa ein Kubikmeter, einige Gräber sind grösser, auch hier lagen noch viele Scherben der rohesten Technik herum,daneben aber auch solche feinerer Arbeit wie im Stadtschutt und auf dem Bimmssteinhügel mehrere Scherben der jüngeren Mykenischen Technik. Zwei vollständige Gefässe, welche von dort stammen sollten,sah ich bei einem Landmann in einem der benachbarten Gehöfte, die jetzt Phylakopi heissen. Es war eine kleine Bügelkanne, nur mit horizontalen Reifen in brauner Farbe verziert und ein trichterförmiger Becher mit hohem Fuss und einem Henkel am Rande. Vom Fusse war nur der untere Theil erhalten, er war mit braunen Reifen bemalt, der Becher trug dem Henkel gegenüber eine Sepia in brauner Farbe, zu beiden Seiten derselben je zweimal das sogenannte Murexornament. Beide Gefässformen sind aus Nauplia Kreta Ialysos genugsam bekannt als Lieblingsformen der jüngeren Mykenischen Keramik.

Identisch in der Anlage ist der letzte Theil der Nekropole am Rande der Hügel, welche die Ebne westlich und südlich begrenzen, nur sind hier die Gräber zum Theil noch geräumiger. Ein Grab am Nordrande der Ebne bestand aus zwei hintereinander liegenden Kammern, die mehr als mannshoch waren, in der vorderen Kammer befanden sich an jeder Seitenwand zwei rechteckige Nischen, vor den beiden vordersten Nischen war in jeder Wand ein Loch, vielleicht zum Halten einer Stange,welche Gefässe trug, oder einer Schlussvorrichtung diente. Die Nischen sprechen für Totencult im Grabe. Leider ist die Nekropole zur Zeit des Freiheits-Krieges von einer Schar von fünfzig Mann vollständig ausgebeutet worden, der reiche Inhalt ist verschleudert worden auf fremde Schiffe, welche damals viel dort verkehrten. Das meiste soll nach Frankreich gegangen sein. Es ist wenig Hoffnung das etwa noch vorhandene jemals identificieren zu können.

Die Gräber sollen sehr viel Gold enthalten haben (nament-

lich das beschriebne mit zwei Kammern), ausserdem broncene Waffen und viele Gefässe, worunter solche "mit Männern und Vögeln" hervorgehoben wurden.

Heute lassen sich aus den zahlreich herumliegenden Thonscherben wenigstens die Gefässformen einigermassen reconstruieren. Auch hier noch finden sich Scherben rohester Technik, daneben aber zahlreiche Bruchstücke der feineren Art mit stumpfer Bemalung und diese zwingen zu einer Reconstruction, welche genau die Typen des Grabes *G* von Arkesine wiedergibt. Es findet sich nicht nur der schnabelförmige Ausguss in mannigfachsten Variationen der Form, mitunter mit braunen oder violetten Ringen bemalt, sondern auch ein Ausguss, welcher genau dem von *G* 3 entspricht; er ist bemalt mit einem Blätterzweige zwischen zwei Horizontalstreifen in brauner Farbe. Ferner fand sich von *G* 6 sowohl der Hals vollständig, wie auch in mehreren Exemplaren das characteristische Stück mit dem durchbohrten Ansatz sowie Bruchstücke mit den Längswülsten.

An neuen Formen kommt hinzu eine halbkugelförmige Schale aus feinem rothen Thon mit etwas nach innen eingewölbtem Rand von 15-20 cm. Durchmesser, welche sich von der entsprechenden Form in den ältesten cyprischen Gräbern dadurch unterscheidet, dass sie mattthonig ist nnd unten abgeplattet zum Stehn. Dann fanden sich Bruchstücke einer flachen Schale, welche mit einer scharfen Kante in einen senkrechten cylinderförmigen Rand übergeht, an der Uebergangskante finden sich kleine halbrunde durchbohrte Ansätze (wahrscheinlich zwei). Eine derartige Schale hatte einen wagerechten halbröhrenförmigen Ausguss am oberen Rande. Der senkrechte Theil war aussen gegliedert durch schmale triglyphenartige Gruppen brauner Parallelstreifen. Andre grössere Ausgüsse derselben und verwandter Formen scheinen Gefässen anzugehören wie die Beil. 2 unter 4 und 5 abgebildeten oder das unter 6 gegebne aus Thera stammende.

Spinnwirtel aus Thon kamen bei Phylakopi einzeln vor zum Theil mit einfachen eingeritzten Ornamenten (Parallelwinkel).

In einem Grabe von Amorgos fanden sich an 500 einfache thönerne Wirtel. Dieselben sind hier also sicher als Gewichte des Webstuhles zu fassen. Ganz vereinzelt steht der Fund eines sogenannten Inselsteines aus grünem Iaspis in einem Grabe bei Phylakopi, den ich in anderem Zusammenhang besprechen werde. Die Fundnachricht ist gut verbürgt.

Ich habe auf die örtlichen Verhältnisse der vorgriechischen Nekropole auf Melos ausführlich eingehn müssen, um die gleichzeitige Verwendung von Gegenständen sehr verschiedener Technik zu erweisen. Da in Phylakopi Scherben der Gefässgattung, welche durch die Amorginer Gräber *B* und *F* repräsentiert wird, sowohl in der Stadtruine wie in der Nekropole unterschiedslos vermischt vorkommen mit Resten der Typen des Grabes *G*, so ist damit der Beweis erbracht, dass wir dies von der behandelten Epoche nicht auszuschliessen haben. Es liegt nun die Versuchung nahe die grosse Verschiedenheit als das Resultat einer langen Entwicklung zu fassen, an deren Ende die Thongefässe des Grabes *G* zu stellen seien. Bevor wir jedoch erklärende Hypothesen wagen, zwingt uns der erkannte Zusammenhang anderes schon bekanntes, doch bisher isoliertes Material in den Kreis unserer Untersuchung zu ziehen, welches mit dem Inhalte des Grabes *G* die grösste Verwandtschaft hat, nehmlich die vorgriechischen Gefässe von Thera und Therasia. Das gemeinsame Vorkommen der einhenkligen Kanne mit schnabelförmigem Ausguss und Angabe der Brustwarzen würde an sich allein für eine engere Zusammengehörigkeit nichts beweisen[1]. Obwol diese Form eine der ältesten schon in der Troischen und Kyprischen Keramik ausgeprägte ist, so hat sie wegen ihrer Zweckmässigkeit einen weiten Verbreitungskreis gefunden und lange Dauer bewahrt[2]. Entscheidend ist die Uebereinstimmung der Ornamentik des Amorginer Doppelgefässes Beil. 3, 7 mit den des Theräischen

[1] Vgl. Fouqué *Santorin* Tf. XLI. 4, 5.

[2] Sie findet sich nicht nur in Mykenae wieder sondern auch in griechischen Gräbern der nördlichen Sporaden (Fiedler, Reisen in Gr. II Tf. III, 18 von Chiliodromia) und bei Marseille (*Bull. d. corr. hell.* VIII S. 188).

Gefässes Fouqué XLI, 5. Ferner ist Fouqué XLI, 2 (vgl. Dumont *Céramiques* Tf. I, 2) nur ein gröberes Exemplar des Amorginer Typus *G*, 6, welcher sich auch auf Melos in zahlreichen Fragmenten fand. Ein zweites Exemplar aus Thera befindet sich im Polytechnion unter no. 2814. Sehr übereinstimmend ist ferner das Amorginer Gefäss *G* 1 mit dem Theräischen bei Dumont *Céramiques* Tf. II, 13. Köhler beschreibt[1] als von Oliaros stammend "langgestreckte an der Mündung mit Henkeln versehene und unten spitz zulaufende Thongefässe". Genau solche finden sich abgebildet bei Fouqué Taf. XXXIX 1 u. 4[2]. Wichtig ist, dass nach Fouqués Beschreibung auch rohes Topfgeschirr, welches dem von Amorgos Melos und Oliaros ähnelt, auf Thera zusammen mit den feineren Arten vorzukommen scheint. Er beschreibt a. a. O. S. 107: *Dans un quatrième groupe, je rangerai les poteries fabriquées avec une terre rouge très-ferrugineuse. Ces vases n'offrent jamais de dessins à leur surface. Leur forme et leur grandeur varient beaucoup.— Enfin, on trouve en grand quantité de petites coupes peu profondes, dont j'ai rapporté une douzaine d'exemplaires. Un cinquième groupe comprend toutes les poteries communes faites à l'aide d'une terre rosée, dans laquelle j'ai pu distinguer à la loupe des fragments de feldspath incomplètement décomposés, etc.* Tafel XLII, 4 gibt eine flache Schale wieder, welche ich vollkommen übereinstimmend auf Amorgos und Melos fand.

Hieraus folgt erstlich, dass auch die Funde der oft erwähnten Marmoridole, welche von Thera und Therasia bekannt sind, nicht von den verschütteten Ansiedlungen zu trennen sind; ferner, dass das rohe Topfgeschirr jederzeit und überall neben dem feineren in Gebrauch war, ein Thatbestand, der uns

[1] Mitth. IX S. 161.

[2] Ein ähnliches Gefäss mit einem mykenischen Algenornament bemalt befindet sich im Polytechnion mit der Provenienzangabe Λεβαδεία; (Orchomenos?), vgl. auch ein Gefäss von Ialysos, Dumont *Céramiques* Tf. III, 13. Verwandt sind auch die grossen zweihenkligen πίθοι aus dem Kuppelgrab von Menidi.

schon durch die Beobachtungen auf Melos nahegelegt wurde. Die Verschüttung der Niederlassungen auf Thera hat aber Fouqué auf den Anfang des zweiten Jahrtausends v. Chr. berechnet, ein Ansatz, welchen auch von Fritsch für zutreffend hält.

Falls es noch einer weiteren Bestätigung bedürfte für die Zusammengehörigkeit der Theräischen Keramik mit den Gegenständen welche man in Begleitung der Marmoridole zu finden gewohnt ist, so würde diese durch die vorgriechische Nekropole bei der Kapelle der Panagia Chalandriani auf Syra geboten werden. Vier Gefässe mit der Provenienzangabe Σύρου befinden sich im Polytechnion unter n° 589, 590, 591, 2200.590 und 591 beschreibt Collignon in seinem Kataloge S. 1 und 2 unter N° 1 und 2, indem er mit Recht auf die Verwandtschaft mit den Theräischen Funden aufmerksam macht. Die Gefässe stammen wahrscheinlich aus den Ausgrabungen des Herrn G. G. Pappadopoulos, welcher die Nekropole beschreibt im 6ten Bande der *Rev. archéol.* (1862) S. 224 ff. Leider hat Pappadopoulos die Epoche vollständig verkannt, indem er glaubt einen Begräbnissplatz römischer Exulanten von Gyaros vor sich zu haben, und es kann nicht ausbleiben, dass auch seine Beobachtungen von dieser falschen Voraussetzung beeeinflusst sind [1], doch scheinen dieselben im allgemeinen durchaus sorgfältig und glaubwürdig. Wir entnehmen folgendes: Die Nekropole befindet sich am Nordstrand der Insel 3 Meilen nordöstlich von Hermupolis auf einem Plateau, welches in zwei Abhängen sich ins Meer senkt. Das ganze Plateau und die Abhänge sind mit Gräbern bedeckt, damals waren etwa 100 geöffnet, welche P. für etwa den zehnten Theil der vorhandenen hält. Die Gräber sind in den Felsen gehauhen in Brunnenform, im Durchschnitt $1\,^1/_2$ Meter im Durchmesser, in der Tiefe etwas weniger: *ils sont couverts de dalles formants un toit plat, et percés d'une porte composée de*

[1] So z. B. wenn Lampen als Beigabe des Toten angeführt werden. Sind vielleicht Bügelkannen als solche missverstanden?

deux antes ou piliers et d'une troisième pièce transversale formant le linteau. Souvent au-dessus de la porte on voit une ou deux stèles, et quelquefois le linteau étant déplacé, les piliers formant saillie trahissent le tombeau. Die Thüröffnung beträgt 60-80 cm. Einige Gräber haben einen quadratischen oder rechteckigen Grundriss, an den Innenwänden ist häufig eine oder mehrere Nischen, mit Lampen (?) und Gefässen. *Jusqu'à présent on n'a découvert qu'un seul tombeau construit à la chaux carré, beaucoup plus vaste que les autres avec un enduit à quatre couches, on y voyait plusieurs niches qui contenaient des vases en forme de gourdes.* Kein Grab enthielt ein Skelett, die meisten waren dazu auch zu klein. Es fanden sich sorgfältig gelegte Gebeine. An Vasenformen werden erwähnt: Lekythen, halbkugelförmige Schalen, Kantharoi, Pyxides, *dont quelques unes en albâtre et à couvercle tournant et se fixant comme celui de théières.* Nun stammen aber nicht nur Gefässe, welche den Theräischen ähnlich sind, von Syra, sondern auch zahlreiche von jenen Marmoridolen; dass dieselben mit den Gefässen aus derselben Nekropole stammen, wird direct bezeugt von Klon Stephanos Ἐπιγραφαὶ τῆς νήσου Σύρου (Athen gedruckt bei Gebr. Barbarigu 1875) S. 8 Anm. 7, welcher die Epoche der Nekropole richtig erkannte. Derselbe bildet auf Tafel I eines jener Idole ab, welches mit denen von Amorgos vollständig übereinstimmt, auch erwähnt er Fundamente einer Stadtanlage daselbst, welche Pappadopoulos leugnet. Eine erneute Untersuchung der Stelle und Beschreibung der Grabanlagen wäre sehr wünschenswerth, da diese gegenüber den gleichzeitigen Gräbern auf Amorgos Oliaros einerseits und Phylakopi auf Melos andrerseits manches neue zu bieten scheinen, bei Gleichartigkeit des Inhalts, ein lehrreiches Beispiel, wie vorsichtig man mit Schlüssen aus der blossen baulichen Anlage auf die Epoche der Gräber sein muss.

Als Fundgebiet für die Gegenstände jener Epoche, welche eine einheitliche ungriechische Bevölkerung voraussetzen, gibt Ross[1] an: Rheneia, Paros, Naxos, die Eremonisia, Ios, Amor-

[1] Arch. Aufs. I S. 53.

gos, Thera und Therasia. Dies Gebiet hat sich seitdem nach verschiedenen Richtungen erweitert. Auf dem Festlande[1] haben sich Spuren dieser Epoche bei Delphi gefunden. Das von Joh. Schmidt Mitth. VI S. 361 abgebildete Idol ist obwol in der Form ein wenig abweichend schon wegen des Materials von den ähnlichen Funden der Inseln nicht zu trennen. Sehr beachtenswerte Uebereinstimmung zeigt ferner die älteste Niederlasung auf der Burg von Tiryns, welche Dr. Schliemann mit Recht einer Bevölkerung zuschreibt, welche von den Erbauern des Palastes verschieden war[2]. Von Inseln kommen hinzu Oliaros Melos und Syra. Wahrscheinlich wird sich aber dieser Kreis noch viel weiter ausdehnen. Paul Wolters erzählte mir, dass sich unter den Englischen Funden von Naukratis im British Museum Marmoridole finden, welche den grössten von Amorgos bekannten im Polytechnion befindlichen vollkommen gleichen[3].

Die vorliegenden Daten reichen noch nicht aus die Nationalität der Träger dieser Cykladencultur zu bestimmen, ebenso wenig können wir vorläufig die so verschiedenen Fundstücke mit einiger Sicherheit chronologisch anordnen, bis umfassendere Ausgrabungen uns ermöglichen einheimische Industrie von Import zu scheiden. Ehe wir versuchen den Kreis etwas

---

[1] Walpole, *Memoirs relating to European and Asiatic Turkey* S. 324 (2. Aufl.) bildet ein Marmoridol ab, welches nach Angabe von Lord Aberdeen in einem attischen Grabe gefunden sein soll, was Köhler Mitth. VI, 161, 1 mit Recht bezweifelt. Von ihm entnimmt Ostfried Müller die Abbildung Denkm. d. a. Kunst I Taf. 2, 15. Die befremdende Angabe dass dies Exemplar aus Thon sei, muss wol in der mir nicht zugänglichen 1. Aufl. Walpoles stehn, da sowohl Ross (a. a. Ort S. 53 zweifelnd) wie Müller Handb. d. Arch. § 72, 1 Walpole so citieren (Ross citiert S. 341 Müller S. 324). In der 2. Aufl. steht S. 324 "*of stone*".

[2] Tiryns S. 62 ff.

[3] Bei der Mischkultur dieser Handelsniederlassung gibt dieser Umstand leider keinen Aufschluss über die Nationalität der Verfertiger, ebensowenig einen *terminus ad quem*, bevor die Fundumstände genau bekannt sind, obwohl es keineswegs unwahrscheinlich ist, dass diese Cultur verhältnissmässig tief herabreichte.

zu verengen, in welchem sich zukünftige Lösungen des ethnologischen Problems zu bewegen haben, müssen wir die Erzeugnisse dieser Cultur, als eine Einheit gefasst mit vollständiger bekannten Culturen vergleichen und ihnen einzureihen suchen. Dieser Vergleich wird zu dem Resultate führen, dass die hier besprochne Industrie für die Cykladen die Lücke zwischen der Cultur von Hissarlik und jener, welche durch die Mykenischen Funde repräsentiert wird, ausfüllt, in welche sie zuletzt einmündet. Die Uebereinstimmungen in der Keramik der ältesten Tirynther Niederlassung mit Troja einerseits andrerseits mit der Topfware von Oliaros hat Schliemann[1] eingehend besprochen. Es kommt hier hauptsächlich das sehr alte Motiv des senkrecht durchbohrten Ansatzes in Betracht. Derselbe findet sich an dem Amorginer Gefässe *B* 1 in Thon, und auf dem Marmorgefäss *A* 4 vollständig identisch mit dem auf S. 66 abgebildeten Basaltgefäss aus Tiryns. Auf andre Uebereinstimmungen der Tirynther Funde mit den Scherben von Phylakopi auf Melos wurde früher hingewiesen. Der maskenartige Aufsatz aus Amorgos *G* 1 hat schliesslich noch die nächste Analogie in den Deckeln der trojanischen Gesichtsurnen; das auf Beilage 2, 1 abgebildete Gefäss aus Amorgos kann als eine Fortentwicklung der Trojanischen Thiergefässe mit Henkel aufgefasst werden (z. B. Ilios N° 160 Troja N° 56)[2]. Ich habe Beil. 2, 2 ein Gefäss aus dem sechsten Grabe von Mykene danebengestellt, welches gewissermassen den Uebergang von dieser Form zur Bügelkanne repräsentiert. Auch die feinere Keramik unsrer Epoche hat fast durchweg Vorbilder in Hissarlik und den gleichartigen ältesten Nekropolen Cyperns. Der Fortschritt besteht theils darin dass die Gefässe auf der Scheibe gedreht sind, theils was damit zusammenhängt, dass sie zum Stehn eingerichtet sind, wozu noch die Bemalung kommt. Die Grundform für *G* 1, 2, 5 von Amor-

[1] Tiryns S. 64 ff.

[2] Eine andre Ableitung aus derselben Grundform welche auch in der jung mykenischen Keramik Attikas vorkommt ist abgebildet Tiryns Taf. XXVII, *c*.

gos ist die bekannte Troische Schnabelkanne, sogar die gekoppelte Schnabelkanne (Beil. 2, 7) findet ihr Vorbild in dem Gefäss das Ilios N° 161 abgebildet ist. Die Grundform für *C*, 3 findet sich z. B. in Troja N° 56. Bekannte Trojanische Motive sind die aufgesetzten Brüste, sowie die durchbohrten Deckel. Für den Strohteller aus Terracotta *C*, 2 kenne ich eine unpublicierte Analogie aus einem cyprischen Grabe Troischer Epoche von Hag. Paraskevi bei Levkosia. Eine weitere Uebereinstimmung bietet das zahlreiche Vorkommen thönerner Wirtel.

Die Bewaffnung nähert sich dadurch der Troischen und unterscheidet sich von der Mykenischen, dass Schwerter vollständig fehlen. Die Lanzenspitze ist auch in der Form mit der Troischen übereinstimmend, der Dolch zeigt eine fortgeschrittnere Bildung, die Axt scheint zu fehlen, statt ihrer treten die merkwürdigen Stemmeisen auf. Die Marmorgefässe der vorgriechischen Cykladencultur stehen bis jetzt am isoliertesten, auch die Idole finden ein eigentliches Vorbild in den noch primitiveren Troischen wohl nur in der Verwendung des Materials Marmor und Blei. Das troische Bleiidol dürfte Import sein, da es den babylonischen Typus treu wiedergibt. Demselben stehn am nächsten cyprische Steinfiguren aus weichem Kalkstein geschnitten. Die nährende Kraft der Göttin wird hier wie an den babylonischen Vorbildern dadurch betont, dass beide Hände die Brust halten. Dies Motiv ist bei den Inselidolen durch untergeschlagene Arme ersetzt und dadurch verflacht und unkenntlich geworden[1].

[1] Dies spricht dafür, dass diese Idole nicht importiert sind, wie ja auch der Marmor meist dem Parischen ähnelt. Sie sind Nachahmungen nach babylonischen Vorbildern, welche in der Religion der Inselbewohner jedenfalls kein ebenso ausgeprägtes Substrat vorfanden als in der ihrer Verfertiger. In dem Saiteninstrument der leierspielenden Figuren von Keros und Thera hat Köhler a. a. O. S. 159 mit Recht die Sambuca erkannt. Ein sehr ähnliches Saiteninstrument gleichfalls mit der Doppelflöte verbunden ist aus der gleichen Quelle in den Cult der phönikischen Astarte übergegangen, wozu dann wol noch aus andrer (phrygischer?) Quelle das Tympa-

Zum Schluss findet das Amorginer Elfenbeinfragment *D* 4 mehrfache Analogieen in den Funden von Hissarlik. Vgl. Ilios N° 142, 521, 1254–1256.

Steht somit neben charakteristischen Eigenthümlichkeiten ein allgemeiner Zusammenhang mit und theilweise bestimmte Abhängigkeit von der Troischen Cultur für die ältesten Cycladenbewohner ausser Frage, so leuchtet andrerseits die Berührung mit den Trägern der Mykenischen Cultur unmittelbar ein.

Hier ist zwischen zwei Erscheinungen genau zu unterscheiden, nämlich der directen Ablösung der einen Cultur durch die andre und vorhergehender gegenseitiger Beeinflussung bezw. gemeinsamer Abhängigkeit.

Directer Besitzwechsel tritt in Tiryns ein, aber erst gegen den Schluss der Mykenischen Epoche, denn die in Tiryns gefundenen Vasenscherben Mykenischen Stiles entsprechen durchweg den Funden ausserhalb der Schachtgräber in der Mykenischen Burg. Ebenso finden sich bei Phylakopi nur Scherben jüngerer Mykenischer Gefässe; obwol die Mauer von Phylakopi mit der Tyrinther Bauart vollständig übereinstimmt, würde es doch wol gewagt sein hier gleichfalls einen Besitzwechsel anzunehmen, es kann sehr wohl Import vorliegen, was aber für die relative Chronologie der beiden Epochen ganz dieselbe Bedeutung hat. Der Import findet eine Analogie in den ältesten Cyprischen Nekropolen, welche consequent die Keramik von Hissarlik weiterbilden. In den jüngsten Gräbern dieser Epoche finden sich neben zahlreichen einheimi-

---

non hinzukommt. Wir sehen diese drei Instrumente einen Tanz zu einem unblutigen Opfer begleiten auf der Bronceschale von Idalion (Cesnola-Stern Taf. IX Cecaldi Taf VII Holwerda Die alten Kyprier Taf. VII 20 Perrot *Histoire de l'art* III S. 673) Dieselbe Zusammenstellung der Instrumente zeigt die angeblich im Alpheios gefundene Kupferschale des Polytechnion (jetzt gut abgebildet bei Perrot III S. 783), welche wol auch cyprisch aber jünger ist als die von Dali. Das Saiteninstrument zeigt hier schon eine andre Form. Figuren mit Tympanon und Doppelflöte aus Stein oder Terracotta sind in Cypern sehr häufig, auch Leierspielerinnen kommen vor.

schen Gefässen in einigen Gräbern ein oder zwei jungmykenische, namentlich Bügelkannen und dreihenklige Krüge (am ähnlichsten jenen des Syrakusaner Kuppelgrabes *Ann. d. I.* 1877 Tf. *CD*)[1]. Erst in ihrer letzten Epoche hat also die Mykenische Keramik angefangen sich in weitestem Umkreis auszubreiten. Bügelkannen von Thera erwähnt Dumont *Les céramiques d. Gr.* S.38 (vgl. Haussoullier über Kreta im *Bull. de corr. hell.* 1880). Bei Arkesine auf Amorgos sah ich ein Fragment eines trichterförmigen Bechers mit Murexornament. Es wurde mir versichert, dass Mykenische Scherben weder bei Arkesine noch bei Aegiale selten seien. Spätere Funde müssen entscheiden, ob es sich hier um eine selbständige Mykenische Epoche oder um Import handelt.

Neben dem directen aber selbständigen Nebeneinander der Mykenischen und der Inselkultur kommt Gemeinsamkeit einzelner Formen und Motive in Betracht. Einzelne Analogieen wurden früher schon erwähnt, welche das sechste Mykenische Grab zu den Amorginer Gefässen auf Beil.2, 1 und 4 bot. Die einhenklige Kanne mit schnabelförmigem Ausguss mit plastischer Angabe der Augen findet sich wie in Thera und Amorgos auch im 1ten Mykenischen Grabe (Furtwängler und Löschcke Myk.Thong.Taf.III 8). Ein bauchiger Krug mit kurzem Halse, von dessen Rand aus zwei Henkel nach der Schulter gehn, findet sich in Thera (Fouqué, *Santorin* Tf. XL, 2) in Syra (Polytechnion N° 2200) und im 6ten Mykenischen Grabe (Furtwängler und Löschcke Taf. XI 55). Eine weitere Berührung ist das Auftragen weisser Farbe auf anders

[1] Die Form der Bügelkanne aber aus cyprischem Thon und mit andern Ornamenten findet sich dann in den ältesten phönikischen Gräbern nachgeahmt. Ich sah zwei Exemplare, welche mit der Oxforder von Ohnefalsch-Richter im *Journal of hellen. Studies* V S. 102 publicierten Vase in demselben Grabe bei Larnaca gefunden waren. Dieser Umstand spricht nicht für phönikischen Ursprung der Mykenischen Topfware, wenn man nicht annimmt, dass ein vorphönikisches Volk auf Cypern mit aussercyprischen Phoenikern Handelsverkehr unterhalten habe, deren Erzeugnisse die cyprischen Phoeniker nachahmten.

gefärbtem Grunde in Thera Amorgos und dem 6ten Grabe von Mykene. Uebereinstimmend ist ferner die Form des Schiebers von Amorgos (*D* 5) mit den Mykenischen (Schliemann Mykene S. 202 N° 253-255). Schliesslich ist das Spiralmotiv der Marmorbüchse 4 4 und des Steines Beil. 1, 1 von Mykene Orchomenos und Tiryns her allgemein geläufig als eine der charakteristischen Formen dieser Epoche.

Welche der beiden Culturen die altertümlichere ist, ist wol keine Frage, wenn auch beide eine Zeit lang parallel gehen, bis die Inselcultur von der jung mykenischen verdrängt wird. Es ist bezeichnend, dass die Analogieen für die Keramik der Cycladen sich fast ausschliesslich in den beiden benachbarten Mykenischen Gräbern 1 und 6 finden, welche mit gutem Grunde für die jüngsten der Schachtgräber gehalten werden. Eine Beeinflussung der Gefässe von Thera durch Mykenische Vorbilder ist chronologisch unmöglich. Der Theräische Formenschatz ist direct dem Troischen entnommen. Man könnte geneigt sein, für ähnliche Mykenische Formen das gleiche anzunehmen, doch zwingt einerseits die vermittelnde Lage der Inseln, hauptsächlich aber Uebereinstimmungen zwischen Mykene und der Keramik der Inseln in Einzelnheiten, wie der Verwendung der weissen Farbe auf dunkelgefärbtem Grunde sowie die Gemeinsamkeit einiger Formen die in Hissarlik noch nicht vorkommen (Beilage 2,1,2,4,5) zu der Annahme, dass die Mykenische Keramik direct nur von jener der Inseln beeinflusst sei, welche sie allerdings schon längst eingeholt hatte, und bald verdrängte. Ein Vasenfragment von der Akropolis von Mykene, das auf Grund chemischer Prüfung für Theräisch zu halten sei, erwähnt Fouqué, *Santorin* S. 127, 1.

Aus diesem Verhältniss zur Mykenischen Cultur ergibt sich schon eine Beschränkung für das chronologische Problem. Falls es sich erweisen liesse dass die Träger der Mykenischen Cultur Karer gewesen seien, sind jene Inselbewohner eine ältere Bevölkerung, welche wol ursprünglich von Osten gekommen wieder dorthin zurückgedrängt wird. Dass wir es mit einem einst ausgedehnten Volke zu thun haben und nicht mit

zersprengten Ueberresten geht aus der Uebersicht über die Nekropolen deutlich hervor. Aus den Ueberresten die auf Amorgos ganz zufällig bekannt sind, folgt, dass die Insel gleichmässig von diesem Volke bewohnt war, da sich auch an der hafenlosen Südküste Spuren finden. Dass auf den kleinen vorwerkartigen Inseln wie Oliaros Keros Therasia sich viele Gräber finden, spricht für eine dichtere oder wenigstens gleichmässigere Bevölkerung der Inseln in prähistorischer Zeit als in irgend einer späteren Epoche, deshalb haben sich auch gerade auf den kleinen Inseln verhältnissmässig mehr Reste erhalten. Was wir bis jetzt über den Culturstand dieses Volkes wissen, ist, dass es einer vorderasiatischen Cultur sehr primitiver Art gegenüber einen geringen Fortschritt darstellt. Dass dasselbe Volk welches Hissarlik bewohnte sich einst über ganz Vorderasien ausdehnte, beweist die Uebereinstimmung der Troischen Funde mit dem Inhalt der ältesten Nekropolen auf Cypern, wo dieses Volk fortdauert bis zur allgemeinen Ausbreitung des Handels der jüngeren Mykenischen Epoche. Diese cyprischen Nekropolen sind also gleichzeitig mit den vorgriechischen Resten auf den Cycladen, die Bevölkerung der Cykladen stellt eine selbständige Schattierung und Fortbildung derselben Cultur dar. Fremde Einflüsse auf diese Cultur sind sehr wenige nachweisbar; neben dem vorderasiatischen Einfluss ist vielleicht direct babylonischer anzunehmen, assyrischer fehlt noch gänzlich. Aegyptisch ist nur das Spiralmotiv, das zweimal vorkommt, auf einem Amulettstein und auf der Marmordose aus Amorgos. Letztere hebt sich so aus ihrer Umgebung heraus, dass man gerne an directen Import glauben würde. Aber der Marmor kommt genau so auf Amorgos vor. Da die Metalltechnik des Cykladenvolkes selbst sehr wenig entwickelt ist, die Büchse aber in allen Einzelnheiten eine entwickelte Metallbildnerei voraussetzt, so werden wir den Import eines Vorbildes in Bronce (oder Kupfer) anzunehmen haben. Man könnte denken, dass sogar die Farbe des Marmors absichtlich gewählt sei um die Patina des Metalles wiederzugeben. Auf weitergreifenden Handel weisen aus-

serdem nur die Goldringe auf Thera und das Elfenbeinstückchen auf Amorgos, wahrscheinlich auch die Silbersachen. Das im Cultus verwendete Saiteninstrument gilt für syrisch. Selbstverständlich unterhielten die Inseln untereinander regen Verkehr. Melos versorgte wahrscheinlich alle Inseln mit Obsidian[1], während die marmornen Gefässe und Idole nach Melos importiert werden mussten. Auch für die Topfware sind ein oder zwei Centren anzunehmen wie noch heute die Töpfer von Siphnos den ganzen Bedarf der Cykladen bestreiten. Namentlich der Thon der schlechteren Ware ist vollständig identisch auf Melos und Amorgos, bei ganz verschiedener geologischer Beschaffenheit der beiden Inseln. Wir sind berechtigt in der historischen Ueberlieferung der Alten Spuren eines so verbreiteten, so eigenartig abgeschlossenen Volkes zu erwarten. Die Phöniker sind aus vielen Gründen leicht auszuschliessen. Wir sind, obwohl phönikische Niederlassungen auf den Inseln gut verbürgt sind, nicht berechtigt eine gleichmässige Bevölkerung der Inseln durch Phöniker anzunehmen. Ferner hat die Besiedelung Theras durch Phöniker jedenfalls nach der Verschüttung der Niederlassung bei Akrotiri stattgefunden[2]. Schliesslich ist zu bedenken, dass gerade von den Hauptsitzen der Phöniker, zum Beispiel Rhodos und Cypern keine Altertümer der beschriebnen Art bekannt, und mit grosser Wahrscheinlichkeit dort überhaupt nicht vorhanden sind, da beide Inseln ergiebig ausgebeutet sind. Die antike Ueberlieferung, in welcher wir eine Erinnerung an die uns durch so zahlreiche Spuren erhaltene Cykladenkultur mit Bestimmt-

---

[1] Theodor Bent *Jornal of hell. stud.* V S. 52 nimmt an dass der Obsidian auf Oliaros selbst anstand: *Here in Antiparos the inhabitants had their obsidian close at hand, for a hill about a mile from the south-eastern graveyard is covered with it.* Das Vorkommen des Obsidians auf einer Kalkinsel wie Oliaros ist zwar nicht absolut unmöglich, doch erregt mir Bents eigener Ausdruck den Verdacht, ob nicht vielmehr auch auf Oliaros der Obsidian nur die Stelle einer alten Niederlassung verräth.

[2] Nach antiker Ueberlieferung 1415 vor unsrer Zeitrechnung, vgl. Lenormant in der *Rev. arch.* XIV S. 430.

heit erwarten müssen, gibt uns noch zwei Namen an die Hand, Karer und Leleger. Versuchen wir diese Namen mit den archaeologischen Thatsachen zu verbinden, so eröffnen sich für das Verhältniss der Mykenischen Cultur zu der der Cykladen zwei Möglichkeiten, je nachdem man die Identität der Karer und Leleger von Deimling erwiesen glaubt oder nicht. Im ersteren Falle hätten wir ein Recht die vorgriechischen Gräber auf den Cykladen für karisch-lelegisch zu halten[1]; wir sahen auf Melos und in Tiryns die Mykenische Cultur die ältere der Inseln verdrängen oder ablösen, die Mykenische Epoche würde dann mit jener identisch, welche die Alten als Thalassokratie des Minos bezeichneten. Gegen diese Annahme spricht hauptsächlich die bekannte Thukydidesstelle I,8,1. Als Delos von Gräbern gesäubert wurde erkannte man die Karischen Gräber: τῇ τε σκευῇ τῶν ὅπλων ξυντεθαμμένη καὶ τῷ τρόπῳ ᾧ νῦν ἔτι θάπτουσι. Wir kennen die Karer aus Herodot (I 171) als die grossen Neuerer und Erfinder auf dem Gebiet der antiken Bewaffnung, nach Thukydides müssen wir eine reiche regelmässige Beigabe von Waffen in den Karischen Gräbern erwarten, die Gräber der Inseln bieten nur vereinzelt primitive Dolche und Speerspitzen.

Um die Möglichkeit einer andern Lösung darzuthun muss von Herodot I, 171 ausgegangen werden: εἰσὶ δὲ Κᾶρες ἀπιγμένοι ἐς τὴν ἤπειρον ἐκ τῶν νήσων. τὸ γὰρ παλαιὸν ἕοντες Μίνῳ τε κατήκοοι καὶ καλεόμενοι Λέλεγες εἶχον τὰς νήσους, φόρον μὲν οὐδένα ὑποτελέοντες – – –. οἱ δὲ ὅκως Μίνως δέοιτο ἐπλήρουν οἱ τὰς νέας· ἅτε τε δὲ δὴ Μίνω κατεστραμμένου γῆν πολλὴν καὶ εὐτυχέοντος τῷ πολέμῳ, τὸ Καρικὸν ἦν ἔθνος λογιώτατον τῶν ἐθνέων ἁπάντων κατὰ τοῦτον τὸν χρόνον μακρῷ μάλιστα (es folgen die Erfindungen der Karer)· μετὰ δὲ τοὺς Κᾶρας χρόνῳ ὕστερον πολλῷ Δωριέες τε καὶ Ἴωνες ἐξανέστησαν ἐκ τῶν νήσων, καὶ οὕτω ἐς τὴν ἤπειρον ἀπίκοντο. κατὰ μὲν δὴ Κᾶρας οὕτω Κρῆτες λέγουσι γενέσθαι, οὐ μέντοι αὐτοί γε ὁμολογέουσι τούτοισι οἱ Κᾶρες, ἀλλὰ νομίζουσι αὐτοὶ

[1] Die Leleger-Karer würden dann allerdings keine halbgriechische sondern eine primitiv chaldäische Cultur besitzen.

ἑωυτοὺς εἶναι αὐτόχθονας ἠπειρώτας καὶ τῷ οὐνόματι τῷ αὐτῷ ἀεὶ διαχρεωμένους τῷ περ νῦν. Wir haben hier eine Kretische und eine Karische Version, aus welcher keineswegs eine Identität der Karer und Leleger folgt. Wir können der Kretischen Version nur soviel mit Sicherheit entnehmen, dass die Kreter bei Begründung ihrer Seemacht auf den Inseln Karer und Leleger gemischt antrafen, letztere in der Masse überwiegend, die west-östliche Wanderung der Karer sowie die Namensänderung sind Kretische Hypothese, welcher gegenüber die Karische Version entschieden den Vorzug verdient. Wir werden auch das Zeugniss des Philippos von Theangela bei Athen. VI 271 *b* unbedenklich als Karische Tradition nehmen dürfen. Danach verhielten sich die Leleger zu den Karern wie die Heloten zu den Lakedaimoniern[1]. Die Erwähnung der Leleger an den griechischen Westküsten und ihre Verflechtung in die lakonische Stammsage erlaubt folgende Combination. Die Leleger bewohnen den Peloponnes, einen Theil Mittelgriechenlands und die Inseln, wol auch die asiatische Westküste. Die Karer dringen von Osten her erobernd vor bis zur griechischen Ostküste und machen die Leleger zu Penesten, diese bleiben aber auf den Inseln in der Ueberzahl, woher sich die Kretische Version erklärt; durch die dorisch-ionische Colonisierung der Inseln werden die Karischen Herrscher mit ihren lelegischen Unterthanen zusammen auf die asiatische Küste zurückgeworfen, weshalb sie dort schwer von einander zu halten sind.

Wenn man von dieser Möglichkeit ausgeht, würde man geneigt sein die primitive Cultur der Inseln für lelegisch, die Mykenische für Karisch zu halten. Die Thalassokratie des Minos würde archäologisch etwa repräsentiert werden durch die geometrischen und Dipylonvasen und die ältesten Funde von

[1] Deimling, Die Leleger S. 13 § 4 hält die herrschenden Karer für die semitischen Eroberer, die hörigen Leleger für die alten halbgriechischen Leleger-Karer. Demnach hätte dasselbe Volk zwei Namen gehabt, von welchen der eine vom Lande aus auf ein andres übertragen worden wäre, ein Vorgang, welcher aus der alten Geschichte nicht zu belegen ist.

Olympia sowie der Idäischen Grotte. Diese Lösung hat vor der vorhin angedeuteten den Vorzug, dass sie sich mit Thukydides aufs beste verträgt. Eine zwingende Entscheidung ist jedoch erst von weiteren Ausgrabungen zu erwarten. Der Versuch einer hypothetischen Verknüpfung der archaeologischen Thatsachen mit der Ueberlieferung rechtfertigt sich dadurch dass er einer experimentellen Lösung bestimmtere Ziele vorsteckt Nachforschungen im Hinterlande von Halikarnass, in Westgriechenland und auf Kreta werden für diese Fragen der griechischen Vorgeschichte endgültige Lösungen bringen.

Halle 16. Januar 1886.

FERDINAND DUEMMLER.

Mittheilungen aus Thessalien.

11. *Grabschriften.*

A. Pagasä. Unterhalb des Dorfes Volos springt ndl. von der Episkopihöhe (Iolkos) eine niedrigere Felshöhe mit ausgezacktem Grat vor. Unterhalb derselben am Wege nach dem Haupttheil des genannten Dorfes findet sich bei einer mächtigen Platane ein Laufbrunnen mit 5 Wasserbehältern, deren Wände z. Th. aus alten marmornen Grabplatten bestehen; ebenso ist über dem Ausguss des Laufbrunnens die obere Hälfte einer Stele aus w. M. eingemauert. Sämmtliche (5) Inschriften sind am Wahrscheinlichsten Pagasä zuzuweisen:

1. An einem der Wasserbehälter. W. Marmorplatte, oben vorspringender Rand.

ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣ	Ἀλέξανδρος
ΔΙΟΔΩΡΟΥ	Διοδώρου
ΕΛΕΥΘΕΡΝΑΙΟΣ	Ἐλευθερναῖος
Ros. Ros.	

2. Dgl. Bläulicher Stein[1]; oben vortretender Rand.

ΞΕΝΟΔΑΜΟΣ	Ξενόδαμος
ΙΠΠΟΜΑΧΟΥ	Ἱππομάχου,
ΙΠΠΟΜΑΧΟΣ	Ἱππόμαχος
ΞΕΝΟΔΑΜΟΥ	Ξενοδάμου.

[1] Aehnlicher Stein bricht über den Quellen, von denen Pagasä den Namen hat.

3. Dgl. W. Marm.; oben vorspringender Rand.

ΠΟΛΥΤΙΜΟΣΥΓΙΑΜΕΝΗΣ
ΓΝΑΘΙΟΣΑΡΙΣΤΟΜΑΧΟΥ
ΚΡΗΤΕΣΤΥΛΙΣΙΟΙ

Πολύτιμος Ὑγιαμένης
Γνάθιος Ἀριστομάχου,
Κρῆτες Τυλίσιοι.

4. Ueber dem Ausguss des Laufbrunnens, Platte mit Giebel und Eckakroterien.

ΣΩΣΙΓΕΝΗΣ Σωσιγένης
ΧΑΡΙΔΗΜΟΥ Χαριδήμου.

5. Wie 1—3. W. M.; oben vorspringender Rand.

ΦΙΛΑΡΙΣΤΟΣΑΛΚΙΔΟΣ
ΚΡΗΣΤΥΛΙΣΙΟΣ

Φιλάριστος Ἄλκιδος
Κρὴς Τυλίσιος.

Dass die vorstehenden fünf Inschriften nicht etwa Demetrias oder dem spätern Iolkos, sondern vielmehr Pagasä zuzuweisen sind, schliesse ich daraus dass sich an der Nikolaoskirche der Stadt Volo eine Inschrift (unt. N° 6) befindet, die sich auf dieselbe Familie bezieht, zu welcher auch Philaristos S. des Alkis (ob. N° 5) gehörte, denn die sämmtlichen Inschriften an Hag. Nikolaos und die vorstehenden bilden zusammen eine geschlossene Gruppe, von welcher die am Hag. Nikolaos sicher aus Pagasä stammen. Die Inschriften nehmen durchgehends nur einen kleinen Raum auf der Fläche des Schaftes ein und lassen abgesehen von einigen sculpirten Rosetten den grössern Theil der Fläche für Malerei frei, von der hier und

da mehr oder weniger Spuren (Ornamente und Darstellungen) übrig geblieben sind. Von den am Hag. Nikolaos eingemauerten theils unrichtig (von Heuzey *Macédoine* S. 422 fg.)[1] theils noch nicht publicirten Grabinschriften mögen hier folgende Platz finden:

6. ΑΝΤΙΣ ΑΛΚΙΣ ΚΡΗΤΕΣ
ΦΙΛΑΡΙΣΤΟΥ ΦΙΛΑΡΙΣΤΟΥ ΤΥΛΙΣΙΟΙ

Ἄντις Ἄλκις Κρῆτες
Φιλαρίστου Φιλαρίστου Τυλίσιοι.

7. ΑΠΟΛΛΩΝΙΑ Ἀπολλωνία
ΑΡΧΙΜΕΝΟΥΣ Ἀρχιμένους
ΓΥΝΗ γυνή.

8. ΑΡΙΣΤΟΦΑΝΗΣ Ἀριστοφάνης
ΚΑΛΥΜΝΙΟΣ Καλύμνιος.

9. ΓΛΑΥΚΑ Γλαύκα
Α]ΛΕΞΑΝΔΡΟΥ Ἀ]λεξάνδρου
Η]ΡΑΚΛΕΩΤΙΣ Ἡ]ρακλεῶτις.

10. ΔΗΜΗΤΡΙΟΣ Δημήτριος
ΑΝΤΙΠΑΤΡΟΥ Ἀντιπάτρου
ΦΟΙΝΙΞ Φοῖνιξ,
ΑΡΙΣΤΟΝΙΚΗ Ἀριστονίκη
ΔΗΜΗΤΡΙΟΥΓΥΝΗ Δημητρίου γυνή.

11. ΕΙΣΑΡΧΗ Εἰσάρχη
ΒΑΚΧΙΟΥ Βακχίου,
ΜΥΝΤΙΛΟΣ Μύντιλος
ΜΝΑΣΑΡΧΟΥ Μνασάρχου.

[1] Eine neue Abschrift der metrischen Grabschrift des Makedonen Diogenes Mitth. VII S. 225 Anm. 1.

12. ΚΛΕΟΠΑΤΡΑ Κλεοπάτρα
ΣΤΗΣΙΜΕΝΟΥΣ Στησιμένους
ΠΕΛΛΑΙΑ Πελλαία.

13. ΚΡΑΤΗΣΩΚΛΕΟΒΟΥΛΟΥ
ΣΚΟΠΑ ΓΥΝΗ

Κρατησὼ Κλεοβούλου
Σκόπα γυνή.

14. ΟΝΑΣΙΧΑ Ὀνασίχα
ΑΙΣΧΙΝΟΥ Αἰσχίνου.

15. ΣΩΣΙΚΛΕΙΑ Σωσίκλεια
ΑΡΙΣΤΟΚΛΕΟΥΣ Ἀριστοκλέους
ΕΠΙΔΑΥΡΙΑ Ἐπιδαυρία.

B. Pherä. Weisse Marmorplatte mit Giebel auf einem türk. Friedhof s. w. von Velestino:

16. ΕΚΑΤΟ Ἑκατώ?

C. Demetrias. In Makrinitza an der Panagiakirche neben der Mittelthür der Südseite eingemauert, wahrscheinlich nach Demetrias zu setzen; Schluss einer Grabschrift:

17. ⁻ΑΘΕΣΘΑΙΔΩΣΕΙΤ-ΠΟΛ
ϽΝ ✱ Ά

κατ]αθέσθαι δώσει τῇ πόλ[ει
πρόστιμ]ον δην. ϡ.

D. Phthiotisches Theben. Im Dorfe Ekkitschi an der Ecke eines Privathauses eingemauerte Platte aus w. M. Vgl. *Bull. de corr. hell.* 1883 S. 61 N° 18:

18. Α Ν Δ Ρ Ω Ν Ἄνδρων
Δ Α Μ Ο Κ Ρ Α Τ Ε Ο Σ Δ]αμοκράτεος.

Ebd. Einfach ornamentirter Sarkophag bei der alten Moschee. Die verwitterte Inschrift ist Le Bas *Thess.* 1175 ganz ungenügend mitgetheilt:

19. Δ Ι Ο Γ Ε Ν Ι Σ Γ Ε Μ Ⅽ Λ
Λ Ε Ι Ν Η Ⅽ Ο Ρ Ε Π Ι Η Δ Ε Π Ο
Λ Υ Ξ Ε Ν Ο Υ

Διογενὶς Γεμ[ε]λ-
λείνης, [θ]ρεπ[τ]ὴ δὲ Πο-
λυξένου.

Ebd. Grosse weisse Marmorstele mit Anthemionbekrönung, in der Georgioskapelle. Unvollständiger bei Le Bas a.a.O. 1168:

a.

20. Δ Ι Ο Μ Η Δ Η Σ Διομήδης
Γ Α Ι Δ Ι Ν Ο Υ Παιδίνου,
Ε Λ Λ Α Ν Ο Κ Ρ Α Τ Ε Ι Α Ἑλλανοκράτεια
Γ Α Ρ Μ Ε Ν Ο Ν Τ Ο Σ Παρμένοντος.
Ros. Ros. *b.*
Α Ν Τ Ι Π Α Τ Ρ Α Ἀντιπάτρα
Ο Μ Ι Δ Δι]ομ[ή]δους.
c.
Ξ Ψ ⊥ Ψ Χ Ψ Ϣ Ἀριστόπολις,
Ξ Ι Ν Ο Ш Ο ⊥ Ξ Ι ⅁ Ψ Μαχάτας.

E. Meliböa? In Agiá beim Arzte Sampsarellos, $^1/_4$ St. vom Ort in den Weinbergen gefundene w. Marmorplatte mit flüchtig gearbeitetem Reiterrelief; unter diesem

21. ΓΑΪϹ ΦΙΛΗΤΟΝΤΟΝ
ΠΕΝΘϹΡΟΝΗΡΩϹΧΡΗϹ
ΤΕΧΑΙΡΕ

Γάϊ(ο)[ς] Φίλητον τὸν
πενθ[ε]ρὸν· ἥρως χρηστὲ χαῖρε.

F. Gonnos. Bei der Dimarchie von Dereli; w. Marmorstele mit spitzer Bekrönung:

22. ΔΙΚΑΙΟΣΑΝΤΙΦΙΛΟΥ Δίκαιος Ἀντιφίλου.

Ebd.; w. Marmorstele mit Anthemionbekrönung:

23. ΦΙΛΙΠΠΟΣΜΝΗΣΑΡΧΟΥ Φίλιππος Μνησάρχου.

G. Skotussa. An der Kirche des Hag. Nikolaos im Dorfe Arnautli eingemauerter bläulicher Steinbalken:

24. ////////ΟΚΡΑΤΗ frei Ἱππ]οκράτη
ΑΡΚΕΣΙΛΑΟΥ Ἀρκεσιλάου,
ΗΡΩΣΧΑΙΡΕ ἥρως χαῖρε.

H. Larisa und Umgegend. Sammlung in Larisa. Bläuliche oben zugespitzte Platte. Vgl. Ussing *Inscr. gr. ined.* 34 (Le Bas *Thess.* 1277); ganz entstellt bei Miller *Rev. arch.* 1874 S. 162, XI:

25. ΑΙΘΡΑΗΡΑΙΣ Αἴθρα Ἥραις
ΣΟΠΑΤΡΑΣ Σ(ω)πάτρας
ΗΡΟΣ ΧΡΗΣΤΕ ἥρ(ω)ς χρηστὲ
ΧΑΙΡΕ χαῖρε.

Herme.

Ebd. Bläuliche Marmorplatte, oben um eine flache mit dem Zirkel umschriebene Rosette zugespitzt. Auf der Mitte des Steins eine vertiefte Fläche mit der Darstellung eines Zimmermanns, in um die Mitte gegürteter Exomis, der auf einem einfachen Sitze ruhend (n. r.) zwischen den Beinen und mit der Linken einen schräg gestellten Balken hält. den er mit der in Brusthöhe erhobenen Rechten vermittels eines Handbeils bearbeitet. Links von dieser Darstellung ein Sistrum, unter beiden

26. ΑΚΟΥΤΕΛΥΚΙΣΚΟΥΑΠΕ
ΛΕΥΘΕΡΕΞΕΝΙΚΗΗΡΩΣ
ΧΡΗΣΤΕΧΑΙΡΕ

Ἀκοῦτε Λυκίσκου ἀπε-
λεύθερε ξενικ(ὲ), ἥρως
χρηστὲ χαῖρε.

Ebd. Kleine bläuliche oben zugespitzte Stele mit Schild im Giebel. — Das unverständliche ΜΑ am Anfang der Z. 3 scheint dem übrigen gleichzeitig zu sein und nicht etwa von einer früheren Benutzung herzurühren:

27. ΑΜΙΑΑΝΤΙΟΧΩ Ἀμ(μ)ία Ἀντιόχω
ΑΝΑΡΙΜΝΙΑϹ ἀν[δ]ρὶ μνίας
ΜΑΧΑΡΙΝ χάριν.

Ebd. Weisse Marmorplatte, oben vorspringender Leisten:

28. ΑΜΦΙΠΟΛΙΣ [illegible]
ΛΟΥΧΡΗΣΤΗ [illegible]

Ἀμφίπολις [Ζωτ-?
λου χρηστὴ [χαῖρε.

Ebd. Stele mit zwei Reliefdarstellungen, über der Inschrift eine j. kopflose männl. Büste, unter d. l. Reiterrelief; vgl. *Arch. d. miss. sc.* 1876 Bd. III S. 322, 167 und schon Ussing a. a. O. 39 (Le Bas 1265):

29. ΑΝΔΡΟΝΕΙΚΟCΓΑΥ
ΛΟΝΤΟΝΙΔΙΝΑΔΕΛ
ΦΟΝΜΝΕΙΑCΧΑΡΙΝΗ
ΡΩCΧΡΗCΤΕΧΑΙΡΕ

Ἀνδρόνεικος Γαῦ-
λον τὸν ἴδι(ο)ν ἀδελ-
φὸν μνείας χάριν, ἥ-
ρως χρηστὲ χαῖρε.

Ebd. Oben abgerundete bläulich weisse Marmorplatte mit Zirkelrosette; unter dieser

30. ΑΝΤΙΓΟΝΟΣ ΝΕΙΚΟΦΟ
ΡΟΥΗΡΩΣ ΧΡΗΣΤΕΧΑΙ
ΡΕ

Ἀντίγονος Νεικοφό-
ρου, ἥρως χρηστὲ χαῖ-
ρε.

Ebd. Bläuliche Platte, unter der Inschrift eine Herme dargestellt:

31. ΧΟCΝΙΚΟΒΟ ΛΟ
ΛΟC ΗΡΩC ΧΡΗC
ΧΑΙΡΕ

Ἀντίο]χος Νικοβο[ύ]λο[υ
Ἰτα?]λὸς ἥρως χρηστ[ὲ
χαῖρε.

Ebd. Bläuliche Marmorplatte; vgl. *C. I. Gr.* I 1780 (Le Bas a. a. O. 1253):

32.
Λ Π Ο Λ Λ Ο Δ Ω Ρ Ο Σ
Γ Λ Α Ο Φ Ω Ν Τ Ο Σ
Υ Ι Ι Κ Η Ν Ο Σ Χ Α Ι Ρ Ε

Ἀ]πολλόδωρος
Ἀ]γλαοφῶντος
Κ]υζικηνὸς χαῖρε.

Im Hause eines Wlachen, des Chanbesitzers Georg, auf dem Ostabhange der Akropolis von Larisa. Bläuliche oben zugerundete Marmorplatte[1].

33.
Ο Ι Ε Γ Ο Ν Ο Ι Τ Η Ν Ε Ι Δ Ι
Α Ν Α Ν Ν Ω Ν Α Π Ο Λ Λ Ω
/// Ι Α Ν Μ Ν Ε Ι Α Σ Χ Α Ρ Ι Ν

Οἱ ἔγ(γ)ονοι τὴν εἰδί-
αν ἄννων (*anum*) Ἀπολλω-
ν]ίαν μνείας χάριν.

Sammlung in Larisa. Weisse oben abgerundete Marmorplatte:

34. Α Σ Ι Α Σ Κ Ν Ι Δ Ι Α — Ἀσιὰς Κνιδία
Ο Ν Η Σ Ι Μ Ο Υ Γ Υ Ν Η — Ὀνησίμου γυνή.

Ebd. Die Inschrift der bereits bei Le Bas 1281 und Miller

[1] In der von Ussing a. a. O. 41, Duchesne und Bayet *Arch. d. miss. scient.* a. a. O. 190 (Le Bas a. a. O. 1262) publicirten Inschrift steht auf dem Stein in Z. 4 am Ende statt I aus Versehen Γ, in Z. 5 das Schluss — C über dem Ω; sonst ist die Abschrift von D. und B. genau.

Rev. arch. 1874 S. 162 N° XVI, aber beide Male ungenau publicirten w. Marmorplatte lautet (in Z. 2 und 3 H und N, in Z. 4 N und K in Ligatur):

35.

Α Φ Ρ Ο Δ Ι C Ι C Π Α Ν Θ Η
Ρ Ω Ν Τ Η Ν Γ Λ Υ Κ Υ Τ Α
Τ Η Ν Μ Ο Υ C Υ Μ Β Ι Ο Ν
Ζ Η C Α C Α Ν Κ Α Λ Ω C Κ Є Α
Μ Є Μ Π Τ Ω C Μ Ν Є Ι Α C Χ Α
Ρ Ι Ν Τ Α Υ Τ Α Ο Υ Τ Ω C
Є Χ Є Ι Ο Β Ι Ο C

Ἀφροδῖσις Πανθη-
ρὼν τὴν γλυκυτά-
την μου σύμβιον
ζήσασαν καλῶς κὲ ἀ-
μέμπτως μνείας χά-
ριν· ταῦτα οὕτως
ἔχει ὁ βίος.

An der Rückseite der Kirche der 40 Heiligen in Larisa. W. M. Der Mittelstrich in A und H reicht nicht an die beiden Seitenhasten heran:

36.

Γ Α Ι Ε Π Ο Ρ Ε Λ	Γάϊε Πορέλ-
Λ Ε Ι Θ Ε Ο Γ Ε	λει Θεογέ-
Ν Η Χ Α Ι Ρ Ε	νη χαῖρε.
ΕΡΜΗΧ Her- ΘΟΝΙΩ me	Ἑρμῆ χθονίω.

Sammlung in Larisa. Bläuliche oben abgerundete, unten roh gelassene Platte. Ungenau Ussing a.a.O. 26 (Le Bas 1252):

37. Δ /// Μ Α Κ Ο Σ Α Ρ Τ Ε Μ Ι Δ Ω Ρ Ο Υ
Ρ Α Ρ Δ Ο Υ Χ Ο Σ

Δ[αί]μαχος Ἀρτεμιδώρου
ρα[6]δοῦχος.

Ebd. Grosse bläuliche oben zugespitzte Stele; unvollständiger Le Bas a. a. O. 1250:

38. ΔΑΜΑΣΙΑΣ Δαμασίας
ΤΙΜΟΚΛΕΟΥΣ Τιμοκλέους.

Auf dem untern Theil des Schaftes

ΕΡΜΗΙ ΧΘΟΝΙΩΙ

Ἑρμῇ Χθονίῳ.

Ebd. Weisser oben abgerundeter Marmorbalken:

39. ΔΕΚΜΑΔΕ Δέκμα Δέ-
MAΣAΠΕ κ]μας ἀπε-
ΛΕΥΘΕΡΑΕ λευθέρα ε[ὐ-
ΤΥΧΧΑΙΡΕ τ]ύχ[η od.- ει] χαῖρε.

Herme

Ebd. Bläulicher Stein mit Anthemion. Statt der Rosetten 2 Ringe mit erhöhtem Centrum:

40. ΔΕΞΙΟΣ ΚΟΤΥΟΣ Δέξιος Κότυος.

Ebd. Bläuliche unten roh behauene, oben abgebrochene Platte:

41. ΛΑΙΟΣ Δί]καιος o. Νί]καιος.

Ebd. Bläuliche Platte; unvollständiger Duchesne u. Bayet a. a. O. 186:

42. . . . Τ Ι Μ Ο Σ ∠ Ι — Διό?]τιμος [Δ]ι[οτίμου
Τ Α Υ Ρ Ο ∩ ⊢ Ι

Rest einer Rosette

Ebd. Weisse Marmorplatte; der Mittelstrich des Α leicht gebogen:

43. Δ Ι Φ Ι Λ Ο Σ — Δίφιλος
Ι Α Τ Ε Α — Ζατέα
Α Ρ Κ Α Σ — Ἀρκάς.

Ebd. Bläuliche oben zugespitzte Platte:

44. Δ Ι Ω Ν Π Ε Τ Ρ Α Ι Ο Υ Κ Α Ι Π Α Ρ Μ Ε
Ν Ι Σ Κ Ο Υ Χ Ρ Η Σ Τ Ε Χ Α Ι Ρ Ε

Herme

Δίων Πετραίου καὶ Παρμε-
νίσκου χρηστὲ χαῖρε.

Ebd. Lange bläuliche Platte. Die Inschrift in einem flachen Ausschnitt, offenbar nach Tilgung einer älteren eingetragen:

45. Ε Ι Λ Α Ρ Ι Α Κ Ε Ϣ Φ Ε — Εἰλαρία κὲ Ὠφε-
Λ Ε Ι Μ Α Ε Φ Ι Λ Α — λείμα ἑ φιλά-
Δ Ε Λ Φ Ο Ι Ε Ν Θ Α — δελφοι ἐνθά-
Δ Ε Κ Ε Ι Μ Ε Θ Α — δε κείμεθα.
Τ Α Υ Τ Α Ο Υ — Ταῦτα οὕ-
Τ Ϣ Ϝ Ε Χ Ι — τως ἔχι.

Weiter unten das ältere

ΕΡΜΗ · ΧΘΟΝΙΩ Ἑρμῆ χθονίω.

Ebd. Bläuliche Stele mit roh ausgeführtem Anthemion:

46. ЄΙCЄΙΔΩΡΟCΦΙΛЄΙΠ
ΠΟΥЄΤΩΝ -Ι- ΧΑΙ
ΡΑΙ

Herme

Εἰσείδωρος Φιλείπ-
που ἐτῶν ἱ χαῖ-
ραι.

Im Thor von Larisa, durch welches der Weg nach Fersala führt. W. M.:

47. ΕΙ⊏Ι∠ Εἰσί[δωρος.
Κ⁻ ⊐ΙΚ
ΡΙΩΙ////

frei

An der Konche der Kirche der 40 Heiligen in Larisa. Weisse Marmorplatte mit einem schlechten Reiterrelief (der Mann *en face*), darunter

48. ЄΛΠΙCΦΙΛΙΠΠΟΝΤΟΝЄ////////
ΤΗCΥΙΟΝΜΝЄΙΑCΧΑΡΙΝ

Ἐλπὶς Φίλιππον τὸν ἑ[αυ-
τῆς υἱὸν μνείας χάριν.

Sammlung in Larisa. Weisse oben abgerundete Marmorplatte:

49. [illegible]ΛΙΣΚΑ 'Ερμαί]σκα.

Ueber dem roh behauenen Fuss, später hinzugefügt:

ΣΤΡΑΤΩΝΚΛΕΟΓΕΝΟΥΣ
ΗΡΩΣΧΡΗΣΤΕΧΑΙΡΕ

Στράτων Κλεογένους
ἥρως χρηστὲ χαῖρε.

Im Hause des Kaftán-Agá (j. Artilleriekaserne) in Larisa; der untere Theil einer w. Marmorplatte:

50. ΕΡΜΑΟΥ ΧΘΟΝΙΟΥ 'Ερμάου χθονίου
Herme

(*Fortsetzung folgt.*)

H. G. LOLLING.

Attische Porosgiebel.

Im ersten Excurse seines anregenden Aufsatzes, Mitth. 1885 S. 327 f., hat P. J. Meier ein gleichzeitig mit dem Hydragiebel auf der Akropolis gefundenes Porosrelief zur Sprache gebracht, dessen Zugehörigkeit zu einem zweiten Giebelfelde Purgold erkannt und inzwischen, in der kürzlich erschienenen Fortsetzung seines Aufsatzes [1], unwiderleglich begründet hat. Da die Neigung der Giebelschräge gegen den linken senkrechten Plattenrand genau dieselbe ist, nämlich zwischen 74° und 75°, wovon auch mich wiederholte Messung überzeugte, und die Ergänzung des dargestellten Triton nach abwärts ungefähr die gleiche Höhe ergibt, so ist die Annahme kaum zu umgehen, wir hätten hier einen Rest des zweiten Giebelreliefs von demselben Gebäude vor uns. Es wäre in der Tat kaum begreiflich, wenn zwei Giebelfelder gleichen Fundorts und gleicher Grösse, mit Darstellungen einander äusserlich so ähnlicher Heraklestaten, verschiedenen Gebäuden angehörten. Die Gründe, welche Meier für diese Annahme geltend macht, sind denn auch sämmtlich anfechtbar.

Vor Allem ist die von ihm in Erwägung gezogene Möglichkeit zurückzuweisen, das Gebäude, von welchem der Hydragiebel herrührt, hätte gar nicht zwei Giebel gehabt. Meier fusst dabei auf dem unglücklichen Gedanken von Reimers [2],

---

[1] Ἐφημ. ἀρχ. 1885 S. 242 ff. Vergl. die Abbildung Ἐφημ. 1884 T. 7, 5. Im Inventar des Burgmuseums führen die hergehörigen Stücke die Signatur λίθινα 1859.

[2] Zur Entwickelung des dorischen Tempels Berlin 1884.

die Entwickelung der dorischen Tempeldeckung von der complicierten Form des Walmdaches über die allercomplicierteste des Walmdaches mit einem Giebel erst zu der einfachsten des Satteldaches mit zwei Giebeln vorschreiten zu lassen. Diese Aufstellungen hat Dörpfeld widerlegt und gezeigt, wie das Satteldach zum ursprünglichen wagrechten Lehmdach hinzutrat, und wie diese Zusammensetzung noch durch das doppelte, wagrechte und schräge, Geison des vollendeten Steinbaus angedeutet wird[1]. Pindar schreibt den Korinthern die Erfindung des Zweiadlerdaches, durchaus nicht ausdrücklich die des Zweiadlerdaches, d. h. die Hinzufügung des zweiten Giebels, zu[2]. Die Schatzhäuser in Olympia hatten desshalb nur ein verziertes Giebelfeld, weil die dicht an die Stützmauer am Kronion herantretende Rückseite wie unsichtbar war. Aehnliches für den Bau auf der Burg von Athen anzunehmen wäre ganz unwahrscheinlich. Auch schlössen die bisher bekannten Maasse[3] durchaus nicht die Möglichkeit aus, dass es ein Doppelantentempel oder ein Amphiprostylos gewesen sei, wenn die Behauptung Meiers begründet wäre: 'ein zweites Giebelfeld war nur dann am Platze, wenn dem Prodomos ein Opisthodomos entsprach'.

Auch die Einwände, welche aus der Beschaffenheit des Reliefs hergeholt wurden oder werden könnten, scheinen mir unerheblich. Die durchweg nackten Körper sind mit Eisenoxydrot von ziemlich dunklem Ton überzogen, während die Männer im anderen Giebel gegenwärtig rosigen Fleischton zeigen. Aber jener zerbröckelte abstäubende Ueberzug, der sich auch auf die Haare der Hauptfigur, ja auf einzelne Stellen des sonst unbemalten Grundes und auf Brüche ausgebreitet hat, ist nicht "gleichmässig", sondern von sehr verschiedener Stärke, er kann uns nicht ohne Weiteres die ursprüngliche Oberfläche des glatten Stuckputzes vergegenwärtigen,

[1] Berliner philol. Wochenschrift 1885 S. 833 ff.

[2] Olymp. 13, 21 Bg. τίς . . . θεῶν ναοῖσιν οἰωνῶν βασιλέα δίδυμον ἐπέθηκ';

[3] Dörpfeld bei Purgold Ἐφημ. 1885 S. 248.

ebenso wenig etwa, wie das ähnliche grelle Rot, mit welchem an vielen Marmorsculpturen die Haare überzogen sind[1], für die ursprüngliche Farbe gelten kann. Vielleicht hat die Glut, von der man Spuren bemerkt hat (Purgold S 247) den helleren Bestandteil des ursprünglichen Pigments zerstört. Auch könnten immerhin Triton und Herakles, der ungleich stärkeren Anstrengung ihres Kampfschemas entsprechend, dunkler als die Helden im Hydragiebel erschienen sein. Aber auch deren heller Teint ist schwerlich der ursprüngliche, sondern wahrscheinlich etwas verwaschen, wie sicherlich die linke Hälfte der Zügel, welche ebenso rosig geworden ist, während die rechte, auf der Mittelplatte, dasselbe dunkle Rot zeigt, wie der Wagen hier und die Leiber im Tritongiebel, wo wiederum die Schuppen des neu gefundenen Fischleibes jenes verwaschene Rosa haben. Auch im letzteren kommt das hellere verwaschene Rot an den Schuppen des neu gefundenen Fischleibes vor.

Das Relief ist allerdings beträchtlich höher, vergl. die Maasse weiter unten. Aber etwa die Hälfte dieses Unterschiedes kommt auf Rechnung der bedeutend grösseren Verhältnisse der Gestalten[2]. Und dem Stile nach verdient unser Denkmal nicht viel mehr den Namen eines Hochreliefs, wie die trotz ihres höheren Altertums vielleicht noch kräftiger heraustretenden ältesten Metopen von Selinus[3], jedes Falls weniger, wie die Giebelreliefs vom Schatzhause der Megarer. Seine Gleichzeitigkeit würde nicht ein Mal gegen Meiers für mich nicht überzeugende Theorie streiten, welche das Auftreten des Hoch-

[1] Ich verweise besonders auf das Bruchstück eines Athenakolosses mit grün-rot geschuppter Aigis, Akropolismuseum λθ.275. Mylonas in der Ἐφημ. ἀρχ. 1883 S. 41 Nr. 9.

[2] Die Vergleichung des Unterschenkelbruchstücks vom Herakles im Tritonkampf mit der entsprechenden Partie an dem des Hydragiebels ergibt ungefähr das Verhältniss von 4:7. Triton war noch grösser.

[3] Dass diese Reliefs von Friederichs und Wolters, Gipsabgüsse S. 81 als Vertreter des ältesten Reliefstils dargestellt werden, hat Meier a. a. O. S. 253 A. 1 meiner Ueberzeugung nach mit Unrecht missbilligt.

reliefs in ursächlichen Zusammenhang mit der dunklen Färbung des Grundes setzt, da letztere auch hier fehlt. Die immerhin auffallende Verschiedenheit der Relieferhebung wird sich aus dem Streben erklären, die verschlungenen Gestalten der Ringenden deutlicher von einander zu sondern (s. Mitth. a.a.O. S.245), was im Hydragiebel nicht nötig war. Dass beträchtlich hohes Relief in dieser Zeit vorkam beweist auch das unten zu besprechende Denkmal. Der trotz dieser Ungleichheit wesentlich übereinstimmende Stil der beiden Denkmäler ist für jeden, der sie verglichen hat, ein weiteres Zeichen der Zusammengehörigkeit. Die plastische Ausarbeitung der langen Haare des Meerdämons hier gegenüber den bloss bemalten kurzen dort könnte natürlich nicht als wesentlicher Unterschied gelten. Es ist das nur ein neues Beispiel der Ungleichförmigkeit in diesen Nebendingen, welche die polychrome Plastik noch im fünften Jahrhundert nicht scheute.

Dass die geringe Verschiedenheit des Materials nichts ausmacht hat bereits Purgold betont. Sogar einzelne Bruchstücke von denselben Platten des ersten Giebels zeigen sehr ungleiche Structur[1]. In den erhaltenen des zweiten fehlen zumeist, aber nicht vollständig, die kleinen Muscheln, mit denen der Poros des Hydrareliefs so sehr durchsetzt ist. Man nahm eben zu dem tiefer ausgearbeiteten Relief ein dichteres Gestein, weil hier die Gefahr des Abspringens einzelner Teile grösser war.

Wie trefflich sich das bekannte Schema von Herakles Kampf mit dem gewundenen Fischdämon zur Ausfüllung einer Giebelhälfte und als Gegenstück zu den Schlangenwindungen der Hydra eignet, ist von vornherein einleuchtend und von Purgold betont. Noch deutlicher wird es nun, da ein weiterer Fund die Darstellung vervollständigt. Bei einem gemeinsamen Besuche der Burg machte Dörpfeld Herrn Philios und

[1] Aehnliche Unterschiede kann man z. B. auch an verschiedenen Blöcken des Nikepyrgos oder noch besser an den einzelnen Bestandteilen eines kleinen Porosgebäudes im Piräusmuseum beobachten.

mich auf die auch sonst nicht ganz wertlosen Trümmer aufmerksam, welche von den 1882er Ausgrabungen her nördlich vom Akropolismuseum zusammengeschichtet liegen, und erkannte dabei die Zugehörigkeit eines ziemlich formlos aussehenden Porosbrockens zu den alten Reliefs. Zwei weitere Stücke fanden sich in der Nähe. Die Beschäftigung mit den so vermehrten Bruchstücken ergab mir den auf Tafel II von Kawerau skizzierten Herstellungsversuch, welcher das Vorhandene in das durch Purgold für den Hydragiebel festgestellte Dreieck einordnet (vergl. auch die Tafel Mitth. 1885 bei S. 237). Ein wesentliches Hilfsmittel dafür war die systematische Behandlung der bisher bekannten Darstellungen, welche vor Kurzem Petersen gegeben hat[1]. Bei der Beschaffenheit der Trümmer muss natürlich mehr als eine Einzelheit unsicher bleiben.

Dem Torso des Triton nebst den daran haftenden stark be-

---

[1] *Annali dell' Inst.* 1882 S. 73 ff; S. 76 ist die von Gerhard, Auserl. Vasenb. II S. 95 gegebene, von Stephani *Compte rendu* 1867 S. 22 weitergeführte Liste forgesetzt. Hinzufügen sind die bei Collignon noch nicht verzeichneten Athenischen Vasen Inv. 2060, 2067, 3425. Uebersehen ist das Bronzerelief Ausgr. zu Olympia IV T. 25 S. 19 (Curtius, Arch. Bronzerelief von Olympia S. 13, Milchhöfer, Anfänge der Kunst S. 185) und der Inselstein *Revue arch.* XXVIII Tf. 12, 1, Milchhöfer a. a. O. S. 84, sowie die Erörterungen bei Furtwängler, Bronzefunde von Olympia S. 92 ff. (vergl. Petersens *Postilla* S. 314). Die Abbildungen des Frieses von Assos bei Friederichs-Wolters S. 8. Ueber Triton ausserhalb des Kampfes s. Furtwängler, Goldfund von Vettersfelde S. 25 ff.— Nachträglich bemerke ich eine bisher so viel ich sehe ganz übersehene merkwürdige Darstellung des Tritonkampfes. Am oberen Rande der Bronzeplatte Carapanos *Dodone* Tf. 16, 4 sind ohne Zweifel die weitausschreitenden Füsse des Herakles und die Windungen des Tritonleibes zu erkennen, der seinen ähnlich wie auf den Vasenbildern (s. unten) zangenförmig stilisierten Schwanz um den rechten Unterschenkel des Helden schlägt. Im Text S. 190 ist dieser Schwanz als *la pince d'un crabe* missverstanden und Anlass der Deutung auf Herakles im Hydrakampfe geworden. Das Merkwürdigste ist der, durch die Schuppenrichtung unzweifelhafte zweite Fischleib, welcher das letzte Viertel rechts ausfüllte. Wir haben also hier die gigantenartige Bildung des Triton vor uns, wie sie Apollonios Rhodios 4,1613 schildert. Dem Stile nach mag auch die Platte eher dem dritten als dem vierten Jahrhundert angehören.

stossenen Resten des Herakles und dem vorgestreckten Unterarm des Dämons hat bereits Purgold, ihre Stelle angewiesen[1]. Zu ergänzen ist das ins Profil gerückte Gesicht mit dem wie auf dem Friese von Assos – ich bezeichne ihn fortan mit *A* – fast wagrecht vorspringenden Keilbarte. Das Haar, nur auf dem Bronzerelief (*B*) sehr spärlich, fällt auf den Vasenbildern meist in conventionellen Locken über die Schultern herüber; hier hängt es nur nach hinten lang herab, wo es zusammengebunden gedacht ist[2]. Wie über dem Scheitel war es wohl auch über der Stirne nach aufwärts gesträhnt, ähnlich wie das gesträubte Haar der archaischen Silene, welches z. B. auch ein korinthischer Pinax[3] und ausnahmsweise dem Triton gibt, worin Petersen S. 82 mit Recht ein Vorspiel zu der später für derartige Wesen charakteristischen Haarbildung erkannte. Weitere tierische Bildung war damit gewiss nicht verbunden. Das übergrosse schon ziemlich richtig gebildete Ohr erscheint ganz ähnlich am Iolaos des anderen Giebels. Die gesenkte Linke trug ohne Zweifel ein Attribut, wahrscheinlicher einen Fisch, wie er auf Vasenbildern und sonst vorkömmt[4], als das Trinkhorn, welches in Uebereinstimmung mit dem Triton der Byzantier zu Olympia der

---

[1] Das Hauptstück ist 0,59 b., 0,63 h.; die grösste Dicke, an der Stelle wo die Hände des Herakles vor der Brust des Triton liegen, beträgt 0,34; davon entfallen 0,06 auf das Relief dieser Hände, 0,14-17 auf die hinten grob behauene Grundplatte. Der wagrechte Falz, welcher oben an der Rückseite in die schräge Kante der Platte eingehauen ist (Purgold S. 243) mag nach Dörpfeld als Auflager für die Firstpfette gedient haben. Die zwei zusammenpassenden Armstücke sind 0,25 l., Handbreite 0,07, Reliefhöhe 0,07.

[2] So auch bei den zwei ruhig schwimmenden Tritonen am Halse der schönen altertümlichen Vase Gerhard, Auserl. Vasenb. IV T. 317.

[3] Furtwängler, Berliner Vasen Nr. 485.

[4] Z. B. Heydemann *Museo Naz.* Nr. 3419; ausserhalb des Kampfes Berlin Furtwängler Nr. 1079; 1676=Gerhard Auserl. Vasenb. I T. 9; 1755 Innenbild; auf dem Goldfisch von Vettersfelde; in jeder Hand ein Fisch auf dem Elphenbeinrelief aus Tarquinii *Monum. dell' Inst.* VI T. 46, 4. Vergl. Furtwängler, Goldfund S. 26.

auf *A* zu halten scheint[1]. Der menschliche Teil des Gottes, welcher auf der Masse der Vasen, auf *B* und *I* (dem Inselstein) so wie auf vielen Einzeldarstellungen, mit der Magengrube oder noch höher aufhört, reicht hier wie z.B.auf dem Berliner Pinax und der Vase S.66 Anm.2, im Kampfe nur auf der einzigen Malerei mit roten Figuren[2] (*R*) und auf *A* (Petersen S. 80) bis an die Hüften, ohne Zweifel die für monumentale Darstellung geeignetere Bildung. Hier beginnt, besonders kenntlich am rechten Contour, die Krümmung des Fischleibes. Dieser ist, wie in den meisten archaischen Einzeldarstellungen[3], auch in *A*, *B*, *I* nur mässig, kaum *S*- förmig, in den Vasenbildern des Kampfes dagegen sehr stark gewellt; und zwar bildet er dort regelmässig einen Wellenberg zwischen zwei Wellentälern. Aehnlich, nur mässiger geschwungen, war er auch hier. Die drei neugefundenen Bruchstücke[4] stellen den

---

[1] Petersen S. 88 und Wolters, Gipsabgüsse S. 7 erkennen in dem Attribute einen Fisch, gewiss das nächstliegende, aber dieser müsste sich, da er dicht am Schwanze gehalten zu werden pflegt, aufwärts über die Hand hinaus bis an den oberen Reliefrand fortsetzen, wogegen alle Abbildungen sprechen. So halte ich ein Trinkhorn für das Wahrscheinlichste. Vergl. die Nachricht des Polemon (Athen. 11 S.480 *a*; Müller *Fr. h. Gr.* III S.121, 20), auf die ich durch Furtwängler, Bronzefunde S. 97 aufmerksam werde: ναὸς Βυζαντίων (in Olympia), ἐν ᾧ Τρίτων κυπαρίσσινος ἔχων κρατάνιον ἀργυροῦν. Ohne Zweifel erhält das ganz vereinzelte Wort — es ist bei Stephanus-Dindorf nachzutragen — durch die unfern von Byzanz, im Heimatlande des Polemon, entstandene Darstellung seine authentische Erklärung — Wie mir Purgold freundlich mittheilt hat er auf seine in Folge der gleichen Combination an Héron de Villefosse gerichtete Anfrage die Antwort erhalten, der Gegenstand auf dem Friese könne kein Fisch seien; er schwanke nur zwischen einem Trinkhorn und einer Muscheltrompete, auf welcher der Dämon um Hilfe zu blasen bestrebt wäre. — Sonst findet sich noch der Kranz (Gerhard A. V. IV T. 317 Furtwängler, Goldfund S 26), der aber hier kaum in Betracht kommt.

[2] *Annali* 1882 Tf. *K*.

[3] Furtwängler, Goldfund S. 26.

[4] Sie sind zusammen 0,445 M. hoch, 0,58 breit und etwa 0,27 dick, wovon 0,15-17 auf die Grundplatte entfällt. Nur das kleinste dreieckige Bruchstück, an welchem unten ein Stück vom Grunde haftet, ist ein nach dieser Stelle hin ganz dünn werdender Splitter.

grössten Teil des Wellenberges und den Beginn des zweiten Wellentals dar. Ihre Anordnung ist im Wesentlichen gesichert durch die Verjüngung des Fischleibes[1], durch die Richtung der abwechselnd roten und steinfarbigen, vielleicht ursprünglich grünen[2], Schuppen; der kleinen Rückenflosse[3] und des durch Querrillen gegliederten, Spuren von Grün und Rot aufweisenden Bauchstreifens[4]; endlich durch die erhaltene gerade, ganz wie im anderen Giebel quergehende Meisselstriche aufweisende Schnittfläche, die nur der Giebelschrägung angehören kann[5]. Die Krümmung des Fischleibes springt darüber etwa einen Centimeter weit aufwärts vor, wie auch der Scheitel des Hauptes; jedoch tritt dieser Vorsprung nicht bis ganz an die Ebene des Reliefgrundes heran, sondern lässt einen Streifen als Spielraum für das Kyma des Geisons frei. Eine ganz genaue Bestimmung der Stelle unserer Bruchstücke wäre nur dann möglich, wenn auch von der wagrechten Schnittfläche der Basis ein Rest vorhanden wäre. Aber die Verjüngung des Fischleibes gestattet und der Spielraum, dessen die Gestalt des Herakles bedarf, fordert, dass wir sie so weit als möglich nach rechts schieben und annehmen, die tiefste Stelle des unteren Bruchs sei von dem ursprünglichen Schnitt nicht weit entfernt. Sicher ergibt sich daraus, dass die Plattenteilung eine andere war, wie im Hydragiebel. Wie der Fischleib nach rechts verlief ist natürlich unsicher. Aber die Grösse des übrig

---

[1] Seine Breite nimmt von 0,26 bis 0,21 ab.

[2] Vergl. die Aigis der S. 73 Anm. 1 erwähnten Athena. Die grüne Farbe ist auch an den Köpfen der Hydra meist ausgegangen.

[3] Aehnlich geformt ist sie z. B. oben S. Anm. 12 und auf der Vorderseite von *Museo Gregor.* II Tf. 43, 2 etwa auch noch auf *R*; sonst meist viel grösser, spitzer und krauser. Vermuthlich waren auch hier mehrere solche Flossen vorhanden.

[4] Vergl. nebst den eben erwähnten beiden besonders noch den tritonähnlichen Acheloos des Pamphaios Gerhard Auserl. Vasenb. II T. 215, Wiener Vorlegeblätter Ser. *D.* T. 6.

[5] Sie steht nicht genau im rechten, sondern in etwas grösserem Winkel zu der senkrechten Bildfläche.

bleibenden Raumes und die Stärke der Krümmung am rechten Ende des oberen Contours macht es wahrscheinlich, dass nicht schon hier, wie in den Vasenbildern, der Schwanz sass, sondern dass noch ein kleinerer Wellenberg nachfolgte[1]. So lässt sich auch am besten, wie unsere Skizze zeigt, die dreieckige Schwanzflosse unterbringen, deren Schema sich einiger Maassen mit dem des Krebses in der linken Ecke des anderen Giebels vergleichen lässt. Ihre Form habe ich ungefähr der in *B* nachgebildet, welche die Mitte hält zwischen der Formlosigkeit derjenigen von *A* und der zierlichen aber unorganischen Stilisierung auf den Vasen (Petersen S. 81).

Herakles umfasste den Meergott in demselben Ringerschema, in welchem er auf den Vasenbildern erscheint (Petersen S. 82 f.), und zwar in derjenigen von seinen beiden Formen, welche auf der lebendigeren Anschauung von der Natur seines Gegners beruht: nicht mit beiden Armen unter den Achseln die Brust umfassend, was ein Entschlüpfen des aalartigen Wesens nicht ausschliesst, sondern mit der Linken unter, mit der Rechten über der Schulter. Auch die Art des Zusammenschliessens beider Hände kehrt auf einigen Vasenbildern wieder, während andere den athletischen Kunstgriff des 'Herculesknotens' in Anwendung bringen. Die Haltung der Beine aber darf man sich nicht nach Maassgabe der Vasenbilder denken, wo Herakles weit ausschreitend auf dem Bug des Dämons reitet. Denn erstens reicht für das Schrittschema die Giebelhöhe nicht aus, und dann müsste am linken Contour des Tritonleibes wenigstens eine Spur des vorschreitenden rechten Beines erhalten sein, da es doch nicht knieend hinter dem Triton ganz verschwunden sein kann. Vielmehr war, ähnlich wie auf *A*, nur im Gegensinn, der ganze Körper des Helden vor dem Gotte sichtbar. Weil aber der Oberkörper, wie der neben dem linken Ellenbogen des Triton erhaltene Contour des Ueberganges vom Brustkorb zu den Weichen erkennen lässt,

[1] So auch auf dem Avers der Vase S. 66 Anm. 2; auf dem Revers folgt ein drittes Wellental.

viel steilere Richtung hatte und weil am unteren Bruch des Hauptstückes, abgesehen von einem geringen Ansatz an der rechten Ecke, keine Spur von dem vorgesetzten, notwendig stark gebogenen Beine vorhanden ist, muss dieses vollständig gekniet haben. Welches von beiden es war schiene unzweifelhaft, wenn wir auf Vermutungen angewiesen wären: gleich der rechten Seite des Oberleibes, dächte man, müsste auch das rechte Bein — wie, der umgekehrten Orientierung gemäss, das linke in *A* und *B* — vorgeschoben sein. Dass es umgekehrt war ist ebenso überraschend als sicher. Denn das von Purgold erwähnte Bruchstück eines sehr kräftigen Unterschenkels[1], welchen die starke, nur an der Innenseite in dieser Weise mögliche Schwellung des unteren Wadenmuskelcontours als den rechten kennzeichnet, kann, so viel ich sehe, nicht dem knienden Beine angehören, sonst müssten am Schienbein Reste der Reliefbasis, am Wadencontour deutliche Spuren des daran gepressten Oberschenkels erhalten sein. Für die angenommene Ansetzung dieses Bruchstückes bot die ungefähre Entsprechung der Brüche des Reliefgrundes an den Stellen, welche einander in unserer Skizze berühren, einen allerdings unsicheren Anhalt. Die starke Biegung der Ferse, wie bei Herakles in *A*, wird vom Raume gefordert und passt gut zu der straffen Anspannung der Wade. Diesen Teil auf das Bruchstück des Fischschwanzes übergreifen zu lassen gestattet die weitgehende Zerstörung der betreffenden Stelle. — Was den Künstler bewog, diese verdrehte Haltung der Beine zu wählen vermag ich nicht zu sagen. Aehnlich, wenn auch lange nicht so stark, ist der Typus des wagenbesteigenden Mannes in der Gestalt des Iolaos abgeändert: während z. B. der Amphiaraos auf der bekannten korinthischen Amphora[2] so aufsteigt, dass die Scham sichtbar wird, ist sie hier durch das aufsteigende Bein verdeckt. Gewiss ist dieses nicht der Zweck

[1] Hoch 0,21, breit 0,10, ekenso dick, wovon etwa 0,02 auf die beiderseits erhaltenen Reste des Grundes entfallen.

[2] Berlin Furtwängler Nr. 1655, *Monum. dell' Inst.* X T. 5.

der Aenderung dort und hier, eher die Vermeidung der Schwierigkeit, auch die Weichengegend im Profil zu bilden[1].

Unsicher ist auch die Haltung des Kopfes. Auf den Vasenbildern, wo Herakles seinen Gegner rücklings umfasst, kommt sein Kopf im Profil erst jenseits vom Haupte des Triton, über dessen nach aussen gekehrter Schulter zum Vorschein. Hier blieb er, wie auf *A*, *B*, *I*, diesseits. Aber er blickte schwerlich, wie auf diesen drei Darstellungen, nach derselben Richtung, wie der Dämon; sonst müsste doch wohl an der bis 0,025 breiten Ansatzspur etwas von den Formen des Profils kenntlich sein, während sie nur allenfalls einzelne Haarpartien ahnen lässt. Positives ist nicht festzustellen. Dreiviertelprofil nach links, wie es schon der knieende Gigant aus dem Megarergiebel zeigt, ist hier kaum wahrscheinlich; die volle Forderansicht dürfte an der Bruchstelle die Spur eines Ohres hinterlassen haben. So möchte das Umblicken im Profil nach links am meisten für sich haben, obwohl es hier nicht den guten Sinn gäbe, wie bei Iolaos.

Form und Farbe der erhaltenen Spuren des Rumpfes betätigen die an sich kaum zweifelhafte Voraussetzung, dass Herakles nicht, wie auf den Vasenbildern, die Löwenhaut trug—welche ja auch im Hydragiebel fehlt—sondern nackt war, wie in *A* und *B*. Auch ein Panzer, wie er ihm dort und im Tritonkampfe vielleicht auf *I* gegeben ist—wenn nämlich der gürtelartige Wulst den Panzerrand bedeutet—hätte deutliche Spuren hinterlassen. Der Köcher auf dem Rücken wird ebenso wenig gefehlt haben, wie in den übrigen Darstellungen.

Ueber den Inhalt der zweiten Hälfte des Giebels kann im Wesentlichen kein Zweifel bestehen. Sie muss, wie Purgold richtig erkennt, von Zuschauern eingenommen worden sein, an welche sich Triton mit der flehenden Gebärde seiner Rech-

[1] Ein von Purgold gleichfalls erwähnter, nach der durchgängigen roten Färbung dem nackten Körper des Herakles angehöriger Splitter rührt ohne Zweifel vom Glutäus her, wie die deutlich modellierte Einsenkung der Pfanne zeigt. Jedoch musste darauf verzichtet werden, ihm seine Stelle genau anzuweisen. B. 0,15, H. 0,20, D. 0,07.

ten wandte. Schon auf *A* umgeben auseinandereilende Nereiden diesen wie auch sonst ähnliche Kämpfe. Auf den Vasenbildern erscheinen daneben ein oder zwei königliche Meergötter, Poseidon allein oder mit Nereus, als ruhige Zuschauer, an die sich auch hier manchmal der Bedrängte mit ausgestreckter oder erhobener Hand um Schutz wendet (Petersen S. 83). Eine solche Gestalt möchte man am liebsten auch hier der Hauptgruppe zunächst ansetzen. Freilich müsste sie in dem durch Tritons rechte Hand noch mehr beengten Raume neben diesem und Herakles noch beträchtlich kleiner erschienen sein, als Iolaos im anderen Giebel, für ein Wesen höherer Art doch bedenklich, so dass ich geneigt bin, einem Vorschlag von Wolters folgend mir Poseidon thronend zu denken, eine Haltung, welche auch den Vorteil hätte, die Leere unter dem vorgestreckten Arme der Hauptfigur teilweise zu füllen. Sitzende Zuschauer bei derartigen Kämpfen sind keineswegs selten.

Die fliehende Nereide, welche man neben dem Gotte ansetzen möchte, müsste natürlich noch weit niedriger sein, weshalb Purgold vorzieht, sich den Raum ganz von einem den Windungen des Triton entsprechenden Seewesen ausgefüllt zu denken. Aber diese unverkennbar dem Anfang der Giebelcomposition nahe stehenden Werke (Purgold S. 253 f.) dürften so weitgehende Symmetrie nicht nur nicht gesucht haben, wie das Hydrabild zeigt, sie wäre ihnen vielmehr, bei der beschränkten Figurenzahl mit Recht, unerträglich einförmig erschienen. Und da der bei einer so nebensächlichen Figur unanstössige Grössenunterschied durch Anwendung des altarchaischen Knielaufschemas, welches noch die Malerei mit roten Figuren für entsprechende Gestalten anwendet, wesentlich gemildert werden konnte, stehe ich micht an, mir eine solche etwa an der Stelle zu denken, welche im anderen Giebel das Gespann einnimmt. Erst den äussersten Winkel werden Delphine eingenommen haben, wie sie auch auf *J* und zahlreichen Vasenbildern (Petersen S. 82) den Schauplatz der Handlung kennzeichnen, freilich sachgemässer zu Füssen der

Ringenden; aber auch den Krebs, welcher der Hydra zu Hilfe kömmt, hat man zum Zweck der Giebelfüllung von seiner natürlichen Stelle weggerückt. Möglich dass, wie auf anderen Darstellungen, auch die freien Stellen zwischen den Windungen des Fischleibes mit Delphinen ausgefüllt waren.

Fragen wir nun nach der kunstgeschichtlichen Stellung unseres Denkmals so wird dabei vorläufig von einem bestimmteren Zeitansatz abzusehen sein. Nur das wird man mit Purgold behaupten können, dass das Werk vor der Ausbreitung der von den Inseln herübergekommenen Marmorbildnerei liegen muss, deren Blütezeit ohne Zweifel mit der Bautätigkeit des Peisistratos beginnt. Ob wir aber bis in das siebente Jahrhundert hinaufgehen sollen, wozu sich Purgold geneigt zeigt, scheint mir zweifelhaft. Die Sicherheit in der Beherrschung der Körperformen, das verhältnissmässig entwickelte Vermögen Profilstellungen wiederzugeben, wie es Iolaos, vermutlich auch der Herakles in unserem Giebel, zeigten, endlich am Gewande des ersteren der Versuch einer stufenförmigen, über das, auch noch durch Marmorsculpturen vertretene, erste Stadium bloss eingeritzter Falten hinausgehenden Faltenbildung scheint mir eher für etwas jüngere Entstehungszeit zu sprechen.

Genauer, glaube ich, lässt sich die Stellung unseres Giebels im Entwickelungsgange des Typus bestimmen. In die altgriechische Sage von dem Kampfe des Herakles oder eines anderen Heros mit dem wandelbaren weissagenden Meergreise scheint die semitische Gestalt des fischleibigen Dämons verhältnissmässig spät eingedrungen zu sein. Der Odyssee ist sie noch fremd und auch die bildende Kunst gestaltete jene Sage unabhängig von ihr zu einem Typus, der sich als Kampf des Herakles mit Nereus auch ferner behauptete. Die beiden ältesten Darstellungen des Kampfes mit dem fischleibigen Meergott finden wir denn auch in dem asiatischen Friese von Assos und auf einem Exemplare jener Gattung ältester Gemmen, welche, obwohl sie neulich zur Reconstruction der urarisch-pelasgischen Cultur und Sage verwendet wurde, " un-

ter deutlichem orientalisch-phönikischem Einfluss steht[1]". Dem argivischen Bronzerelief wird man schwerlich mit Klein[2] den Anspruch zugestehen, mit der Kypseloslade gleichzeitig zu sein, sondern es mit Furtwängler nach dem Schriftcharakter der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts zuweisen[3]. So wird es leichter verständlich als Wiederholung des asiatischen Kampftypus, welchen, da er im Bildervorrat der Kypsele fehlt, vielleicht erst Bathykles in den Peloponnes einführte, wenn, wie ich glaube, Klein mit Recht den angeblichen Kampf des Menelaos mit Proteus an dem amykläischen Thron auf unsere Darstellung umgedeutet hat[4]. Als Einzelgestalt freilich ist uns der fischschwänzige Dämon in Gesellschaft Poseidons bereits auf einem korinthischen Pinax begegnet.

Jene drei Darstellungen des Kampfes gehören trotz ihrer Verschiedenheit, welche sich zum Teil aus der Ungleichheit des gegebenen Raumes erklärt, eng zusammen. Dem strengen Reliefstil gemäss erscheint neben dem entfliehenden Dämon, dessen Fischleib nur sehr mässig gewellt ist, die ganze Gestalt des nackten (oder gepanzerten) Heros, wie wenn er jenen eben erst ereilte. Demgemäss umschlingt er ihn nicht in dem Ringerschema, sondern fasst ihn auf *J* nur mit der Linken, während die Rechte mit der Keule droht; ganz ähnlich wohl auch auf *B*, soweit der Erhaltungszustand ein Urteil gestattet; wenn er auf *A* mit beiden Händen den Gott schonend an den Handgelenken festhält, so ist das keine wesentliche Aenderung des Gesammtschemas[5].

---

[1] Furtwängler, Bronzefunde S. 96.

[2] Die Kypsele der Kypseliden S. 19.

[3] Ausgr. zu Olymp. IV S. 19; Bronzefunde S. 92.

[4] Pausan. 3, 18, 16, Archäol. epigr. Mitth. aus Oesterr. IX S. 150. Klein konnte sich darauf berufen, dass dieselbe falsche Deutung der Tritonkampf im Friese von Assos erduldet hat, durch Texier und noch durch Clarac.

[5] Den Gedanken Petersens S. 88, diese Handhaltung könnte bloss auf einem Missverständniss des Ringerschemas der Vasen beruhen, vermag ich mir, meiner Auffassung der Entwickelung unseres Typus gemäss, nicht anzueignen; auch scheint mir damit der Rang dieses Werkes doch zu gering angeschlagen.

Ganz anders die Vasen mit schwarzen Figuren, die sämmtlich, soweit ich sie aus Abbildungen oder aus Petersens Behandlung kenne, das bereits oben beschriebene, verwickelte und desshalb oft schwer verständliche Kampfschema wiedergeben, welches deutlich die Anlehnung an Uebungen der Palästra erkennen lässt: Herakles im Löwenfell reitet weitausschreitend im Bug des Triton, und umschnürt mit festverknoteten Händen dessen Brust, von hinten, so dass nur wenig von ihm sichtbar bleibt. Der Dämon aber, mit mächtig geringeltem Fischleib, setzt sich zur Wehr und sucht mit einer oder beiden Händen den Griff seines Bedrängers zu lösen. Es leuchtet ein, dass diese künstliche und schwierige Composition jünger ist wie jene andere, und die Tracht des Herakles bestätigt es. Sie findet sich denn auch bloss in dem entwickelteren Stadium der Malerei mit schwarzen Figuren, dessen Erzeugnisse in ihrer Masse näher dem Ende als der Mitte des sechsten Jahrhunderts anzusetzen sind, also nach den Vertretern des anderen Typus, von denen *A*, vielleicht auch *I*, ins siebente Jahrhundert hinaufreichen können. Wenn das vereinzelte rotfigurige Vasenbild 16 im wesentlichen zu der älteren klareren Composition zurückkehrt, so zeugt das nur von dem geläuterten Geschmacke dieser Kunst.

Diesen geschichtlichen Sachverhalt bestätigt nun der Giebel, indem er uns in einer Darstellung aus der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts ein Uebergangsstadium von der älteren zu der jüngeren Gestaltung kennen lehrt. Noch ist die klare Parataxis der beiden Gestalten und die Nacktheit des Heros beibehalten, aber das Ringerschema der Arme, als etwas gewaltsame Neuerung, eingeführt, wahrscheinlich aus anderen Ringkampftypen übernommen, ohne dass die sonstige Haltung die entsprechende Umgestaltung erfährt. Der Fischleib ist verlängert und gewellt, ähnlich wie auf den Vasen, um den Giebel zu füllen. Die Verbindung der Hauptgruppe mit den Nebenfiguren, welche teilweise schon *A* mit dem älteren Typus vereinigt, vermittelst der Gebärde des Schutzflehens könnte Eigentum unseres Künstlers sein, dessen re-

lative Selbständigkeit auch das Abgehen von der im höheren Archaismus vorwiegenden rechtsläufigen Richtung[1] bekundet; sie bleibt trotzdem auch noch unter den Vasenbildern die herrschende (Petersen S. 79). Was diese Aenderung veranlasste vermag ich nicht zu erkennen. Auch woher der Typus, dessen mythische Grundlage in Athen nicht heimisch gewezu sein scheint, übernommen wurde, ob aus der asiatisch-nesiotischen oder durch Vermittelung der peloponnesischen Kunstübung, wird sich vorläufig nicht ausmachen lassen. Wenn freilich abweichende Züge von *B*, die Kahlköpfigkeit des γέρων und sein dem Bedränger zugewandtes Gesicht, nicht dem Exemplar allein, sondern, wie die streng typische Art dieser Reliefs, welche besonders die genaue Wiederkehr eines von ihnen auf einem korinthischen Spiegel bezeugt[2], voraussetzen lässt, dem peloponnesischen Typus eigen waren, so spräche ihr Fehlen in den attischen Darstellungen für die erstere Annahme. In der chalkidischen Kunst fehlt der Tritonkampf bisher. Aber der Besitz von Sigeion brachte gerade in der Zeit, der unser Relief angehören wird, Athen in unmittelbare Verbindung mit der Gegend, wo wir diese Heraklestat alteinheimisch sahen.

---

[1] Vergl. besonders Löschcke, Archäol. Zeitung 1876 S. 112 ff.

[2] Furtwängler, Aufsätze zu E. Curtius 70. Geb. Tf. IV, S. 179 ff. Der dort vermutete korinthische Ursprung wird wohl gesichert durch zwei identisch geformte Bronzespiegel, welche 1883 aus Korinth in die Sammlung der archäol. Gesellschaft im Polytechnion gekommen und bereits für die Ἐφημερίς gezeichnet sind, Nr. 1001 und 1002 des Bronzeninventars. Im quadratischen Feld zeigt der erstere ein Par Sphingen mit an den Jüngling von Tenea erinnerndem Haarschopf im Nacken, wie dort Achill, Hektor und der Herold (er ist nach der Abbildung kahlköpfig, da die Stirnlöckchen fehlen; anders Furtwängler S. 185); das zweite ein Löwenpar, dem mykenischen sehr ähnlich um ein ornamentales Gewächs gruppirt. Der Reliefüberzug des Stiels ist bei 1001 vollständig, spesartige Frau, Gorgoneion auf dem kreisförmigen Ende, bei 1002 nur an letzterem, 2 Hähne (?), erhalten. Vier ähnliche Spiegel, ohne erhaltene Reliefs sind aus dem Cultusministerium in die Sammlung der Gesellschaft gekommen und als Nr. 2412—2415 eingereicht. Ihre Provenienz ist unbekannt. Ein Exemplar, das ich in Privatbesitz sah, soll in Athen gefunden sein.

Die Frage nach dem Gebäude, welchem die beiden Giebel angehören, ist bisher nicht zu beantworten. Auch die negative Bestimmung Purgolds und Meiers, welche einen Zusammenhang zwischen den Darstellungen und dem Inhaber des Heiligtums rundweg ablehnen, scheint mir zweifelhaft. Wohl hat die decorative Kunst der alten Zeit Weihgeschenke aller Art mit ihrer traditionellen Bilderschrift beschrieben, ohne sich viel um die Gottheit zu bekümmern, welcher sie dargebracht wurden; das zeigt die Kypsele und der amykläische Thron, und es scheint heute ausgemacht, dass selbst noch die Metopen des 'Theseions' weder Herakles noch Theseus als Inhaber bezeichnet haben. Aber darf man diesen Grundsatz ohne Weiteres auch auf einen Fall anwenden, wo es galt, aus dem Typenvorrat zwei Bilder auszuwählen, um sie zu dem offenbar noch seltenen Giebelschmuck zu verarbeiten? Der Gedanke, dass wir es wirklich mit einem Herakleion zu tun haben, scheint mir wenigstens erwägenswert. Herakles ist nach bekannter Ueberlieferung in Attika von Alters her als Gott verehrt worden, und wenn auch die betreffenden Sagen ursprünglich aus dem Nachbarlande herübergekommen waren [1], so bezeugen die Vasenbilder, dass er im sechsten Jahrhundert bereits in nahem Verhältniss zu Athena stand; lassen sie ihn doch sogar bei der Geburt der Göttin zugegen sein [2]. Der breite Raum, welcher im Hydragiebel dem Iolaos gegönnt ist, würde zu der hervorragenden Rolle stimmen, welche dieser in der boiotisch-attischen Heraklidensage spielte. Das Fehlen jeder Ueberlieferung über ein Herakleion auf der Burg könnte sich durch die Annahme erklären lassen, dass man es nach seiner Zerstörung in den Perserkriegen nicht wieder errichtete, weil der Gegensatz, in welchen die Stadt der Pallas inzwischen zu den Herakliden gekommen war, deren Stammvater als σύμβωμος ihrer Schutzgöttin unerträglich

[1] Vergl. Wilamowitz, *De Eurip. Heracl.* Greifswalder Index 1882 S. 10 ff.
[2] Vergl. Löschcke, Archäol. Zeitg. 1876 S. 113.

erscheinen liess. Als eine Möglichkeit sollte man also meines Erachtens auch diess im Auge behalten.

Glücklicher, scheint es, sind wir bei dem Reste eines weiteren Porosreliefs, welcher Tafel II, 2 auf ein Zehntel verkleinert zum ersten Male abgebildet ist. Köhler hatte die Güte, mich des Materiales wegen auf dieses im Keller des Varvakion aufbewahrte Bruchstück aufmerksam zu machen [1]. Trotz der argen, offenbar absichtlichen Zerstörung der Figuren sind, Dank der beträchtlichen Höhe des Reliefs, die Hauptzüge der Darstellung deutlich geblieben. Links kommt ein bärtiger, vielleicht kahlköpfiger, ithyphallischer Satyr mit mächtigem Pferdeschwanz [2] herangehüpft, auf der Doppelflöte zum Tanze aufspielend, welchen die Mainade vor ihm ausführt. Gekleidet ist sie, wie auch sonst oft, in einen wenig unter die Knie herabreichenden, faltenlos gebildeten Chiton, die rechte Hand hoch vor die Brust erhoben, die linke gesenkt, wie wenn sie das Gewand fasste; aber da der Gestus der anderen Hand öfter bei Krotalen spielenden archaischen Bakchen vorkommt [3], werden wir auch hier dieses Motiv vorauszusetzen haben. Der Satyr zur

---

[1] Vgl. Milchhöfer, Museen Athens S. 77; vergl. Sybel, Sculpturen in A. Nr. 3222. Inventar der arch. Ges. Nr. 3171. — Breite 0,745, Höhe, ergänzt bis zu der bestossenen oberen Ecke 0,54, Dicke der Grundplatte 0,23, Relieferhebung bis 0,043. Das Relief war fast ganz von einer dünnen Erdkruste ueberzogen. Farbspuren zeigten sich keine mehr. Die obere Schnittfläche ist ganz glatt, bis auf kleine Löcher, in denen Dörpfeld Stemmlöcher zur Verschiebung der Geisa vermutet; die rechte zeigt dieselbe tiefe Ausarbeitung, welche auch an dem kürzlich unter Dörpfelds Leitung ausgegrabenen Tempel in Korinth den Stossflächen gegeben ist.

[2] Der stabartige fast ganz zerstörte Gegenstand, welcher den Contour des Satyrs über dem Pferdeschwanz berührt, scheint der Phallos des folgenden gewesen zu sein, welcher also ein ähnliches unsittliches Attentat an seinem Genossen zu verüben suchte, wie es der bakchische Streif der Hydravase Gerhard, Auserl. Vasenb. II T. 95-96 mehrfach darstellt.

[3] Z. B. auf dem schwarzfigurigen Gefäss des Pamphaios, Wiener Vorlegeblätter *D.* T. 6, (Klein, Meistersignaturen S. 42,1), oder *Monum. dell' Inst.* VI T. 7.

Rechten zeigt deutlich das übliche, lang in den Rücken fallende Haar und eine Spur der Stumpfnase im Profil; die Rechte scheint den Phallos gefasst zu haben, der linke Arm war ausgestreckt. Vielleicht ergriff er die nächstfolgende, wohl wieder weibliche Figur. Die Darstellung ist also auch nach dieser Seite unvollständig. Wir werden uns hier u. A. auch Dionysos denken, auf den sich der Schwarm hinbewegt.

Das überraschendste an dem merkwürdigen Denkmal ist seine tektonische Form: die obere völlig glatt erhaltene Schnittfläche ist zu der rechten senkrechten in einem Winkel von nahezu 80° geneigt. Kein Zweifel also, dass wir hier den Rest eines dritten Giebels vor uns haben, aus demselben Muschelkalk, welcher das Material zum Hydragiebel gab, von vielleicht noch etwas altertümlicherem Stil, als die beiden anderen. Auffällig ist seine geringere, etwa mit dem Parthenongiebel übereinstimmende Steigung; sie zeigt, wie damals noch die Grundverhältnisse dieser Bauform schwankten.

Dass der Giebel einem dionysischen Heiligtum angehörte ist von vornherein wahrscheinlich. Näheres lehrt uns der Fundort: der Stein wurde vor zehn Jahren im Hofe eines Hauses zunächst der Südseite des Dionysostheaters ausgegraben. So scheint es mir kaum zweifelhaft, dass wir einen Rest des ältesten Dionysostempels vor uns haben, dessen Fundamente Dörpfeld an ihrer vollen Uebereinstimmung mit denen des grossen peisistratischen Athenatempels auf der Burg[1] erkannt hat. Dass bei den Augrabungen, welche das Institut in diesem Winter am Dionysostheater vorgenommen hat, das reliefflose Bruchstück einer Porosgiebelplatte mit etwas spitzerem Winkel gefunden wurde, dürfte diese Annahme höchstens modificieren, nicht umstossen. Die Maasse des Tempels stehen noch immer nicht ganz fest. Da aber der jüngere Dionysostempel ungefähr 7 Meter Frontbreite hat, ist es wohl nach aller Analogie wahrscheinlich, für den älteren etwas weniger

[1] Vergl. Mitth. 1885 S. 275 ff.

vorauszusetzen. Setzt man, was mir das nächstliegende scheint, die rechte Kante unseres Steines an die Mitte des Giebeldreiecks, so ergibt sich für dieses eine Basis von ungefähr fünf Meter. Doch die Erörterung dieser Fragen bleibt besser Dörpfeld überlassen.

FRANZ STUDNICZKA.

Sopra un' Iscrizione d' Amorgos.

Il seguente decreto frammentario di proxenia della città amorgina di Minoa ha avuto la sorte non comune di essere pubblicato ben quattro volte, non peró tanto esattamente da renderne inutile una nuova trascrizione.

Comunicato successivamente al signor Henzen, al Ross ed al Rhangabé, vide la luce prima nel XIV volume degli Annali dell' Istituto, il 1842 (pag. 153), poi nell' *Archaeologische Zeitung* del 1843 (p. 107), indi nelle *Inscr. Gr. Ined.* III, p. 58 ed in fine nelle *Ant. hell.* vol. II, p. 342.

Tutti i testi derivano da due copie, prese forse in circostanze non molto propizie e tanto simili l' una all' altra da aver comuni la maggior parte degli errori come pure la divisione errata delle righe, onde la parte conservata del testo che ha solo 29 linee è risultata da per tutto di 33. Lo sbaglio ΕΚΚΛΗΣΙΑΝ in luogo di ΕΓΚΤΗΣΙΝ al principio del frammento (l. 3) è stato pure accettato senza eccezione, quantunque allo Henzen non ne sia sfuggita la singolarità; la lacuna della penultima riga o lasciata o diversamente supplita, mentre la lettura del testo è abbastanza chiara; le altre inesattezze trattate or con più, or con meno successo nella lezione.

Quanto rimane dell' epigrafe — che da Amorgos fu poi recata in Atene e posta nel recinto all' esterno del Museo centrale, sotto il loggiato della casa del custode — è scolpito in due colonne, l'una di 15, l'altra di 14 linee, sopra un blocco rettangolare di pietra comune, alto 0,27^{m}, lungo 0,78^{m}, grosso circa 0,15^{m}, rotto a sinistra. Lungo il margine di frammentazione si vedono gli avanzi di alcune lettere d' una colonna perduta. I caratteri, alti 0,01^{m}, sono abbastanza regolari e muniti di piccoli apici. L' Α ha la barra spezzata, l' Ο la forma ovale. Lo Ι soscritto ora appare, ora manca. Il tipo ΑΜΟΥΡΓΙΩΝ, che ricorre due volte, ha il dittongo nella seconda sillaba invece dell' Ο.

L' iscrizione si legge cosí:

ΟΡΑ ΩΕΙΝΑΙΔΕΑΥΤΟΝΚΑΙΠΡΟΞΕΝΟΝΚΑΙΕΥΕΡΓΕ ΑΝΑΓΡΑΨΑΙΔΕΚΑΙΤΟΔΕΤΟΨΗΦΙΣΜΑΕΙΣΤΕ
ΑΝ ΤΗΝΤΟΥΔΗΜΟΥΥΠΑ ΡΧΕΙΝΔΕΑΥΤΩΙΤΕΚΑΙ ΤΟΙΕΡΟΝ ΤΟΥΔΙΟΝΥΣΟΥΚΑΙΕΙΣΤΟΒΟΥΛΕΥ
ΑΣ ΕΚΓΟΝΟΙΣΠΟΛΙΤΗΑΝΤΕΚΑΙΕΓΚΤΗΣΙΝΕΙΝΑΙ ΤΗΡΙΟΝΕΝΤΟΙΣΕΠΙΦΑΝΕΣΤΑΤΟΙΣΤΟΠΟΙΣΟ
ΟΥΣ ΔΕΑΥΤΩΙΚΑΙΠΡΟΣΟ ΔΟΝΤΡΟΣΤΗΝΒΟΥΛΗΝ ΠΩΣΔΕΚΑΙΡΟΔΙΟΙΕΠΙΓΝΩΣΙΝΤΑΕΥΨΗΦΙΣΜΕΝΑ
ΟΝ ΚΑΙΤΟΝΔΗΜΟΝ ΟΤΩΑΝΔΕΗΤΑΙΠΡΩΤΟΙ ΙΜΕΤΑ ΤΙΜΙΑΤΩΙΠΟΛΙΤΗΙΑΥΤΩΝΝΙΚΟΛΑΩΙΓΡΑΜ
ΡΟΣ ΤΑΙΕΡΑΟΙΔΕΧΟΡΗΓΟΙ[illegible]ΘΕΚΑΣΤΟΝ[illegible]ΙΑΥΤΟΝ ΜΑΤΕΥΣΤΗΣΒΟΥΛΗΣΔΙΑΤΕΜΥΑΣΩΕΙΣΡΟΔΟΝ
ΤΟΙΣ ΟΤΑΝΟΙΧΟΡΟΙΤΩΝΠΑΙΔΩΝΑΓΩΝΤΑΙΕΝΤΩΙ ΑΝΤΙΓΡΑΦΟΝΤΟΥΔΕΤΟΥΨΗΦΙΣΜΑΤΟΣΣΦΡΑΓΙ
ΩΙ ΘΕΑΤΡΩΑΝΑΓΟΡΕΥΕΤΩΣΑΝΔΙΑΤΟΥΙΕΡΟΚΗ ΣΑΜΕΝΟΣΤΗΙΔΗΜΟΣΙΑΣΦΡΑΓΙΔΙΩΣΑΝΤΑΧΙΣ
ΡΥΚΟΣΟΤΙΟΔΗΜΟΣΟΑΜΟΥΡΓΙΩΝΤΩΝΚΑΤΟΙ ΤΑΔΥΝΑΤΟΝΓΕΝΗΤΑΙΤΗΣΔΕΑΝΑΓΡΑΦΗΣ
ΚΟΥΝΤΩΝΜΙΝΩΙΑΝΕΤΑΙΝΕΙΚΑΙΣΤΕΦΑΝΟΙ ΠΡΟΝΟΗΘΗΤΩΙΓΡΑΜΜΑΤΕΥΣΤΗΣΒΟΥΛΗΣ
ΝΙΚΟΛΑΟΝΑΡΙΣΤΑΡΧΟΥΡΟΔΙΟΝΤΡΟΞΕΝΟΝ ΚΡΙΤΟΒΟΥΛΟΣΤΟΔΕΓΕΝΟΜΕΝΟΝΤΕΛΕΣΜΑΔΟ
ΚΑΙΕΥΕΡΓΕΤΗΝΥΠΑΡΧΟΝΤΑΤΟΥΔΗΜΟΥΧΡΥ ΤΩΣΑΝΟΙΤΑΜΙΑΙΔΙΑΧΕΙΡΟΤΟΝΗΣΑΝΤΙΤΩΙ
ΣΩΙΣΤΕΦΑΝΩΙΤΩΙΙΕΡΩΙΕΚΤΟΥΝΟΜΟΥΑΡΕΤΗΣ ΔΗΜΩΙΕΔΟΞΕΝΑΝΑΓΡΑΦΕΙΝΚΑΙΕΙΔΕΙΑΤΟΣΤΕΛ
[illegible]ΕΚΕΝΚΑΙΕΥΝΟΙΑΣ ΚΑΙΕΥΕΡΓΕΣΙΑΣΤΗΣΕΙΣ ΛΕΙΝΕΙΣΡΟΔΟΝΕΔΟΞΕΝΑΠΟΣΤΕΛΛΕΙΝ
ΝΔΗΜΟΝΤΟΝΑΜΟΥΡΓΙΩΝΤΩΝΕΝΜΙΝΩΙΑ

Col. I

ω· εἶναι δὲ αὐτὸν καὶ πρόξενον καὶ εὐεργέ-
την τοῦ δήμου, ὑπάρχειν δὲ αὐτῶι τε καὶ
ἐκγόνοις πολιτήαν τε καὶ ἔγκτησιν, εἶναι
δὲ αὐτῶι καὶ πρόσοδον πρὸς τὴν βουλὴν
καὶ τὸν δῆμον ὅτω ἂν δέηται πρώτ[ω]ι μετὰ
τὰ ἱερά. Οἱ δὲ χορηγοὶ [κ]αθ' ἕκαστον [ἐν]ι[α]υτόν,
ὅταν οἱ χοροὶ τῶν παίδων ἄγωνται ἐν τῶι
θεάτρω(ι), ἀναγορευέτωσαν διὰ τοῦ ἱεροκή-
ρυκος ὅτι ὁ δῆμος ὁ Ἀμουργίων τῶν κατοι-
κούντων Μινώιαν ἐπαινεῖ καὶ στεφανοῖ
Νικόλαον Ἀριστάρχου Ῥόδιον, πρόξενον
καὶ εὐεργέτην ὑπάρχοντα τοῦ δήμου, χρυ-
σῶι στεφάνωι τῶι ἱερῶι ἐκ τοῦ νόμου, ἀρετῆ[ς
ἕν]εκεν καὶ εὐνοίας καὶ εὐεργεσίας τῆς εἰς
τὸ]ν δῆμον τῶν Ἀμουργίων τῶν ἐν Μινώια(ι).

Col. II

Ἀναγράψαι δὲ καὶ τόδε τὸ ψήφισμα εἴς τε
τὸ ἱερὸν τοῦ Διονύσου καὶ εἰς τὸ βουλευ-
τήριον ἐν τοῖς ἐπιφανεστάτοις τόποις. Ὅ-
πως δὲ καὶ Ῥόδιοι ἐπιγνῶσιν τὰ ἐψηφισμένα
τίμια τῶι πολίτηι αὐτῶν Νικολάω(ι), ὁ γραμ-
ματεὺς τῆς βουλῆς διαπεμψάσθω εἰς Ῥόδον
ἀντίγραφον τοῦδε τοῦ ψηφίσματος σφραγι-
σάμενος τῆι δημοσία(ι) σφραγίδι ὡς ἂν τάχισ-
τα δυνατὸν γένηται· τῆς δὲ ἀναγραφῆς
προνοηθήτω ὁ γραμματεὺς τῆς βουλῆς
Κριτόβουλος, τὸ δὲ γενόμενον τέλεσμα δό-
τωσαν οἱ ταμίαι. Διαχειροτονήσαντι τῶι
δήμωι ἔδοξεν ἀναγράφειν, καὶ εἰ δεῖ ἀποστέλ-
λειν εἰς Ῥόδον ἔδοξεν ἀποστέλλειν.

FED. HALBHERR.

Nuove monete di Axos.

Il dott. Kenner in un articolo pubblicato nell' VIII volume della *Numismatische Zeitschrift* (Wien, 1876)[1] osservava assai giustamente non esservi molte città antiche, le cui monete siano state tanto imperfettamente riconosciute ed a sí diversi luoghi attribuite, come quelle di Axos od Oaxos in Creta. Di fatti coloro che se ne erano occupati negli ultimi tempi, e prima della classificazione da esso proposta, non avevano esitato a dividerle fra le città di Oaxos, di Axia nella Locride, di Elis nel Peloponneso e perfino di Faleria nell' Etruria.

Oggi similmente due nuovi conii d' argento con iscrizione vengono messi in luce dal Signor P. Lambros nel Periodico del Sallet (*Zeitschrift für Numismatik*, XIII p. 125 e ss.) come spettanti alla oscura città cretese di Naxos, la cui esistenza, affermata dalla duplice menzione di Suida[2] et dello Scoliasta di Pindaro[3] e convalidata da altri argomenti[4], non è con abbastanza solide prove messa in dubbio dal Dr Höck[5].

Le due monete hanno sopra una faccia la testa d'Apollo coronata di lauro, rivolta a destra; sul rovescio il tripode e l' iscrizione. La principale differenza sta in ció che l' una ha il tripode in un quadrato incuso e le lettere al lato sinistro di esso e d'un carattere un pó più recente come appare dallo I e dal Ƨ: NOIƧꓘAꓘ; l'altra il tripode in campo aperto con

---

[1] Pag. 15 e ss. Die Münzen von Axus Cretae.

[2] Suidas, s. v. Ναξία (cfr. Phot. Lex. s. v. Ναξία λίθος).

[3] Isthm. VI, 108 (cfr. anche Steph. Byz. s. v. Νάξος).

[4] V. Spratt, *Travels and Researches in Crete*. Vol. I, Chap. XII, p. 121 e ss.

[5] Hoeck, Kreta, I, p. 417.

l'epigrafe in lettere d'un periodo più antico girante dall'uno all'altro lato alla maniera bustrofeda: ꟼOꟻ
ꟽAKM

Il tipo è dunque comune con quello delle più antiche monete di Axos; ma è pur vero che l'epigrafe, specialmente nel conio meno riuscito, dava un criterio abbastanza ragionevole per determinarne lo spostamento, giacchè, guardata al lume delle cognizioni che fin quí si avevano sull'antica scrittura cretese, prestavasi senza molta violenza, anzi quasi naturalmente, alla lettura Νακσίων.

Ora peró, grazie ai nuovi frammenti del muro poligonale iscritto di Axos e delle più antiche epigrafi della vicina Eleutherna, che saranno pubblicate fra poco dal ch. Prof. Comparetti nella Iª puntata del IIº volume del Museo italiano, siamo in grado di conoscere che il segno iniziale letto dal Signor Lambros per ν e già preso per tale, tre secoli or sono, dal Barozzi nella copia fatta nel 1577 d'un'antichissima iscrizione di Oaxos, veduta poi dallo Spratt ed oggi perduta[1], non è che il digamma del primitivo alfabeto di questa regione nella sua forma più vicina al Vav fenicio e da questo distinto pel solo prolungamento di una delle due aste di base, adottato manifestamente per evitarne la confusione col N. Usato talora in sostituzione dell'υ per effetto della pronunzia locale, si riscontra peró nei nessi più comuni e men contestabili con un'abbondanza di esempi da non lasciar alcun dubbio sul suo giusto valore. Servano fra i più calzanti le voci Fέργον ed il verbo della stessa radice (ꟽEPΛOꟽ Axos, frammento circolare, lin. 9; ꟽEPΛO Ibid. framm. più svanito, lin. 5; ///ƎIAΛꟼƎꟽ Ibid. framm. minore lin. 4; M|AMꓘAΛꟼƎꟽ Ibid. framm. complementare sinistro, lin. 4, 5), Fέκαστος (MOTMAꓘƎꟽ Ibid. framm. maggiore, lin. 10), ecc.

La segnatura delle due monete va dunque letta Fακσίων e questi nuovi conii, certamente molto importanti, perchè col-

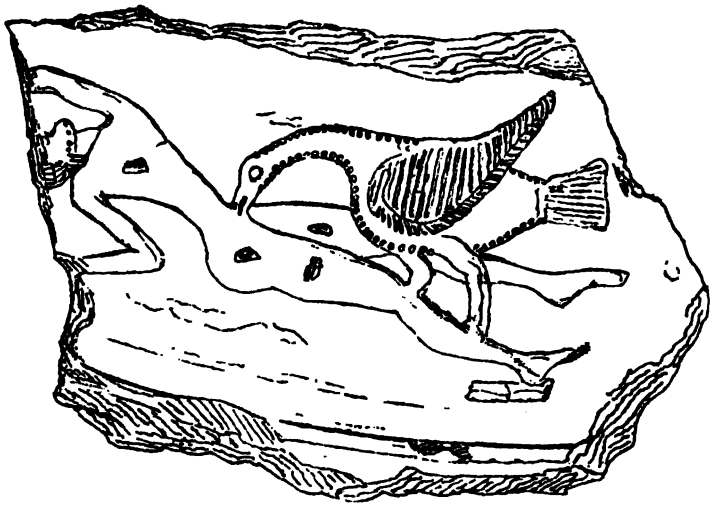
[1] Roehl *I. G. A.*, 480. Teza, Rivista di Filologia ed Istruzione classica di Torino, Vol. XI, p. 340 ess. Comparetti, Ibid. Vol. XII fascic. II.

locati dal carattere della scrittura al paro colle più antiche monete di Gortys, di Phaestos e di Lyttos, devono essere rivendicati alla città di Axos ed al periodo della sua più grande potenza.

I tipi ἀνεπίγραφοι di provenienza cretese che il Signor Lambros nella sua notizia fa seguire a questi due e probabilmente quelli ancora pubblicati dal Signor Comnos nella *Revue Numismatique* (1865 p. 163) e dal Signor Warwick Wroth nella *Numismatic Chronicle* (1884, p. 12) ed attribuiti ad Apollonia vogliono per ragioni della massima analogia essere ascritti alla stessa città.

FED. HALBHERR.

Tonrelief aus Tenos.



Vorstehend die um etwas mehr als die Hälfte verkleinerte Skizze eines durch Fundort Stil und Darstellung bemerkenswerten Reliefbruchstücks, welches im Jahre 1883 als Geschenk eines Studierenden aus Tenos in die Sammlung der archäologischen Gesellschaft im Polytechnion kam[1]. Das Material ist ein dunkelrotbrauner, mit kleinen Kieseln durchsetzter Ton. Eine merkliche convexe Biegung in wagrechter Richtung kennzeichnet die rings gebrochene Platte als Bruchstück eines grossen Gefässes; das leise geschwungene senkrechte Profil und die Bogenlinie der halbcylindrischen Grundleiste unter dem Relief, welche, um in eine wagrechte Ebene gebracht zu werden, eine beträchtliche Neigung der Scherbe nach rückwärts erfordert, lässt vermuten, dass sie dem Uebergange von der Schulter zum Halse angehörte, nicht dem oberen Rande, wie ein gepresstes Tonrelief aus Tanagra in derselben Samm-

[1] Inventar der Tonreliefs Nr. 263; Br. 0,23, H. 0,165, D. durchschnittlich 0,03, Relieferhebung nicht über 0,005.

lung[1]. Unser Relief ist auch nicht eingepresst, sondern offenbar vor dem Brande auf den glatten Grund aufgelegt, wie die Stellen zeigen, an denen jene Grundleiste abgesprungen ist. Eine zweite, die eigentliche Basis der Figur, fehlt bis auf den Rest am rechten Fusse des Mannes; sie hat weiter links eine längere, etwas vertiefte Spur hinterlassen.

Der dargestellte Gegenstand ist klar: ein nackter bärtiger Mann, dessen Leib vier, wie es scheint durch Eindrücke mit dem Fingernagel bezeichnete Wunden trägt, liegt leblos auf dem Boden und wird durch einen grossen Raubvogel, der sich, wie wohl der leicht gehobene Flügel andeuten soll, eben auf seine Beine niedergelassen hat, in den Weichen angehackt. Der Stil ist durchaus gleichartig mit dem der Dipylonvasen und der ihnen nahe stehenden Metall- und Tonreliefs; dabei ist aber in Einzelheiten der Versuch gemacht, die schematischen Formen zu beleben. Die Gestalt des Gefallenen kehrt ganz ähnlich wieder in dem Vasenbilde einer Seeschlacht[2], nur dass er dort mit seinen an die Hüften gelegten Armen vollends nichts anderes ist, als ein wagrecht hingelegter Schreitender. Auch der Vogel erinnert noch durchaus an die gansartigen jener Decorationsweise; noch ist das Gefieder des Flügels bloss durch senkrechte Schraffierung wiedergegeben, wie dort[3]. Aber wenigstens am unteren Saume ist die Richtung der Schwungfedern angedeutet und ein weiterer Fortschritt liegt in der Sonderung der Flügel vom Leibe, deren belebende Wirkung schon bemerkt wurde. Auch der breite Schwanz setzt sich bestimmt vom Körper ab und ist entsprechend der Richtung seiner Federn gerillt, während ihn die geometrischen Vasen durch fortgesetzte senkrechte Schraf-

[1] Milchhöfer, Mitth. IV S. 55; Anfänge der Kunst S. 76. Vergl. auch Kekulé, Terracotten von Sicilien Tf. 55 ff. und den Bronzekrater auf Samos, Herodot 1.70.

[2] *Monum. dell' Inst.* VIIII Tf. 40.

[3] Z. B. Conze, Anfänge griech. Kunst I Tf. 10, 4; unter den Pferden des Leichenwagens *Monum.* a. a. O.; Archäol. Zeitung 1885 Tf. 8, 2. Vergl. Furtwängler, Mitth. VI S. 111.

fierung mit dem Leibe verbinden[1]. Das kleine Gefieder des letzteren ist nur am Contour durch eingedrückte Punkte gekennzeichnet. Aehnlich auch der Bart des Toten; sein Haar wieder lang gerillt. Im Uebrigen zeigte die Kopfbildung noch das alte Schema, welches den Mund fast vollständig unterdrückt.

Wir sehen hier wieder, wie zwei von den ursprünglich nur ornamental verwandten Typen der geometrischen Decoration zu einer lebendigen Handlung vereinigt wurden[2]. Auch der dargestellte Vorgang reiht sich den durchaus nichtmythologischen Bildern des Dipylonstils an. Vorliegendes Genrebild gewinnt dadurch an Interesse, dass der erschlagene Krieger, welchen man οἰωνοῖσι δαῖτα im Felde liegen lässt, auch dem Epos eine geläufige Vorstellung ist. Dass er auch in assyrischer Kunst vorkömmt ersehe ich aus einer Notiz Layards[3], ohne jedoch im Augenblick bestimmte Beispiele nachweisen zu können. Einer ähnlichen Richtung auf das Grässliche gehört ferner das Relief von Tello an, welches mit den Gliedmassen Erschlagener davonfliegende Raubvögel zeigt[4].

Unser Relief ist nicht die erste bekannt gewordene Darstellung des Vorgangs in griechischer Kunst. Fast identisch damit ist das Bild eines "Inselsteins"[5], welchen die Schlussvignette in richtiger Aufstellung wiedergibt. Die Herausgeber haben nämlich den Mann senkrecht gestellt und der zweite, Milchhöfer, ihn daraufhin als Prometheus gedeutet — ein Missverständniss, welches gelegentlich auch unser Relief erfuhr

---

[1] Z. B. Conze a. a. O. Tf. 7, 1; 2.

[2] Vielleicht ist ein Ansatz zu ähnlicher Gruppierung schon auf dem Gefässuntersatze Conze Tf. 7, 1 zu erkennen, wo über einem in die Knie gesunkenen Hirsch ein Vogel angebracht ist

[3] *Niniveh and its remains* II S. 437.

[4] de Sarsec und Heuzey *Découvertes en Chaldée* Tf. 3.

[5] Milchhöfer, Anfänge der Kunst S 89 Nr. 57; vergl S. 90 Anm. 1; die frühere Abbildung *Rev. arch.* XXXVI, 1878 Tf 20, 2 zeigt den Gefallenen mit einem Schurze bekleidet. Ich habe die Milchhöfersche bevorzugt, weil sie mit Kenntniss der anderen gemacht ist und weil, soweit ich nachprüfen konnte, seine Gemmenabbildungen treu zu sein pflegen.

—, obzwar er selbst die andere Auffassung in Erwägung zog. Ihr Recht machte ich schon in einer Anzeige seines Buches geltend[1] und kürzlich hat sie Furtwängler[2] begründet durch den Hinweis auf "die Stellung des Vogels, dessen natürliche Haltung die horizontale ist". Der Vergleich mit dem Tonrelief beseitigt die letzte Möglichkeit eines Zweifels. Er nötigt ferner, auch diesen Stein wesentlich jünger zu setzen, als Milchhöfer wollte, da er offenbar den Typus auf weit fortgeschrittenerer Entwickelungsstufe zeigt, sowohl in der Haltung des Toten, besonders seiner Füsse, welche nicht mehr die unnatürliche Schrittstellung haben, als auch in der Bildung des Geiers, der alle Gansähnlichkeit abgestreift hat und trotz der skizzenhaften Behandlung an Hals Schwanz und flatternden Schwingen gut charakterisiert ist und diess in entschiedenem Profil. Die übermässige Grösse entschuldigt das Streben nach Raumfüllung.

Auch ein zweites auf Prometheus bezogenes Denkmal, eine Kyrenäische Schale[3], hat inzwischen eine andere Deutung gefunden. Der dicht in prächtiges Doppelgewand gehüllte, feierlich dasitzende Mann, auf welchen ein Adler mit ausgebreiteten Schwingen zuschwebt, ist offenbar Zeus, ganz so wie er auf arkadischen Münzen erscheint, von denen eine Benndorf in den Wiener Vorlegeblättern Serie *D* Tafel 9, 2 auf meine Bitte neben das Vasenbild gestellt hat. Auch dieses hat Furtwängler, der sich früher gelegentlich der landläufigen Deutung anschloss[4], nunmehr erkannt, nicht ohne den Sinn unserer Zusammenstellung richtig aufgefasst zu haben. Der am ehesten einem Holzgerüst gleichende Sitz wäre bei Prometheus noch weniger verständlich, wie bei Zeus. Es mag damit ein aus Steinen erbauter Altar gemeint sein.

Irre ich nicht so lässt sich aus jener Zusammenstellung noch etwas mehr gewinnen. Die Uebereinstimmung des Münz-

[1] Mitth. der anthropolog. Gesellsch. Wien 1884 S. 70.
[2] Archäol. Zeitung 1885 S. 226.
[3] Ebenda 1881 Tf. 12, 3, S. 218 Nr. 11, S. 23 f. (Puchstein).
[4] Goldfund von Vettersfelde S. 24.

typus mit dem alleinstehenden Schalenbilde ist so gross, dass man beides nicht unabhängig von einander entstanden denken kann. Ich bin sehr geneigt zu glauben, dass das höchst schematische, nur den Hauptumriss der Gestalt wiedergebende und mit der üblichen Kyrenäischen Gewanddecoration ausfüllende Gemälde, welches die Arme des Gottes gänzlich im Mantel verschwinden lässt, geradezu eine flüchtige Wiedergabe des Münzgepräges ist. Jedes Falls geht beides auf einen Typus zurück, dessen Heimat sich feststellen lässt: der Zeus der arkadischen Bundesmünzen ist nach allgemeiner Annahme der vom Lykaion[1], auf dessen Gipfel zwei Säulen mit vergoldeten archaischen Adlern standen, welche auch im Tempel zu Megalepolis nicht fehlten[2]. Man wird es wohl als Bestätigung des von Löschcke und Puchstein erkannten Ursprungs jener Vasengattung ansehen, wenn sich der Cultus, für welchen unser Typus geprägt ist, ausser in seiner Heimat nur noch in Kyrene findet, wo es nach Herodot zur Zeit des Kambyses, nach dem Tode Arkesilas III einen Διὸς Λυκαίου ὄχθος gab[3]. An Beziehungen, welche diese Cultgemeinschaft erklären können, fehlt es nicht. Schon die Ueberlieferung von der Beteiligung der Minyer an der Gründung Theras ist hier zu erwähnen[4], obzwar wir sie in diesem Punkte nicht zu controlieren vermögen, weil wir einen Cult des Zeus Lykaios auf Thera weder läugnen noch behaupten können. Aber in historischer Zeit gab es zu Kyrene nicht nur eine allgemein peloponnesische Phyle, die Stadt erscheint gerade zu Arkadien in einem Verhältniss, wie es meist nur zwischen Mutter- und Tochterstadt zu bestehen pflegt. Als unter Battos III, dem lahmen Verfassungsstreitigkeiten ausbrachen, wandte man sich, delphischem Spruche gehorchend, nach Mantinea um

[1] E. Curtius in Pinder's und Friedländer's Beiträgen zur älteren Münzkunde S. 89 ff.; Imhoof-Blumer in v. Sallet's Zeitschrift für Numismatik III S. 290 ff. (Litteratur S. 302); R. Weil, ebenda IX S. 20 ff.; Overbeck, Kunstmythologie II S. 26.

[2] Pausanias 8, 38, 7; 30, 2.

[3] Herodot 4, 203.

[4] K. O. Müller, Orchomenos und die Minyer S. 334 ff.

Rat und dieses sandte den Demonax, welcher zwischen König und Volk Frieden stiftete[1]. Bei dem religiösen Charakter solcher politischer Missionen, welcher sich hier auch darin offenbart, dass Demonax unter Anderem die priesterlichen Würden des Herrschers feststellte, wäre es sehr wohl denkbar, dass gerade erst damals der arkadische Zeuscultus nach Kyrene verpflanzt wurde. Um dieselbe Zeit wird auch das Vasenbild entstanden sein. Später erscheint ein dem arkadischen ähnlicher Zeus auch auf den Münzen von Kyrene[2], und damit wäre es, falls die Numismatiker keine chronologischen Bedenken haben, vielleicht in Beziehung zu setzen, dass im dritten Jahrhundert nochmals Arkader Ekdemos und Demophanes aus Megalepolis, den zerrütteten Staat ordnen[3]. — Ich zweifle nicht, dass sich diese unmittelbaren Beziehungen Kyrenes zum Peloponnes, insbesondere zu Arkadien auch in der Kunst weiter verfolgen lassen; nur dürften wir dann öfters den umgekehrten Weg einzuschlagen und den Uebergang afrikanischen Gutes nach dem Mutterlande nachzuweisen haben[4].

Athen, im Februar 1886. FRANZ STUDNICZKA.

[1] Herodot 4, 161.

[2] Mionnet *Descript. de médailles* VI S. 558 Nr 36; Friedländer- von Sallet, Berliner Münzkabinet S 93 Nr. 252, 255.

[3] Plutarch, Philopoimen 1.

[4] Ich will hier nur auf eine Kleinigkeit aufmerksam machen. Auf den spartanischen Grabreliefs erscheint regelmässig eine Art Stuhl, dessen Beine sehr naturalistisch als die geraden Vorder- und die gebogenen Hinterbeine eines löwenartigen Raubtiers gekennzeichnet sind, vergl. besonders Mitth. II Tf. 22, IV Tf. 7 (das Totenmahl von Tegea); 8, 1. Die Heimat dieses Meubelstils ist bekanntlich Aegypten (Wilkinson *Manners and Customs* I[2] S. 409 ff. Erman, Aegypten und aeg. Leben S. 259 ff). In griechischer Kunst aber gibt es, so viel ich, freilich ohne viel gesucht zu haben, weiss, keine nähere Analogie, als den Stuhl des Mannes auf der kyrenäischen Schale Archäol. Zeitung 1881 Tf. 13, 5 S 234 f. An dem etwas anders gebildeten Sitz des ihm gegenübersitzenden Mädchens kehrt die Palmette wieder, welche auf den spartanischen Reliefs die Stuhllehne krönt.

Miscellen.

Litteratur und Funde.

ΑΡΧΑΙΟΛΟΓΙΚΟΝ ΔΕΛΤΙΟΝ τῶν μηνῶν Ἰανουαρίου καὶ Φεβρουαρίου 1886.— *Ἀρχαιότητες εἰσαχθεῖσαι εἰς τὴν Γενικὴν Ἐφορείαν.* 1) Ἀρχαιότατον κολοσσιαῖον εἴδωλον Ἀρτέμιδος (;) εὑρεθὲν ἐν Δήλῳ ὡς καὶ τὰ ἑπόμενα μέχρι τοῦ ἀριθμοῦ 9, καὶ ἔχον ἐπὶ τοῦ ἑτέρου τῶν πλαγίων μερῶν βουστροφηδὸν γεγραμμένην ἐπιγραφήν. Εἶνε δημοσιευμένον ἐν τῷ Περιοδικῷ τῆς ἐνταῦθα Γαλλικῆς σχολῆς, τόμος Γ′ Πίναξ Ι. 2) Ἄγαλμα πτερωτῆς γυναικείας μορφῆς (Ἀρτέμιδος;) ἀρχαϊκῆς τέχνης, δημοσιευμένον ἐν τῷ Περιοδικῷ τῆς Γαλλικῆς σχολῆς τομ. Γ′ πίναξ ς′ καὶ Ζ′. 3) Σύμπλεγμα φυσικοῦ μεγέθους, παριστῶν τὸν Ἅδην ἁρπάζοντα τὴν Περσεφόνην, τέχνης τῆς Δ′ π. Χ. ἑκατονταετηρίδος, δημοσιευμένον ἐν τῷ ἀνωτέρω Περιοδικῷ τῆς Γαλλικῆς σχολῆς τομ Γ′ πιν. ΙΑ′. 4) Ἀγάλματα τεσσάρων Νυμφῶν, ἀκολούθων τῆς Περσεφόνης, αἵτινες μετὰ τοῦ ἀνωτέρω συμπλέγματος ἀπετέλουν μίαν ὅλην παράστασιν. Τούτων αἱ δύω εἶνε δημοσιευμέναι ἐν τῷ Περιοδικῷ τῆς Γαλλικῆς σχολῆς τομ. Γ′ πιν Ι′ καὶ ΙΒ′. 5) Σύμπλεγμα φυσικοῦ μεγέθους, παριστῶν γυναῖκα ἁρπάζουσαν παῖδα, ὃν κρατεῖ ἐπὶ τοῦ ἀριστεροῦ βραχίονος, καὶ δρομαίως τρέχουσαν. 6) Ἀρχαϊκὴ κεφαλὴ Ἀρτέμιδος (;) φυσικοῦ μεγέθους, δημοσιευμένη ἐν τῷ Περιοδικῷ τῆς Γαλλ. σχολῆς τομ Γ′ πιν. Η′. 7) Βάσις ἀγάλματος, ἐν ᾗ ἀρχαϊκὴ ἐπιγραφή, ἀναγράφουσα τὸ ὄνομα τοῦ Χίου τεχνίτου Ἀρχέρμου, δημοσιευμένη ἐν τῷ Περιοδικῷ τῆς Γαλλ. σχολῆς τόμ. Ζ′ σελ. 254. 8) Ἄγαλμα γυμνοῦ πολεμιστοῦ φυσικοῦ μεγέθους, δημοσιευμένον ἐν τῷ Περιοδικῷ τῆς Γαλλ. σχολῆς τόμ. Η′ σελ. 178. 9) Γυναικεία κεφαλὴ φυσικοῦ μεγέθους, οὖσα πέπλῳ κεκαλυμμένη, ἡ καλλίστη τῶν ἐν Δήλῳ εὑρεθεισῶν κεφαλῶν, δημοσιευμένη ἐν τῷ Περιοδικῷ τῆς Γαλλ. σχολῆς τόμ. Γ′ πιν. ΙΣ′. 10) Ἐπιτυμβία ἐπιγραφή, εὑρεθεῖσα ἐν τῇ κατὰ τὴν ὁδὸν Ἀμαλίας οἰκοδομουμένῃ οἰκίᾳ τοῦ κ. Στεφάνου Δραγούμη.

Ἀνασκαφαί.—Αἱ ἐν Ἐρετρείᾳ ἐνεργούμεναι ἀδείᾳ τῆς Κυβερν. ἀνασκαφαὶ ὑπὸ Μπέλλου καὶ Νοστράκη διεκόπησαν. Κομισθέντων δὲ εἰς τὴν Γενικὴν ἐφορείαν τῶν ἐν αὐταῖς γενομένων εὑρημάτων, ἐλήφθησαν τὰ ἀξιολογώτερα αὐτῶν καὶ κατετέθησαν ἐν τῷ Μουσείῳ τῆς ἀρχαιολογικῆς ἑταιρίας, πλὴν τοῦ ὑπ' ἀριθ. 2, κατατεθέντος ἐν τῷ κεντρικῷ Μουσείῳ, ἤτοι τὰ ἑξῆς· 1) Κάτοπτρον χαλκοῦν, ἔχον δύο πώματα, ὧν τὸ ἓν ἀπεσπασμένον· ἐπὶ ἑκατέρου δὲ αὐτῶν ὑπάρχει δίσκος προσκεκολλημένος, ἀποσπασθεὶς νῦν. Ὁ μὲν ἐξ αὐτῶν ἔχει παράστασιν ἀνάγλυπτον δι' ἐμπαιστικοῦ τρόπου ἐν δύο μορφῶν, τῆς μὲν ἀνδρικῆς, κρατούσης θύρσον, τῆς δὲ γυναικείας, ὀπίσω τῆς ὁποίας ὑπάρχει ἄλλος θύρσος· αἱ μορφαὶ αὐταὶ ἀσπάζονται ἀλλήλας ἐρωτικῶς. Ὁ δὲ ἕτερος δίσκος ἔχει ἐπίσης ἀνάγλυπτον παράστασιν ἐκ δύο μορφῶν, ὧν ἡ μία, πτερωτὴ οὖσα, βαστάζει τὴν ἑτέραν ἐπὶ τῶν γονάτων. Εἰς τὴν περιφέρειαν τῆς πρώτης ὄψεως ὑπάρχει πτηνόν μικρόν, τὸ ὁποῖον καθὼς φαίνεται, ἐχρησίμευεν, ἵνα κρατῇ κεκλεισμένον τὸ πῶμα. 2) Λέων μαρμάρινος μήκους 1,10 μ. περίπου. Λείπουσιν οἱ πόδες ἅπαντες καὶ ἡ οὐρά. 3) Οἰνοχόη ἔχουσα μορφὴν, ἧς τὸ μέχρι τῶν γονάτων φθάνον ἔνδυμα εἶνε κυανοῦν. Πρὸ αὐτῆς ζῷόν τι

λευκὸν, ἴσως τράγος. Χεῖλος βεβλαμμένον ὀλίγον. 4) Ὁμοία. Νέος λευκὸς βαίνει πρὸς ἀριστερὰ κρατῶν ἐν τῇ χειρὶ κάνθαρον. Ὀπίσω αὐτοῦ ἀντικείμενόν τι δυσδιάκριτον, ἴσως βωμός. 5) Ἀγαλμάτιον πήλινον· γυνὴ ἐν χιτῶνι ἵσταται πρὸς ἀριστερὰ, προβάλλουσα τὸν δεξιὸν πόδα· τὸ ἱμάτιον κρέμαται ὀπίσω ἀπὸ τῆς κεφαλῆς, αἱ δὲ χεῖρες κρατοῦσιν ἄκρα αὐτοῦ. Ἀριστερὰ κιονίσκος. Τὸ ὅλον ἔχει σχῆμα ναϊδίου οὗ τὸ ἄνω δεξιὸν ἄκρον εἶνε ὀλίγον ἀποκεκρουσμένον. 6) Λήκυθος λευκὴ παριστῶσα τὸν Χάρωνα ὀρθὸν ἐντὸς τῆς λέμβου του· πρὸ αὐτοῦ νεανίας ἐν ἱματίῳ καὶ ὀπίσω αὐτοῦ ἄλλη μορφὴ δυσδιάκριτος. 7) Οἰνοχόη μικρὰ ἔχουσα στόμιον τρίφυλλον. Μορφαὶ ἐρυθραὶ ἐπὶ γαλανοῦ ἐδάφους. Μορφὴ κρατοῦσα λύραν κάθηται ἐπὶ ἀμάξης ἑλκομένης πρὸς δεξιὰ ὑπὸ δύο παίδων γυμνῶν. Πρὸ αὐτῶν ζῷόν τι, ἴσως κύων. 8) Λήκυθος ἡμίλευκος, εἰς δύο τεμάχια· νέος ἐν χλαμύδι βαίνει πρὸς δεξιὰ, τὴν κεφαλὴν στρέφων πρὸς τὰ ὀπίσω. Παρ' αὐτῷ ἐπιγραφή. 9) Ὁμοία· ἐπὶ ἐδάφους μελανοῦ μορφὴ ἐρυθρά. Νέος ἐν ἱματίῳ κρατῶν τῇ δεξιᾷ βακτηρίαν ἵσταται πρὸ στήλης ἐπιτυμβίας. 10) Λήκυθος μελανόφορφος εἰς τεμάχια πολλά. Παρίσταται ὁ Ποσειδῶν ἐπὶ ἅρματος πτερωτοῦ, ὑφ' ὃ φαίνονται δελφῖνες. 11) Ὁμοία λευκή. Δύο ἔφηβοι, ὧν ὁ πρὸς ἀριστερὰ φορεῖ ἱμάτιον ἐρυθρὸν, ἵστανται ἑκατέρωθεν στήλης. Ὁ πρὸς δεξιὰ, οὗτινος τὸ περίγραμμα κατὰ τὸ πλεῖστον ἐγένετο ἐξίτιλον, κρατεῖ ἐν χερσὶ ταινίαν ἐρυθράν.

Ἀρχαιότητες ἐπαρχιῶν.— Ἐν Ὀλυμπίᾳ ἀνευρέθησαν ἐν τῇ κοίτῃ τοῦ Κλαδέου καὶ κατετέθησαν ἐν ταῖς ἐκεῖ Συλλογαῖς διάφορα ἀρχαῖα, ὧν μνημονευτέα τὰ ἑξῆς· 1) χαλκοῦν τετράγωνον βαθροειδὲς, ἐκ δύο βαθμίδων, σταθμίον, βάρους 880 γραμμαρίων, ἔχον ἐπὶ τῆς ἐπιφανείας τὴν βουστροφηδὸν κεχαραγμένην ἐπιγραφὴν «Διός». 2) τρία χαλκᾶ βοοειδῆ μικρὰ ζωάρια. 3) ἀργυροῦν λεπτὸν ἔλασμα (μ. 0,073, πλ. 0.06) ἔχον ἐκτύπους σταγόνας καὶ ἐγχαράκτους ὀφιοειδεῖς γραμμὰς καὶ ἔκτυπον οὗς ζῴου· φαίνεται ὅτι ἦτο προσκεκολλημένον ἐπὶ χαλκοῦ τινος πράγματος, ἴσως περικεφαλαίας· 4) τετράγωνον μολύβδινον σταθμίον βάρους γραμμ. 248,3, ἔχον ἐπὶ τῆς ἄνω ἐπιφανείας ἔκτυπον ἀετὸν, ἀνακεπταμένας ἔχοντα τὰς πτέρυγας καὶ κρατοῦντα διὰ τῶν ὀνύχων ὄφιν καὶ περὶ αὐτὸν τὴν ἐπιγραφὴν *Διὸρ ολυμπίω*· 5) νομίσματα 52, ὧν ἓν ἀργυροῦν τῆς Αἰγίνης. 6) μαρμάρινον τεμάχιον γυμνοῦ σώματος, προερχόμενον ἐκ τῶν μετοπῶν τοῦ ναοῦ τοῦ Διός, καὶ 7) ἐνεπίγραφον τεμάχιον πλακὸς, ἐν ᾧ εἶνε ἀναγεγραμμένα ὀνόματα ἱερέων.

Ἐν Σύρῳ (Ἑρμουπόλει) ἀνεκαλύφθη κατὰ τὴν ΒΔ πλευρὰν τῆς Πλατείας Μωραϊτίνη ἀρχαῖος τάφος περιέχων ταφροδόχον χαλκῆν κάλπην καὶ τέσσαρα ὑάλινα ἀγγεῖα. Τὰ κτερίσματα ταῦτα κατετέθησαν ἐν τῷ ἐκεῖ ἀρχαιολογικῷ Μουσείῳ.

ΕΦΗΜΕΡΙΣ ΑΡΧΑΙΟΛΟΓΙΚΗ 1886 Heft I: Β. Ν. Στάης, Μουσικὴ ἔρις Ἀπόλλωνος πρὸς Μαρσύαν (mit einer Tafel).— Στ. Α. Κουμανούδης, Ἐπιγραφαὶ ἐκ τῆς ἐν τῇ ἀγορᾷ Ἀθηνῶν ἀνασκαφῆς. — Π. Καββαδίας, Κεφαλαὶ ἐκ τῶν ἐν τοῖς ἀετώμασι τοῦ ναοῦ τῆς Ἀλέας Ἀθηνᾶς ἀγαλμάτων (mit einer Tafel).— Δ. Φίλιος, Ἐλευσινιακὰ ἀνάγλυφα (mit einer Tafel).—Χρ. Δ. Τσούντας, Ἀνασκαφαὶ τάφων ἐν Ἐρετρίᾳ (mit einer Tafel).— Σ. Βάσης, Ἐπιγραφικά.— Ἰακ. Χ. Δραγάτσης, Πειραϊκὰ ἀρχαιολογήματα.

Bulletin de corr. hell. 1886 Heft II: Pottier, *Fouilles dans la*

nécropole de Myrina faites par A. Veyries (mit zwei Tafeln).— Foucart, *Inscription d'Éphèse.*— Holleaux, *Fouilles au temple d'Apollon Ptoos* (mit einer Tafel).— Durrbach, *Décrets du IIIme et du IIme siècles trouvés à Délos.*— Mylonas, *Inscription de Trézène.*— Radet und Paris, *Inscriptions d'Attaleia, de Pergé, d'Aspendus.*

Bulletin de corr. hell. 1886 Heft III: Cousin, *Inscriptions d'Acarnanie et d'Étolie.*— Holleaux, *Fouilles au temple d'Apollon Ptoos* (mit zwei Tafeln).— Foucart, *Inscription de Rhodes.* — Pottier, *Fouilles dans la nécropole de Myrina* (mit einer Tafel).— Holleaux und Paris, *Inscriptions d'Oenoanda.*— Dareste, *Inscription de Calymna.*

Sitzungsprotocolle.

Sitzung am 9. December 1885: *Koehler*, über die attischen Nekropolen.— *Doerpfeld*, über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Tirynth.— *Conze*, über den Stand der Ausgrabungen in Pergamon.

Sitzung am 23. December: *Koehler*, über Athenatypen auf attischen Münzen. — *Studniczka*, legt den Abdruck einer Gemme des Onesas vor.— *Philios*, über die Ausgrabungen in Eleusis.

Sitzung am 6. Januar 1886: *Doerpfeld*, legt Zeichnungen des Herrn Gräber vor, enthaltend Details antiker Dachconstructionen und Wasserleitungen.— *Loewy*, legt vor Dietze, Beiträge zur Geologie von Lykien Wien 1885.— *Studniczka*, legt den 1. Theil seiner Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht vor.— *Wolters*, legt Zeichnungen von zwei Köpfen und verschiedenen Bronzen aus dem brittischen Museum vor.

Sitzung am 20. Januar: *Doerpfeld*, über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Oropos.— *Mylonas*, über eine trözenische Inschrift.— *Wolters*, legt die Schrift von F. Winter, Die jün-

geren attischen Vasen u. s. w. Berl. u. Stuttg. 1885, vor.

Sitzung am 3. Februar: *Koehler*, über die Athena Lemnia des Phidias.— *Derselbe*, über eine unedirte Inschrift.— *Rhusopulos*, legt eine antike Lampe mit einer Hydra-Darstellung vor.— *Lolling*, über das Delphinion bei Oropos und den Demos Psaphis (s. oben S. 350 fg.).—*Studniczka*, über archaische Giebelfelder. (s. oben S. 61 ff.).

Sitzung am 17. Februar: *Koehler*, über die neusten Ausgrabungen in Chaldäa (vgl. de Sarzec *Découvertes en Chaldée* Paris 1884.).— *Doerpfeld*, über Ausgrabungen in Korinth.

Sitzung am 3. März: *Koehler*, über die Chronologie der attischen Monogrammenmünzen.— *Studniczka*, über vermeintliche Prometheusdarstellungen (s. oben S. 87 ff.).— *Wolters*, über den Grabstein des Antipatros von Askalon.

Sitzung am 17. März: *Philios*, über zwei neugefundene eleusinische Reliefs.— *Doerpfeld*, über den Tempel der Athena in Pergamon.

Sitzung 31. März: *Koehler*, über die Athena Soteira des Kephisodot.— *Loewy* legt R. Schneider "Statuette der Artemis" vor.— *Wolters* bespricht Dumont *Céramiques de la Grèce propre*.

Sitzung am 14. April: *Doerpfeld*, über antike Dachziegeln. — *Loewy*, legt die Zeichnung eines korinthischen Grabreliefs vor (s. u.).— *Boehlau*, über die neusten Entdeckungen in Pergamon.— *Benndorf*, legt Proben der Publikation der Reliefs von Giölbaschi vor.

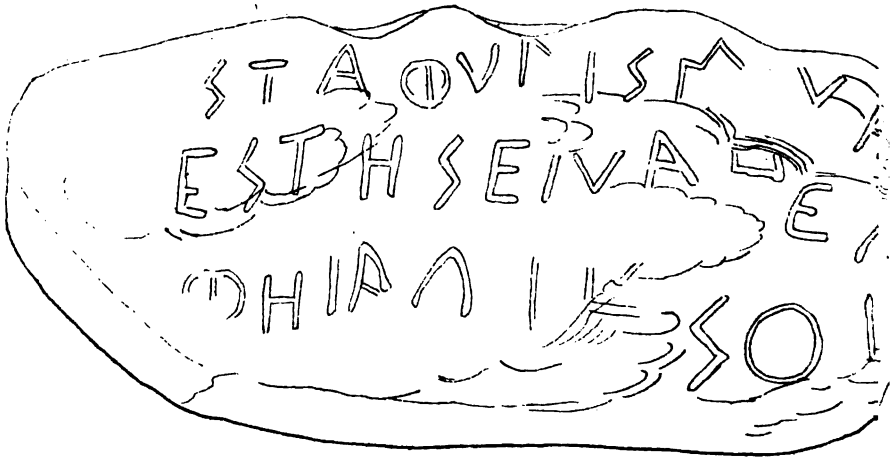
Ernennungen.

Unter dem 21sten April sind zu ordentlichen Mitgliedern des Institutes u. A. die Herren Pan. Kabbadias, Sp. Lampros, K. Mylonas, D. Philios in Athen; zu Correspondenten die Herrn Em. Loewy, N. Nowosadsky, Fr. Studniczka, P. Wolters z. Z. in Athen, ferner die Herren G. Weber und J. Misthos in Smyrna ernannt worden.

(Mai 1886.)

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS



F. Dümmler del.

NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Inschriften von Amorgos und Melos.

1. *Amorgos*[1]. Auf der Beilage sind drei archaische Inschriften von Amorgos im Masstabe 1:5 im Facsimile wiedergegeben. Die altertümlichste nach dem Schriftcharakter ist N° 1. Sie befindet sich auf der natürlichen Felswand an der Nordseite einer kleinen Akropolis des alten Aegiale, welche heute Vigla heisst unweit des Dorfes Tholaria. Der Anfang der Inschrift befindet sich 1,30^{m} über dem jetzigen Erdboden, die Buchstaben sind sehr flach in den graublauen Marmor eingehauen, sie zeigen das natürliche Korn des Steines, wie ein frischer Bruch, während die unbearbeitete Oberfläche des Felsens gelblich verwittert ist[2]. Die Inschrift ist linksläufig und es ist wol mit der unteren vollständigen Zeile zu beginnen. Hier sind zunächst folgende Buchstaben vollständig deutlich: Πυγμαιο πατερ. Der Rest der Zeile ist stark verwittert, es scheint sicher dass noch sieben Zeichen folgen. Nur bei den beiden letzten Vertikallinien kann man zweifeln ob es zwei Buchstaben waren, ob sie beide einen Buchstaben ausmachen, oder ob die letzte überhaupt kein Schriftzeichen mehr ist. Von dem auf das P folgenden Buchstaben ist das

[1] Erst in Amorgos selbst erfuhr ich, dass kurz vor mir zwei Herrn der *école française* die Insel behufs epigraphischer Studien bereist hatten. Ich hatte hauptsächlich archäologische Ziele vor Augen, glaubte aber doch diejenigen Inschriften abschreiben zu sollen, von welchen mir versichert wurde, dass sie nach Abreise der Herrn zu Tage gekommen seien. Dass hierbei Missverständnisse vorgekommen seien ist dadurch ausgeschlossen, dass ich mich der Führung desselben bewährten Altertumsfreundes erfreute wie jene Herrn, des Papas Dimitrios Prasinos zu Kastro.

[2] Unter der Inschrift befindet sich eine antike viereckige Nische (23 cm. hoch 19 cm. breit) links unter derselben noch viele Meisselspuren. Es lässt sich nicht entscheiden ob die Nische mit der Inschrift gleichzeitig ist, es bleibt somit zweifelhaft ob sie vielleicht ursprünglich dem Totencultе diente oder ob sich später an die nicht mehr verständlichen Buchstaben superstitiöse Vorstellungen anknüpften. Mit den Nischen innerhalb der Gräber bei Minoa hat dieselbe zunächst nichts zu thun, da diese wol sicher erst römisch sind obwohl sie sich an alte Tradition in der Bauart anlehnen (vgl. Ross Inselreisen II, 41).

obere Stück einer Vertikalhasta deutlich, das Loch im Stein unter derselben scheint älter als die Inschrift, am oberen Ende sind viele unbestimmte Meisselspuren ringsherum, als habe der Steinmetz hier etwas absichtlich vertilgt, vielleicht wollte er sogar den ganzen Buchstaben als ungültig erklären. Der folgende Buchstabe ist unzweifelhaft O. Vom folgenden ist nur der vordere Theil deutlich, man kann schwanken zwischen ꓘMꓶꓘ und ꓘ. Der nächste Buchstabe ist ein ziemlich sicheres Δ, dann folgt ein undeutliches O, sicher kein höherer Buchstabe, die letzten beiden Vertikalhasten sind sehr undeutlich, die erste sieht aus wie ein gebrochnes Iota. Die obere Zeile ist deutlich:

Δηιδάμας

sie ist übergesetzt weil unter der ersten Zeile sich ein Riss in der Felswand befindet. Bemerkenswerth ist, dass kein Hinderniss vorhanden war, bustrophedon zu schreiben.

Dass die Inschrift sepulcral sei ist die wahrscheinlichste Annahme. Die Lesung im einzelnen ist nicht sicher, vielleicht:

Πυγμαίου πατέρος . . . . Δηιδάμας

Auffallend ist dabei dass der Stifter an letzter Stelle steht wenn man nicht etwa vorzieht mit der unvollständigen Zeile zu beginnen. Das Verbum ἔστησε liesse sich wol entbehren, das Object weiss ich nicht zu ergänzen, weder das gewöhnliche μνῆμα noch σῆμα will sich den erhaltenen Spuren fügen. Beginnt man mit der oberen Zeile, so kann man Πυγμαίου zu Δηιδάμας ziehn, dann kann man πατέρι lesen, der unleserliche Rest kann dann einen Accusativ enthalten, oder einen Dativ zu πατέρι (etwa=ἥρωι, θανόντι), wo dann der Accusativ als selbstverständlich weggelassen wäre (etwa das Grab mit der Inschrift selbst, oder ein äusserlich sichtbares Weihgeschenk an den Toten)[1].

[1] Möglich wenn auch unwahrscheinlich, ist auch dass ursprünglich nur die obere Zeile vorhanden war, den Verstorbenen zu bezeichnen wie bei den zeitlich nahestehenden Inschriften von Thera, und die zweite Zeile, wenn auch fast gleichzeitig von andrer Hand zugesetzt wurde. Ein Beispiel von Verhöhnung eines Toten auf Thera siehe bei Röhl N° 455.

Die linksläufige Schrift und der Charakter der Buchstaben verbieten die Inschrift unter die ersten Jahrzehnte des sechsten Jahrhunderts hinabzurücken. Die gebrochne Form des Iota bedingt für das Sigma das altertümliche Zeichen San, welches auf den Inseln sonst nur im dorischen Gebiet belegt ist. Die Form des Γ kommt der der ältesten Inschriften von Thera am nächsten. Das Zeichen Η jedoch bezeichnet schon den langen Vocal. Grammatisch ist πατέρος oder πατέρι hervorzuheben, denn der Accusativ scheint ausgeschlossen. Ungewöhnliche Namen dürfen in einer alt-ionischen Inschrift nicht befremden. Deidamas ist gar nicht belegt, war aber für Deidameia vorauszusetzen. Pygmaios kommt halbmythisch vor bei Stephanus von Byzanz als Sohn des Doros.

2. Stammt von Arkesine wo ich die Inschrift copierte, jetzt befindet sie sich in Chora bei Demetrios Prasinos. Das Material ist eine schiefrige unbearbeitete Platte aus grauem Marmor, die Inschrift ist grösstentheils linksläufig, die beiden letzten Buchstaben biegen unten nach rechts um, doch ist erst der letzte rechtsläufig, die Lesung ist vollkommen sicher:

Ἀηρσίων Ξενοκρίτης μνῆμα ἔστησε

Hinter dem letzten ε sind Meisselspuren, als habe der Steinmetz ein ν angefangen und getilgt. Auffällig ist dass das Ν durchweg rechtsläufig geschrieben ist, ebenso wol das Μ da die rechte Vertikalhasta kürzer ist. Nach dem Vorkommen des Ω und der Form des Σ würde die Inschrift um die Mitte des sechsten Jahrhunderts anzusetzen sein[1]. Der Name Aersion ist neu, von der Kymaeerin Xenokrite erzählt Plutarch *de mulierum virtutibus* 26.

3. Aus Arkesine jetzt bei Demetrios Prasinos in Chora, wo ich Abschrift und Abklatsch nahm. Die Marmorplatte ist mit Chlorit versetzt, sehr blätterig und verwittert, doch ist nur beim viertletzten Buchstaben nach dem Einmeisseln der In-

[1] Siehe Kirchhoff, Studien zur Geschichte des griechischen Alphabets[3] S. 31.

schrift etwas abgeblättert, am undeutlichsten ist die obere Zeile doch halte ich folgende Lesung für wahrscheinlich:

Στάφυλις μνῆμα ἔστησεν
ἀδελφῇ Ἀλεκσοῖ.

Obwohl rechtsläufig ist die Inschrift mit der vorigen wol etwa gleichzeitig. Der Name Staphylis ist nicht belegt, doch würde er neben Staphylos stehn wie Phrynis neben Phrynos. Auffallend ist die Schreibung des Namens Alexo neben dem Ξ in der vorigen Inschrift. Vor dem Sigma ist allerdings der Stein beschädigt, doch sehe ich keine Möglichkeit einen andern bekannten Namen mit den erhaltenen Spuren zu vereinigen. Vielleicht dachte Staphylis einen Vers zu machen.

Offenbar dienten die rohen Steinplatten als einzige äussere Bezeichnung des Grabes. Auch hier ist vielleicht ursprünglich nur der Name des Verstorbenen im Nominativ aufgeschrieben worden[1], wie in Thera und in Boiotien wo sich diese Sitte lange gehalten hat, während in den alten Melischen Grabschriften von Anfang an das Patronymikon hinzugesetzt wird. Die mitgetheilten Inschriften zeigen schon einen ausgebildeten Formalismus; während in Attika und auch sonst σῆμα die häufigere Bezeichnung des Grabsteines ist, finden wir in Amorgos durchgehend μνῆμα, (so auch bei Röhl N° 392), wo ein Verbum hinzutritt ist es ἔστησε[2]. Der Name der Verstorbenen steht bei N° 2 abhängig von μνῆμα im Genitiv, bei Röhl N° 392 im Dativ abhängig von dem ausgelassenen ἔστησε,

[1] Die Inschrift bei Röhl N° 389 wird man doch wol als Genitiv Ἀγλωχάρους zu fassen haben. Der Genetiv aber involviert schon eine Beziehung auf μνῆμα oder einen ähnlichen Begriff.

[2] Bei Röhl 390 *a* ist ἐ..οἰα nicht gesichert. Hier sei eingeschaltet dass ich für diese Inschrift wie für Röhl 391 (vgl. *addenda* S. 183) die Halbherrschen Copien mit dem Original verglichen habe und dieselben von grösster Genauigkeit fand. Weniger sicher sind mir Comparettis Deutungsversuche. Ich würde auch hier zunächst an Grabschriften denken. Merkwürdig urtheilt Bent darüber *Journal of hell. studies* V. S. 43: *At the village of Brutzi just above are some curious archaic inscriptions on a cliff, with those half Phönician half Greek letters, common to the islands.*

gleichfalls im Dativ bei 3. Errichter des Denkmals ist wol das jeweilige Familienoberhaupt; wenn in N° 3 sich der Bruder als solchen bezeichnet, so folgt, dass die Verstorbene vaterlos und unvermählt war. In N° 2 und bei Röhl N° 392 ist der Errichter wol der Gatte oder Vater.

Sowohl Arkesine wie Aegiale werden an derartigen Grabsteinen noch reiche Ausbeute liefern, da noch an keinem der beiden Orte ordentlich gegraben ist. Bei Aegiale (Tholaria) sind bis jetzt soweit ich aus einzelnen Fundstücken feststellen konnte nur späte Gräber geöffnet worden, zum Theil mit Glasgefässen. Einige Gräber des sechsten Jahrhunderts waren bei Arkesine geöffnet. Die Stadt kann damals nur sehr klein gewesen sein, denn die Gräber beginnen sehr bald hinter dem Sattel welcher den capartig vorspringenden nicht ausgedehnten Festungshügel von dem höheren Gebirgszug scheidet, auf dessen Rücken Brutzi liegt. Die Gräber selbst waren flache Erdgräber, die in der Nähe herumliegenden Scherben gehörten zum grossen Theil glänzend schwarz gefirnisster Thonware ohne weiteren Schmuck an, wie sie sich in attischen böotischen und etrurischen Gräbern findet und die wol attisch ist[1] theils gehörten sie zu Vasen des Dipylonstiles in flüchtiger Technik. Sehr häufig sind runde Terracottascheiben von 10-15 Centimetern Durchmesser mit zwei selten mit einem Loche in der Nähe des Randes, sie sind den Tarentiner Terracottagewichten ähnlich aber ganz schmucklos.

Die jüngeren Inschriften gebe ich in topographischer Anordnung da eine chronologische Folge im einzelnen nicht durchführbar ist. Ich beginne mit den Inschriften von Aegiale unter welchem Namen schon im Altertum ein Complex von Ansiedlungen um den nach Norden geöffneten Hafen verstanden zu worden sein scheint[2].

4. Tholaria, eingemauert im Hause des Anastasios Simidal-

[1] Nach den Fundumständen ist sie dem verfallenden schwarzfigurigen Stil gleichzeitig.

[2] Ross Inselreisen II S. 51.

las, angeblich aus Vigla. Weisser Marmor 24 cm. hoch 50 cm. breit.

ΑΙΝΗΣΙΦΙΛΗΑΡΧΙΔΙΚΟΥ
ΤΟΝΕΑΥΤΗΣΑΝΔΡΑ
ΤΙΜΟΚΛΗΝΠΟΛΥΔΩΡΟΥ
ΘΕΟΙΣ

Αἰνησιφίλη Ἀρχιδίκου τὸν ἑαυτῆς ἄνδρα Τιμοκλῆν Πολυδώρου θεοῖς.

Die Schrift ist noch hellenistisch.

5. Stroumbos, eingemauert bei Kostas Gasparis, grauer Marmor 62 cm. hoch. 24 cm. breit.

ΠΑΡΜΟΝΙΣ Παρμονίς

Die Schrift ähnlich wie bei 4.

6. Bei Tholaria über der Thür der Kapelle des Hag. Keryx eingemauert. Weisser Marmor 14 cm. breit 40 cm. hoch.

ΝΙ..ΑΡΙΣΤΑΣΕΛ	νί[ου] Ἀριστ[έ]ας Ἑλ-
ΟΥΚΑΙΟΣΤΕΦΑ	λανίκ]ου καὶ ὁ στεφα-
ΡΟΣΔΙΟΚΛΗΣΑ	νηφό]ρος Διοκλῆς Ἀ-
ΕΟΥΚΑΙΟΙΜΟΛ	ριστ]έου καὶ οἱ μολ
ΑΡΚΟΣΒΑΒΥΛΛ	. . . Μ]ᾶρκος Βαβύλλ-
ΞΥΚΙΟΥΥΙΟΣ	ιος Λ]ευκίου υἱὸς
ΟΒΡΙΤΟΣΑΡΙΣΤΕ	καὶ Θε]ό[κ]ριτος Ἀριστέ-
ΟΣΟΦΟΣΕΠΙ	ου φιλ]όσοφος Ἐπι[κού-
ΟΝΗΣΙΚΡΑΤΗΣ	ρειος] Ὀνησικράτης
ΙΟΥΚΡΙΤΟΛΑΟΣ	Κλειν?]ίου Κριτόλαος
ΞΟΥΑΠΟΛΛΩΝΙ	Ἀριστ]έου Ἀπολλώνι-
ΝΟΡΟΣΚΡΙΤΟΙ	ος Ἀγή?]νορος Κριτό[β-
ΗΓΗΣΙΣΤΡΑ	ουλος] Ἡγησιστρά[τ-
ΊΟΝΤΕΥΣΕΥΡΥ	ου Λε]οντεὺς Εὐρυ-
ΡΤΗΣΣΩΤΗΡΙ	. . . .]ρτης Σωτηρί-
ΡΧΙΕΡΕΩΣΓΑΙ	χου ἀ]ρχιερέως Γάι-
ΟΥΓΑΙΟΥΑΠΟΛ	ον τ]οῦ Γαίου Ἀπολ-
ΗΡΩΟΣΥΙΟΥ	λωνίου] ἥρωος υἱοῦ

ΟΥΣΦΙΛΟ . . . . .]ους Φιλο-
ΟΣΜΕΓΑΚΛΕ . . . . .]ος Μεγακλε-
ΛΚΟΥ ίδης Εὐ]άκου
ΞΟΙΣ Θ]εοῖς.

Die Inschrift gehört nach den Buchstabenformen in das letzte Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung. Sie ist oben und an der linken Seite unvollständig. Wie viel oben fehlt lässt sich nicht bestimmen, dass links etwa fünf Buchstaben fehlen folgt aus einigen notwendigen Ergänzungen sowie aus der Wahrscheinlichkeit, dass Θεοῖς unter der Mitte der Columne stand. Die nächste Analogie bieten zwei wol etwa gleichzeitige Rhodische Inschriften Ross *inscr. ined.* N° 275 und Röhl Mittheilungen II S. 224. In diesen Fällen weihen die regierenden Behörden die Statue eines Mitgliedes den Göttern. Ob hier eine gleiche Veranlassung vorliegt muss dahingestellt bleiben. Die Namen der Weihenden sind mit Patronymikon und theilweise mit Bezeichnung einer Würde versehn und mit καί verbunden, welches zum Schluss wol wegen Raummangels ausbleibt. Einmal scheint das Patronymikon zu fehlen Zeile 14, wenn nicht etwa zu lesen ist: Λε]οντεὺς Εὐρύ || [του [Κρ]άτης. Zu dem Namen der Zeile 15 im Nominativ steht scheint Vater Grossvater und Urgrossvater hinzugesetzt, Zeile 17 ist wol ein kurzer römischer Gentilname zu ergänzen. Der Anfang von Zeile 19 ist als Nominativ, der von Zeile 20 als Genitiv zu fassen, etwa: Εὐθύν]ους Φιλο[θέμιδ]ος. Unverständlich ist mir der Schluss von Zeile 4. Viele der Namen sind von Amorgos schon bekannt. Soterichos Röhl N° 392 Ross *inscr. ined.* 122, 23, 122 B, 2, 133, 1 Kritoboulos Ross *inscr. ined.* 125, 1. 314, 30 Weil Mitth. I. S. 330 Kritolaos Ross *inscr. ined.* 114, 7 und 11 Arch. Aufs. II, 643 Hegesistratos Ross *inscr. ined.* II 644. Euakes habe ich ergänzt nach Ross *inscr. ined.* 114, 8. Der Name Babyllios kommt auf einer attischen Inschrift vor *C. I. A.* III 3177 a. Unter den beigesetzten Würden ist die des Philosophen am auffälligsten, der betreffende muss ein öffentliches Lehramt bekleidet haben; στεφανηφόρος

bezeichnet einen, welcher irgend ein Amt mit öffentlicher Anerkennung zu Ende verwaltet hat. Der Schluss von Zeile 4 wird wol irgend ein hohes Amt des M. Babullius enthalten, wie denn die beiden romanisierten Familien wohl die vornehmsten waren. Auffallend ist dass Zeile 15 im Nominativ nur ein griechischer Name stehn kann, vielleicht zählt der Inhaber desselben deshalb seine sämmtlichen Ahnen auf, weil man sonst seine römischen Connexionen nicht erfuhr. Die Hinzusetzung der Einzelämter schliesst natürlich nicht aus dass alle Genannten ausserdem ein gemeinsames Amt verwalteten. Die abstracte Weihung an die Götter im allgemeinen ist in dieser Zeit häufig, doch gab es in Aegiale auch einen von Kritolaos Sohn des Alkimedon gestifteten Tempel "der Götter" [1].

6. Stroumbos, in der Kapelle der H. Irene aussen r. von der Thür eingemauert. Weisser Marmor 28 cm. hoch 23 cm. breit (unten fragmentiert).

ΑΡΓΥΡΙΔΟΣ Ἀργύριδος.

7. Ebd. links vom heiligen Tisch eingemauert, weisser Marmor übertüncht 42 cm. breit 28 cm. hoch (soweit sichtbar).

ΛΕΟΔΙΚΟΣ
ΕΥΦΡΑΓΕΝΟΥ
ΧΡΗΣΤΕΧΑΙΡΕ

Λεόδικος Εὐφραγένου[ς].
Χρηστὲ χαῖρε.

Dieselbe Kirche enthält noch mehrere Altertümer. Unten in der Nische der linken Längewand (vom Hereintretenden) ist eine grosse Inschrift in stark verscheuerten kleinen Buchstaben, von welcher ich bei der damaligen Beleuchtung nichts

[1] Ross Arch. Aufs. II 643. Die Inschrift befindet sich jedoch nicht in einer Panagia-Capelle sondern bei Potamos im Hag. Nicolaos innen über der Thür.

lesen konnte. Aussen über der Thüre ist ein gut gearbeitetes Akroterion einer Grabstele eingemauert, links davon eine absichtlich ausgemeisselte Inschrift, darüber eine Inschrift von welcher nur der Einsatzzapfen sichtbar ist, links davon eine stark verscheuerte Inschrift in späteren Lettern, von der ich lesen konnte:

Η Μ Ο Ϲ
Ω Ν Α
Υ Η
Ν

also wol eine Dedication.

8. Zwischen Potamos und Tholaria eingemauert in der Capelle des Hag. Taxiarchis, weisser Marmor. Für Messen nicht zugänglich, drei Ränder sind die ursprünglichen, oben und unten sind sie durch parallele Linien markiert, der vorderste Rand ausserdem mit einem Zickzackmotiv verziert. Das fehlende scheint absichtlich getilgt.

Χ . . . . . .
Χ Ρ Υ Ϲ Ε Ω Ϲ Τ Ε Φ Α Ν Ω Η
Ε Π . . . . . Ι Λ . Κ Ε Ν Ε Υ
Η Ϲ Κ Α Ι Ϛ . Ν Ϲ Ι . . Ν Ε Ι Α

Ein Ehrendekret aus der Kaiserzeit, wovon nur allgemeine Formeln kenntlich sind:

στεφανῶσαι] χρυσέω στεφάνω . .
. . . ἔν[ε]κεν εὐ[νοίας καὶ ἀρετ]ῆς.

Wenn die letzte Ergänzung richtig ist so lässt sich daraus der Umfang des fehlenden ermessen.

Im Gebiete von Minoa befinden sich mehrere Inschriften in der Kapelle der Hag. Eirene unweit Xylokeratidi, leider so vertüncht dass ich meine Lesungen nur als Grundlage für genauere Nachprüfung mittheilen kann. Am unkenntlichsten sind 5 Buchstaben von 5-6 cm. Höhe auf dem äusseren Thürsturz aus grauem Marmor, vielleicht gehören sie noch der epi-

chorischen Schrift an. Dieselbe Höhe haben folgende Buchstaben aussen neben der Thür:

9. Ε : Π Ι Κ Υ Ρ Ι Α Κ Ο Υ
Ε Π Ι Τ Ρ

10. Aussen rechts neben der Thür, weisser Marmor 10 cm. dick 40 cm. breit 92 cm. lang:

ΝΥΜΦΗ . . . . . ΕΙΟ
ϵΗϵΔΕΑΡΕΤΗϵΕΠΙΔΗΛΑΑΙΤΟΦΩ . .
ΜΝΗΜΑΕϵΤΗϵΕΝΤΟΔΕ

Νύμφη . . . . . .
Σῆς δὲ ἀρετῆς ἐπίδηλα . . .
Μνῆμα ἔστησεν τόδε.

Eine metrische Grabschrift, nach der Schrift aus dem 4ten Jahrhundert vor unsrer Zeitrechnung.

11. Eine andre metrische Inschrift aus der Kaiserzeit ist links vorn in der Nische des Altars eingemauert, sie steckt zum Theil noch in der Mauer, die sichtbare Höhe der Marmorplatte beträgt 34 cm., nur einzelnes konnte ich erkennen:

ϵΝΘΑΔΑΝΗΙ .
ΑΝΟΟΘϵΚΕΛ ′
ΝΕΙΥΙ . . . . Λ
ΙΛ . . ϰΝΙΩΝΧΙ . . .
ΚΛΛ . ΙΜΝΙΙ . . . .
ΦΙΛΟ . ΓΛΥΚΤΙΕ

Auch diese Inschrift ist wohl sepulcral.

Zum Schluss folgen Inschriften aus Arkesine:

12. Eine graue Marmorplatte von 9 cm. Dicke ist zweimal benutzt und zwar zeigen die Inschriften beider Seiten denselben paläographischen Charakter, die schlichten Buchstabenformen.

A. Das beschriebene Stück ist 17 cm. breit 26 cm. hoch, es ist ein Bruchstück eines Ehrendecretes.

ˎΩ
Κ / Γ ΟΥ . . ΕΑΦΙ
ΒΙΘΥ / ΝΟΛ . ΟΙΕΙΑΓΑΘ
ΩΝΤΑΙΥΠ . ΡΕΤΕ . ΑΙ
5 ϹΩΝΔΙΑΤ . ΛΕΙΔΕΔΟΧ
ΝΕΙΝΑΙ / ΞΤΙΜΟΝΙΗ
ΤΗΣΑΡ . ΞΣΙΝΕΩΝΜ . Τ
¯ΚΓΟΝυΥΣΚΑΙΕΙ . . Ν
/ ΑΙΠΟ / ΕΜΟΥΚΑΙ
10 ΛΕΙΚΑΙΑΣΠΟΝ∠
ΑΙΕΦΟΔΟΜΠΡΟ
ΝΤΟΥΔΕΗΤΑΙ
ΙΚΑΙΠΟΛΙΤΕ
⌒ ¯ΚΑΙΙΕΡΩ
15 ΑΙΣΤΕ

Z. 3. [π]οιεῖ ἀγαθ[ὰ Z. 24. ὑπ[η]ρετεῖ Z. 5. εὔνους ἔ]χων διατ[ε]λεῖ δεδόχ[θαι τῷ δήμῳ Z. 6 εἶναι Z. 7 τῆς Ἀρ[κ]εσινέων μ[ε]τ Z. 8 ἐκγόνους καὶ εἰ[ρή]ν[ης οὔσης Z. 9 καὶ πολέμου καὶ Z. 10 ἀσυ]λεὶ καὶ ἀσπονδ[εὶ Z. 11 κ]αὶ ἔφοδομ πρὸ[ς τὴμ βουλὴν καὶ τὸν δῆμον Z. 12 ἐὰ]ν τοῦ δέηται [πρώτῳ μετὰ τὰ ἱερὰ Z. 13 καὶ πολιτε[ίαν Z. 14 καὶ ἱερῶ[ν] Z. 15 κ]αὶ στε[φαν

Für die Ergänzungen ist hauptsächlich Ross *inscr. ined.* N° 113 zu vergleichen; vor Zeile 10 wird ἔσπλουν καὶ ἔκπλουν gestanden haben; Zeile 7 möchte man zum Schluss αὐτὸν lesen doch ist das Μ auch auf dem Abklatsch deutlich. Wieviel zwischen je zwei Zeilen fehlt ist aus Zeile 11-12 ersichtlich.

B. 19 cm. hoch 26 cm. lang.

ΕΞ
ΑΡΓ . . . . ΟΥ
ΤΡΙΑΚΟΝΤΑΑ

ΟΙ . . . . . Λ
ΤΩΝΑΡΕ . ΚΙ
Ο ϵ ΚΑ . . ΑΙΟΥ
ΑΝΔΡΟϵ . . . ΕΚΟ
ΚΕϵΙΝΕ⌒ΝΚΑΙΤΩΝΟΙΙ
ΑΤΑΙΑΙΕΓΓΑΙΑΚΑΙΥΠΕΡΠΟΝΤ
ΚΚΑΤΕΝΙΑΥΤΟΝΕΚΑΣΤΟΝΔΩΔΕΚΑΝ
ΟΔΟΥϵΕΚΛΕΓΟΝΤΕϵΤΑϵ·ΚΕϵΝ
Ο _ Ω ϵ Ι Ν Π Ρ Α . . Ο Ι Ι . . Ω
·ϵΙΟΝΤΟΑΡΓΥΡΟΝ . ΚΤ
Λ Η Κ Ο Τ Ε ϵ Ε Ξ Ο Υ Λ . .
Η Ε ϵ Τ Ω Υ Π Ο Λ Ο Γ Ο ⁻

Z. 2 ἀργ[υρί]ου Z. 3 τριάκοντα Z. 7 ἀνδρὸς Z. 8 Ἀρ]κεσινέων καὶ τῶν Z. 9 ἔγγαια καὶ ὑπὲρ πόντ[ου Z. 10 κατ' ἐνιαυτὸν ἕκαστον δώδεκα Z. 11 ἐκλέγοντες τὰς Z. 13 τὸ ἀργύρ[ι]ον [ἐ]κτ . . . Z. 15 ἔστω ὑπόλογος

Es scheint sich um eine Verwendungsvorschrift für öffentliche Einnahmen oder einen Pachtvertrag zu handeln. Ins einzelne gehende Vermuthungen und weitere Ergänzungen sind bei der Erhaltung der Inschrift ohne Werth. Ein kleines Bruchstück desselben auf beiden Seiten beschriebenen Steines das sich im Besitz des Scholarchen befindet an unsre Inschrift aber nicht unmittelbar anschliesst ist von den Herrn der französischen Schule copiert worden.

13. Weisser Marmor, nur links ist die ursprüngliche Grenze erhalten. 34 cm. hoch 30 cm. breit.

ΥΝ
ΒΥ⌉
ΙΑΤΟΝ .
ΟΥΤΩΝΠΑΙΔΩΝΣ
ΟΝΤΑΣΩ . . . . ΑΣ . Ε
ΩΝΤΕΙΤι . . . ΕΙΤ
ΑΝΑΓΟΠ . . ΣΕ . . ΣΤΟΥ

ΤΑΝΕ . . . . Τ / . . . . ΟΕ . Α . ΤΟΝΑ
ΝΑΙ · ΕΤΟΔΕΤΟ . . ΙΙΙΣΜΑΤΟΝ
ΗΝ . . L Σ . Ι Σ Τ Α . Η Μ . . . Γ . . Μ
ΝΓΙΑΙΑΙΔΕ ⊣L . ΣΤΗ . ΗΝ / . . ΙΝΗ . . .
ΣΕΙ . Τ . . ΑΓΟΙ . Ν . . . ΜΕΑΗΘΗΙ . ΝΓ
Γ . ΕΗΣΑΓΑΘΙΝ . . . ΓΑΘΙΝΟ ν
Ε . ΚΛΕΥΜΕΝ . . . Σ . ΑΓΥΝΗΓ . . Ε
ΙΑΠΟΣΤΕΙΛΑΣ . . ΟΓΡΑΜΜ
ΗΣΕΙΣΚΝΩΣΟΝΠΡΟ . . ΛΕ / ν Γ
ΜΕ . Ο Σ Τ Ε Ι Δ Η . . . . . Γ ⊂

Die Schrift ist sorgfältig und sehr fein, sie gehört noch in das 2. bis 1. Jahrhundert vor unsrer Zeitrechnung. Eine Ergänzung ist, da für den Umfang des fehlenden kein Anhalt vorhanden ist nicht thunlich. Es scheint ein Dekret vorzuliegen. Man erkennnt Zeile 4 τῶν παίδων Zeile 11 εἰ[ς] στή[λ]ην λ[ιθ]ίνη[ν] Zeile 13 Ἀγαθῖν[ον?] Ἀγαθίνου Zeile 14 γυνή Zeile 15 ἀποστείλασ[α τ]ὸ γράμμ[α].

Sehr wahrscheinlich handelt es sich um ein Ehrendekret.

14. Grauer Marmor, Höhe 28 cm. Breite 20,5 cm. Die linke Kante scheint erhalten zu sein von Zeile 5 an, was links nicht zu erkennen ist, ist von einer ganz festen Erde (Mörtel?) überwachsen und ohne chemische Mittel nicht freizulegen.

ΝΓ
. . . Ι Α .
. . . . Α Τ . . . Α .
. . . ΝΤΑΙ . . . ΙΟΚΟΙ .
. . . . . ΟΥ . . . ΚΑΙΤΟΝ
. . . . Λ . . . . ΝΤΟΟΙΓΕ
. . . . . ΕΡ ν Υ . Ω Ν
. . . . . ΑΝΤΕΣ .
. . . . . ν _ Υ Θ Υ Δ .

```
10 . . . . . Y I . . \ Δ A M O ¯
   . . . . O Y P O Δ I O Y Π A I
   . . . . . . . . . Γ Ω . E . ¯
   . . . K O Σ E I K O ⌐ T O ⌐
   . \ O . Λ ¯ ) . . A I P
15 . . Σ A . . . . . A P
   . . \ O . . O Y A P I
   . \ . . N E
     N . O
```

Auch hier sind Ergänzungsversuche müssig. Zeile 11 ist [τ]οῦ Ῥοδίου zu lesen, in Zeile 10 war ein dorischer Name auf — δαμος, es ist vielleicht ein Ehrendekret. Die Schrift ist die des letzten vorchristlichen Jahrhunderts.

15. Grauer Marmor 61 cm. hoch 26 cm. breit. Oben und unten fehlt nichts auch der linke Rand ist wohl im Ganzen unversehrt, doch ist die Inschrift arg verrieben.

```
   . . . . . E . . E P A . . . . . . . . . . . .
   . . . N C K E ¯ ( . . . O Λ . . . . . . . . .
   . . . . O . N T . . . . T H I I . O . . . . . .
   . . . Γ P A . O . . . . . O Σ . . . . . . . .
 5 . . . . . E Σ . E P . N Δ E E Γ
   . . . . . \ A Π \ T I . M A
   . . . . . O I O Y K . . . O N .
   . . . . . E . O . . . ¯ E I
   . . . E P Γ . _ E T A Y T A Π P O H M E P
10 . . . Γ P O . . ¯ E Λ Λ E T Ω T O I Σ Σ T P
   . . . T A Σ Π Y Λ A Σ E Π I Σ T H / . A A E ,
   . . . A Δ Λ M H E I N A I T O . . Σ . . O . . .
   . . . O I O . O N O . O . . . . . .
   . . Σ I H M O ¯ O E . . . . . .
15 . . _ T O . T O N . . . . . O . . . . . . . . ,
```

. . . Σ . . Τ Λ ′ Τ Α Σ . Ε . . . . . .
. . . Μ . ⊿ . Τ . . Ι Μ . . . . . .
. . Ε . . . . . .
. . . Ι . . . ⅂ . Ξ . . . . . .
. . . . . Σ . Ω . . . . . ,
. . . Π Ο Ⅽ . . . . . .
. Σ Ι Ν . . Ɔ . . . . . .
. . . . . Ε . . . . . Ε Γ Α . . . . . .

Zeile 9 erkennt man ἔργ[α δ]ὲ ταῦτα πρὸ ἡμερ[ῶν] Zeile 10 προ-[αγ]ελλέτω τοῖς στρ[ατηγοῖς] Zeile 11 τὰς πύλας. Es scheint sich also um Festsetzung einer Bauverpflichtung zu handeln.

16. Grauer Marmor, 58 cm. lang 8 cm. hoch.

Ξ Α Ν Θ Ι Α Δ Η Ɛ Α Ρ Ι Ɛ Τ Ο Τ Ι /
Α Ρ Ι Ɛ Τ Ο Τ Ι Μ Ο Ɛ Ξ Α Ν Θ Ι Α /

Ξανθιάδης Ἀριστοτίμ[ου]
Ἀριστότιμος Ξανθιάδ[ου].

Sorgfältige Schrift des 4. Jahrhunderts.

17. Grauer Marmor 95 cm. hoch 50 cm. breit, oben scheint nichts zu fehlen.

Λ Ι Ρ Ο Κ Λ Ε Ο Ɛ Ɛ Ω Ɛ

18. Weisser Marmor 23 cm. hoch 8 cm. breit, allerseits unvollständig.

Ⅎ Ν Η Ɛ
Τ Ι Μ Η Ɛ
Π Π ⌒ /

19. Zum Schluss muss ich eine Inschrift nach der durchaus zuverlässigen Abschrift des Dimitrios Prasinos mittheilen da das Original das sich früher in Katapola befand jetzt verschwunden ist.

ΜΕΛΑΝΘΟΥΤΟΥΙΕΡΩΝΟϹ . . . . ΜΕΛΑΝΘΟΥ

ΝΑΞΙΩΝΤΩΝΑΜΟΡΓΟΝΑΡΚΕϹΙΝΑΝΟΙΚΟΥΝΤΩΝΕΝΝΟΜΟΝΕΚ

ΚΛΗΡΟΙΑΝΑΓΩΝΤΩΝΕΝΤΩΝΑΩΤΟΥΔΗΛΙΕΩϹΑΠΟΛΛΩΝΟϹΤΩΝΤΕ

ΑΡΧΟΝΤΩΝΠΑΝΤΩΝΚΑΙΤΗϹΒΟΥΛΗϹΠΡΟΚΑΘΗΜΕΝΟϹΚΑΙΤΟΥ

ΔΗΜΟΥΠΑΝΤΟϹΜΕΛΑΝΘΟϹΙΕΡΩΝΟϹΘΕϹΕΙΔΕ . . . . . .

ΣΤΑϹΕΙΠΕΝ . . . . . ΑΝΔΡΕϹΠΟΛΕΙΤΑΙ . . . . . .

ΜΩ . . . . . ΟΥΤΩϹΥΠΟΤΩΝΕΜΩΝΠΡΟΓΟΝ . . . . . .

ΕΡΓΕΤΗΝ . . . . . ΚΑΙΛΥΤΟΥΡΓΙΑΙ . Χ . . . . . .

ΕΠΙΔΟϹ . . . ΑΓΩΝΙ . . . . . .

ΧΑ . . . . . .

. . . . . .

. . . . . ΕΥΕΡΓ . Τ . . . . . .

(Es folgen noch 9 unleserliche Zeilen von welchen die 1876 angefertigte Abschrift nichts enthielt)

Μελάνθου τοῦ Ἱέρωνος [θέσει] Μελάνθου
Ναξίων τῶν Ἀμοργὸν Ἀρκεσιν[ί]αν οἰκούντων ἔννομον ἐκ-
κλησίαν ἀγ[ό]ντων ἐν τῷ ναῷ τοῦ Δηλιέως Ἀπόλλωνος τῶν τε
ἀρχόντων πάντων καὶ τῆς βουλῆς προκαθημένος καὶ τοῦ
δήμου παντὸς Μέλανθος Ἱέρωνος θέσει δὲ [Μελάνθου ἀνα-
στὰς εἶπεν . . . . . Ἄνδρες πολεῖται . . . . . .
μω.....οὕτως ὑπὸ τῶν ἐμῶν προγόν[ων . . . . . εὐ-
εργέτην . . . . . καὶ λ[ει]τουργίαι . χ . . . . . .
επιδοσ...ἀγωνι . . . . . .
χα . . . . . .
. . . . . εὐεργ[ε]τ . . . . . .

Das Praescript steht auf einer hervorragenden Leiste welche einen Giebel trägt. Es lässt sich aus der Inschrift mit Sicherheit ergänzen, da der eponyme Magistrat zugleich Vorsitzender der Versammlung und Antragsteller ist. Man ist versucht bei dem Namen Melanthos an einen Neliden zu denken welche ja auch sonst auf römischem Gebiete lange Zeit einzelne königliche Privilegien bewahrten. Der Redner rühmt sich offenbar in Zeile 7 seiner Vorfahren[1]. Der Antrag selbst war wahrscheinlich ein Ehrendekret aus Römischer Zeit, an welchem nicht viel verloren ist. Dass der Antrag in directer Rede eingeführt wird verdanken wir wol auch der Eitelkeit des Antragstellers der gewiss auch die Kosten der Publication trug. Interessant ist dass wir durch die Inschrift wenn auch spät von einer Naxischen Kleruchie auf Amorgos erfahren. Nach Suidas sind alle drei Städte auf Amorgos Samische Gründungen, durch die Inschriften erfahren wir von Samiern und Milesiern, von einer Naxischen Besiedelung der Insel (jedenfalls in ältester Zeit) erfahren wir nur durch Stephanus von Byzanz u. Ἀμοργός, wenn Müller *F. H. G.* III S. 379, 47

[1] Naxos wird in gezwungener Weise mit der Nelidencolonisation in Verbindung gebracht von Aelian *V. H.* VIII 5, die sonstige Ueberlieferung weiss nur von Thrakern und Karern.

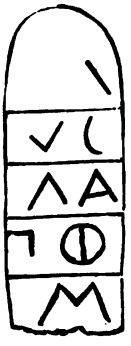
mit Recht die Lesarten der meisten Handschriften der der besten vorzieht nach Nikolaos von Damaskos. Ein Naxier Karkesios (oder Karkesos) soll die Insel besiedelt und nach sich benannt haben. Jedenfalls hätte der Gedanke den Naxiern am nächsten gelegen, indessen sieht der Name Karkesios und Karkesia vielmehr wie eine Erinnerung an eine Karische Besiedelung der Insel aus, die Inschrift beweist erst für späte Zeit eine Kleruchie Naxischer Griechen. Der Tempel des Apollo Delieus, in welchem die Versammlung stattfindet ist strenggenommen nicht der des Apollo von Delos sondern vom Delion, ein solches aber wird bei der Stadt Naxos erwähnt von Plutarch *de mul. virt.* c. 18 und von Parthenios c. 9. Von diesem befand sich also ein ἀφίδρυμα in Arkesine.

II. ***Melos***. 1. Plakes. aussen links über der Thür des Hag. Charalampos eingemauert, rother Trachyt, Maasstab 1:5.

. . . φ]άνη[ς] Φανοκλείδα.

Eine sichere Ergänzung des ersten Namens ist nicht möglich, doch würde da die Zahl der Buchstaben feststeht Θεοφάνης am besten passen. Da es sicher scheint dass in Zeile 3 das offne Zeichen für o verwendet war so gehört die Inschrift in die 2te oder 3te der von Kirchhoff (Alphabet S.56) nach Ross' Vorgang construierten Classen in welche kann bei dem Fehlen des Sigma nicht entschieden werden (Ol.55-70 oder 70-91).

2. Trypiti im Hause des Nikolas Evripidis im Waschtrog eingemauert, rother Trachyt 43 cm. hoch 16 cm. breit.



Eine Ergänzung kann nicht versucht werden da es unsicher ist ob das erhaltene vordere oder hintere Hälfte sei. Ist letzteres der Fall so steht M für Sigma und die Inschrift gehört in die zweite Periode, sicher ist die offne Form des o.

3. Plaka im Dimarchion. 52 cm. hoch 46 cm. breit 7-8 cm. dick. Weisse Marmorplatte mit grauen und gelblichen Adern, oben ein dreifach gegliedertes geradliniges Profil. Der Stein ist vollständig, doch hat er wol als Schwelle gedient, das fehlende ist spurlos abgetreten.

ΕΔΟΞΕΝΤΗΙΒΟΥΛΗΙΚΑΙΤΩΙΔΗΜΩΙΘΕΟΚΡΙΤΟΣΘΕΟΚΡΙΤΟΥ
ΝΑΞΙΤΗ<ΕΦΟΔΟΝΑΠΟΓΡΑΨΑΜΕΝΟΣΕΠΙΤΗΜΒΟΥΛΗΝΕΙΠΕΝ
ΞΠΕΙΔΗΕΨΗΦΙΣΑΤΟΟΔΗΜΟΣΕΝΤΩΙΠΑ<ΕΛΗΛΥΘΟΤΙ
_ ΠΙΩΙΠΕΡΙΕΠΙΣΤΑΤΟΥΚΑΙΕΙΛΕΤΟΠΡΕΣΒΕΥΤΑΣ
5 ΕΙΣΡΟΔΟΝΤΟΥΣΑΙΤΗΣΟΜΕΝΟΥΣΟΤΕΔΗΜΟΣΟΡΟΔΙΩΝ
ΕΝΠΑΣΙΝΩΝΚΑΙΤΟΙΣΠΡΟΤΕΡΟΙΣΕΥΕΡΓΕΤΗΜΑΣΙΝΕΙΣ
ΤΟΝΗΜΕΤΕΡΟΝΔΗΜΟΝΑΥΤΟΝΕΚΤΕΝΗΚΑΙΦΙΛΟΔΟΞΟΝ
<ΑΘΕΣΤΑΚΩΣΕΦΡΟΝΤΙΣΕΝΚΑΙΤΟΤΕΟΠΩΣΛΑΒΩΜΕΝ
– – – – – ΗΝΑΞΙΟΝΑΥΤΟΥΤΕΚΑΙΤΗΣΗΜΕΤΕΡΑΣΠΟΛΕΩ
10 ΙΜΑΣΑΣΑΝΔΡΑΚΑΛΟΚΑΓΑΘΟΝΟΧΙΔΑΝ
ΙΠΑΡΑΓΕΝΗΘΕΙΣΕΙΣΤΗΜΠΟΛΙΝ
ΠΟΗΣΑΤΟΣΠΟΥΔΗΝΚΑΙ
ΙΤΑΚΑΙΣΥΝΑΓΑΓΩΝ
ΤΕΑΡΧΕΙΑΚΑΤΑΣ
15 ΝΚΡΑΤΕΙΤΕΝΑΛΣ

ΗΜΠΟΛΙΝΚΑΙ.ΗΓ
. ΟΙΑΝ.ΝΕΚΕΝ...
ΛΙΚΝΗΑΙ.Ν.
ΕΛΛΟΜΕΝΟΣΓ.
ΑΣΤΗΣ ΝΠΟΛΕΣ
ΣΑΙΑ'ΟΜΗΔ.
ΓΗ.ΓΙΝΟΜΕΝΗΝΤΑΞΙΝΕ'
Ι' ΓΟΣΥΝΕΔΡΙΟΝΔΙΑΤΟΥ
ΚΛΗΘΕΙΣΥΠΟΤΟΥΔ....
ΛΙΑ ΙΑΝ.ΠΟΗΣΑΤΟΧΑΡΙΝ
ΜΗΜΟΝ....ΜΗΘΕΝΔΥΣΧΕΡΕΣΕΜΕ
Κ ΝΙ..ΝΚΑ ΥΣΑΤΟΤΟΝΝΔΗΜΟΝ
ΠΟΤΕΙΣΑΙΠΑ..ΑΡΧΟΝΤΑΣ
...Γ.Γ.Π.ΠΤΩΝ

Ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ Θεόκριτος Θεοκρίτου
Ναξίτης ἔφοδον ἀπογραψάμενος ἐπὶ τὴμ βουλὴν εἶπεν·
Ἐπειδὴ ἐψηφίσατο ὁ δῆμος ἐν τῷ παρεληλυθότι
σ[υνεδρ]ίῳ περὶ ἐπιστάτου καὶ εἵλετο πρεσβευτὰς
εἰς Ῥόδον τοὺς αἰτησομένους, ὅ τε δῆμος ὁ Ῥοδίων
ἐν πᾶσιν ὧν καὶ τοῖς προτέροις εὐεργετήμασιν εἰς
τὸν ἡμέτερον δῆμον αὐτὸν ἐκτενῆ καὶ φιλόδοξον
καθεστακὼς ἐφρόντισεν καὶ τότε ὅπως λάβωμεν
ἐπιστάτ]ην ἄξιον αὐτοῦ τε καὶ τῆς ἡμετέρας πόλεω-
ς ὄντα (?) δοκι]μάσας ἄνδρα καλογκάγαθὸν Ὀχίδαν
καὶ παραγενηθεὶς εἰς τὴμ πόλιν πᾶσαν ἐ]ποήσατο σπουδὴν
καὶ τα καὶ συναγαγὼν τά]τε ἀρχεῖα κατασ.. κρατει
τ]ὴμ πόλιν καὶ [τ]ὴν οιαν ἕνεκεν στ]ελλόμενος στησεν
πόλεως τ]ὴ[γ] γινομένην τάξιν ει τὸ συνέδριον διὰ τοῦ
κληθεὶς ὑπὸ τοῦ δ[ήμου] ιαν [ἐ]ποήσατο χάριν μὴ μόν[ον δὲ]
μηθὲν δυσχερὲς ἐμπέ- [ποίηκε] . . . . . κα[ὶ ἐρ?]ύσατο τὸν δῆ-
μον πα[ρὰ] ἄρχοντας . . . .

Nach der Schrift gehört dies Psephisma gegen Ende des 2. Jahrhunderts vor unsrer Zeitrechnung. Das fehlende lässt sich

nicht mit Sicherheit ergänzen, es werden die Verdienste des Rhodiers Ochidas aufgezählt, zuletzt jedenfalls Ehren für ihn und den δῆμος der Rhodier beschlossen. Es ist nicht sicher ob die Inschrift nach Melos gehört oder als Ballast verschleppt worden ist. Da der Demos nicht bezeichnet ist so ist man berechtigt das Patronymikon beim Antragsteller zu suchen. Nun ist aber Ναξίτης bisher nicht belegt. Es würde einen Ort Νάξις oder τὰ Νάξια voraussetzen, auch Νάξος wäre denkbar (vgl. Σίκινος - ίτης) nur an die Insel ist dabei nicht zu denken da das Ethnikon wenn es existierte überliefert sein würde. Vielleicht ist Ναξίτης ein Demotikon in Melos. Dann wäre zu vergleichen Ross Arch. Aufs. II 643 von Amorgos, wo auch die Gemeinde nicht selbst bezeichnet wird statt dessen aber zwei sonst unbelegte Demotika auftreten. Immerhin ist mir am wahrscheinlichsten, dass die Inschrift aus Ναξία in Karien stammt und von dort oder von Rhodos selbst als Schiffsballast nach Melos verschleppt ist, obwohl der Bewohner von Ναξία nach Stephanos Ναξιεὺς oder Ναξιάτης hiess. Dass man sich von Rhodos einen Epistaten ausbittet, der offenbar die ganze Verfassung einrichtet, würde sich in Karien am besten erklären, die πρότερα εὐεργετήματα deuten auf eine längere Abhängigkeit, die bei Melos unwahrscheinlich ist.

Der Epistat Ochidas kommt sonst nicht vor, bei Plutarch *quaest. graecae* 27 begegnet ein Rhodier Ochimos. Ueber die Einzelnheiten der Verfassungsreform erfahren wir wenig, unsicher ist die Ergänzung Zeile 27, das Υ ist auf dem Abklatsch sicher, Raum ist für 3 höchstens 4 Buchstaben. Man könnte auch an ἱδρύσατο denken, kaum an eine Zusammensetzung mit Κατα - oder eine Form von λύω.

4. Trypiti vor der Hauptkirche des Hag. Nikolaos. Die weisse Marmorplatte (67 cm. hoch breit 80 cm. hoch) diente vor dem Umbau als heiliger Tisch.

ΤΟΝΙΕΡΕΑΔΙΑΒΙΟΥΓΕΓΟΝΟΤΑΚΑΤΑΤΕΙΜΗΝ
ΤΟΥΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΟΣΚΑΙΣΑΡΟΣΘΕΟΥΣΕΒΑΣΤΟΥΘΕΟΥ
ΚΑΙΤΟΥΠΑΤΡΟΣΑΥΤΟΥ

ΘΕΟΥΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΟΣΚΑΙΣΑΡΟΣ
ΓΑΙΟΝΙΟΥΛΙΟΝΜΝΗΣΙΚΛΕΙΔΟΥΥΙΟΝ
. ΕΠΙΑΝΑΚΤΑΦΙΛΟΠΑΤΡΙΔΑ
ΗΒΟΥΛΗΚΑΙΟΔΗΜΟΣΕΤΕΙΜΗΣΕΝ
ΑΡΞΑΝΤΑΔΙΣ
ΤΗΝΣΤΕΦΑΝΗΦΟΡΟΝΤΟΥΑΡΧΟΝΤΟΣΑΡΧΗΝ
ΕΠΙΤΕΤΗΙΠΡΟΣΤΟΥΣΘΕΟΥΣΕΥΣΕΒΗΙΑΙ
ΚΑΙΕΠΙΤΩΙΠΕΠΟΛΙΤΕΥΣΘΑΙΤΟΝΠΑΝΤΑΧΡΟΝΟΝ
ΚΑΛΩΣΚΑΙΔΙΚΑΙΩΣ
ΚΑΙΣΥΝΦΕΡΟΝΤΩΣΤΗΙΠΑΤΡΙΔΙ

Τὸν ἱερέα διὰ βίου γεγονότα κατὰ τειμὴν
τοῦ αὐτοκράτορος Καίσαρος θεοῦ Σεβαστοῦ θεοῦ
καὶ τοῦ πατρὸς αὐτοῦ
θεοῦ αὐτοκράτορος Καίσαρος
Γάιον Ἰούλιον Μνησικλείδου υἱὸν
Ἐπιάνακτα Φιλοπάτριδα
ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος ἐτείμησεν
ἄρξαντα δὶς
τὴν στεφανηφόρον τοῦ ἄρχοντος ἀρχὴν
ἐπί τε τῇ πρὸς τοὺς θεοὺς εὐσεβ[ε]ίᾳ
καὶ ἐπὶ τῷ πεπολειτεῦσθαι τὸν πάντα χρόνον
καλῶς καὶ δικαίως
καὶ συμφερόντως τῇ πατρίδι.

Die mit affectiertesten Buchstaben geschriebene Inschrift scheint die Basis einer Ehrenstatue geschmückt zu haben. Am Schluss von Zeile 2 ist aus Versehn υἱοῦ ausgeblieben. Die Inschrift ist sicher nicht später als Claudius, kann aber sogar noch zu Lebzeiten des Augustus verfasst sein. Ein Verwandter unsres Epianax wird Epianax der Sohn des Hagesimenos sein, welcher *C. I. G.* 2431 und *Bull. de corr. hell.* III 256 erwähnt wird.

5 u. 6. Das von Weil Mittheilungen I S. 248 publicierte Architravstück mit einer Weihung an den Kaiser Traian ist auf dem Acker des Manolis Kamaris gefunden worden. Das

Grundstück liegt an der Seite der Klimaschlucht etwa auf halber Höhe des Stadtberges 10 Minuten unterhalb des Theaters. Bruchstücke von Säulen und Architraven aus Römischer Zeit, sowie eine sehr tiefe Cisterne sind dort noch sichtbar. Von demselben Grundstück stammt ein 62 cm. langes 21 cm. hohes Architravbruchstück aus weissem Marmor mit 5 Buchstaben von 10,5 cm. Höhe

ϩ N Y Π O

welches jetzt ebenso wie das vorerwähnte im Hause des Manolis zu Plaka sich befindet. Vom Grundstück des Manolis ist das des Vichos nur durch einen Fussweg getrennt. Von diesem stammt die Inschrift

A Θ H N A

in 8 cm. hohen Buchstaben welche jetzt in Trypiti über dem Fenster des Syphis (?) Charamis eingemauert und stark vertüncht ist. In Römischer Zeit befand sich also auf jener Terrasse ein Complex öffentlicher Gebäude.

Halle, 30. März 1886.

FERDINAND DUEMMLER.

Mittheilungen aus Thessalien.

11. *Grabschriften* (*Fortsetzung*).

Unter einer Treppe am Haus der Ἀρετὴ Δημ. Οἰκονομίδου in Larisa so vermauert, dass nur die l. Hälfte sichtbar wird. Im Giebel eine Rosette, unter der Inschrift ein schlechtes Reiterrelief:

51.	ЄΥΑΝΓЄΛ	Εὐάνγελ[ος τὸν δεῖνα
	ΤΟΝΙΔΙΟΝ	τὸν ἴδιον [υἱὸν μνήμης
	‹ΑΡΙΝ	χ]άριν.

Sammlung in Larisa. Grabstein aus weiss. Marmor. Als Giebelverzierung dienen Ranken, die nach unten in Blätter auslaufen und eine mit dem Zirkel hergestellte Rosette einschliessen. Darunter Hammer, Ambos und Zange. Unter der Inschrift ursprünglich ein Hermenbild, an dessen Stelle ein roh gemeisseltes Reiterrelief getreten ist:

52.	ЄΥΑΝΓЄΛΟCЄΥΑΝ	Εὐάνγελος Εὐάν-
	ΓЄΛΟΝΤΟΝЄΑΥ	γελον τὸν ἑαυ-
	ΤΟΥΠΑΤΕΡΑ ☙	τοῦ πατέρα,
	ΗΡѠCΧΡΗCΤЄ	ἥρως χρηστὲ
	ΧΑΙΡЄ	χαῖρε.

Ebd.; w. Marmorstele mit Anthemionbekrönung:

53. ΕΥΒΟΥΛΟΣΠΟΣΙΔΙΟΥΝΕΙΟΣ

Εὔβουλος Ποσιδιούνειος.

Ebd. Der mittlere Theil einer bläulichen Stele; zwischen zwei vertieften Feldern auf erhöhtem Rand (vgl. Le Bas 1276):

54. ⌊ΥΤΥΧΙΣΚΑΛΛΙΣΤΡΑ
ΤΟΥΘΥΓΑΤΗΡ'ΗΡΟΣ
ΧΡΗΣΤΕ ΧΑΙΡΕ'

Εὐτυχὶς Καλλιστρά-
του θυγάτηρ, ἥρ[ω]ς
χρηστὲ χαῖρε.

Folgende w. Marmorplatte sah ich auf dem türk. Friedhof beim Παράσχου μαχαλᾶς von Larisa. Die Stele ist mit einem Anthemion gekrönt; auf dem Schaft zunächst 2 Rosetten, dann die Nachbildung einer Aedicula, deren Architrav die Inschrift trägt:

55. ΖΩΣΙΜΗΠ^⌒Τ·ΝΟΥΑΠΕΛΕΥΘΕΡΑ

Ζωσίμη Π[λοτίν]ου ἀπελευθέρα.

Sammlung in Larisa. Geprenkelte Steinplatte mit einer in flachen Zügen ausgeführten Bekrönung:

56. ΖΩCΙΜΟCΚΑΙΛΕΑΙΝΑ
ΘΑΛΛΟΥCΑΝΚΑΙΕΠ///ΟΝΗΝ
ΤΑCΘΥΓΑΤΕΡΑ///CΧ

Ζώσιμος καὶ Λέαινα
Θάλλουσαν καὶ Ἐπ[ιγ]όνην
τὰς θυγατέρας[ς ἑαυτῶν od.[ς, χαίρετε.

Ebd. Weisse Marmorstele mit Anthemionbekrönung:

57. ΗΡΑΚΛΑCΚΡΑΤΥΛΛΗC
ΗΡΩCΧΡΗCΤΕΧΑΙΡΕ

Ἡρακλᾶς Κρατύλλης,
ἥρως χρηστὲ χαῖρε.

Ebd. Bläuliche Platte:

58.
ΛΤΗΝΙΖ . . . α τὴν ἰ[δίαν
ΛΤΕΡΑΜΝΗΜΗ θυγα]τέρα μνήμη[ς χάριν.
ΗΡΩCΧΡΗCΤΕΧΕΡΕ ἥρως χρηστὲ χῆρε.

ΙΙΙΙΝΗΘΑΛΛΕΝΤΟΝΕΑΥΤΗC
ΑΝΔΡΑΜΝΕΙΑCΧΑΡΙΝΗΡΩCΧΡΗ
CΤΕΧΑΙΡΕ

. . . ἵνη Θάλλ[ο]ν τὸν ἑαυτῆς
ἄνδρα μνείας χάριν, ἥρως χρη-
στὲ χαῖρε.

Ebd. Bläuliche, oben ursprünglich zugespitzte Marmorstele mit der schlechten Reliefdarstellung einer weiblichen Büste; vgl. Duchesne u. Bayet a. a. O. 171:

59.
ΘΑΛΛΟΥCΑΔΑΦΝΗΝ
ΤΗΝΙΔΙΑΝΜΗΤΕΡΑΝ
ΜΝΗΜΗCΧΑΡΙΝΗΡΩCΧΡΗ
CΤΕΧΑΙΡΕ

ΑΝΤΙΔΟΤΟCΑΝΤΙΔΟΤΟΥΗΡΩ////

ΔΙΟΝΥCΙΕΡΟΥΦΙΩΝΟC
ΗΡΩC ΧΑΙΡΕ

Ausgemeisseltes Hermenbild.

1. Θάλλουσα Δάφνην
τὴν ἰδίαν μητέραν
μνήμης χάριν, ἥρως χρη-
στὲ χαῖρε.

2. Ἀντίδοτος Ἀντιδότου ἥρω[ς.
3. Διονύσιε Ῥουφίωνος
ἥρως χαῖρε.

Ebd. Stammt vom Hag. Charalampos. Auf der Stele das Reliefbild eines Giebels, darunter eine aus 5 Personen bestehende Gruppe, zwischen beiden Theilen auf dem Architravleisten (unvollständig Duchesne und Bayet a. a. O. 183):

60. Μ[illegible]ΟΡΛΥΛΟΧΟΥΧΡΗΣΤΗ

Θέμις] Θρασυλόχου χρηστή.

Ebd. Bläuliche, oben um eine 6 blättrige Rosette abgerundete Marmorplatte:

61. [illegible]Τ[illegible]Ι'[illegible]ΘΕΟ
[illegible]ΡΟΥΑΠΕΛΕΥΘΕΡΑ
[illegible]ΗΣΤΗ[illegible]ΙΡΕ

. . . . . Θεο-
δώ]ρου ἀπελευθέρα
χρηστὴ χαῖρε.

Ebd. Weisse Marmorplatte. Unter dem obern Rand ein Kreis statt Rosette, dann zwei Querleisten, darunter

62.

ΘΡΑCΩΤΡΥ	Θρασὼ Τρύ-
ΓΗΤΟΝΤΟΝ	γητον τὸ[ν
ΙΔΙΝΑΝΔΡΑ	ἴδι(ο)ν ἄνδρα
ΜΝΕΙΑCΧΑ	μνείας χά-
ΡΙΝΗΡΩ[illegible]ΧΡΗ	ριν, ἥρω[ς] χρη-
CΤΕΧΑΙΡΕ	στὲ χαῖρε.

Ebd. Weisse oben zugespitzte, unten roh behauene Platte:

63. ΙΛΕΑ Ἰλέα = Ἰλία?

Ebd. Fragment einer grossen weiss. Stele mit reicher Bekrönung:

64. Κ Λ Λ Λ Ι /// Λ Ι _ Σ Σ Ω Κ Ρ Α Τ Ο Υ Σ
/// Α Ι Ρ Ε

Κ[α]λλι[κ]λ[ῆ]ς Σωκράτους
[χ]αῖρε.
Rosette.

Ebd. Bläuliche Platte. Inschrift 1 u. 2 im Giebel, 3 auf dem obern, 4 in vertieftem Felde auf dem untern Ende des Schaftes. Z. 2 ist vermuthlich nur der Anfang der Inschrift, die später wegen der Enge des zuerst für sie bestimmten Raumes als 4 unter 3 gesetzt wurde; ungenau Le Bas 1288:

65. 1. Κ Α Λ Λ Ι ι ///
2. /// ν Ε Ν Α
3. Θ Ε Ο Φ Ι Λ Α C Ε Λ Ε Υ Κ Ο Υ ///
Γ Υ Ν Η Τ Ω Λ Α Ω Χ Α ///
Ρ Ε Ι Ν

1. Καλλί[ππη.
2. Μένα[νδρος.
3. Θεοφίλα Σελεύκο[υ
γυνὴ τῶ λαῶ χα[ῖ-
ρειν.

4. Μ Ε Ν Α Ν Δ Ρ Ο C Μένανδρος
Μ Ε Ν Α Ν Δ Ρ Ο Υ Μενάνδρου
Τ Ω Λ Α Ω τῶ λαῶ
Χ Α Ι Ρ Ε χαῖρε.

Ebd. Platte aus w. M., mit Rosette im Giebel; auf der Fläche zwischen den Randpfeilern des Schaftes befand sich vermuthlich ein gemaltes Bild;

66. ΚΑΣΙΑ ΑΠΑΤΗ ΧΡΗΣΤΗ ΧΑΙΡΕ

Κασία Ἀπάτη χρηστὴ χαῖρε.

Ebd. Viereckiges Pilasterkapitell aus weiss. Marm. Auf der Frontseite die Inschrift; Z. 1 stehen ΤΗC, Z. 2 ΤΗΝ in Ligatur:

67. ΚΛΑΥΔΙΟΙ ΚΡΑΤΗCΚΑΙΔΑ
ΜΑΡΕΤΑΔΑΜΑΡΕΤΑΝΤΗΝΕ
ΑΥΤΩΝΘΥΓΑΤΕΡΑΚΑΤΑΤΟ
ΤΟΥΔΗΜΟΥΨΗΦΙCΜΑ

Κλαύδια[ς Εὐθυ]κράτης καὶ Δα-
μαρέτα Δαμαρέταν τὴν ἑ-
αυτῶν θυγατέρα κατὰ τὸ
τοῦ δήμου ψήφισμα.

Ebd. Bläuliche oben zugespitzte Platte; ungenau Le Bas 1278:

68. ΚΛΕΙΤΑΓΟΡΑΙΠΠΟ
ΝΕΙΚΟΥΗΡΩΙCΧΡΗΣ
ΤΗΧΑΙΡΕ
Herme

Κλειταγόρα Ἱππο-
νείκου ἡρωὶς χρησ-
τὴ χαῖρε.

Ebd.; w. Marmorstele mit Giebel und grossem viereckigem j. leeren Ausschnitt unter der Inschrift

69. ΚΛΕΟΠΑΤΡΑ Κλεοπάτρα
ΕΥΠΡΕΠΕΙΑ Εὐπρέπεια.

Ebd. Bläuliche Platte, die sich oben um eine Rosette zu-

spitzt. Unter der Inschrift l. ein Sistrum, r. eine Situla, weiter abwärts ein Hermenbild:

70. ΚΟΙΝΤΑΣΤΑΤΙΑ
ΕΠΙΓΟΝΗ
ΗΡΩΣ

Κοίντα Στατία
Ἐπιγόνη
ἥρως.

Ebd. Bläuliche Platte mit zerstörtem Giebel, in welchem sich eine Rosette befand; unvollständiger bei Duchesne u. Bayet a. a. O. 177:

71. ΚΟΙ[illegible]ΟCΕΠΙΓΟΝΗΝ
ΤΗΝΕΑΥΤΟΥCΥΜ
ΒΙΟΝ ΗΡΩΙΔΙ

Κόϊ[ντο]ς Ἐπιγόνην
τὴν ἑαυτοῦ σύμ-
βιον, ἡρωΐδι.

Ebd. Oben zugespitzte weisse Platte:

72. ΚΟΙΝΤΟCΛΙΚΙ
ΝΙΟΥ
ΑΛΕΞΙΩΝΚΟΙΝ
ΤΟΥ

Κόϊντος Λικι-
νίου,
Ἀλεξίων Κοίν-
του.

In einem Privathause in Larisa. Weisse oben ovalförmig zugespitzte Marmorplatte; den oberen schmaleren Theil nimmt die Reliefdarstellung einer Frauenbüste ein, darunter (der Mittelstrich in Η abgelöst):

73. ΚΟΚΚΗΙΑΑΡΙΣΤΟΝΕΙΚΗ
ΓΥΝΗΔΕΑΦΡΟΔΕΙΤΟΥ
ΧΡΗΣΤΗΧΑΙΡΕ

Κοκκήια Ἀριστονείκη

γυνὴ δὲ Ἀφροδείτου
χρηστὴ χαῖρε.

Sammlung in Larisa. Bläuliche, oben um eine Rosette zugespitzte Platte:

74. ΚΡΙΤΩΝΦΟΡΜΙΩΝΟΣ
ΗΡΩΣΧΡΗΣΤΕΧΑΙΡΕ

Κρίτων Φορμίωνος,
ἥρως χρηστὲ χαῖρε.

Ebd. Weisser Marmorblock:

75. ⁞ΜΝΗΜΑΚΥΡΙΑΚΟ///
ΑΝΑΓΕΝΘΑΚΙΤΕϹ
ϹΤΕ///ΑΝΙϹ †

†] μνῆμα Κυριακο[ῦ],
ἀναπ(αυόμενος) ἔνθα κῖτε.
Στε[φ]ανίς †.

Ebd. Weisse Marmorplatte. Unter der Inschrift in einem rechtwinkligen Ausschnitt ein verstümmeltes Relief: L. ein Mann, der sich auf einen Stab stützt, r. eine Frau, die die Rechte ans Kinn legt; zwischen beiden ein Kind:

76. ⁞ΛΑΔΑΜΑΜΑ⁞
ΧΡΗΣΣΤΗΗΡϚ
ΧΑΙΡΕ

Λ]αδάμα Μα[. . . . od. μάμμη
χρησστὴ ἥρω[ς od. ἡρωὶς
χαῖρε.

Ebd. Bläuliche oben zugespitzte Platte:

77. ΛΑΕΙCCΥΝΤΥΧΗC
ΗΡΩC ΧΡΗCΤΕΧΑΙ
ΡΕ

Λαεὶς Συντύχης,
ἥρως χρηστὲ χαῖ-
ρε.

Ebd. Kurze oben abgerundete Marmorstele:

78. ΛΕΥΚΙΕ — Λεύκιε
ΛΑΟΥΙΕ — Ἀ]κοῦ[τ]ε
ΙΛΛΡΕ — Ἴλ[αρ]ε
ΧΡΗΣΤΕΧΑΙΡΕ — χρηστὲ χαῖρε.
Herme

Ebd. Bläuliche Platte mit Anthemionbekrönung. Mit Unrecht wird *C. I. G.* 9423 die erstere Inschrift für die jüngere angesehen und für christlich gehalten; schon die Schreibung der römischen Namen scheint ihr höheres Alter (Herm. VI 301 fg., 309 fg.) zu sichern. In Z. 2 stehen ΗΝΠ in Ligatur; vgl. Duchesne u. Bayet a. a. O. 172, Le Bas a. a. O. 1287:

79. ΛΕΥΚΙΟΣΚΟΙΝΤΟΥΕΛΕΟΣ
ΕΙΡΗΝΗΝΗΝΠΑΝΤΙΣΤΡΑ

Ros. Ros.

Darunter der spätere Zusatz

ΛΥCΙCΝΕΙΚΑΙ
ΟΥΧΑΙΡΕ

Λεύκιος Κοίντου Ἔλεος (Αἴλιος?)
Εἰρήνην [Παντιατράτου sc. τὴν ἑαυτοῦ γυναῖκα].

Λῦσις Νεικαί-
ου χαῖρε.

Ebd. Weisse mit blau und grün gesprenkelte Stele (atraken. - Marmor) mit Anthemionbekrönung:

80.	ΛΕΩΝΑΝΤΙ	Λέων Ἀντι-
	ΓΟΝΑΝΤΗΝ	γόναν τὴν
	ΕΑΥΤΟΥΓΥ	ἑαυτοῦ γυ-
	ΝΑΙΚΑΜΝΕΙ	ναῖκα μνεί-
	ΑϹΧΑΡΙΝ	ας χάριν,
	ΗΡΩϹΧΡΗϹΤЄ	ἥρως χρηστὲ
	ΧΑΙΡЄ	χαῖρε.
	Herme	

Ebd. Kleine oben abgerundete weisse Stele:

81.	ΛΟΥΚΙΕΛΥΚΕΙ	Λούκιε Λυκεῖ-
	ΕΠΟΤΕΙΤΟΕ	ν]ε ποτειτ[θ]ὲ st. ποθητὲ
	ΧΑΙΡΕ	χαῖρε.
	Ros. Ros.	

35 Min. westlich von Kioskiö (s. den Grabstein des Meidias), 10 Min. ndl. vom Peneios findet sich ausser Sarkophagdeckeln, Steinquadern u. dgl. eine bläuliche oben zugespitzte Platte mit

82.	ΛΥΚΑΤΕΧΝΙ[	Λύκα Τέχν[ης
	ΕΤΩΝΙϹΗΡΩϹ	ἐτῶν ις', ἥρως
	ΧΡΗϹΤΕΧΑΙΡΕ	χρηστὲ χαῖρε.

Sammlung in Larisa. Bläuliche Steinplatte, unter der Inschrift Hermenbild:

83.	ΛΥΚ[ΟϹ]ΑΝΤΙΟΧΟ	Λύκ[ος Ἀντιόχο[υ,
	ΗΡΩΣΧΡΗΣΤΕΧΑΙΡΕ	ἥρως χρηστὲ χαῖρε.

Auf dem türkischen Friedhof im S. von Larisa. W. Marmorstele mit Anthemion und Rosetten; die Buchstaben ab-

sichtlich zerstört, in einer 3ten Zeile bis zur gänzlichen Unkenntlichkeit:

84. ΔΕ ¯ΛΙ ////////\
ΛΥΣΙ ////ᴰΛ ////ΕΙΑ Λυσικράτεια.

Bei der Kirche des Hag. Nikolaos in Larisa. W. Marmorplatte mit Giebel (darin e. Schild) auf der Fläche; darunter in einem Ausschnitt ein Reiterrelief (Reiter mit fliegendem Mantel, das Pferd hebt das l. Vorderbein; am Rande r. vor dem Reiter ein Baum mit Schlange). Unter dem Relief (in Z. 3 ΝΚ in Ligatur):

85. ΜΑΚΕΔΩΝCΩCΤΡΑ
ΤΟΝΤΟΝΕΑΥΤΟΥΥΙΟΝ
ΜΝΗΜΗCΧΑΡΙΝ ΕΤΩΝΚΗ
ΗΡΩCΧΡΗCΤΕΧΑΙΡΕ

Μακεδὼν Σώστρα-
τον τὸν ἑαυτοῦ υἱὸν
μνήμης χάριν, ἐτῶν κή,
ἥρως χρηστὲ χαῖρε.

Sammlung in Larisa. Weisse Marmorplatte mit Rosette im Giebel:

86. ΜΑΞΙΜΑΑΜΥΝΑΝ
ΔΡΟΥΟΙΚΕΤΙΗΡΩC
ΧΡΗCΤΗΧΑΙΡΕΝΙΚΟ
ΥΡΑΤΑΜΑΞΙ/ ΑCΘΥ
ΓΑΤΗΡ ΗΡΩCΧΡΗCΤΗ
ΧΑΙΡΕ

Herme

Μαξίμα Ἀμυνάν-
δρου οἰκέτι, ἥρως
χρηστὴ χαῖρε. Νικο-

κ]ράτα Μαξί[μ]ας θυ-
γάτηρ, ἥρως χρηστὴ
χαῖρε.

Ebd. Weisse Marmorplatte mit Anthemionbekrönung:

87. ΜΑΡΚΟΝΕΠΑΓΑ
ΘΟΥΒΕΙΘΥΝΟΝ
ΟΡΒΑΝΑΙCΑΓΟΡΟΥ
ΟΙΚΕΤΙCΤΟΝΕΑΥ
ΤΗCΑΝΔΡΑΜΝΕΙ
ΑC ΧΑΡΙΝ

Μᾶρκον Ἐπαγά-
θου Βειθυνὸν
Ὀρβάνα Ἰσαγόρου
οἰκέτις τὸν ἑαυ-
τῆς ἄνδρα μνεί-
ας χάριν.

Herme

5 Min. ndl. vom Dörfchen Kioskiö, welches 20 Min. westl. von Larisa liegt. Stele aus w. Marmor mit Anthemion:

88. ΜΕΙΔΙΑΣ ΕΡΓΩΝΟΣ

Ros. Ros.

Μειδίας Ἔργωνος

Sammlung in Larisa. Weisse oben abgerundete, unten roh behauene Marmorplatte:

89. ΜΕΛΙΣ[illegible] Μέλισ[σα.

Ebd. Bläuliche Platte mit Anthemion. Auf dem Schaft ein oben gerundetes Feld ausgemeisselt, in welchem sich ein j. halb zerstörtes Reiterbild befindet. Darunter

90. ΜΕΛΙΤΑ ΓΑ[illegible]Ν
ΤΟΥCΤΟΝΕΑΥΤΗC
ΑΝΔΡΑΗΡΩΑ

Μελίτα [Γάιον? . . . . . .
τους τὸν ἑαυτῆς
ἄνδρα ἥρωα.

Ebd. Weissliche Marmorplatte. In einem Ausschnitt ein

Reiterrelief; das Pferd erhebt den l. Vorderfuss, vor einem alten knorrigen Baum, vermuthlich einem Oelbaum. Darunter die stark verwitterte Inschrift

91. ΛΟΚΙ'ΙΙ
////////////////// . . . . . .
ΝΙΙΝΥ/ . . . . . .
ΛΙΜΕΝΙΠΓ Μενίπ[που
Ε ΜΝ' . . . . μν[είας χάριν
'ΡΩCΧΡΗ⊏⊐ \/ ἥ]ρως χρησ[τὲ χαῖρε.

Herme

Ebd. Bläuliche Stele mit Anthemion und unausgeführten Rosetten:

92. ΜΕΤΩΝ ΜΕΤΩΝΟC
ΗΡΩC ΧΑΙΡΕ

Μέτων Μέτωνος
ἥρως χαῖρε.

Ebd. Kurze dicke weisse Marmorplatte, mit Einsatzstück unten. In Z. 1 stehen Τ und Η in Ligatur:

93. ΜΗΝΟΦΑΝΤΗ//// Μηνοφάντη[ς
ΔΙΟΝΥΣΙΟΥ Διονυσίου
ΧΡΗΣΤΕΧΑΙΡ χρηστὲ χαῖρ-
Ε ε.

Ebd. Weisse oben zugespitzte Marmorstele mit Hermenbild:

94. ΜΗΡΙΟΝΗCΠΑ Μηριόνης πά-
ΛΟCΤΡΙΤΟCΕΚΕ λος τρίτος ἐκέ-
ΛΕΥCΕΝΕΑΥΤΩ λευσεν ἑαυτῶ
ΓΕΝΕCΘΑΙ γενέσθαι.

Bei der Kirche der 40 Heiligen in Larisa, bläuliche oben zugerundete Platte:

95.
ΝΘΙΚΗΝ
ΗΡΩ[illegible]Ζ
[illegible]ΤΗΡ

Bei der Jembruki-Moschee in Larisa; auf einem mit Guirlanden geschmückten Marmorsarkophag, in einem viereckigen Felde

96. ΝΕΙΚΑΣΙΠΟ Νεικασίπο-
ΛΙΣΑΛΚΕΤΟΥ λις Ἀλκέτου.

Auf dem jüdischen Friedhof bei Larisa; oben abgerundete w. Marmorstele:

97. ΝΙΚΑ⌣ΙΠΟΛΙΣ Νικασίπολις.

Sammlung in Larisa. Oben zugespitzte bläuliche Marmorplatte. Ungenau Miller a. a. O. S. 161 VII:

98. ΝΙΚΗΦΗΛΙΚΟΣΑΠΕΛΕΥΘΕΡΑΡΩΜΙΑ
ΦΙΛΑΣΟΙΚΕΤΙΣ ΗΡΩΙΔΕΣ
ΧΑΙ Her- ΡΕΤΕ
me

Νίκη Φήλικος ἀπελευθέρα, Ῥωμ(α)ία
Φίλας οἰκέτις ἡρωΐδες
χαίρετε.

Ebd. Grünlich gefleckte Marmorplatte, oben Fragment einer Rosette, darunter ein oben zugerundeter sonst geradwinkliger Ausschnitt (in demselben Züge einer unleserlich gewordenen Grabschrift, die auf μνείας χάριν zu enden scheint), unter diesem

99. ΟΜΟΝΟΙΑΖΩΣΙΜΗΣ
ΗΡΩΣΧΡΗΣΤΕΧΑΙΡΕ

Herme

Ὁμόνοια Ζωσίμης,
ἥρως χρηστὲ χαῖρε.

Bei der Hauptmoschee der Stadt, dem Barekli-Tschami, in Larisa. Weisser Marmorblock; die Buchstaben laufen z. Th. in einander:

100.

ΟΝΗCΜΟC	Ὀνήσ(ι)μος
ΠΟC	Ποσ-
ΠΟΥ	ειδίπ]που.

(*Schluss folgt.*)

H. G. LOLLING.

Alterthümer auf Kreta.

IV Funde der mykenäischen Epoche in Knossos.

(Hierzu Tafel III. IV.)

Unter allen in den letzten Jahrzehnten auf Kreta unternommenen Ausgrabungen, von denen mir Kunde geworden ist, nehmen sowohl nach Ausdehnung wie nach Zahl und Bedeutung der Funde die erste Stelle diejenigen des Herrn Minos Kalokärinos ein, eines angesehenen Kaufmannes von Iraclio (Candia), der im Jahre 1877 mehrere Wochen lang auf dem Iraclio benachbarten Stadtgebiet von Knossos Grabungen nach Alterthümern hat vornehmen lassen. Ueber die Funde, die namentlich in Vasen der mykenäischen Gattung bestehen, liegt bereits ein kurzer Bericht von B. Haussoullier vor, *Bull. de Corr. Hell.* IV S. 124-127[1]. In diesem Bericht ist auf die Fundumstände indessen gar keine Rücksicht genommen. Obwohl es mir nun nicht mehr möglich war, jetzt nach Verlauf von sieben Jahren seit der Ausgrabung alle Einzelheiten über dieselbe noch genau feststellen zu können, schien es mir doch durch die Wichtigkeit, die der Nachweis von Ueberresten der mykenäischen Culturepoche gerade auf Kreta hat, angezeigt, das Wenige, was ich an der Fundstätte jener Alterthümer selbst beobachten und über die Fundumstände erfahren konnte, nachzutragen. Auch wird es nicht überflüssig erscheinen, wenn ich dann weiterhin zu den auf

[1] Der Artikel ist zwei Mal wieder abgedruckt worden: *Rev. arch.* Bd. 40 (1880) S. 359-361, bereichert um eine Tafel (Tf. 23), auf der 6 Vasenscherben abgebildet sind, und bei Dumont-Chaplain, *Les Céramiques de la Grèce propre* Sybel 64-65.

Tafel III nach Photographien und auf Tafel IV nach Zeichnung von E. Gilliéron abgebildeten Proben der gefundenen Alterthümer einige jenen früheren Bericht vervollständigende Bemerkungen hinzufüge.

Die Stelle, an welcher Herr Kalokärinos die Ausgrabungen vorgenommen hat, liegt auf einem τοῦ τσελεβῆ ἡ κεφάλα (Herrenkopf) genannten Hügel am linken Ufer des Flüsschens von Makrotichos, des Käratos der Alten, dessen Thal das Stadtgebiet von Knossos im Osten begrenzt[1]. Die flachgerundete Kuppe des Hügels war einer der hervorragendsten Punkte der antiken Stadt. Nach Osten und Süden fällt das Terrain steil ab zu dem um ca. 40 Meter tiefer gelegenen Flussbett und der Schlucht eines kleinen von Westen kommenden Baches, der hier in den Käratos mündet, während nach Norden und Westen der Hügel in allmählicher Senkung gegen das Plateau, auf dem ehemals die Stadt sich ausdehnte, verläuft. Auf der Kuppe ist der Boden an zwölf verschiedenen, nahe beieinander gelegenen Stellen durchschnittlich 2 Meter tief aufgegraben worden. Ueberall ist man auf Mauerreste gestossen, und obwohl bei den Grabungen auf den Zusammenhang dieser Reste keine Rücksicht genommen worden ist, lässt sich doch noch jetzt erkennen, dass dieselben einem grossen Gebäude oder Gebäudecomplex angehören.

Die Anlage hatte, wie es scheint, die Form eines Rechteckes von 43,30^{m} Breite und über 55^{m} Länge und war mit der kürzeren Seite nach Norden gerichtet. Von der Umfassungsmauer, die als solche an ihrer Construction kenntlich ist, sind an zwei Stellen Theile der westlichen Langseite und die Nordostecke freigelegt. Ueber einer aus Porosquadern gebildeten Sockelschicht (Euthynteria) zeigen diese Mauerreste nach aussen hochkantig gestellte Platten von weissem Kalkstein (Orthostaten) von durchschnittlich 1^{m} Höhe bei verschiedener Länge (bis 2,30^{m}). Auf der Innenseite sind die Ortho-

[1] Vgl. Spratt, *Travels and researches in Crete* I S. 58 ff., Bursian Geographie Griechenlands II 559 f.

staten mit Bruchstein und Lehm hintermauert, und aus dem gleichen Material scheint der Oberbau der Mauer construirt gewesen zu sein. Ihre genaue Stärke konnte ich nicht messen. Bei der Nordostecke, am östlichen Ende der Nordseite ist ein Eingang blossgelegt. Die Thür, deren lichte Weite 1,30^{m} beträgt, war zwar nach Norden gerichtet, lag aber nicht in der Flucht der Nordfront, sondern um 2,80^{m} zurück. Der Uebergang vom westlichen Thürpfeiler zur Nordfront ist durch eine schön abgerundete Ecke gebildet, die der Eintretende folglich zur Rechten hatte.

Von der Inneneinrichtung des Bauwerkes ist nur zu erkennen, dass der Raum durch dicke Zwischenwände (von 0,93^{m} -1,30^{m}) aus Bruchstein und Lehm abgetheilt war. Mächtige Parastaden aus weissem Kalkstein schlossen die freien Enden der Zwischenwände ab. Es sind deren sechs von verschiedener, der Dicke der Wände entsprechender Breite noch theilweise aufrechtstehend erhalten resp. blossgelegt. Die Bruchsteinwände waren natürlich verputzt. Auf der Westseite des Baues habe ich an der Innenseite der Umfassungsmauer Stücke des alten Putzes aus ganz weissem Kalk mit gelbem Farbüberzug vorgefunden. In der Nähe waren Theile von einem Estrich aus Kalk aufgedeckt. Unmittelbar über diesem Estrich fanden sich Reste von Holzkohle, die vermuthen lassen, dass der Bau durch Feuer zerstört worden ist. In römischer Zeit war die Stätte verschüttet und wieder überbaut, doch sind von diesen späteren Anlagen nur ganz geringe Ueberreste auf der Südseite des Terrains erhalten.

Welche Bestimmung das Gebäude hatte, lässt sich ohne weitere Ausgrabungen nicht feststellen[1]. Nur so viel kann man sagen, dass für ein gewöhnliches Privathaus die Lage zu hervorragend, die Reste zu ausgedehnt, die Dimensionen der

[1] W. J. Stillmann hat in einer *Second annual report of the Archäological Institute of America* S. 47-49 abgedruckten Correspondenz die Vermuthung ausgesprochen, das von Kalokärinos entdeckte Gebäude sei das Labyrinth des Dädalos. Eine Planskizze der Thüranlage an der Nordostecke ist jenem Artikel beigegeben.

einzelnen Mauern und Werkstücke zu gross sind. Dagegen bieten die technischen Eigenthümlichkeiten des Bauwerkes genügenden Anhalt, um wenigstens ungefähr bestimmen zu können, in welche Zeit der Bau gehört.

Die dicken Bruchsteinwände erinnern augenfällig an die Mauern des Palastes von Tiryns, die in ihrem unteren Theil wenigstens aus dem gleichen Material hergestellt sind[1]. Die erwähnten Reste von Kalkputz stimmen so vollkommen mit dem Putz von Tiryns überein, dass zwei nebeneinander gehaltene Proben nicht zu unterscheiden sind. Die Parastaden, in denen die Wände endigen, zeigen hingegen eine bemerkenswerthe Verschiedenheit an beiden Orten. Während sie in Tiryns aus Holzbalken gebildet waren, die nur auf einem hohen Steinsockel standen, finden wir in Knossos schon vollständige Steinparastaden. Diese Verschiedenheit kann lediglich darin ihren Grund haben, dass das Material für steinerne Pfeiler hier bequemer zu beschaffen war, wie dort[2]. Auch hinsichtlich der Verwendung von Quadern zur Abdeckung des Fundamentes der Wände und von hochkantig gestellten Platten zur Bildung eines Wandsockels lassen sich in Tiryns nur geringe Anfänge nachweisen. Anderseits muss aber hervorgehoben werden, dass am Bau in Knossos die Orthostaten noch nicht, wie selbst schon am Heraion in Olympia[3], auch auf der Innenseite der Wände angeordnet sind, sondern nur zur Verkleidung der Bruchsteinmauer dienen. Dass die in Knossos aufgefundenen Ruinen der gleichen Epoche wie der Palast von Tiryns angehören, wird man daher immerhin mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen dürfen. Volle Sicherheit freilich kann allein eine umfassende, unter kundiger Lei-

---

[1] Vgl. Dörpfeld in Schliemann Tiryns S. 290 f.

[2] Die alten knossischen Steinbrüche, nach Art des sogenannten Labyrinthes von Gortyn wie Bergwerke angelegt, sind noch heute am oberen Karatos, kaum eine halbe Stunde vom Kephala-Hügel sichtbar.

[3] Beim Heraion bestand bekanntlich die Cellawand aus Lehmziegel über einem Sockel von Hausteinen (Euthynteria und Orthostaten).

tung vorgenommene Ausgrabung auf dem Kephala-Hügel bringen.

Im Inneren dieser Bauanlage oder doch in unmittelbarer Nähe derselben, über die hinaus die Grabungen des Herrn Kalokärinos nicht ausgedehnt sind, wurde also eine grössere Anzahl von Thongefässen und viele Scherben von Vasen gefunden, die der Finder selbst als zu dem alten Gebäude gehörig angesehen hat. Mir war es leider nicht mehr möglich zu constatiren, wie die Stücke lagen, in welcher Tiefe jedes einzelne gefunden ist, was mit Sicherheit der älteren, was möglicherweise der späten, römischen Ansiedelung zuzuschreiben ist. Indessen habe ich doch aus der Anschauung an Ort und Stelle den Eindruck gewonnen, dass die baulichen Ueberreste und die Einzelfunde ungefähr zu einander in demselben Verhältniss stehen, wie es in Tiryns der Fall ist.

Kleine Vasenscherben und Pithosfragmente liegen noch jetzt in Menge an der Ausgrabungsstätte herum. Zwölf grosse Pithoi, eine Anzahl ganz erhaltener Gefässe und zahlreiche Fragmente, die alle bei den Grabungen gefunden wurden, sind nach Iraclio gebracht worden und befinden sich mit Ausnahme von wenigen Stücken, die in die Sammlung des Griechischen Syllogos gelangt sind, im Besitz des Herrn Kalokärinos, der mir ihre Besichtigung in zuvorkommender Weise gestattet hat. Unter den Gefässen stimmen die meisten mit den Funden von Troja, Ialysos, Nauplia, Mykenä, Tiryns, Spata und Aliki nach Form und Dekoration durchaus überein. Das Gleiche gilt von den Scherben, nur kommen unter den aufgemalten Ornamenten manche neue Variationen bekannter Muster und selbst einzelnes ganz Neue vor. Auch für die Pithoi fehlt es nicht an Analogien unter jenen Funden; die knossischen haben indessen den Vorzug der vollkommeneren Erhaltung.

In der nachstehenden Uebersicht über die Funde habe ich mich hinsichtlich des Nachweises verwandter Monumente auf das beschränkt, was zur Charakteristik genügend schien, weil die vom Archäologischen Institut unternommene umfassende

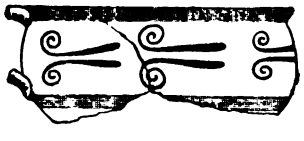
Publication Furtwängler und Löschcke, Mykenaische Vasen, soeben erschienen ist, wo das gesammte einschlägige Material zusammengestellt ist.

I. Vollständige Gefässe.

Bügelkrug von gleicher Form wie der ebenfalls aus Kreta stammende Krug im Museum der Archäologischen Gesellschaft in Athen N° 1944, Furtwängler und Löschcke T. XIV 88. Vier Exemplare, davon zwei in der Sammlung des Syllogos, drei von 0,40-0,42^{m}, das vierte von nur 0,29^{m} Höhe. Mit Ausnahme eines der grösseren Krüge sind alle mit mattem schwarzen Firniss bemalt; die Ränder des Henkels und der Ausguss sind mit breiten Linien umzogen, auf dem Bauch grosse Schlangenlinien zwischen horizontalen Streifen angebracht. Vgl. über die gleichartigen Krüge aus Tiryns Schliemann Tiryns S. 402.

Zweihenkeliger Krug, Form wie Furtwängler und Löschcke T. XLIV 43, vier Exemplare aus grobem Thon, von 0,30-0,42^{m} Höhe, Bemalung nur bei einem derselben, Horizontalstreifen in Schwarz.

Einhenkelige Kanne ähnlicher Form, wie die ebenfalls kretische Kanne in Berlin N° 20, Furtwängler und Löschcke T. XIII 82, nur mit engerem Ausguss. Höhe 0,17^{m}, gelblicher Thon, schwarzer Firniss. Auf der Schulter Spiralen, wie bei der folgenden Nummer, darunter vier Horizontalstreifen.



Schüsselförmiger Napf mit einem Henkel, abgebildet auf unserer Tafel III oben rechts. Durchm. 0,18^{m}, braunrother Thon, dunkelbraune Bemalung. Innen gefirnisst, aussen Spiralen zwischen Streifen.— Zwei grosse Fragmente eines Gefässes der gleichen

Form, in nebenstehender Skizze abgebildet, sind in der Sammlung des Syllogos. Durchm. des Napfes 0,13^{m}, röthlicher Thon, rother Firniss. Innen bemalt, aussen paarweise geordnete Spiralen mit langen verdickten Enden.

Zweihenkeliger Becher auf hohem Fuss, Tafel III oben. Das Ornament allein *Rev. archéol.* Bd. 40 T. 23. Höhe 0,20^{m}, Durchm. 0,165^{m}. Feiner gelber Thon, Bemalung roth. Becher gleicher Form und ähnliche Ornamente kommen überall vor, wo mykenäische Vasen gefunden sind.

Einhenkeliger Becher, Form ähnlich den attischen Bechern Furtwängler und Löschcke T. XVIII 125. Leichte Arbeit von feinem röthlich gelbem Thon, ohne Firniss. Drei Exemplare (das beste 70^{mm} hoch, 103^{mm} Durchm.), ein viertes ähnliches Gefäss ohne Fuss. Auch die in Tiryns massenhaft gefundenen Becher dieser Art sind durchweg ohne Bemalung aber aus dem gleichen feinen Material, vgl. Schliemann, Tiryns S. 82-83, 130-131, 403.

Flache Schale ohne Henkel, feiner röthlicher Thon, braunrother Firniss. Horizontale Streifen innen und aussen, auf dem Rand Reihe von Punkten. Durchm. 172, H. 55^{mm}. Ein zweites kleineres Exemplar (Durchm. 145) mit zwei Henkeln aber von geringer Arbeit.

Von kleinen henkellosen Töpfchen ähnlicher Form, wie der bei Schliemann Tiryns S. 79 Fig. 10 abgebildete 'Teller', ungefähr halb so hoch wie breit, kommen in Knossos drei Gattungen vor, alle aus gelblichem Thon und ohne Bemalung:

a. Gute Scheibenarbeit, fein geschlemmter Thon. Fünf Exemplare, das grösste Durchm. 110^{mm}, Höhe 52^{mm}.

b. Geringere Arbeit auf der Scheibe, gröberer Thon, 70-85^{mm} Durchm. Fünf Exemplare.

c. Ganz roh aus der Hand geformt mit dicker Wandung und breitem Fuss, oft krumm und schief, ungeschlemmter Thon, Durchm. 60-80^{mm}. Vierundzwanzig Exemplare.

Napf, von der Form wie Furtwängler und Löschcke T. XLIV 11, aber nur mit einem Henkel (abgebr.) H. 85^{m} Durchm.

80mm. Röthlichgelber Thon, Bemalung horizontale Streifen in mattem rothem Firniss.

Kleine Fläschchen von der Form einer dreihenkeligen Hydria, zierliche Arbeit aus feinem röthlichen Thon ohne Bemalung. Acht ca. 90mm hohe Exemplare, meist gebrochen.

Kleine Kännchen mit weiter Oeffnung und einem Henkel, sieben Exemplare 50-70mm hoch, meist unvollständig und gering.

Den Gefässen schliesst sich ein aus gelblichem Thon geformter Vogel an, der gleichfalls bei den Ausgrabungen auf dem Kephala - Hügel gefunden sein soll, abgebildet auf Tafel III oben. Er ist innen hohl, 0,20m hoch und 0,19m lang, mit schwarzem, jetzt glanzlosem Firniss bemalt. Auf dem Kopf ist ein hoher Kamm angebracht, der Schnabel ist abgestossen, der Hals mit horizontalen Streifen, der Rücken mit einem aus Längsstreifen und schrägen Querstrichen zusammengesetzten Muster bemalt. Ein ähnliches Muster findet sich auf einer der Form nach viel primitiveren Thiervase aus Attica in der Sammlung der Archäolog. Gesellschaft in Athen N° 2080 (von ähnlicher Gestalt wie die troischen Thiervasen, Schliemann Ilios S. 420 u. 421, Troja S. 154). Der Vogel aus Knossos hat keinen Ausguss, nur hinten ein kleines Loch.

II. Scherben.

Von einer grossen Vase mit 12mm Wandstärke aus rothem, nicht sehr fein geschlemmten Thon, aussen mit gelbem Ueberzug und rother Bemalung in mattem Firniss. Netzornament aus geschwungenen Linien, in den Feldern eine Reihe von kleinen Kreisbogen. Vier Scherben, davon die grösste abgebildet auf Tafel III. Ein ganz ähnliches Muster zeigt eine gleichfalls auf unserer Tafel abgebildete Scherbe von einer Vase mit 15mm Wandstärke aus grauem Thon, innen mit rothem, aussen mit gelbem Ueberzug, in rothem mattglänzendem Firniss. Hier sind die Felder mit einem fächerförmigen Ornament ausgefüllt. Dieses Netzmuster begegnet mannigfach

variirt immer und immer wieder in der Dekorationsweise der mykenäischen Epoche und zwar nicht bloss auf Vasen aller bis jetzt bekannt gewordener Fundorte, sondern auch als Wanddekoration (Schliemann Tiryns T. 11) und als eingravirter Schmuck auf Elfenbeindisken aus Spata (*Bull. de Corr. Hellén.* II T. XIV).

Ebenfalls ein vermuthlich netzartig die ganze Vase bedeckendes Muster lässt die kleinste der auf unserer Tafel abgebildeten Scherben erkennen, die indessen in der Zeichnung hätte schräg gestellt werden müssen, so dass die Rauten auf der Spitze stehen. Das Gefäss war ziemlich gross (Wandung 13^{mm} dick),aus rothem Thon mit gelbem Ueberzug und braunrothem Firniss. Fünf Fragmente.

Ganz neu ist die Dekorationsweise einer grossen Vase, von der 11 Fragmente vorlagen. Zwei davon, deren eines noch den Henkelansatz trägt, sind auf unserer Tafel abgebildet, ein drittes Stück hat Haussoullier *Rev. arch.* 40 T. 23 publicirt. Röthlicher Thon mit feinem, grünlich gelbem Ueberzug, Firniss schwarz, Wandstärke $10\text{-}15^{mm}$. Das Schulterstück der Vase war durch eine Linie vom Bauch abgetrennt, darüber zog sich horizontal eine Ranke mit eigenthümlichen keulenförmigen Blättern hin. Nach unten schlossen sich an die Linie abwechselnd je drei solcher Blätter und ein aus Bogen und Punkten gebildetes Ornament, das wieder recht eigentlich zum Gemeingut der mykenäischen Vasendekoration gehört (Furtwängler u. Löschcke T. XXX 281, XXXIII 324, 325). Darunter folgt ein Streifen von Wellen, an die sich nach unten kleine Lotosblüthen anschliessen, und der Bauch der Vase war wieder mit jenen Ranken und grossen Blättern geschmückt. Die letzteren hatten die Form der Blätter einer Wasserrose und waren mit symmetrisch angeordneten Spiralen und strahlenförmigen Strichen bedeckt.

Das erwähnte Halbkreisornament erscheint in etwas abweichender Form zusammen mit grossen Spirallinien auf zwei ähnlichen Vasen, von denen mir vier kleine Scherben vorlagen. Röthlicher Thon mit hellgelbem Ueberzug, Bemalung in

braunrothem Firniss. Schulterstücke von ungleicher Wandstärke.

Ohne Analogie ist meines Wissens die Verwendung eines nach dem Vorbilde grosser Palmblätter gezeichneten Ornaments. Es begegnet auf einer Anzahl von Scherben, von denen zwei aneinander passende auf der Tafel abgebildet sind, während andere, wie es scheint, zur gleichen Vase gehörige Fragmente (im Ganzen sind es 7 Stücke) Muster zeigen, die den Furtwängler u. Löschcke T. XXV 189 mitgetheilten Stücken aus Mykenä ähnlich sind. Die Vase war aus grauem Thon mit graubraunem Ueberzug und dunkelbraunem Firniss, Wandstärke zwischen 10 u. 13^{mm}.

Die meisten übrigen Scherben (an 40 Stücke) zeigen Rosetten oder Spiralen; ein vollständiges System lässt sich indessen nirgends mehr zusammenstellen, so dass eine Beschreibung und Abbildung derselben zwecklos erscheint.

III. Pithoi.

Die Form der Pithoi ist bei allen zwölf Exemplaren im Ganzen die gleiche, nur sind einzelne etwas schlanker geformt andere mehr niedrig und breit. Wie die auf Tafel IV mitgetheilte Abbildung eines derselben zeigt, umgiebt ein weitausladender Rand die Oeffnung, die etwa zwei Drittel der grössten Weite des Gefässes misst, während der Boden nur ungefähr gerade halb so gross ist. Das Material ist ein dunkelbrauner, ungeschlemmter Thon. Die Höhe der Pithoi wechselt zwischen 0,95^{m} und 1,30^{m}, der Durchmesser zwischen 0,65^{m} und 0,82^{m}, die Wandstärke beträgt 20-30^{mm} [1]. Die meisten Exemplare sind tadellos gut erhalten.

Ausser den dicht unter dem ausladenden Rand angebrachten ösenartigen Henkeln haben alle zwölf Pithoi ausnahmelos noch eine zweite Reihe von Henkeln nahe dem Boden. Die

[1] Die genaueren Maasse des grössten Pithos sind: Höhe 1,30^{m}, Durchmesser oben mit Rand 0,64^{m}, in der Mitte 0,75^{m}, unten (Boden) 0,37^{m}, Wandstärke 0,020^{m}.

Zahl der oberen beträgt immer 3 oder 4, denen aber nur bei fünf Exemplaren ebensoviel untere Henkel entsprechen, während bei den sieben übrigen drei- und vierhenkeligen Pithoi unten nur je 2 Henkel angebracht sind.

Nur ein einziger der zwölf Pithoi ist ganz schmucklos, die übrigen sind durch vier bis sieben, 20-30^{mm} breite, reliefartig erhobene Bänder dekorirt, die wie die Reifen um ein Fass horizontal um den Bauch des Kruges herumgelegt die Fläche in einzelne breite Streifen abtheilen. Bei zwei Exemplaren sind diese Streifen leer gelassen, bei allen übrigen sind sie durch gleichfalls erhabene, in grosse Schlangenlinien gelegte Bänder ausgefüllt. In der Regel sind vier, mitunter aber auch drei oder fünf von diesen mit breiten Schlangenlinien dekorirten Streifen an einem Pithos angebracht. Bei zwei Exemplaren, darunter das auf unserer Tafel abgebildete, kommt noch ein den Raum zwischen den oberen Henkeln ausfüllender Streifen hinzu, der aus schräglaufenden, in je drei Gruppen zu 3 oder 4 geordneten, erhabenen Stegen gebildet ist. Alle diese erhabenen Bänder und Stege, die horizontalen sowohl, wie die wellenförmigen und schrägen, sind durch meist lineare Ornamente, die vor dem Brennen des Gefässes eingeschnitten oder eingepresst wurden, dekorirt. Das gewöhnlichste der eingeschnittenen Muster besteht aus schrägen, im spitzen Winkel zusammenstossenden Linien in dichterer oder weiterer Stellung (sogen. Fischgrätenornament), daneben kommen sich kreuzende schräge Linien vor, aneinander gereihte und schraffirte Dreiecke, dichte Schraffirung senkrecht zur Richtung des Bandes, ferner tief ausgeschnittene gerade und schräge Kerben u.s.w. Durch die schrägen Einschnitte erhalten schmale Bänder, bei denen sie besonders angewendet sind, das Aussehen von gedrehten Schnüren. Sonst sind die schmäleren Bänder, die meistens oben unter dem Rand oder unten nahe dem Boden angebracht sind, entweder ganz glatt oder durch Eindrücke mit einem runden Gegenstand gewellt. Der abgebildete Pithos zeichnet sich dadurch vor den übrigen aus, dass bei ihm die erhabenen Bänder statt der eingeschnittenen

Linien auch mit einem Metallring eingedrückte Kreise tragen.

Der Umstand, dass diese Pithoi zusammen mit den sicher mykenäischen Vasen in dem alterthümlichen Bau auf der Kephalahöhe gefunden sind, genügt nach dem oben Gesagten allein nicht, um ihr gleiches Alter mit den übrigen Funden ohne Weiteres zu beweisen. Formell hatte Haussoullier daher ganz Recht, wenn er *Bull. d. Corr. Hell.* IV S. 127 Anm. 2 die Gleichaltrigkeit der Pithoi mit den Vasen und Vasenscherben bezweifelte und darauf hinwies, dass heute noch der Pithos zu dem niemals fehlenden Geräth eines kretischen Bauernhauses gehört. In der That wird noch immer dort nicht bloss Wein und Oel, sondern auch Getreide, Wäsche, Briefe und etwaige Bücher in Pithoi aufgehoben. Aber die in Knossos ausgegrabenen Thonfässer unterscheiden sich doch durch Technik, Form und Dekoration sehr wesentlich von den modernen, bei denen z. B. die unteren Henkel meines Wissens nicht vorkommen, während sich umgekehrt mit Fragmenten sicherlich sehr alter Thonware eine überraschende Uebereinstimmung nachweisen lässt.

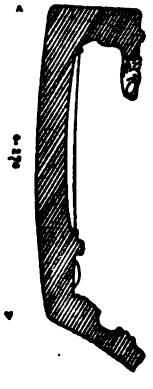
Genau dieselben Dekorationen nach Form und Technik, wie wir sie bei den knossischen Pithoi haben, zeigt nämlich das Bruchstück eines Pithos aus Troja, das in einer Tiefe von 42 Fuss gefunden als zur zweiten (der homerischen) Stadt gehörig von Schliemann Ilios S. 317 beschrieben und abgebildet ist. In der Beschreibung heisst es: « Es ist mit zwei hervorragenden Bändern verziert, von denen das obere (das in Schlangenlinie gelegt ist) abwechselnd das Fischrückgrat- oder Häringsgräten-Ornament und eine Reihe von Kreisen, das untere (horizontal laufende) ebenfalls Fischrückgrate zeigt. — Alle diese Ornamente sind vor dem ersten Brennen des Kruges eingeschnitten worden" (vgl. auch Schliemann Troja S. 164-166). Auch in Tiryns sind Fragmente eines Pithos gefunden worden, der mit erhabenen, durch Spiralen und Striche ornamentirten Bändern verziert ist (vgl. Schliemann Tiryns S. 78). Nur sind dort die Ornamente mit Hülfe eines Stempels aufgepresst, nicht eingeschnitten. Das Bruch-

stück stellt also eine bereits vollkommenere Technik dar, wie die entschieden primitiveren Pithoi aus Knossos, und steht dem unten beschriebenen Pithosfragment aus Lyttos näher, wie es auch stilistisch zwischen beiden gewissermassen die Mitte hält. Diesen Beispielen gegenüber kann, wie ich glaube, ein Zweifel an der Gleichaltrigkeit der zwölf Pithoi mit den übrigen, der mykenäischen Epoche sicher angehörigen Funden vom Kephala-Hügel nicht länger bestehen.

V. Fragment eines Pithos von Lyttos.

Die kleine Sammlung des Syllogos in Iraclio besitzt ein Fragment von einem reichgeschmückten, grossen Pithos, das aus Lyttos, der drittgrössten Stadt von Kreta, stammen soll. Einige Notizen über dieses Bruchstück werden als Ergänzung zu den vorstehenden Mittheilungen über die knossischen Pithoi nicht unerwünscht sein, zumal wir dazu eine getreue Abbildung nach einer von E. Gilliéron vor dem Original ausgeführten Zeichnung veröffentlichen können (s. Tafel IV).

Das Gefäss hatte eine Höhe von ungefähr 1 $^1/_2$ Meter. Das Material ist ein röthlich brauner, ungeschlemmter Thon. Erhalten ist ein 0,43^m langes Stück vom oberen Rand, der entsprechende Theil des hier cylindrischen, reichverzierten Halses mit dem Ansatz eines mächtigen Henkels und dem Anfang des Schulterstückes. Wie aus der nebenstehenden Durchschnittskizze ersichtlich ist, war die Form des Gefässes eine ziemlich complicirte. Der oben 80^{mm} breite Rand hat nach aussen eine Ausladung von 55^{mm} und zeigt deutlich die dem Kranzgesimse des dorischen Baues nachgebildete Form eines überhängenden Geison mit daraufruhender Sima, beide durch eine vorspringende Rundleiste getrennt. Die Vorderseite des dem Geison entsprechenden Stückes ist mit Blättern, wie sie regelmässig als Schmuck des dorischen Kymation begegnen, die Sima mit Spi-



ralen verziert. Auch die am unteren Rande angesetzten Löwenköpfe erinnern, wenn sie auch von Rechtswegen an der Sima sitzen sollten, an architektonische Vorbilder. Dem Rand entsprechend ist unterhalb des Halses wieder ein horizontal gerichteter Ornamentstreifen angebracht, aus mehreren durch Hohlkehlen getrennten Bändern von verschiedener Breite zusammengesetzt, die theils ganz glatt gelassen sind, theils Rosetten und vorspringende Buckel tragen, theils durch schräge Einschnitte das Aussehen gedrehter Schnüren erhalten haben. Der Hals selbst ist als Fries behandelt und durch vertikale, mit Spiralen bedeckte, vorspringende Streifen in Felder abgetheilt. In diesen Feldern endlich sieht man je einen in ziemlich hohem Relief ausgeführten Reiter angebracht, der im Profil nach links dargestellt ist. Mit angezogenen Beinen sitzt der mit einem kurzen Chiton bekleidete, Bart und Haarschopf tragende Mann auf dem langsam ausschreitenden Pferd. Mit der Rechten hält er den Zügel dicht unter der Schnauze des Pferdes, während das Ende des Zügels um die linke Hand geschlungen scheint, in der er hinter seinem Rücken die Geissel schwingt. Alle Ornamente sowie das Relief sind aus der Form gepresst, letzteres ist dann aber noch vor dem Brennen mit dem Messer nachgearbeitet worden. Das Auge des Reiters, die Muskeln an den Beinen des Rosses, Mähne und Schweif sind durch eingeschnittene Rillen deutlich gemacht.

Nach Form, Technik und Stil steht das Pithosfragment von Lyttos innerhalb derselben Monumentengattung ziemlich allein da. Weder mit den ganz erhaltenen Pithoi und den Fragmenten, die theilweise gleichfalls figürlichen Schmuck tragen, aus Rhodos (Salzmann, *Nécropole de Camiros* T. 25-27), noch mit den beiden Fragmenten aus Tanagra im Museum der Archäologischen Gesellschaft in Athen, auf denen Centauern und Sphinge dargestellt sind (Milchhöfer, Mittheilungen IV S. 55), noch mit den sicilischen Reliefvasen (Kekulé, Die Terrakotten von Sicilien S. 50-52), noch endlich mit denen aus etruskischen Gräbern (Löschcke, Archäo-

log. Zeit. 1881 S. 40, Kekulé a. a. O.) lässt sich eine nähere Verwandtschaft behaupten. Nur soviel ist klar, dass ebenso wie bei jenen Thongefässen, auch hier in manchen Einzelheiten der Ornamentation, wie namentlich in den vortretenden Buckeln, den Rosetten und gedrehten Schnüren, Vorbilder alter Metalltechnik nachgeahmt sind, dem gegenüber die Nachbildung architektonischer Gliederung in der Form des Gefässes doppelt merkwürdig erscheint.

ERNST FABRICIUS.

Grabrelief aus Korinth.

(Hierzu Tafel V.)

Im Laufe des verflossenen Sommers ist aus Korinth[1] in das hiesige Centralmuseum[2] die Grabstele gelangt, welche der nach einer Zeichnung E. Gilliéron's angefertigte Lichtdruck auf Tafel V vergegenwärtigt[3]. Nach oben etwas verjüngt und von einem Giebel gekrönt, enthält sie in einem Relieffelde, welches durch Eintiefung wie von Anten und Epistyl begrenzt erscheint, die folgende Darstellung. Zu Boden liegt, auf der rechten Körperseite aufruhend, zum Teile auf sein Gewand hingestreckt, der Leichnam eines Jünglings. Die linke Hand scheint noch die Erde zu fassen, das vom Todesschlaf übermannte, mit einer Binde umwundene Haupt ist matt auf den ausgestreckten rechten Arm gesunken, das linke Bein ein wenig angezogen. Ein gleichfalls jugendlicher Krieger stürmt über ihn hinweg. Gerüstet mit Helm und Schwert, die Lanze mit der Rechten zum Stosse bereit haltend und sich mit dem grossen runden Schilde[4] deckend, ist er dargestellt, wie er in rascher Bewegung, mit dem linken Fuss auf die Schulter des Gefallenen tretend und mit dem rechten eben den Boden ver-

---

[1] Daselbst befand sie sich lange Zeit im Eparcheion. Wie mir Herr Generalephor Kavvadias mitteilt, ist Korinth auch der Fundort der Stele.

[2] Inventar der Generalephorie 1885 n. 60. Im Centralmuseum 2. Saal, Ostwand, n. 178 des von Kavvadias vorbereiteten Katalogs.

[3] H. 0,73, Br. unten 0,50, oben 0,46, D. 0,09. Rückwärts rauh, unten ist die Stele abgebrochen. Der grobkörnige, krystallinische Marmor von kaltweissem Tone scheint mir weder pentelisch noch parisch zu sein; die Oberfläche des Reliefs ist von grieslicher Beschaffenheit.

[4] Das Schildzeichen scheinen zwei gekreuzte Fackelhölzer zu bilden.

lassend, über den Leichnam nach links vorwärts setzt: so bietet er dem Beschauer die Rückseite dar, ganz entblösst, denn das Gewand, von der rechten Schulter abgeworfen, hat nur noch auf dem linken Arm einen Halt, von dem es in langer Masse hinabfällt auf den Körper des Todten und mit seinem Ende auf dem Boden nachschleppt.

Man wird in der Menge der griechischen Grabreliefs nicht leicht ein zweites finden, welches sich gegenständlich dem vorliegenden an die Seite setzen liesse. Zwar fehlt es nicht ganz an solchen, welche das Motiv ihrer Darstellung dem Kampfe[1] oder einer kriegerischen Action[2] entnehmen. Doch bleibt in allen diesen Fällen eine Grenze gewahrt; sie beanspruchen nicht mehr zu sein, als die Darstellung des Todten in einer für ihn besonders bezeichnenden Situation. Dieses Bestreben, dem Zwecke des Grabdenkmals gerecht zu bleiben, tritt bei dem korinthischen Relief mit der ihm zu Grunde liegenden Wahl eines grausig packenden Kampfmomentes und der ausgesprochen malerischen Conception desselben völlig in den Hintergrund. Hier herscht das Interesse an der Situation selbst vor; es ist ein Schlachtenbild, was geboten erscheint, und das man sich unschwer als Teil einer grösseren Schlachtencomposition denken könnte.

Nicht minder ungewöhnlich ist die Manier der Ausführung. Das Verschwinden der Bemalung, welcher die Angabe jetzt fehlender Details wie beispielsweise des Schwertriemens zu-

---

[1] Vgl. die jetzt im zweiten Saale des Centralmuseums unter den kleineren Grabvasen aufgestellte Lekythos des Timanax (Milchhöfer, Mitth. V 1880 S. 175,1), ferner das Reiterrelief der Villa Albani mit seinen Verwandten, dem Berliner Relief (Arch. Zeit. 1863 Tf. 169. 170) und dem Monumente des Dexileos, Alles Beispiele, die nicht unter die erste Zeit des vierten Jahrhunderts hinabreichen.

[2] Die Stele des Tegeaten Lisas (*Bull. de corr. hellén.* IV 1880 Tf. VII) setzt Milchhöfer a. a. O. S. 166, 2 sicher mit Recht noch an das Ende des fünften Jahrhunderts; vgl. Brueckner, Ornament und Form der attischen Grabstelen S. 37 ff. Aus späterer Zeit lassen sich Darstellungen anführen wie Sybel n. 518, ähnlich ein Relief in Paros mit der Ἀθήναιον V S. 21 f. n. 8 und Μουσεῖον εὐαγγ. σχολῆς, Σμύρνη, II 2. 3 S. 2 publicierten Inschrift.

gefallen sein wird, hat zwar den eigentümlich schattenhaften Eindruck noch verstärkt, welchen das Ganze zunächst hervorruft; zum wesentlichsten Teile aber beruht er auf den angewandten technischen Mitteln. Erinnern wir uns, bevor wir auf dieselben eingehen, des dem griechischen Relief überhaupt zu Grunde liegenden technischen Verfahrens. Bei dem oft hervorgehobenen Unterschiede desselben gegenüber dem modernen[1] wird mehr als auf die Ausführung auf den verschiedenen Ausgangspunkt der Nachdruck gelegt werden müssen. Dass das griechische Relief in seinem ersten Stadium, der auf der Fläche des Steines entworfenen Zeichnung, nichts Anderes ist als Malerei, ist für seine ganze Entwicklung entscheidend, und wie nahe verbunden Malerei und Relief in Stein bleiben, dafür ist die Tatsache von Interesse, dass in einem Falle, in welchem sich gemalte und Reliefbilder in paralleler Verwendung verfolgen lassen, wie bei den Grabstelen und-Vasen[2], ein Unterschied in dem auf beiden Seiten verwandten Typenvorrat nicht besteht. Vornehmlich aus der Beschäftigung mit dieser Denkmälerclasse heraus ist denn auch Conze[3] dazu gelangt, den Satz von der principiellen Einheit des griechischen Reliefs mit der Malerei aufzustellen. Als Illustration bedient er sich eines Beispiels wie der Stele des Glaukias und der Eubule[4], deren technisches Verfahren darin besteht, dass die "Contouren einfach auf der flachen Steinplatte eingeritzt" sind. Tatsächlich bieten diese wie mehrere andere verwandte

---

[1] S. Michaelis, Parthenon S. 203 ff., *Annali* 1875 S. 92 f.; R. Schöne, griech. Reliefs S. 22; Benndorf, Metopen von Selinunt S. 41. Vgl. Brunn, Künstlergesch. I S. 587 f.

[2] Zu den von Milchhöfer a. a. O. S. 190 ff. und von L. Gurlitt in den E. Curtius gewidmeten Aufsätzen S. 151 ff. aufgezählten bemalten Grabstelen und-Vasen sind seither eine Anzahl weiterer gekommen. Unsicher ist mir, von der altertümlichen Stele des Antiphanes und Details bei anderen Stükken abgesehen, der leierspielende Jüngling Milchhöfer S. 191 n. 4, Sybel n. 219 geblieben.

[3] Über das Relief bei den Griechen (Sitzungsberichte der k. preuss. Akademie 1882 S. 563 ff.).

[4] Seit Kurzem im vierten Saale des Centralmuseums. Abgebildet bei Conze.

Stelen Fälle einer flüchtigen, eilfertigen Ausführung. Aber indem sie sich mit dem Minimum von Mitteln des Reliefs begnügen, sich sozusagen nur um einen ersten Schritt von der auf der Fläche des Steins entworfenen Zeichnung in der Richtung auf das Relief, d. i. die Steinsculptur, zu entfernen, gestatten sie noch einen unmittelbaren Rückblick auf jenes erste ihnen zu Grunde liegende Stadium und sind damit für den organischen Zusammenhang von Relief und Malerei lehrreich. Als in dem gleichen Sinne, wenn auch in anderer Richtung beweisend lässt sich ihnen nun das korinthische Relief zur Seite stellen. Als Zeichnungen betrachtet, sind jene Linearzeichnungen; nur ein "ganz leiser Anfang" ist gemacht, "durch Herausschaben des Grundes zunächst rings um die Contouren diese stärker für das Auge herauszuheben", ein Verfahren, das Conze mit Recht genau dasselbe nennt, wie wenn der Vasenmaler den Umriss seiner auf den hellen Grund gezeichneten Figur mit einem Pinsel voll schwarzer Farbe umfährt. Das, wozu hier der Anfang gemacht ist, erscheint bei dem Relief aus Korinth in ganz besonderer Stärke betont. Dasselbe arbeitet vor Allem auf die Wirkung der Silhouette hin. Rings um den Contour — zunächst der Hauptfigur — ist der ganze Grund bis über einen Centimeter Tiefe scharf und senkrecht abgearbeitet[1], so dass die Figur wie eine aus dem Grunde herausgeschnittene Schablone erscheint. Dieser Vergleich wird noch besonders nahegelegt dadurch, dass innerhalb des Umrisses die ursprüngliche Ebene, in welcher auch die die Umrahmung bildenden Teile der Stele liegen, ganz glatt stehen geblieben ist; von einer reliefartigen Behandlung durch Bewegung der Fläche, also Modellierung ist in den Figuren nicht die Rede. Nur an jenen Stellen des Contours, welche Körperteilen zugehören, ist durch eine meist geringfügige Abrundung der Kanten das scharfe Zusammentreffen der senkrechten Schnittflächen mit der Bildebene gemildert. Am wei-

[1] An mehreren Stellen, so namentlich dem Gesichte der Hauptfigur und am l. Rande des Schildes derselben, ist die Kante bestossen.

testen geht dieses Verfahren am rechten Beine der Hauptfigur; auch am rechten Arm und der rechten Seite des Oberkörpers, wo sich die Meisselstriche scheinbar noch verfolgen lassen, ist, namentlich in der Hüftengegend, etwas wie empfundene Modellierung des Contours damit erzielt. Die Fläche des rechten Armes ist übrigens sowie die der Lanze etwas tiefer gelegt. Bei der Figur des Gefallenen ist nur der obere Contour bis zum Grunde abgearbeitet; und um ihn rechts und links ganz deutlich von den Seitenpfeilern hervorzuheben, sind diese unten einfach abgehauen worden, so dass sie gleichsam in der Luft schweben. Alles Uebrige an der Figur ist aber einfach gezeichnet und zwar durch eingerissene Linien [1], die auch an der anderen Figur zur Angabe der Innenzeichnung verwendet sind. Eine ebensolche Linie bildet den einzigen Abschluss des Bildes nach unten.

Es braucht nicht gesagt zu werden, wie sehr dieses Verfahren an das in der Vasenmalerei übliche erinnert. Ueberhaupt lassen sich die für das Bild angewandten Mittel, wenn von der erwähnten Abrundung der Kanten abgesehen wird, schlechthin zeichnerische, das Ganze eine Zeichnung in Stein nennen; denn auch die Abarbeitung des Grundes um die Figur dient wesentlich der Verstärkung eines malerischen Elementes und legt wieder den Vergleich mit einem Verfahren der Vasenmalerei ungemein nahe. Freilich liegt weder wie bei der Stele des Glaukias und der Eubule ein Fall raschen Abtunwollens mit wenig Mitteln [2], noch auch eine unvollendete Arbeit vor. Wie die griechischen Künstler beim allmäligen Herausarbeiten des Reliefs aus der ursprünglichen Zeichnung

[1] Breite Meisselführung hat an der linken Hand des Gefallenen eine ähnliche Wegschabung mit sich gebracht, wie sie oben von der Stele des Glaukias hervorgehoben wurde.

[2] Einen solchen, der einigermassen an das korinthische Relief erinnert, bietet das Grabrelief Sybel n. 4266, in welchem der Grund um die Contouren der Figuren, deren Fläche beiderseits mit den Anten zusammenhängt, ausgeschnitten ist, die Figuren selbst aber ganz flach geblieben und nur mit eingerissener Innenzeichnung versehen sind.

vorgiengen, können wir an mehreren uns erhaltenen unfertigen Reliefs ersehen[1]: die an denselben erscheinende Behandlungsweise unterscheidet sich aber wesentlich von jener der korinthischen Stele, bei welcher auch schon die Gleichmässigkeit der Durchführung für eine unvollendete Arbeit befremden müsste. Indessen muss, sollen die tatsächlichen Angaben über das Bild nicht unvollständig bleiben, noch auf einen gewissen Gegensatz hingewiesen werden, welcher sich in der ganzen Arbeit unverkennbar geltend macht. Die Bearbeitung des Steines ist unsauber und wenig sorgfältig. Die Linien der schräg gegen den Grund zu eingeschnittenen Einrahmung verlaufen ungleichmässig, der Grund ist nicht überall in derselben Tiefe und nicht überall in der Bildfläche parallelen Ebenen abgearbeitet, von der Lanze z. B., die selbst wenig scharf abgegrenzt ist, dacht er sich nach oben und unten ab. Geradezu roh ist die Art, wie die beiden Seitenpfeiler unten abgehauen und die Behauungsflächen, wie sie waren, stehen geblieben sind. Die Hände der Hauptfigur sind unbeholfen und plump, und gegenüber der sonstigen Behandlung des Körpers erscheint die scharfe Abgrenzung des Contours des Oberkörpers gegen den tiefer gelegten rechten Arm sowie dessen Durchbildung unharmonisch und wie unverstanden. In den Ecken unter dem linken Arm und zwischen Nakkenschirm und Busch des Helmes ist der Grund stehen geblieben, offenbar weil hier die Wegmeisselung der kleinen Flächen mit ihrer complicierten Begrenzung grössere Schwierigkeiten machte; nur rechts vom Schwertgriffe ist der Grund um ein Geringes tiefer gelegt.

Verfolgen wir dagegen die Linien im Einzelnen, suchen wir mit einem Worte die ursprüngliche Zeichnung, wie sie auf dem Steine entworfen war, zu reconstruieren — ein Bestreben,

[1] Vgl. Conze S. 7; Michaelis, Parthenon S. 205. Ein weiteres Beispiel gibt ein unvollendetes Relieffragment im Keller des Varvakions, von welchem ich gleich dem S. 158 A. 4 erwähnten eine Zeichnung in der von mir vorbereiteten Sammlung einer grösseren Anzahl attischer Reliefs mitzuteilen gedenke.

dem unsere Abbildung, wenn auch unbeabsichtigt, so doch naturgemäss entgegenkömmt—, so ergibt sich eine Umrisszeichnung von überraschender Sicherheit, ja trotz einer gewissen Manieriertheit entschiedener Schönheit der Linienführung. In die Linien der ursprünglichen Zeichnung zurückversetzt, verliert auch die erwähnte Partie an der rechten Seite des stürmenden Kriegers, die in der vorliegenden plastischen Gestalt befremdete, ihr Störendes gänzlich. Und ähnlich verrät die Art, wie an derselben Figur der Ansatz des linken schildtragenden Armes und, wie es scheint, auch die Bauchfalte, der rechte Glutaeus mit einem sicher hingesetzten Striche angegeben sind, eine zeichnerische Auffassung, aus der heraus diese Details erst ganz verständlich werden. Dieses Ueberwiegen der zeichnerischen Qualitäten gegen die bildhauerischen, das sich somit nach jeder Richtung ergibt, vermag ich mir nicht anders zu erklären, als dass eine vorwiegend malerische Künstlerpersönlichkeit das Bild schuf, zeichnerisch gedacht und empfunden und auf zeichnerischen Effect berechnet. Mochte der Künstler selbst, obwol sich der eigentlichen plastischen Durchbildung nicht gewachsen fühlend, doch zu der übertriebenen Steigerung der Silhouettenwirkung die Hand angelegt und dabei zum Teil verdorben haben, was er so trefflich entwarf? Man möchte sich, um einerseits der Roheit, bis zu welcher sich die Meisselführung an den beiden Seitenpfeilern steigert, und andrerseits der Sicherheit, die sich in den eingezeichneten Innenlinien kundgibt, gerecht zu werden, leichter zu der Annahme entschliessen, welcher Analogien aus der Vasenmalerei nicht fremd wären, dass zwei verschiedene Hände dem Bilde die Gestalt, in der es vorliegt, gaben, von denen die eine die eigentlich künstlerische Arbeit besorgte, während die Herausarbeitung des Grundes ganz oder grösstenteils von einer anderen, minder kunstverständigen, minder sorgfältigen Hand herrührt, welche indessen innerhalb des Contours, anscheinend nach einem misglückten Versuch der Durchmodellierung, den Charakter der Linienzeichnung nicht durch Umwandlung in plastische Flä-

chen alterierte. Ich würde dieser Formulierung angesichts der erwähnten Frische und Sicherheit der eingerissenen Linien den Vorzug geben vor jener anderen, sonst gleichfalls denkbaren, dass einer anderswoher einfach copierten Zeichnung ein Steinmetz reliefartige Wirkung zu verleihen gesucht habe.

Besteht sohin der vornehmlichste kunstgeschichtliche Wert des korinthischen Reliefs darin, an einem extremen Falle, gewissermassen einer einseitig übertriebenen Consequenz des Principes des griechischen Reliefs dieses selbst zu illustrieren, so erschwert seine Eigenart, welche keine Anknüpfung an Bekanntes zulässt, das Urteil über seine historische Stellung. Nur die ungefähre Zeitgrenze nach oben zu ziehen bieten, wie mir scheint, die in ihm gewählten Motive einen Anhalt. Die Darstellung der Rückansicht erweist sich für die antike wie für jede Kunst, in der sich eine organische Entwicklung verfolgen lässt, als ein Problem, an welches, wenigstens in bewusster und reichlicherer Verwendung, sich erst ein fortgeschritteneres Können heranwagt, nachdem es gelernt hat, sich von dem Auskunftsmittel der Ableitung der Stellungen und Bewegungen aus dem bekannten Typenvorrat zu emancipieren. Bereits Klein hat gelegentlich[1] bemerkt, dass der schwarzfigurigen Malerei die Rückansicht fremd sei, dieselbe vielmehr erst im Kreise des Epiktet und seiner Genossen auftauche[2]. Es würde hier zu weit führen, sie im Einzelnen zu verfolgen, von jenen einfachsten Fällen, in denen sei es durch eine kleine Erweiterung der geläufigen Stellung bei Mantelfiguren im Profil ein Teil des Rückens sichtbar wird[3], sei es nach Art der schwarzfigurigen Malerei die Silhouette des *en face* gestellten Oberkörpers im Sinne der Rückansicht verwertet erscheint, bis zu jenen entwickelten, wie sie na-

[1] Euphronios S. 77, 1.

[2] In der Bildung des *en face* gestellten Oberkörpers sind Vorder- und Rückansicht kaum verschieden in Fällen wie *Mon. d. Inst.* III Tf. L, *Mus. Greg.* II[2] Tf. XXXVII, 2, XXXIX, 1, XLIX, 1, vgl. LII, 1. b, LV, 1.

[3] Z. B. *Mus. Gregor.* II[2] Tf. LIX, 1. a, LX, 2, LXXXII, 1. b, LXXXV, 2. a; *Mon. d. Inst.* V Tf. X; Gerhard, auserles. Vasenb. II Tf. CXLIV u. a.

mentlich Euphronios, Duris, Brygos bieten [1]. Wie es sich auch sonst vielfach bemerken lässt, dass die Kunst in der Verwendung von Formen, die sie eben beherrschen gelernt hat, sich nicht genug zu tun vermag, so spricht sich in der Häufigkeit, nicht selten geradezu Absichtlichkeit, mit welcher die Rückansicht in den Werken des bezeichneten Kreises von Vasenmalern erscheint, deutlich die Freude über das neuerworbene Gut aus. Lag sonach Klein die Vermutung nahe, dass die Anregung hiezu von der monumentalen Malerei jener Zeit ausgegangen sei [2], so lassen uns, wie ich glaube, die Reliefs — welche ja den von der Malerei ausgehenden fortschrittlichen Impulsen rascher zu folgen pflegen als die freie Plastik — hierin noch sicherer sehen. Keck und sicher erfasst, tritt uns die Rückansicht in den an kühnen Bewegungen überhaupt so reichen Sculpturen des sogenannten Theseions und mit verwandten Formen im Friese des Niketempels entgegen, während sie noch im Parthenonfriese nur durch ein einziges der Profilansicht sehr nahe kommendes Beispiel [3] vertreten ist. Wiederholt begegnet sie ferner an den jüngeren Friesen des fünften Jahrhunderts [4], so dem von Phigalia, in dem man längst den Einfluss der Malerei erkannt hat [5], besonders häufig aber auf den lykischen Reliefs des Nereidenmonumentes [6] und des Heroons von Gjölbaschi. Schon die bisher publicierten Teile des Letzteren geben eine Fülle von Rückenstudien, mit die vollendetsten und mannigfaltigsten die Scenen des Freiermordes, bei dem es ja direct gestattet ist, den Namen Polygnots

---

[1] Vgl. z. B. Conze, Vorlegebl. Ser. V Tf. I; S. VI Tf. V. VIII [1]. VIII [2]. X; S. VII Tf. III. IV; S. VIII Tf. I. VI; Arch. Ztg. 1884 Tf. 16, 1885 Tf. 11; *Mon. d. Inst.* XI Tf. XX.

[2] Auf die Häufigkeit des Vorkommens bei Darstellungen von Theseustaten sei nebenbei hingewiesen.

[3] Reiter des Nordfrieses, Michaelis, Parthenon Tf. 13, XXXIX, 118.

[4] Von einem Friese des ausgehenden fünften Jahrhunderts, wahrscheinlich mit der Darstellung eines Frauenraubes (Kentauromachie?), rührt auch das Bruchstück des Centralmuseums Sybel n. 1007 her.

[5] Vgl. Overbeck, Plastik I [3] S. 374; Murray, *Hist. of anc. sculpt.* II S. 177.

[6] *Mon. d. Inst.* X Tf. XIII ff.

auszusprechen[1]. Hier ist auch der Ort, auf das Niobidenbild der Vase von Orvieto[2] zu verweisen, deren nahen Zusammenhang mit der Kunst Polygnots F. Winter[3] mit Recht hervorhebt. Gleichsam als Probe möchte ich diesen Werken die Grablekythos des Philesios im Centralmuseum anschliessen, welche vor Kurzem Köhler[4], von epigraphischen Gründen ausgehend, in das fünfte Jahrhundert, und zwar ziemlich hoch hinauf gesetzt hat. Hier ist der Unterschied des Gelingens augenfällig zwischen der Figur links mit ihrem der Kunst geläufigen Schema und dem steifen, unbeholfenen Dastehen der anderen, welche der Künstler halb in Rückansicht zu bilden versucht hat.

Nicht ganz so scharf, aber im Wesentlichen doch übereinstimmend, lässt sich die gleiche Entwicklung auch für das andere Motiv verfolgen, welches das korinthische Relief enthält, den Gefallenen. Früher freilich als an die Rückansicht wurde die griechische Kunst an die Aufgabe gewiesen, Gefallene und Todte zu bilden. Gleichwie Leichenzug und Prothesis sie von Anfang an beschäftigen, so stellte sie ihre epische Vorliebe für Krieg und Kampf häufig genug vor das Problem, den gefallenen Krieger darzustellen. Wie sie sich dabei lange Zeit in der Hauptsache durch Uebertragung der ihr sonst geläufigen Stellungen in die horizontale Lage behilft, braucht nicht ausgeführt zu werden. Charakteristisch ist, dass noch die rotfigurige Vasenmalerei das Problem am liebsten umgeht, indem sie statt des Gefallenen den Fallenden darstellt. Dass sich aber in der grossen Kunst des fünften Jahrhunderts ein neuer Geist auch dieses Problems bemächtigt und seiner Lö-

---

[1] Vgl. Benndorf, Arch. epigr. Mitth. aus Oesterreich VI 1882 Tf. VII. VIII, S. 208, dazu 223; Friederichs-Wolters S. 324.— Einer Darstellung des Freiermordes gehört möglicherweise auch das von Milchhöfer Mitth. IV 1879 S. 160 erwähnte Relief aus Kalamaki (Jüngling in Rückansicht, nach der Schulter greifend) an.

[2] *Mon. d. Inst.* VI Tf. XL, vgl. XXXVIII. XXXVIIII.

[3] Die jüngeren attischen Vasen S. 44 f. Vgl. Robert, *Annali* 1882 S. 283 f.

[4] Mitth. X 1885 Tf. XIII, S. 375 f.— Bei Sybel n. 230.

sung bestimmte Richtungen gibt, lassen wieder die trotz gewisser Verschiedenheiten unter sich verwandten Bildungen der Todten auf den monumentalen Reliefs jener Epoche[1] ersehen. Minder gewaltsam bewegt als diese, scheint der Gefallene des korinthischen Reliefs, indem er sich noch ziemlich strenge an die Profilansicht hält, eine ältere Stufe der Entwicklung zu vertreten: aber nicht übersehen werden darf dabei die Kraft der Charakteristik, mit welcher die Todesermattung des in den Staub hingewälzten Kriegers zum Ausdrucke gebracht ist. In dem Heraustreten des linken Beines ist ferner das Bestreben der Loslösung vom Hintergrunde zu erkennen, eine malerische Tendenz, die, zur vollen Herrschaft gelangt bei den Todten späterer Reliefs, welche in kühner Verkürzung geradezu in den Hintergrund hinein zu liegen kommen, sich bereits in dem einen erschlagenen Kentauren des Phigaliafrieses[2], freier in dem prächtig bewegten Todten der Amazonomachie von Gjölbaschi sowie am Ostfriese des Theseions ankündigt, bei Letzterem freilich in einer Weise, die durch ihre Kühnheit fast darüber hinwegzutäuschen vermag, dass in der Bildung der Todten selbst noch nicht alle Gebundenheit überwunden ist.

Der hier gemachte Versuch, für die Entstehung des Reliefs die Grenze nach oben zu ziehen — wofür sich sonach besonders im Hinblick auf die ausgebildete Beherschung der Rückansicht, welche die Hauptfigur voraussetzt, etwa der Ausgang des fünften Jahrhunderts ergeben würde — geschah unabhängig von der Inschrift Ἀλκίας Φωκεύς, die, wie sie unsorgfältig eingehauen an nicht gewöhnlicher Stelle auf dem Geison des Giebels steht, vielleicht den Eindruck einer späteren Zu-

[1] Wiederholt im Friese des Theseions, Niketempels, Tempels von Phigalia; auf der Südmetope XXVIII des Parthenon bei Michaelis Tf. 3. S. 136; minder gelungen sind die Gefallenen des Nereidenmonuments, wie auch Michaelis, *Annali* 1875 S. 88 ff. bemerkt. Den Gefallenen auf der ersten Platte der Amazonomachie von Gjölbaschi s. Arch. epigr. Mitth. a. a. O. die Tafel r. unten.

[2] Stackelberg Pl. 15.

tat erwecken und mithin als für die Zeitbestimmung unmassgeblich angesehen werden könnte. Da mir indessen die Schriftformen trotz einiger eben auf Rechnung der flüchtigen Einhauung zu setzenden Auffälligkeiten selbst noch eine Datierung im vierten Jahrhundert zuzulassen scheinen, sich ferner schlecht eingehauene oder eingekratzte Inschriften gerade an gemalten Stelen nicht selten finden [1], überdiess die bildhauerische Behandlung des Reliefs selbst mit jener der Inschrift im Einklange steht, so sehe ich keinen rechten Grund für jene Annahme. Auf eine nicht zu späte Zeit scheint auch der flache Giebel nach Brueckner's Beobachtungen [2], mit denen eigene zusammentreffen, zu weisen. Ob sich, was mir vorläufig nicht gelungen ist, die Errichtung eines Grabmals für einen phokischen Krieger in Korinth an einen historischen Anlass anknüpfen lassen wird, muss dahingestellt bleiben. Den Gründen, welche gegen die Berechtigung einer solchen Fragestellung überhaupt geltend gemacht worden sind [3], vermag ich freilich nicht ganz nachzukommen.

Athen.

EMANUEL LOEWY.

[1] Vgl. Milchhöfer, Mitth. V 1880 S. 186, 1.
[2] Ornament und Form S. 42 f.
[3] Friederichs-Wolters zu n. 1007; Brueckner a. a. O. S. 38 Anm.

Ueber die Ausgrabungen auf der Akropolis.

Das Bild, welches uns die athenische Akropolis in der nachperikleischen Zeit bietet, ist durch erhaltene Bauten und durch litterarische Ueberlieferung so vollkommen gesichert, dass Meinungsverschiedenheiten über dasselbe nur noch in nebensächlichen Dingen möglich sind. Auch neue Funde und ein genaueres Studium der vorhandenen Denkmäler werden an diesem Bilde nichts Wesentliches mehr ändern können. Ganz anders steht es dagegen um unsere Kenntniss der Burg vor ihrer Zerstörung durch die Perser und vor ihrer Erneuerung durch Perikles. Durch die Ueberlieferung ist zwar bekannt, dass schon vor den Perserkriegen die Akropolis mit Tempeln, Altären und Weihgeschenken geschmückt war, aber eine klare Anschauung von dieser ersten Blüthe der Burg fehlt uns vollständig. Selbst das Wenige, was man bisher festgestellt zu haben glaubte, dass nämlich an der Stelle des jetzigen Parthenon ein älterer von Pisistratos erbauter Parthenon als Haupttempel der Burg gestanden habe, hat sich bekanntlich als Irrthum herausgestellt.

Durch die neuesten Ausgrabungen der griechischen archäologischen Gesellschaft und der Regierung ist mit einem Male ein heller Lichtstrahl in jene alten Zeiten der athenischen Burggeschichte gefallen. Wir sehen schon jetzt deutlich einen grossen Tempel der Athena in der Mitte der Burg zwischen dem späteren Parthenon und Erechtheion, wir erkennen die

Reste von mehreren anderen Bauten, welche die Akropolis vor den Perserkriegen schmückten, zahlreiche und verschiedenartige Unterbauten für Weihgeschenke, noch ihre frühere Bemalung zeigend, treten zu Tage und sogar eine ganze Reihe auffallend gut erhaltener Statuen aus jener Zeit kommt wieder an's Licht. Die Ergebnisse der Ausgrabungen an archaischen Funden der verschiedensten Art waren in den letzten Monaten so gross, dass wir, wenn die Grabungen noch länger fortfahren, in gleicher Weise ergiebig zu sein, bald die Bauten und Kunstschätze der Burg zur Zeit der Tyrannen in mancher Beziehung ebenso gut kennen, wie diejenigen zur Zeit des Perikles. Und es ist in der That begründete Aussicht vorhanden, dass noch zahlreiche vorpersische Bauglieder, Statuen und Inschriften gefunden werden. Wie und wann alle diese verschiedenen archaischen Gegenstände in die Erde gekommen sind, werden wir im Folgenden darzulegen versuchen.

Bevor die Akropolis mit Mauern umgeben und mit Gebäuden geschmückt war, bildete sie einen langgestreckten zerklüfteten Felsrücken, welcher nur im Südwesten bequem zu ersteigen war, an den übrigen Seiten dagegen schroffe Abhänge besass. Die ersten Bewohner stellten auf diesem unebenen Fels durch Abarbeiten und Anschütten mehrere kleinere Plateaus für ihre Wohnungen und Heiligthümer her und erbauten auch wahrscheinlich an der ganzen Westseite ein grossartiges Festungswerk, das den Namen Pelasgikon trug. Die allgemeine Form des Burgfelsens wurde hierdurch nur wenig verändert. Auch als zur Zeit der Tyrannen ein stattlicher neuer Tempel der Athena und wahrscheinlich noch mehrere andere Bauten auf der Burg errichtet wurden, blieb ihre ursprüngliche Gestalt im Wesentlichen dieselbe. Erst nach den Perserkriegen gewann die Burg ein anderes Aussehen.

Als die Perser im Jahre 480 die Akropolis durch Ersteigen der Felswand an der Nordseite eingenommen hatten, wurden die Tempel und übrigen Gebäude in Brand gesteckt und, soweit dies möglich war zerstört; die vielen Statuen und sonstigen Weihgeschenke, welche neben den Tempeln aufgestellt

waren, wurden theils weggeschleppt, theils, weil ihr Material nicht zu verwerthen war, umgestürzt und zerschlagen, sogar ihre Postamente liess man nicht unbeschädigt. Nach dem Abzug der Perser sah man daher zwischen den Trümmern nur noch einige rauchgeschwärzte Mauern der verschiedenen Bauten und vielleicht standen auch noch einige der grossen Säulen des Athenatempels aufrecht. Die Athener gaben sich sofort nach ihrer Rückkehr von Salamis daran, die Tempel und Altäre wieder herzurichten und ihre Wohnungen wieder aufzubauen. Zu wirklichen Neubauten sollten sie jedoch nicht kommen, denn schon im folgenden Jahre erschien das Heer der Perser wieder auf der Akropolis, vernichtete die nothdürftig reparirten Bauten und zerstörte alles, was etwa im vorhergehenden Jahre verschont geblieben war.

Es ist erwiesen, dass auch nach dieser zweiten Zerstörung noch einzelne Mauern, wenn auch sehr beschädigt, aufrecht standen und dass es daher den Athenern möglich war, schnell ihre Tempel und Altäre auf der Burg in provisorischer Weise wieder herzustellen. Grössere Neubauten unternahmen sie auch jetzt noch nicht, weil sie eine wichtigere und eiligere Arbeit auszuführen hatten. Die ganze untere Stadt sollte mit einer Mauer umgeben werden, damit man in Zukunft nicht mehr gezwungen wäre, beim Nahen des Feindes auszuwandern und diesem die Tempel und Wohnhäuser zur Plünderung preiszugeben.

Erst nach der vollständigen Fertigstellung der Stadtmauer konnte man an den Wiederaufbau der Burg denken. Ob schon Themistokles den vollständigen Neubau aller Heiligthümer der Burg und ihrer Umfassungsmauer geplant und dann Kimon die Ausführung dieses Planes begonnen hat, oder ob erst nach der Verbannung des Themistokles Kimon dieses grossartige Project entworfen und zu verwirklichen begonnen hat, muss vorläufig unentschieden bleiben. Jedenfalls ist durch die neuen Ausgrabungen sicher gestellt, dass Kimon einen grösseren Theil dieses Planes zur Ausführung gebracht hat, als man bisher annahm. Den Hauptheil haben allerdings Pe-

rikles und seine grossen Künstler gemacht; ihnen war es vorbehalten, der athenischen Burg jene Gestalt zu geben, durch welche sie zu einem Centrum der Kunstgeschichte geworden ist. Aber schon das Project, welches Kimon auszuführen begann, verdient unsere Bewunderung, es ist ein beredtes Zeugniss des nationalen Aufschwunges nach den Perserkriegen: Die ganze Burg sollte mit einer mächtigen, am äusseren Rande des Felsens aufgeführten Stützmauer umgeben und so zu einem einzigen grossen Plateau hergerichtet werden, das sich nur nach Westen zu dem tiefer gelegenen Prachtthore senkte. Auf dem so gewonnenen grossen Unterbau sollten die Heiligthümer in prächtigerer und grossartigerer Gestalt errichtet werden.

Bei der Ausführung dieses Planes sind die Trümmer der älteren von den Persern zerstörten Bauten und auch die zerschlagenen Statuen und Weihgeschenke in zweckmässiger Weise zur Verwendung gelangt. Zu den neuen Tempeln selbst waren sie allerdings nicht zu benutzen, denn diese sollten sämmtlich aus Marmor erbaut werden, während die vorpersischen Bauten ausnahmslos aus Poros bestanden und höchstens einzelne Bauglieder aus Marmor hatten. Dagegen konnten die alten Werkstücke recht gut zu den Fundamenten der neuen Tempel und zu der grossen aus Porosquadern zu errichtenden Burgmauer verwendet werden. Ob Kimon sie in der ersteren Weise verwerthet hat, ist uns nicht bekannt; im Unterbau des Parthenon, dem einzigen Gebäudefundament, welches wir ihm mit Sicherheit zuschreiben können, kommen im Aeusseren wenigstens meines Wissens keine Quadern vor, welche auf eine zweite Benutzung schliessen lassen. Zum Bau der grossen Burgmauer hat er dagegen in ausgedehntester Weise Quadern, Gebälkstücke und Säulentrommeln der älteren Bauten genommen. Die untersten Schichten der Südmauer (oberhalb des Dionysostheaters und des Asklepieion) bestehen sogar ausschliesslich aus alten Bausteinen. Unter diesen sind am bemerkenswerthesten 13 Säulentrommeln des grossen Athenatempels aus Poros, welche zu viereckigen Quadern um-

gearbeitet, an ihren Ecken noch einzelne Canelluren zeigen. Auch in dem nordwestlichen Theile der Burgmauer, den höchst wahrscheinlich Kimon ebenfalls gebaut hat, sind die untersten Schichten meist aus dem Materiale vorpersischer Bauten hergestellt.

Während bei dieser Wiederbenutzung älteren Materiales das Bestreben erkennbar ist, die alten Werkstücke nicht als solche zu zeigen, sondern sie durch Abarbeitung ihrer Profilirungen den neuen Quadern möglichst ähnlich zu machen, ist bei der Einmauerung der schon früher bekannten grossen Gebälkstücke in der Nordmauer zwischen Erechtheion und Propyläen ein ganz andrer Zweck verfolgt worden. Da diese Epistyle, Triglyphen, Metopen und Geisa genau in derselben Anordnung verbaut sind, welche sie früher am alten Athenatempel hatten, so zweifle ich nicht, dass sie bestimmt waren, nicht nur als Schmuck der Burgmauern zu dienen, sondern auch die Athener für alle Zukunft zu erinnern an die ruhmreichen Perserkriege. Dieser Gedanke ist früher schon von andrer Seite ausgesprochen worden, doch hatte man mit Recht den Einwand erhoben, dass die weiter östlich in derselben Mauer befindlichen Säulentrommeln aus Marmor viel zu unregelmässig eingemauert seien, um ihnen eine derartige Bestimmung zusprechen zu können. Nachdem wir jetzt aber wissen, dass der östliche Theil der Burgmauer gerade wegen des Vorhandenseins der marmornen Säulentrommeln und wegen seiner abweichenden Bauart aus etwas späterer Zeit stammt als derjenige Theil, welcher das dorische Gebälk enthält, ist jener Einwand nicht mehr stichhaltig.

Manche der alten Werkstücke konnten wegen ihrer unregelmässigen Gestalt oder weil sie zu sehr beschädigt waren, nicht wieder als Bausteine verwendet werden. Sie wurden desshalb zur Hinterfüllung der äusseren Burgmauer, also zur Herstellung des grossen Burgplateaus benutzt. Dieselbe Verwendung fanden auch die übrigen Trümmer der Burg, die beschädigten Marmorstatuen, die zerschlagenen Inschriftsteine, die zerbrochenen Postamente etc. Was hätte man auch

anders mit diesen Dingen machen sollen; eine Statue ohne Kopf, Arme oder Beine war damals ebenso werthlos wie z. B. ein abgebrochenes Geisonstück. Also hinter den Burgmauern unter dem Füllmaterial haben die vielen archaischen Bildwerke und Architekturstücke gelegen, welche jetzt nach so langer Zeit wieder zu Tage kommen.

Um dem Leser ein anschauliches Bild von diesen Schuttmassen und ihrem Lagerort geben zu können, vergleichen wir am besten den Durchschnitt durch den Burgfelsen mit dem Durchschnitte durch ein einfaches Haus, das ein Giebeldach trägt. Die verticalen Hauswände entsprechen den steil abfallenden Abhängen der Burg und die beiden schrägen Dachlinien der nach beiden Seiten sanft abfallenden Oberfläche des natürlichen Burgfelsens. Denken wir uns nun die Aussenmauern des Hauses bis zur Firsthöhe hinaufgeführt und die beiden Dreiecke zwischen diesen Mauern und den ansteigenden Linien des Daches mit Schutt ausgefüllt, so haben wir ein schematisches Bild der Akropolis mit den Mauern des Kimon und ihrer Hinterfüllung zur Herstellung des grossen Burgplateau.

An der Nordseite der Burg, wo bei den jüngsten Ausgrabungen genaue Beobachtungen gemacht werden konnten, ist die Hinterfüllung der äusseren Mauer nicht etwa in der Weise geschehen, dass man zuerst die ganze Mauer errichtete und dann den dreieckigen Raum hinter derselben ganz mit Schutt und Trümmern ausfüllte, sondern aus technischen Gründen schüttete man, sobald man eine bis zwei Quaderschichten der Mauer fertig gestellt hatte, den Raum dahinter mit Steinen der verschiedensten Art zu. Ueber diese Steine breitete man eine Erdschicht aus, damit die Arbeiter beim Bau der folgenden Quaderreihen einen besseren Arbeitsplatz hatten. Die Erdschicht bedeckte sich wiederum während der Herstellung der einzelnen Quadern mit einer dünnen Lage von Porossplittern, welche man bei der Ausgrabung überall deutlich erkennen konnte.

Die Schuttmassen hinter der Burgmauer bestehen daher aus

vielen übereinander liegenden ziemlich horizontalen Schichten, die abwechselnd aus grossen Steinen, Erde und Porossplittern bestehen. Unmittelbar über dem Fels befindet sich an manchen Stellen unterhalb der Schuttlagen noch eine Humusschicht von verschiedener Dicke. Sie muss schon vor den Perserkriegen dort gelegen haben und enthält meist viele alte Vasenfragmente. Nordwestlich vom Erechtheion wurden in dieser untersten Schichte seltsamer Weise zwei Graeber von ganz kleinen Kindern gefunden.

Einige alte Mauern, welche in den Perserkriegen nicht ganz zerstört wurden waren, wurden, wenn sie an den tieferen Stellen der Burg standen, bei der Hinterfüllung der Mauern allmählich mit verschüttet. Sie sind jetzt wieder zum Vorschein gekommen und gleichen in ihrer Construction vollkommen den alten Hausmauern von Tiryns und Mykenä. Welchen Zweck jede dieser Mauern gehabt hat, lässt sich noch nicht sagen.

Die in dem Füllmaterial jetzt und schon früher gefundenen Architekturglieder hoffe ich später an andrer Stelle eingehend behandeln zu können; hier mag nur, um die grosse Reichhaltigkeit derselben darzuthun, mitgetheilt werden, dass wir jetzt auf der Akropolis schon 7 verschiedene Simen aus Marmor besitzen, welche vorpersischen Gebäuden angehört haben. Dieselben sind theils nur bemalt, theils in flachem Relief hergestellt und dann bemalt.

Die Fundorte dieser Simen gestatten uns noch auf eine Thatsache hinzuweisen, welche nicht nur für die Ermittelung der Bauwerke, zu welchen die einzelnen Werkstücke gehören, sondern auch für die Beurtheilung der gefundenen Statuen von grossem Werth ist. Von mehreren Simen haben sich nämlich zusammengehörige Stücke an entgegengesetzten Enden der Burg gefunden. Es muss demnach die Burg nach den Perserkriegen ein grosser wirrer Schutthaufen gewesen sein und bei Hinterfüllung der kimonischen Mauer muss man das Füllmaterial von den verschiedensten Seiten ohne Ordnung herbeigetragen haben. Nun sind allerdings die Simen nur

kleine Bauglieder, die sich leicht verschleppen lassen. Da man aber auch bei grösseren Baustücken, z. B. bei den Säulentrommeln des alten Athenatempels, ganz dieselbe Beobachtung gemacht hat, so müssen wir jenen Satz als allgemein gültig hinstellen. Wir dürfen desshalb bei den neuen Funden von der Akropolis, und zwar bei den Bildwerken sowohl als bei den Baugliedern, nicht aus dem Fundort unmittelbar auf den früheren Aufstellungsort schliessen. Nur sehr grosse Uebereinstimmung in den Fundorten aller zu einem Bau gehörigen Werkstücke kann uns einigermaassen berechtigen, den ursprünglichen Platz dieses Baues in der Nähe der Fundstelle anzunehmen *.

WILH. DOERPFELD.

* [Ueber die im Text besprochenen Ausgrabungen kann jetzt der zusammenfassende Bericht des Hrn. Kabbadias in der ebenso zeitgemässen wie technisch gelungenen Publication *Les Musées d'Athènes en reproduction phototypique de Rhomaides frères, 1ère Liv. Athènes 1886* verglichen werden.—U.K.]

Archaische Gemmen von Melos.

(Hierzu Taf. VI.)

Die auf Tafel VI in natürlicher Grösse abgebildeten geschnittenen Steine stammen sämmtlich aus der ältesten griechischen Nekropole auf Melos, mit Ausnahme von N° 2, welcher aus der vorgriechischen Nekropole bei Phylakopi stammt. Die Tafel ist hergestellt nach Federzeichnungen welche Herr Gilliéron mit gewohnter stilistischer Treue nach den Gypsausdrücken angefertigt hat. Die antiken Stadtreste liegen dem heutigen Dorfe Kastron am nächsten, der älteste Theil der Nekropole aber, in welcher unsre Steine gefunden werden, ist von diesen Resten ziemlich weit entfernt am südöstlichen Abhang der Klima-Schlucht unmittelbar unter Trypiti und andrerseits im Dorfe Trion Vasallon, so dass man auf die Vermuthung kommt, die älteste Ansiedelung habe auf dem Hügel gestanden, welcher heute die Windmühlen von Trypiti trägt, wenn auch dort keine antiken Reste sichtbar sind.

Dieser Theil der Nekropole umfasst Gräber des siebenten bis fünften Jahrhunderts. Nach glaubwürdigen Angaben wurden ausser vielen "Inselsteinen" und Skarabaeen nur hier die archaischen Inschriften, die Melischen Thonreliefs und Vasen in der Art der von Conze publicierten gefunden. Uneröffnete Gräber wird es in jener Gegend kaum noch geben, die Steine aber trifft man häufig in Privatbesitz, der Aberglaube, dass sie um den Hals getragen jungen Müttern Milch geben schützt sie vor Verschleuderung, sie heissen daher auf Melos auch Milchsteine γαλούσσαις[1].

[1] Vgl. Hahn, Albanesische Studien S. 159.

Wir beginnen mit einer Beschreibung in der Reihenfolge der Tafel [1].

1. Flügelpferd nach links, darunter Schlange. Von dem Pferde ist nur ein Hinterbein angegeben wie mehrfach auf diesen Steinen. Der Fussboden ist durch zwei Horizontalen angedeutet, im Felde als Füllornament die häufig vorkommende runde Bohrung.

2. Grüner Jaspis. Aus verschiedenen Halbmonden wird ein Ornament gebildet ungefähr von der Form einer bauchigen Vase. Im Mittelpunkte desselben concentrische Kreise, an den Rändern und im Felde Strichornamente. Dieser Stein ist der einzige, welcher aus der vorgriechischen Nekropole bei Phylakopi stammt und zwar angeblich aus einem sehr reichen Grabe welches auch Producte Mykenischer Technik enthalten haben soll. Ob die Verzierung anders als ornamental zu fassen ist, wage ich nicht zu entscheiden; man könnte an ein rohes, den Troischen ähnliches Idol denken.

3. Dargestellt ist wohl eine nach rechts fliegende Möwe, die Zeichnung ist ohne Bohrinstrument nur durch eingeschnittne

---

[1] Professor von Fritsch und Professor Luedecke hatten die grosse Freundlichkeit, die mineralogische Bestimmung der Steine zu übernehmen. Die N. 1, 4, 5, 7, 12, 20 bestehen aus einem weissen, meerschaumähnlichen Stein, wahrscheinlich Steatit, vielleicht einem Brennungsprodukt, N. 3, 6, 8, 9, 10, 11, 13, 14 aus einem grünlichen, durchscheinenden Stein, über welchen Herr Luedecke bemerkt: 'Das Mineral steht dem Agalmatolith (v. Leonhard) sehr nahe. Härte, specifisches Gewicht, und Löthrohrverhalten stimmen vollständig mit den von v. Leonhard gemachten Angaben für dieses Mineral überein; in gleicherWeise wie der Agalmatolith enthält es Kieselsäure, Thonerde und Wasser. An Stelle des Kali's enthält es dagegen Kalkerde und Natron. Die kürzeste Bezeichnung wäre wol Natron-Agalmatolith'.— Die Quarzarten waren gleich zu bestimmen. Die mineralogischen Bestimmungen, welche Rossbach (Arch. Ztg. 1883 S. 315 ff.) mitteilt, scheinen sich nur auf das specifische Gewicht zu gründen, und können nicht alle richtig sein. Sein Kalkspath ist wol Steatit, und was er als Flussspath bezeichnet eben Natron-Agalmatolith; in den äusserlich sehr ähnlichen Flussspath lässt sich nicht graviren. Schliesslich bemerke ich, dass alle Steine in der Westhälfte von Melos, wo es Kalk und Thonschiefer giebt, vorkommen können.

Linien hergestellt. Vergleich Rossbach (Arch. Ztg. 1883 Tafel 16) N° 23.

4. Flügelpferd nach links in derselben Stellung wie N° 1 doch von flüchtiger Arbeit. Im Grunde das bei diesen Steinen häufige sägenförmige Ornament, unter dem Strich der den Boden markiert eine Art Gittermuster wie bei Rossbach 9.

5. Oben ein Delphin, nach links darunter ein blattförmiger Gegenstand, mit einer Rippe in der Mitte, von welcher nach beiden Seiten divergierend parallele Linien ausgehn, die Ränder sind von Punkten umsäumt. Es könnte ein schollenartiger Fisch gemeint sein.

6. Springender geflügelter Bock nach rechts. Das Horn ist gedankenlos hinzugefügt, denn wie der Schwanz zeigt war ursprünglich ein Flügelpferd gemeint.

7 *a*. Ein stehender Vierfüssler nach rechts, davor ein kleiner Baum, der Boden ist gitterartig angedeutet, im Felde über dem Thier drei vertiefte Halbkugeln; nur für diese ist ein Bohrinstrument angewandt. *b*. Ein Skorpion nach links, im Felde zur Füllung das Sägeornament.

8. Ein sitzender Mann nach links gewendet, der Boden ist durch einen Strich angedeutet, darunter und zu den Seiten des Mannes das sägen- oder zweigähnliche Ornament. Es ist nur ein Schneideinstrument verwandt. Vergl. Milchhöfer (Die Anfänge der Kunst in Griechenland, Abbildung) N°66. (S. 180)[1].

9. Nach links laufender Bock welcher den Kopf rückwärts wendet. Im Felde vier vertiefte Halbkugeln und ein gitterförmiges Füllornament.

10. Geflügelter Meergreis nach rechts. Er hat den kahlen Kopf mit langem Barte zurückgeworfen, den rechten Arm wirft er nach hinten, der linke ist ungeschickt nach vorn umgeknickt. Unter dem Fischschwanze des Dämons zur Andeutung des Wassers ein Fisch. Ich sah in Trion Vasallon einige Gefässe welche in demselben Grabe gefunden worden sind,

[1] Ein ähnlicher Stein aus Cypern befindet sich jetzt im K. K. Münz- und Antikenkabinet zu Wien.

darunter war eine schwarzfigurige Lekythos attischer Fabrik mit dem Ringkampf des Peleus und der Thetis in flüchtiger Zeichnung. Das Grab mag also schon dem fünften Jahrhundert angehören. Es soll noch viele Steine enthalten haben, welche der Besitzer verschleudert hat.

11. Flügelpferd nach rechts springend. Unter den Vorderfüssen als Füllornament ein Horn, die Darstellung desselben scheint durch einen technischen Kunstgriff erleichtert worden zu sein.

12. Flügellöwe kauernd nach links, den Kopf zurückgewandt, der Boden ist durch das Sägeornament angedeutet, unter dem Löwen eine vertiefte Halbkugel. Vergl. Rossbach N° 8 und 9.

13. Meduse nach rechts laufend, in dem bekannten, archaischen Schema. Der (menschliche) Kopf ist nach vorn gewendet, deutlich sind Augen Nase und Mund mit herausgestreckter Zunge angegeben. Auffällig sind die Stacheln welche den Körper bis zu den Knieen umgeben, als wäre das Ungeheuer unbekleidet und behaart gedacht.

14. Ein auffliegender Sumpfvogel, etwa ein Kranich, nach rechts gewandt, davor das Sägeornament, welcher hier einen Zweig bedeuten mag.

15. Karneol. Zwei Fische mit stachlichen Flossen einander entgegengewandt. Vergl. Rossbach 17, die spitzen Enden des Steines sind durch Striche hervorgehoben wie bei Rossbach 20.

16. Karneol. Man glaubt auf der Abbildung rechts einen Fisch zu erkennen, darunter links Strahlenbündel mit Ringen darum wie bei Rossbach 20. Für Rossbachs Deutung (a. a. O. S. 340) auf Haifischeier an Seepflanzen könnte der Fisch zu sprechen scheinen, doch ist mir fraglich ob hier überhaupt etwas andres als eine Spielerei mit dem Rundmeissel vorliegt. Soweit die Abbildung ein Urtheil gestattet findet sich dieselbe Zeichnung unter der Eberjagd bei Milchhöfer N° 59b S. 92, wo sie doch nur als Andeutung des Erdbodens gefasst werden kann.

17. Karneol. Zwischen Zweig- und Gitterornamenten be-

findet sich ein nicht zu deutender Gegenstand, ein runder Kopf aus welchem ein Flügel oder ein gefiedertes Blatt hervorwächst,an diesem ein wieder nach vorn gekrümmter Schwanz. Ins Auge fallend ist die Aehnlichkeit mit der Gemme bei Rossbach N° 24, auf welcher dieser ein Haus dargestellt glaubt (a. a. O. S. 342) was mir wenig wahrscheinlich ist. Eher möchte ich in beiden Fällen an eine blosse Spielerei mit complicierten Ornamenten glauben, zu dem Zwecke ein schwer nachahmliches Siegel herzustellen.

18. Bergkrystall. Rind nach rechts, die Vorderfüsse im archaischen Laufschema gebogen den Kopf zurückgewandt. Ich sah einige Thongefässe ohne Verzierung welche mit dem Stein zusammengefunden worden waren, sie hatten die Form einer Classe ganz flüchtiger schwarzfiguriger Lekythen welche dem fünften Jahrhundert angehört.

19. Karneol, geflügeltes Seepferd nach rechts, der Kopf ist etwas verschnitten.

20. Säugender Vierfüssler nach rechts, wegen der Ungeschicklichkeit der Arbeit nicht näher zu bestimmen. Ueber dem Rücken findet sich ein sternförmiges Ornament [1].

Ueber Stellung und Bedeutung dieser Classe geschnittner Steine ist wohl vor Milchhöfers autochthonen Hypothesen im allgemeinen richtig geurtheilt worden und sind dessen Deutungen und Folgerungen auch später von Rossbach mit Recht in Zweifel gezogen worden. Es bleibt weniges auf Grund des neuen Materials hinzuzufügen. Dass diese Kunstfertigkeit nicht in Griechenland ihren Ursprung habe geht für mich aus ihrer Verknüpfung mit der Mykenischen Cultur hervor, welche ich nicht für griechisch halten kann, geschweige für pelasgisch,

[1] Ausser den abgebildeten Steinen sah ich noch an stofflich interessanten Stücken. 1. Einen Bergkrystall mit Biene darauf. 2. Einen grünen Stein mit einer Dattelpalme (dasselbe von Rhodos siehe Milchhöfer S. 45). 3. Einen grünen Stein, darauf ein stehender Hahn, senkrecht davor eine Schlange; sollte dieser Stein und vielleicht auch N° 1 von den abgebildeten sepulcral zu fassen sein? Im übrigen sah ich nur noch einige Pferde Böcke und Fische, auch einige Steine derselben Form ohne jede Darstellung.

worunter ich mir überhaupt nichts denken kann. Die Mykenische Cultur mischt assyrische und ägyptische Vorbilder, aber in weit organischerer und selbständigerer Weise als dies später die Phöniker vermochten, welche indess schon hier anfangen eine bescheidene Rolle zu spielen. Wo diese hochstehende Mischcultur ihren Sitz hatte wissen wir noch nicht, aller Wahrscheinlichkeit nach aber in Vorderasien wo die natürlichen Bedingungen dazu vorhanden waren und wohin uns auch die achäische Königssage weist. Da nun in Verbindung mit dieser durchaus eigenartigen jedoch entschieden orientalischen Cultur zum ersten Mal die Kunstform der durchbohrten Gemme auftritt, so haben wir kein Recht, genau entsprechende assyrische oder ägyptische Vorbilder zu verlangen, Anklänge finden sich zahlreich genug. Kunstgeschichtlich ist es besonders wichtig wie die überkommene technische Form inhaltlich beständig neuen Anregungen nachgibt, bis sie sich zuletzt mit rein griechischem Inhalt füllt. Speciell die Melischen Steine stellen den Uebergang zu diesem letzten Stadium dar. Nur N° 2 gehört noch in die Mykenische Epoche, von den andern werden die ältesten in das 7te Jahrhundert gehören. Rossbach betont mit Recht (a. a. O. S. 313, 7) dass die durchbohrten Gemmen nicht getrennt von den Gegenständen, welche mit ihnen zusammen gefunden werden, betrachtet werden können. Dies sind aber Skarabaeen phönikischer Arbeit und griechische Nachahmungen derselben. Bei der hauptsächlich mechanischen Begabung der Phöniker erklärt sich auch der grosse stilistische Unterschied der unter ihrem Einfluss stehenden Gemmen. Einen sehr altertümlichen Eindruck macht zum Beispiel 7 und 8. Der Skorpion 7 *b* hat alt-assyrische Vorbilder, in dem linearen Stil der Zeichnung erinnern beide an troische Spinnwirtel[1] und die ältesten mit diesen verwandten cyprischen Cylinder, bei 7 mag auch die doppelseitige Verzierung auf den Cylinder als Vorbild zurückzuführen sein, während die runden Inselsteine

[1] Vergleich auch Rossbach a. a. O. S. 318, 17.

eher von dem konischen Petschaft herzuleiten sind. Für die freieren Typen ist der Vergleich mit einem andern Zweige phönikischer Kunstindustrie lehrreich, nämlich mit den Sardinischen Gemmen *Ann. dell' Inst.* 1883 *tav. d' agg. G* und *H*. Wir begegnen hier wieder der säugenden Kuh *G* 37—39, dem Bocke *G* 40, dem Greif *G* 55, dem Flügelpferd *H* 59, dem Meergreis *H* 78—81. Sumpfvogel und Fisch kommen sowohl auf den ältesten griechischen Vasen vom Dipylon wie auf mykenischen und cyprisch-phönikischen Gefässen vor. Ob hier Abhängigkeit anzunehmen ist und welche ist noch nicht sicher. Naturalistisch gut gezeichnet und wol aus unmittelbarer Beobachtung ist die Möwe (3). Sehr deutlich ist der Uebergang an der häufigen Darstellung des Bockes. Obwohl es an den Hauptfundorten der Inselsteine noch heute Steinböcke gibt ist zum Beispiel 6 noch rein heraldisch nach orientalischem Vorbilde übernommen, während 9 nach lebendiger Naturbeobachtung gezeichnet ist. Inhaltlich und stilistisch vollständig griechisch ist 13, die Meduse.

Aus phönikischem Einfluss erklärt sich auch die übermässige Vorliebe für Beflügelung. Von bestimmten Assyrischen Figuren haben die Phöniker diese auf andre willkürlich übertragen und die Griechen von ihnen angenommen. Das Flügelross hat so wenig mythische Bedeutung als die geflügelte Ziege, oder ist diese etwa Amalthea zu benennen? Uebrigens sind auch auf der bekannten Melischen Vase die Rosse vor Apollons Wagen geflügelt. Die Inselsteine theilen diese Vorliebe für Beflügelung nicht nur mit den Kyrenäischen Thongefässen sondern auch mit einer nah verwandten Klasse schwarzfiguriger Vasen, welche man früher für Caeretaner Nachahmungen Korinthischer Gefässe hielt, welche aber aus einer noch nicht bestimmten griechischen Fabrik stammen[1] und auf die etruskische Kunst grossen Einfluss geübt haben. Auch Flügelpferde kommen auf diesen Vasen vor. Siehe *Bull.* 1869 S. 249.

[1] Siehe Helbig *Bull.* 1883 S. 4; das Homerische Epos S. 207.

Da die Melischen Steine nach den Gräbern in welchen sie gefunden werden und den sie begleitenden Fundstücken zeitlich annähernd genau bestimmbar sind, so gestaltet sich mir ihre culturhistorische Verwerthung sehr abweichend von den Folgerungen Milchhöfers. Gewiss ist die Bearbeitung weicher Steine *a priori* früher als die der harten Quarzarten, factisch aber sind die durchbohrten Gemmen in edlem Material durchschnittlich älter als die in geringerem. Das erklärt sich auch sehr einfach. Die Form der durchbohrten Gemme wurde erfunden von den prachtliebenden Trägern der Mykenischen Cultur, welche im Besitze hoher technischer und mechanischer Fertigkeiten waren, für sie bot die Bearbeitung der Achatarten keine Schwierigkeit und es lag kein Grund vor zu unedlerem Material zu greifen. Der allgemeine Rückgang in der Cultur nach der Mykenischen Epoche ist anerkannt[1]. Die Form der durchbohrten Gemme blieb, gieng aber in weniger geübte Hände über. Es ist ganz natürlich, dass man nun zu Material griff welches leichter zu beschaffen und zu bearbeiten war. Zunächst behielt man inhaltlich die Mykenischen Typen bei, Hausthiere, Kampf und Jagd, erweiterte dieselben aber später theils durch Naturbeobachtung theils nach phönikischen Vorbildern. Es liegt somit keine Berechtigung vor einen verhältnissmässig jungen und sehr gemischten Typenvorrath für urgriechische Religionsvorstellungen zu verwerthen.

Noch eine grosse Schwierigkeit ergibt sich bei Milchhöfers Auffassung. Wenn der Formenreichtum der Inselsteine am Anfange griechischer Entwicklung stand, wie erklärt sich die freiwillige Beschränkung welche die nächst-ältesten Kunsterzeugnisse zeigen? Wenn die Hauptmasse in das 7te und 6te Jahrhundert gehört, so ist es sehr begreiflich dass die Steine sowohl an die geometrischen wie an die orientalisierenden Vasen und endlich an die archaischen Münzen Anklänge zeigen, wie Rossbach mit Recht betont (a. a. O. S. 324, 29).

[1] Siehe namentlich Helbig, Das Homerische Epos S. 43 ff.

Zum Schluss noch ein Wort über den Verbreitungskreis unserer Steine. Es muss hier sorgfältig zwischen den Vorbildern der Mykenischen Epoche und den griechischen Nachahmungen unterschieden werden. Da ist es denn auffällig, dass die Verbreitungssphäre der durchbohrten Gemmen sich deckt mit dem Zuge welchen die sogenannte dorische Colonisation nahm, welche aber wol richtiger als achaeische Auswanderung aufgefasst wird.

Wir haben in Attika eine entwickelte Mykenische Cultur und kennen die Epoche welche unmittelbar darauf folgte und welche durch die Dipylonvasen repräsentiert wird[1]. Es sind soviel Gräber dieser Epoche geöffnet worden, dass sich mit Sicherheit behaupten lässt, dass die Mykenische Kunstform der durchbohrten Gemme von den ältesten griechischen Bewohnern Attikas nicht angenommen wurde. Ebenso fehlen Beispiele von den ionisch redenden Cykladen[2], dagegen sind die Steine an allen Hauptsitzen des dorischen und achäischen Stammes verhältnissmässig häufig[3]. Schon diese stammliche

---

[1] Das zeitweilige Nebeneinanderbestehn dieser beiden Culturen wird bewiesen durch eine Vase im Polytechnion zu Athen Inv. No. 2812. Es ist eine mit Dipylonvasen zusammengefundene in Dipylonthon nachgeahmte Bügelkanne.

[2] Die wenigen Exemplare von Tenos und Euboea wird man hiergegen nicht anführen, sie können verschleppt sein.

[3] Sie scheinen jetzt auf Melos bei weitem am häufigsten zu sein, bei längerem Aufenthalte kann man dort noch sehr viele finden, auch die Breslauer Sammlung scheint mir zum grossen Theil dorther zu stammen. Von Kreta brachte Dr. Halbherr 3-4 Abdrücke, Dr. Fabricius acht mit, welche folgende Darstellungen tragen: 1, 2 und 3 eine Sepia-ähnliche Zeichnung, 4 ein Polyp von grosser Naturwahrheit, 5 vielleicht Vordertheil eines Schiffes mit zwei Masten und geblähten Segeln, aber nicht sicher zu entscheiden da die Technik zu primitiv ist: zwischen und unter sich kreuzenden geraden Linien welche ganz gut als Schiffsrumpf mit 2 Masten und 3 Rudern gefasst werden können, sind mit dem Rundmeissel die von den sogenannten Haifischeiern bekannten Halbmonde eingeschnitten, welche dann zugleich Segel und Wellen bedeuten würden; 6 aus Hag. Thomas wo viele Kammergräber im Felsen sind, zwei laufende Löwen oder Panther wie Rossbach 7, Ornament zwei Sterne; 7, sehr ähnlich Rossbach 24, nur

Beschränkung muss davor warnen in den Steinen eine prähistorische Kunstübung zu erblicken. Ob die griechische Bevölkerung der Inseln diese Fertigkeit schon im Peloponnes von den Trägern der Mykenischen Cultur lernte oder erst später lässt sich nicht entscheiden, da auf allen Inseln welche in Frage kommen sich gleichfalls Reste Mykenischer Cultur vorfinden. Eben so kann erst eine genauere mineralogische Untersuchung feststellen, in wie weit vielleicht Export, wenigstens des Rohmaterials statt gefunden hat. Doch scheinen wenigstens Melos und Kreta selbständige Productionscentren gewesen zu sein.

Halle 2. Juni 1886.

FERDINAND DUEMMLER.

---

dass (bei der Annahme eines Hauses) drei Säulen in der Front stehen würden; 8, Panther der einen fliehenden Wasservogel ereilt. Als Material wird bei 5 und 8 Onyx angegeben, bei 1,2,3 finde ich die Angabe grün, undurchsichtig, bei 6 milchweiss durchsichtig. Die Provenienz Kreta steht bei allen Stücken fest, nähere Umstände sind nicht bekannt, sodass es dahingestellt bleiben muss ob die Steine alle der späteren Classe angehören oder ob z. B. 8 bei seiner Aehnlichkeit mit der Darstellung einer Mykenischen Dolchklinge vielleicht aus einem Grabe Mykenischer Epoche stammt.

Ein Zufall ist wol dass von Thera noch keine Beispiele bekannt sind.

Inscriptiones Cretenses.

I. Vere anni proximi cum iter per Cretam facerem, in vico pauperrimo prope Cnossi parietinas sito I. Papadakio, cive urbis Candiae, duce benignissimo usus inscriptionem antiquam βουστροφηδόν incisam lapidi fusco domi C. Cucurakii rustici reperi, quam nunc exscriptam propono. Lapis ad limen casae in ipso exitu positus cum esset reversus, saepenumero calcantibus multis satis bene litteras servavit. Longus est 0,65; latus 0,35; crassus 0,16; litterae 0,07 fere sunt altae, sed, ut in apographo videre licet, non omnes pari sunt altitudine; singuli quique versus 0,03 inter se distant.

. . . [δα]ρκμὰς ἴκατι . . . .
. . . ἠστλός [= ἐσθλός ?] . . .
. . . [δαρκ]μὰς ἴκατι . .

Rationes quasdam in hac inscriptione referri apparet, quarum tam exigua servata parte non audeo decernere, cui rei pecunia illa assignata fuerit. Nam cum multa in utramque partem dici queant, vix supra coniecturam probabilem exsurgi potest.

In singulis perpauca adnotatione egent.

1 et 3 l. Animadvertendum est in vocabulo ἕκατι sonum *i* pro quantitatis ratione variis expressum esse litteris.

2 l. Ἡστλός an idem sit atque ἑσθλός, dubitari potest, quanquam et brevem sonum *ε* longo *η* et θ aspiratam consonantem dura τ interdum mutari in dialecto cretica est notum [1].

II. Alteram inscriptionem Candiae in domo I. Mitzotakii, qui vice proxeni rossici fungitur, exscripsi [2]. Lapis fusci coloris in tres partes fractus est. Longus est 0,61; latus 0,82; crassus 0,08; litterae 0,018 altae sunt; singuli quique versus 0,008 inter se distant.

Ἀπόλ[λ]ω[νι Δε]καταφόρωι καὶ τοῖ[ς]
δώδε[κα] θεοῖς καὶ Ἀθαν[α]ίαι Πολι-

---

[1] Ἄντρωπος, ἀντρώπινα. *Mittheil. D. arch. Inst.* 1884, 383; X 25. 44; XI 24. Cf. Hesych. τίριος· θέρους· Κρῆτες.

[2] F. Halbherrius apographum suum huius inscriptionis accuratissime confectum mecum communicavit, quam ob rem maximam ei gratiam habeo.

ἀδι ἐπε[μ]έληθεν ἐκ θεμηλίω ἄ-
χρι ἐπὶ τὸ[ν κ]αταλοβέ[α] τὸν ἐπὶ τῶ[ι]
ὀρθοστά[ται] καὶ τὰ θυρώματα [οἱ ἐ-]
πὶ τῶν Δυμά[ν]ων κοσμόντω[ν]
Ἀγησιμάχω τῶ [Σ]ωτέλεο[ς]
Σώσιος τῶ Μηλί[ω]ν[ο]ς
Εὐφάμω τῶ Ἀσ[κ]ά[ντω]
Εὐφάμω τῶ Τευ.α . . .
Πρατο[φά]νεος τῶ Ἐπ[άρ?]χω
Θίωνος [τ]ῶ Μηλίω[ν]ος
Θώρακος τῶ Κ[λε]ο[βώ]λω
Θύωνος τῶ Π[ολυκρ]άτεος
Ξενοφίλω [τ]ῶ Ἰμε[ρί]ω
Βούλω τῶ Π[ορτεσίλ]α.

Lapidem Hierapytnae inventum esse possessor dixit. Agitur in hac inscriptione de templo in honorem Apollinis Δεκαταφόρου et duodecim deorum et Minervae Poliadis refecto. Constat Hierapytnae Minervam Poliadem esse cultam[1] ibique Apollinis Pythii fuisse templum[2], sed Apollinis Δεκαταφόρου mentio, cum tam multis in locis Apollo Cretae coleretur, nunc primum, quoad scio, in lapidibus cretensibus occurrit. Ex una autem argiva inscriptione[3] et ex verbis Pausaniae, qui Megaris statuam Apollinis Δεκατηφόρου positam fuisse testatur[4], etiam hoc cognomine Apollinem cultum esse a Doriensibus est certum.

Templum a fundamentis usque ad καταλοβέα, qui orthostatae superpositus erat, renovandum Dymanis cosmis curatum

[1] C. I. G. 2556, l. 77-78 = Cauer[2] n° 119: στασάντων δὲ τὰς στάλας — οἱ μὲν Ἱεραπυτνίοι ἐν τῷ ἱερῷ τᾶς Ἀθαναίας τᾶς Πολιάδος. Cf. Cauer[2] n° 116, l. 5-6; C. I. G. 2555 l. 12; ibid. n° 2565.

[2] C. I. G. 2555 l. 13. Cf. Cauer[2] n° 116 l. 13-14; ibid. n° 117 l. 21.

[3] C. I. G. n° 1142: Δεξίστρατος Ἀρχ(ιπ[ου] Ἀπόλλωνι Δεκατ[ηφόρωι].

[4] Paus. I 42, 5.

est. Orthostatae vocabulum cum plures sensus habere possit[1], hic pilam angularem significare videtur[2], quod vero ad καταλοβέα attinet. non invenitur haec vox neque in titulis neque apud veteres scriptores. Et primum quidem cogitari potest de hac voce a λοβός derivanda, quod vocabulum, ut Hesychius dicit et Suida, τὰ ἄκρα πάντα significat, sed cum in *ευς* terminatione actionis notio insit, haud scio an sit melius καταλοβέα a verbo καταλείβειν derivare, ut alveolus ad aquam pluviam defundendam ita vocetur[3]. Subtilius et rectius de hac re iudicium sine dubio proferent illi, qui in architectura veterum investiganda versantur.

Ἐπὶ Δυμάνων κοσμόντων templum refectum est. In inscriptionibus Hierapytnae repertis, quae quidem adhuc innotuerunt, cosmi eponymorum nominibus appellari solent[4] neque aliunde scimus cosmos in illa urbe ex una qualibet gente eligendi fuisse morem. Hac autem inscriptione edocemur medio sive exeunte secundo ante Ch. n. saeculo, ad quod tempus titulus referendus videtur, Hierapytnae vi et cursu rerum ex Dymanis cosmos eligi coeptos esse[5]. In aliis Cretae urbibus cosmos ex una gente electos nescimus nisi Dreri e gente Αἰθαλέων[6] et Axi e gente . . . τιδᾶν[7]. Numerus cosmorum, qui in hac inscriptione commemorantur, optime congruit cum verbis Aristotelis decem cosmos creari solitos esse dicentis[8],

---

[1] K. O. Müller, *Handb. der Archaeolog. der Kunst.* 1878 p. 376. *Mittheilungen* 1883 151 *b*. Vitruv. II 8.

[2] Cf. C. I. G. n° 160 l. 60 et adnotationem Boeckhii ad eum locum, p.279.

[3] Καταλοβεύς in formando analogiam vocis καταλογεύς refert. Radicem verbi λείβειν *λεβ*, non *λειβ* esse ex voce λέβ-ης conicitur.

[4] Cauer[2] n° 118 l. 1: Ἔδοξεν Ἱεραπυτνίων τοῖς κόσμοις τοῖς σὺν Ἀλεξάνδρῳ. Ibid. n° 119 l. 1-2: ἐπὶ κόσμων ἐν μὲν Ἱεραπύτνᾳ τῶν σὺν Ἐνίπαντι τῶ Ἑρμαίω.

[5] Litterarum formis indicatur hanc inscriptionem recentiorem esse quam titul. Cauer[2] n° 118, quem Naber posteriorem anno 220 a. Ch. n. esse putat. Mnemosyne 1852, 115.

[6] Rangabé n° 2478 II p. 1028 = Cauer[2] n° 121. Cf. *Bulletin* 1885 p. 15 *A*.

[7] *Bulletin* 1885 p. 16 adn. 1.

[8] Aristot. Polit. II 7, 3, cf. Cic. De rep. II 33, 58.

cum in aliis titulis cretensibus modo sex[1], modo quattuor[2] cosmorum nomina reperiantur.

Ea tituli pars, qua patres cosmorum nominati erant, minime integra mansit, ut in decima linea nominis restitutio incerta et difficilis sit. Nomen Ἀσκάντου, quod nona in linea restitui, in numo quodam Hierapytniorum exstat[3]. In undecima linea etiam de Ἐπ[ιμά]χω nomine conici potest, sed Ἐπ[άρ]χω aptius ad loci spatium quadrare mihi videtur. Βοῦλος et Πορτεσίλας, quae nomina in sedecima linea incisa sunt, in lexico nominum propriorum a Pape-Benseler conscripto desiderantur.

N. NOVOSADSKY.

[1] *Bulletin* 1885 p. 18 n° 13.
[2] Ibid. p. 15 *A*.
[3] Mionnet, *Description de méd. ant.* II 288.

Zu dem archaischen Athenakopf im Akropolismuseum.

Während der Arbeiten, welche die grossen Funde der neuesten Ausgrabungen im Akropolismuseum notwendig machten, durfte ich, dank der Liberalität der griechischen Antikenverwaltung, den einzig dastehenden Besitz dieser Sammlung an archaischen Sculpturen besonders eingehend studieren. Bei dieser zunächst der Fortsetzung meiner Beiträge zur Geschichte der griechischen Tracht geltenden Untersuchung stellte es sich bald als eine wichtige und bisher vernachlässigte Aufgabe heraus, die zahlreichen Bruchstücke auf ihre Zusammengehörigkeit untereinander zu prüfen. Ohne dass ich diese Arbeit für abgeschlossen erklären könnte, vermag ich doch einige Ergebnisse zu verzeichnen, die einer sofortigen Veröffentlichung werth scheinen. Freilich darf es zunächst nur eine vorläufige sein, so lange die Ausgrabungen noch in vollem Zuge und damit bedeutende Ergänzungen zu hoffen sind.

Ich freue mich diese Mitteilungen mit einem Funde beginnen zu können, der eines der hervorragendsten Werke des Archaismus in Athen aus seiner Vereinzelung in einen grossen monumentalen Zusammenhang versetzt. Ich meine jenen bei den Grundgrabungen des Akropolismuseums im Jahre 1863 gefundenen herrlichen Athenakopf, der in seiner gesunden Kraft und liebenswürdigen Heiterkeit einem jeden, der

sich an archaischer Charis zu freuen vermag, besonders wert ist[1].

Im Jahre 1882 wurde bei den Ausgrabungen vor der Ostfront des Parthenon, welche im Wesentlichen nur vorpersische Denkmäler an's Licht brachten, auch das Bruchstück einer kolossalen Athenafigur aus grosskörnigem "parischen" Marmor gefunden[2], fast der ganze linke Oberarm mit der linken Brust bis zum Halsansatz und entsprechendem Rückenstück, zum grössten Teile bedeckt von einer dicken Aigis, welche hinten viel tiefer herabhing als vorne, wesshalb nur hier der Schlangenbesatz erhalten ist; sein Verlauf zeigt, dass die Aigis ἐν προβολῇ auf den linken Arm vorgeschoben war. Die Bemalung ist ungemein lebhaft erhalten. Die grossen Schuppen der Aigis sind an der ganzen Aussenseite und an der allein von vorne sichtbaren, rückwärtigen Hälfte der Innenseite bunt bemalt, und zwar wechseln Reihen von Schuppen, die jetzt farblos sind, mit lebhaft gefärbten ab. Diese letzteren sind abwechselnd mit Rot und mit jener dunkelen Kupferoxydfarbe gemalt, von der auch erfahrene Beobachter nicht sicher zu sagen wissen, ob sie ursprünglich grün oder blau war. Auch die Schlangen zeigen grüne (blaue) und rote Längs- und Querstreifen und Punkte. Am Halsansatz deutet ein roter Streif ein Halsband an, doch lässt ein Bohrloch an seinem Ende, in dem Winkel zwischen dem Hals und den auf die Schulter herabhangenden Locken vermuten, dass daneben einst noch ein wirklicher, metallener Schmuck angefügt war. Die vier langen, einzeln herabfallenden Locken ebenso wie die breite, mit flach dreieckig eingeschnittenen Rillen gewellte Haarmasse auf dem Rücken zeigen rote Farbe[3].

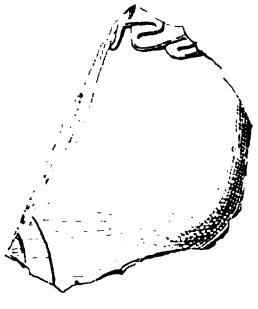
[1] Abgebildet Ἐφημ. ἀρχ. 1883 Tf. 4 (S. 93 f. Philios); L Mitchell *Hist. of anc. sculpt.* zu S.214; Baumeister, Denkm. des klass. Altert. I S.338; vergl. Friederichs-Wolters, Berliner Gipsabgüsse Nr. 106.

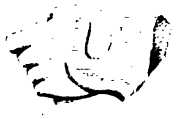
[2] Kurz beschrieben Ἐφημ. ἀρχ. 1883 S. 41 Nr. 9 (Mylonas).

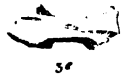
[3] Ich habe das oben S. 63 Anm. 1 mit Unrecht als Untermalung für eine naturalistischere Haarfarbe aufgefasst. Die zahlreichen neugefundenen Statuen zeigen durchaus nur Rot in den Haaren. Nur an zwei, 1882 gefundenen ist es braungelb, wohl mit Goldoker bemalt.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS







Das Bruchstück machte vor Allem den Eindruck strotzender Fülle und Kraft, aber auch den eines sehr fortgeschrittenen Könnens, welches sich rein technisch schon in der tiefen Unterarbeitung der Aigis und der Ausführung ihres Schlangensaumes — die sich z.B. die Meister der aiginetischen Giebel nicht zumuteten —, dann in der Frische und Lebendigkeit kundgibt, mit der die Rundung von Schulter und Brust durch die dicke Aigis hindurch zum Ausdruck gebracht ist. Die Gemeinsamkeit dieses Charakters war es, welche mich zuerst an die Zusammengehörigkeit der beiden Stücke denken liess, und die Prüfung der Bruchstellen bestätigte die Vermutung. Dass mir der Generalephoros gestattete, diese Probe vorzunehmen, obschon der Kopf auf einen Büstenfuss aufgesetzt war, und trotzdem mancher Zweifel geltend gemacht wurde, verpflichtet mich zu besonderem Danke. Der erfahrene Marmorarbeiter Kalludis nahm in Gemeinschaft mit Gilliéron und mir die Zusammensetzung vor, deren Ergebniss die Skizze Nr. 1 auf der von dem genannten Künstler gezeichneten Beilage veranschaulicht, wie alle folgenden Stücke auf ein Zehntel verkleinert[1]. Zwar klafft vorne an Stelle des Halses eine störende Lücke und auch die Berührungsflächen nahe der Rückseite schliessen nicht überall vollkommen dicht, weil die Bruchstelle des Kopfes bei der Befestigung auf dem Gipsfuss mit einigen Meisselstrichen zerkratzt worden war; dennoch ist eine kurze Strecke weit der Anschluss ein vollständiger. Die Beschaffenheit der unter dem Helmrande erhaltenen Ansätze von Haarsträhnen schliesst jeden Zweifel aus: die erwähnte Art ihrer Ausarbeitung ist genau dieselbe; ihre Wellenlinien lassen sich tadellos vereinigen; die ungleiche Breite der einzelnen Strähne wiederholt sich an beiden Brüchen bis auf den Millimeter; die Mitte des Haarschopfes auf dem Rücken, welche durch die dreieckige Zwickellocke gekennzeichnet ist, liegt genau in der senkrechten Achse des Kopfes, und auch vorne, wo jene Lücke bleibt, entspricht dem inneren

[1] Gesammthöhe der beider Stücke 0,87m.

Rande der Locken an der Brust ein verscheuerter Ansatz unterhalb des Ohres. So hat denn auch keiner von den zahlreichen Fachgenossen, welche die Sache auf meine Bitte geprüft haben, einen ernstlichen Zweifel an der Richtigkeit der Zusammensetzung übrig behalten.

An dem so gewonnenen Zusammenhang fällt zweierlei auf. Ein Mal verwunderten sich einzelne Beschauer über die Kleinheit des Kopfes im Verhältniss zu der Fülle von Brust und Schulter. Aber diese erklärt sich einfach daraus, dass die dicke Aigis die Masse des Körpers bedeutend vermehrt, ganz abgesehen von dem Schwanken der Proportionen in der archaischen Kunst, für welches die neuen Funde auf der Akropolis nach beiden Seiten hin auffallende Beispiele darbieten. Wichtiger ist die ausgesprochene Neigung des Kopfes nach vorn, auf die man übrigens schon früher aus jedem der beiden Stücke hätte schliessen können, einerseits aus der Richtung des grossen würfelförmigen Einsatzloches für den Helmbusch, welches erst bei dieses Haltung des Kopfes senkrecht wird, andererseits, und das ganz bestimmt, aus der starker Wölbung des Rückens. Diese Kopfhaltung fügt sich nun auch vollständig, in das Bewegungsmotiv der Gestalt, wie es der Ueberrest trotz seiner Geringfügigkeit sicher erkennen lässt.

Athena mit der auf den linken Arm vorgeschobener Aigis kann in der Regel wohl nur als eine Kämpfende gedacht werden[1]. Wäre nun der Gegner aufrecht vorgestellt, so würde der Arm mindestens im rechten Winkel zur Achse des Körpers stehen, welche durch die Richtung der Haare und einen Ansatz des Rumpfes unter der Aigis gegeben ist, nicht aber, wie tatsächlich der Fall, in einem sehr spitzen. Der linke Arm war also gesenkt wie der Kopf, ohne Frage nach einem hingesunkenen Gegner, welcher, wie wir hinzufügen dürfen, nicht wohl bloss gedacht, sondern wirklich vorhanden gewesen sein muss. Damit ist der Gegenstand der

[1] Einige Ausnahmen s. in meinem Aufsatz über Athenadarstellungen auf Vasenscherben von der Akropolis Ἐφημ. ἀρχ. 1886.

Darstellung beinahe mit Sicherheit bestimmt: wir haben schwerlich etwas Anderes, als den Rest einer grossen Gigantomachie vor uns.

Von der Athena sind noch weitere Bruchstücke aus der gleichen Ausgrabung vorhanden: ein schuppenbemaltes von der Rückseite der Aigis, welches Leonardos hinzufand; das unter Nr. 3 abgebildete 0,135 lange, ebenfalls lebhaft bemalte, welches vom vorderen Schlangensaum stammt, und zwar, wie sich aus der Form des Bruches an der Rückseite (Nr. 3 *b*) schliessen lässt, vom Unterarm, nahe der linken Hand; endlich diese Hand selbst, Nr. 2. Die Länge derselben beträgt 0,23^{m}; ihre Erhaltung ist vortrefflich obzwar von der Bemalung des Aigissaumes nur Spuren vorhanden sind. Zu beachten ist, dass das Relief des Aigisrandes nach der Oberseite hin fast aufhört, ohne Zweifel desshalb, weil die Stelle bei der Aufstellung des Werkes nicht sichtbar war. Die geschlossene Faust hielt einen dünnen, stabartigen Gegenstand von dessen unterem, angearbeiteten Teile ein kurzer Ansatz, von dessen Fortsetzung nach oben ein entsprechendes Einsatzloch herrührt. An seinem Rande haben sich Spuren derselben grünblauen Farbe erhalten, welche noch heute am Helme, in der Hohlkante zwischen Stephane und Kappe, kenntlich ist, wo sie der erste Herausgeber, Philios, vielleicht nicht mit Unrecht für die Spur einstigen Bronzeüberzuges erklärte. Es liegt nahe, den Gegenstand in der Hand der Göttin für eine Lanze zu halten. Die auffallende Erscheinung, dass Athena mit der Linken einen Speer fasst, lässt zweierlei Auffassungen zu: entweder entriss die Göttin, indem sie mit der rechten Hand ihre eigene Waffe schwang, mit der anderen ihrem Gegner die seinige, oder sie bohrte ihm — wie Leonardos meint — mit beiden Händen ihren Speer in den Leib. Für ersteres kenne ich augenblicklich nur eine vereinzelte Analogie, ein Pinaxbruchstück von der Akropolis, für letzteres vorläufig keine genau entsprechende[1]. Eine andere Mög-

[1] Die Stellung des Theseus auf der Metope *Monumenti* X Taf. 44, 1 entspricht nicht genau.

lichkeit wäre, dass Athena den Helmbusch ihres Gegners gepackt hätte, wie ähnliches mehrfach vorkommt[1].

Dem Körper unserer Athena lässt sich mit Wahrscheinlichkeit nur noch der 0,35 hohe Splitter Nr. 4 zuschreiben, welcher dem Gesäss angehört. Am oberen Rande ist der Rest eines gefältelten Ueberschlags mit grünem Streifen dicht am Saume und rotem in einiger Entfernung davon, links unten eine breite flache Falte erhalten, offenbar die wie öfters an archaischen Gewandfiguren zwischen den Beinen herabhangende Mittelfalte. Ihre Stelle sowie die geringe Wölbung des Glutäus stimmt zu der notwendigen Voraussetzung, dass Athena ausschreitend gebildet war. Schliesst man aus dem kleinen Bruchstück mit Recht auf spärliche Faltengebung am Hauptstück der Gewandung, so stimmt das zu dem geringen ganz faltenlosen Rest des Rumpfes unterhalb des linken Armes.

Es ist schon bemerkt worden, dass Athena in dem Kampfschema, wie es sich aus den Bruchstücken erschliessen liess, nicht wohl eine Einzelfigur gewesen sein kann. Glücklicher Weise sind auch von ihren Gegnern, vielleicht auch von mitkämpfenden Göttern, in derselben Ausgrabung von 1882 beträchtliche Reste zu Tage gekommen. Unsere Beilage vereinigt die wichtigsten dieser Trümmer, welche mindestens drei verschiedenen nackten Männergestalten angehören. Sie stimmen in ihren Grössenverhältnissen — eher vier Drittel als fünf Viertel Lebensgrösse —, in der Kraft und Fülle der Formen, in der reifarchaischen grossartigen Marmorarbeit, in dem schönen grobkörnigen Materiale — geringfügige Unterschiede in Structur und Farbton werden keinen Kundigen irre machen — und in der trefflichen Erhaltung der Oberfläche untereinander so wie mit der Athena überein.

Ich beginne mit den Stücken, welche nachweislich dem nächsten Gegner der Göttin angehört haben. Das prächtige

[1] Vgl. z. B. Overbeck, Kunstmythologie Taf. 4, 8. Gerhard A.V. IV Taf. 314, 2. Ἐφημ. ἀρχ. 1886 Taf. 6, 1.

rechte Bein Nr. 10, dessen rechtwinkelige Biegung Muskeln und Sehnen in starker Spannung hervortreter lässt, trägt am Unterschenkel und spärlicher auch am Oberschenkel mehr oder minder lebhafte rundliche Flecken roter und grüner Farbe[1], welche weder von ursprünglicher Bemalung, noch von der Berührung mit einem so gefärbten Sculpturstück in der Erde, sondern nur davon herrühren können, dass es sich in seiner ursprünglichen Aufstellung im Fallbereich der Regentropfen befand, welche von einem grün und rot gefleckten Gegenstande die Farben abwuschen. Dass dies nichts anderes war, als die Aigis der Athena, wird schwerlich Jemand bezweifeln. Durch die gleichen Flecken erweist sich auch der 0,24 lange sehnige Fuss Nr. 11 als zugehörig. An seiner roh gelassenen Sohle ist nach hinten zu der Rest eines ebenfalls grob bearbeiteten Zapfens erhalten, der ohne Zweifel in die Basis eingelassen war. Ein rundes Stiftloch, von dem in Mitten der Bruchfläche ein etwa anderthalb Centimeter langes Ende übrig ist, mag ebenfalls der Befestigung gedient haben, eher als der Anfügung des aus einem besonderen Stücke gearbeiteten Fusses. Auch der unter Nr. 12 abgebildete 0,20 lange Brocken eines Unterschenkels, von unterhalb der Wade, ist wegen der gleichen Farbflecken unbedenklich zu diesem Giganten zu rechnen.

Für die Bestimmung seines Bewegungsmotivs ist der Ansatz in Betracht zu ziehen, welchen am oberen Bruche der Schamteil hinterlassen hat. Leider ist die Auffassung dieser Spur einem Zweifel unterworfen, indem ich, bisher wenigstens, nicht mit Sicherheit sagen kann, ob die doppelt gebogene Linie den Contour der beiden Hoden oder des Schamglieds und des rechten Hodens darstellt. Jedes Falls genügt dieser Rest, um die Annahme auszuschliessen, dass das Bein einer weit ausschreitenden oder im Ausfall in's Knie gesunkenen Gestalt angehörte, da bei einer solchen der Schamteil

[1] Der Oberschenkel allein ist erwähnt Ἐφημ. ἀρχ. 1883 S 45 Nr 28. Er ist 0,535 lang, 0,285 dick, das Unterschenkelfragment 0,35 lang, 0,17 dick.

nicht in dieser Weise an den Oberschenkel angedrückt sein konnte, wie z. B. der Vergleich mit der zunächst zu besprechenden Figur Nr. 5 zeigt. Ferner wäre bei derartiger Haltung gerade der rechte Unterschenkel, der die meisten Spuren des von der Aigis herabtropfenden Farbenregens aufweist gegen diesen durch den Oberschenkel geschützt und das linke, weit zurückgesetzte, Bein vollends seinem Bereich entrückt gewesen. Die Erwägung all dieser Umstände führt auf eine andere Stellung. Von dem Speere der Göttin getroffen war der Gigant rücklings hingestürzt. Das linke Bein hatte er am Boden ausgestreckt, das rechte scharf angezogen, wie um sich aufzurichten. Eine ganz ähnliche, nur nach der anderen Seite gewendete Gestalt ist der leider noch nicht veröffentlichte Gigant links von der Mittelgruppe des Megarergiebels in Olympia.

Das Streben, sich aufzurichten, wird wie bei jenem megarischen Giganten die Haltung des Oberkörpers bestimmt haben. Darauf deutet schon eine geringe Spur der Leistenfalte hin, welche vermuten lässt, dass auch der Bauch ziemlich dicht an den Schenkel herangedrückt war. Dem halberhobenen Rumpfe gehört wahrscheinlich das Bruchstück Nr. 9 an, das oben mit dem unteren Rande der Brustmuskeln beginnend etwa bis zur Mitte des Bauches reicht[1]. Wenigstens scheint es in der Vorwölbung der linken Flanke, der Biegung des Rückgrats und der, allerdings nicht anatomisch richtig ausgedrückten Verschiebung des Rippenkastens und Bauches der vorausgesetzten Haltung zu entsprechen. Der viereckige Ansatz, welcher in unserer Zeichnung ziemlich genau senkrecht unter der Stelle erscheint, wo wir den schwertförmigen Fortsatz zu suchen haben, ist nicht mit Sicherheit zu erklären. Der linke Arm war, wie der erhaltene Teil der Achselhöhle — ganz rechts oben auf der Abbildung 9 *a* — beweist, stark gehoben, vielleicht im Schild aufgestützt. Der rechte Arm scheint eine flehende oder abwehrende Bewegung ge-

[1] Breite 0,51, Höhe 0,27.

macht zu haben. Auch hier bestätigen Farbflecken die Zugehörigkeit; ihre Spärlichkeit stimmt mit der grösseren Entfernung dieses Körperteils von der Aigis Athenas überein.

Nr. 5 gehört augenscheinlich einem mit dem linken Beine mächtig ausschreitenden Manne an[1], und zwar, nach der Richtung des erhaltenen Ansatzes der Scham, einem aufrechten, nicht einem, der wie der Gott in der rechten Ecke des Megarergiebels[2], ausfallend in's Knie gesunken ist. Bei einem solchen wäre auch eine Stütze überflüssig gewesen, wie sie, nach einem Ansatz an der Unterseite des rechten Glutäus zu schliessen, hier vorhanden war. Das Schamhaar war in Form eines aus Kreisbögen gebildeten Dreiecks mit concaven Seiten, dessen eine, nach unten gerichtete Spitze abgeschnitten ist, gemalt, und zwar mit einer dunkeln grünlichen Farbe, wie sie auch ein Pferd im Hydragiebel und der Bart eines sehr fragmentirten Kopfes aus derselben Ausgrabung aufweist[3].

Die Richtung dieser Figur linkshin vom Beschauer ist durch die Bearbeitung der rechten Seite gegeben, wie sie die Skizze Nr. 5 *b* andeutet: die am weitesten zurückliegende Fläche ist am linken Schenkel sauber gekörnt, am rechten Glutäus sogar zum grossen Teil nur grob zugehauen. Die erstere Art der Bearbeitung wiederholt sich auf dem Rücken des Oberkörpers[4], der sich auch in allen anderen Stücken als

---

[1] Grösste Länge der Schenkel 0,87; das Schulterstück ist diagonal 0,90 lang und etwa 0,70 breit.

[2] Ausgrabungen zu Olympia IV Tf. 19.

[3] Es ist der Kopf eines bedeutend weniger als lebensgrossen Mannes, dem eine linke Hand an die Gurgel greift. Diese gehört ohne Zweifel dem Ἐφημ. ἀρχ. 1883 S. 45 Nr. 26 beschriebenen Jüngling an, dessen linke Schulter von der ganz gleich gearbeiteten Hand eines jetzt weggebrochenen Gegners angefasst wird. Des rechte Arm des Jünglings holte zum Streiche aus

[4] Sollte Jemand geneigt sein, den hervorgehobenen Unterschied in der Bearbeitung der Rückseite gegen die Zusammengehörigkeit dieser Figur mit den beiden vorher besprochenen anzuführen, so wird zur Beseitigung dieses Bedenkens ein Hinweis auf die gleiche Erscheinung in den Giebeln des olympischen Zeustempels genügen. Während nämlich die meisten Figuren auf der Rückseite nur grob angelegt sind haben z. B. die alte Frau und die

zugehörig erweist, insbesondere in der Bewegung: dem vorschreitenden rechten Beine entsprechend ist auch die rechte Schulter vorgeschoben, der zugehörige Arm schwang ohne Zweifel eine Waffe; die linke gesenkte zeigt an einer abgearbeiteten Stelle[1] ein an drei Centimeter tiefes Loch, welches am ehesten der Befestigung eines Schildes gedient haben wird. Wir erhalten also einen linkshin ausfallenden Vorkämpfer, etwa nach Art der aiginetischen. Seine Deutung ist nicht ohne Schwierigkeit. Am passendsten scheint er sich als Gegner Athenas und Beschützer des Gefallenen unterbringen zu lassen. Aber dagegen spricht die Haltung der Göttin, welche sich mit gesenktem Arm und Haupte ganz gegen den Unterliegenden kehrte. Und dann dürfte es überhaupt sehr bedenklich sein, in dieser Zeit und an diesem Orte einen Giganten in stolzer Angriffshaltung der siegreichen Pallas gegenüber zu stellen. So ist es mir viel wahrscheinlicher, dass wir hier einen mitkämpfenden Gott vor uns haben.

Von der Rückseite eines wiederum linkshin gekehrten Mannes rühren die im ganzen etwa 0,55 langen Bruchstücke Nr. 8 her: eine rechte Hüfte mit dem Anfang des Oberschenkels, mit einem Rest der Weichen links oben und der etwas schräg ansteigenden, in jener Weise rauh bearbeiteten Kreuzhöhle. Die angenommene Richtung beruht auf der wagerecht abgeschnittenen, sehr sauber als Stossfläche bearbeiteten Unterseite, in die von unten her ein rautenförmiges Loch[2] mit ebenso gearbeiteten Seiten eingemeisselt ist. Es wird am ehesten zum anfalzen des fehlenden Stückes von Glutäus und Oberschenkel gedient haben. Wie weitgehenden Gebrauch auch schon die archaische Marmorplastik von solcher Stücktechnik machte, dafür bieten wiederum die neugefundenen

---

liegende Nymphe aus der Nordspitze des westlichen und der Kladeos im östlichen Giebel rings wohl ausgearbeitete Köpfe, und auch die Rückseiten ihrer Leiber sind zum Teil sorgfältiger ausgeführt. Selbst in den Parthenongiebeln herrscht hierin nicht vollständige Gleichförmigkeit.

[1] In der Abbildung 5 *b* oben links wird diese eben noch sichtbar.

[2] Länge 0,105. Breite 0,073. Tiefe 0,046.

Statuen auf der Akropolis zahlreiche Belege, an denen regelmässig Lockenenden, Gewandzipfel, Unterarme mittelst Marmorzapfen und Metallstiften angestückt sind.

Ueber das Motiv dieser Figur lässt sich nichts Sicheres sagen, doch scheint es am ehesten einem Gefallenen mit etwas aufgerichtetem Oberkörper angehören zu können. Ich hebe nochmals hervor, dass die erhaltenen Stücke der Rückseite angehören und also auch diese Figur nach links gekehrt war.

Nicht bestimmt unterzubringen sind die übrigbleibenden kleineren Bruchstücke. Nr. 7 gehört einem linken Oberschenkel an[1], welcher nach seiner zum Teil ganz groben Bearbeitung zu schliessen, vom Beschauer abgewendet war, und demnach von einer nach rechts bewegten Figur, also von keiner der bisher besprochenen, herrührt. Eben derselben könnte vielleicht ein weiteres Bruchstück angehören, das nicht mehr mit abgebildet werden konnte; dasselbe stammt nach der entsprechenden Vernachlässigung der einen Seite ebenfalls von einer nach links gekehrten Gestalt, und scheint das Kreuz und Teile der Lenden, allerdings stark bestossen, darzustellen[2]. Der rechte Arm Nr. 6 ist von ausserordentlicher Schönheit, und von solcher Weichheit, dass ich wie auch Andere ihn früher für weiblich hielt, was aber durch die bis zur Schulter hinaufreichende Entblössung für diese Zeit so gut wie ausgeschlossen ist. Endlich ist noch eine Nr. 10 sehr ähnliche rechte Wade[3] und das Bruchstück eines Glutäus vorhanden[4], welche schon äusserlich durch die Spuren roter, abgetropfter Farbe ihre Zugehörigkeit verraten, ohne dass sich vorläufig ihre Stelle bestimmen liesse. Auch von diesen Fragmenten ist keine Abbildung gegeben. Weitere irgend sicher zuzurechnende Reste unserer Gruppe vermochte ich nicht aufzufinden; nur etwa unter den zahlreichen Bruchstücken von Marmor-

[1] Etwa 0,40 hoch.
[2] Höhe 0,32.
[3] Länge 0,23, Dicke 0,16.
[4] Höhe 0,30, Breite 0,22.

schilden möchte noch Zugehöriges erhalten, aber kaum mit Sicherheit zu bestimmen sein.

Ueberblicken wir diesen Bestand, so kann es schwerlich zweifelhaft sein, dass die Gruppe aus nicht unbeträchtlich mehr Figuren zusammengesetzt gewesen sein muss, als wir nachweisen konnten. Das erfordert schon das Gesetz der symmetrischen Entsprechung, auf dem die archaische Gruppenbildung beruhte, wie schon der Megarergiebel, dann besonders die unserem Denkmal zeitlich zunächst stehenden Aigineten, zuletzt noch die beiden Giebel des Zeustempels in Olympia — der östliche in Kekulé's bisher nicht widerlegter und wie ich glaube unwiderleglicher Anordnung — beweisen. Ich brauche das nicht genauer auszuführen und begnüge mich, nur nochmals daran zu erinnern, dass die drei männlichen Figuren, von denen wir grössere Ueberreste besitzen, sämmtlich nach links bewegt waren, ferner, dass wir in der einen einen kämpfenden Gott zu erkennen glaubten, welcher notwendig andere nach sich ziehen dürfte.

Diese Gruppe von zahlreichen kolossalen Marmorfiguren war, wie die Rückseiten zweier davon beweisen, nur von der einen Seite sichtbar, also vor einer Wand aufgestellt. Die Zertrümmerung in lauter sehr kleine Stücke weist darauf hin, dass die Statuen von beträchtlicher Höhe herabgestürzt sind. Das alles drängt zu der Annahme, dass wir hier wieder ein Mal den Rest eines archaischen Giebelschmucks vor uns haben[1]. Hiezu passt auch der Stil vortrefflich. Trotz ihrer technischen Meisterschaft haben die Künstler darauf verzichtet, jene äusserste Zierlichkeit und Feinheit im kleinen zu entwickeln, welche die "attischen" Einzelwerke dieser Zeit anstreben, sie haben sich begnügt, die Hauptformen in grossen kräftigen Zügen zum Ausdruck zu bringen. Das gilt in erster Reihe von dem Athenakopf, der unter diesem Gesichtspunkt noch weniger von den Fesseln des Archaismus beengt, noch

[1] Das hatte für jene an der Rückseite nicht ausgeführten Stücke, wie ich erfahre, schon Tsundas vermutet.

mehr als Vorläufer der Parthenos erscheint, als sonst. Zumal die grossen Augen, welche Manchem einen "hocharchaischen" Eindruck machen, und nicht recht zu der Weichheit der Wangen, der freien Liebenswürdigkeit des Mundes stimmen wollen, sind in ihrer Grösse und Rundung auf die Fernwirkung berechnet, und waren in dieser gewiss eine lebendige Verkörperung der Beiwörter γλαυκῶπις und γοργῶπις. Aehnliches lässt sich von der Behandlung des Nackten an den Männerfiguren sagen: mit Recht verzichtet sie auf die für solchen Zweck fast zur überflüssigen κατάτηξις werdende Ausführlichkeit des aiginetischen Bronzestils. Freilich ist damit zugleich eine Tugend aus der Not gemacht: diese Künstler, besassen, wie auch das, was sie geben, mir zu beweisen scheint, bei Weitem nicht die vollendete Kenntniss des menschlichen Körpers, wie sie die Aigineten auszeichnet, schwerlich weil sie beträchtlich älter oder an Rang unter ihnen waren, sondern weil ihre Kunstrichtung sich an anderen Aufgaben, in anderen Anschauungen und anderem Stoffe ausgebildet hatte. In einem Punkt sind sie der aiginetischen Trockenheit sogar weit überlegen, in der blühenden, echt marmormässigen Saftigkeit und Frische des Fleisches, welche auch der jüngere aiginetische Giebel lange nicht erreicht. Man vergleiche nur wieder unseren Athenakopf und etwa jenen prächtigen Arm mit entsprechenden aiginetischen Stücken.

Wo dieser Stil zu Hause war, ob er fertig von Osten her nach Athen gebracht oder erst in der Blütezeit des athenischen Archaismus ausgebildet wurde, welche anderweitige Einflüsse etwa noch an seiner Entwickelung beteiligt waren, diese Fragen zu erörtern reichen weder die vorläufigen Abbildungen aus, noch das Vergleichungsmaterial, welches mir hier zur Verfügung steht. Aber auch schon aus dem Vorgebrachten dürfte sich als hinlänglich gesicherte chronologische Bestimmung ergeben, dass unsere Giebelgruppen den Aigineten ungefähr gleichzeitig, allenfalls noch etwas jünger sind, also — wie man das heute getrost umschreiben darf — einem Bau

aus den letzten Jahrzehnten des sechsten Jahrhunderts, seinem Ende wohl nicht ganz nahe, angehören.

Und nun kennen wir seit Kurzem in der Tat einen grossen Tempel, welcher um diese Zeit mit Giebelschmuck versehen sein dürfte. Es war ohne Frage Niemand anderer als Peisistratos, welcher den vorpersischen Haupttempel der Akropolis errichtete, dessen Kunde wir Dörpfeld verdanken[1]. Ein so gewaltiges Werk wird nicht über Nacht zu Ende geführt worden sein, alle Wahrscheinlichkeit und besonders ein Blick auf das Olympieion spricht vielmehr dafür, dass sich seine Bauzeit über die Herrschaft des Tyrannen hinab in die Tage seiner ebenfalls kunstliebenden Nachfolger erstreckte. Dass ein solcher Bau in dieser Zeit auf plastischen Giebelschmuck — wenigstens der Stirnseite — unmöglich verzichten konnte, ist eine im Hinblick auf die sich immer vermehrenden Beispiele eines solchen aus viel älteren Zeiten und an weit unscheinbarerern Gebäuden eine ganz notwendige, von Dörpfeld auch immer gemachte Voraussetzung. Und fragen wir nach einem Gegenstande, der sich hiefür eignete, so kann, in sachlicher Beziehung, wahrlich kein geeigneterer namhaft gemacht werden, als die auch in Attika alteinheimische Sage, welche Peisistratos selbst zum Schmuck des panathenäischen Peplos wählte, welcher noch Pheidias den Ehrenplatz wenigstens unter den Metopen einräumte; in formeller Hinsicht keiner, dessen Motive früher zu einer wirklichen, dem Raum angepassten Giebelcomposition verarbeitet worden wären. Schon aus diesen Gründen dürften wir es vermuten, dass über dem Eingang des Hauptheiligtums der Akropolis nichts Anderes prangte, als das Bild der gewaltigen Jungfrau, welche in fröhlichem Kampfe die Feinde der Olympier niederwarf, vielleicht schon damals nicht ohne einen Anflug von politischer Allegorie, die dem von Athena in eigener Person zurückgeführten Herrscher nahe liegen konnte.

Auch die Maasse stimmen, soweit sie sich abschätzen las-

[1] Athen. Mitth. 1885 S. 275 f.

sen, durchaus zu dieser Annahme. Rechnet man die Höhe Athena's, in der man die Mittelfigur erkennen muss, mit sechs ein halb Kopflängen — für eine ausschreitende Figur gewiss reichlich — so ergeben sich 1,80^{m} und fügt man 0,40,oder auch 0,50 als Höhe des sicherlich sehr grossen altattischen Helmbusches hinzu, so bleiben noch immer etliche Centimeter von der lichten Höhe des Giebels übrig, wie sie Dörpfeld durch Vergleichung bestimmt.

Ein letzter Einwand könnte aus der verhältnissmässigen Geringfügigkeit der Ueberreste hergeholt werden. Gewiss mit vollstem Unrecht. Wie spärlich und zerstreut sind die heute zu Tage liegenden Trümmer, aus denen Dörpfeld's Blick doch mit unwiderleglicher Sicherheit das grosse Heiligtum erschlossen hat! Niemand kann ermessen, welche Schätze noch der Schooss der Akropolis birgt, besonders die gewaltige kimonische Anschüttung zwischen Parthenon und Südmauer. Nach den Erfahrungen des letzten Jahres will es fast scheinen, als sei von dem ungeheuren Trümmerhaufen, welchen die Perser hinterliessen, kein wesentliches Stück verloren gegangen und als dürfte man erwarten, dass uns das stolze Werk der vollständigen Aufräumung des Burgraums, welches die griechischen Forscher in absehbarer Zeit durchführen werden, endlich zur Wiedergewinnung der ganzen vorpersischen Akropolis führen wird, so weit sie nicht von den Feinden weggeschleppt oder von der nächstfolgenden grossen Bauzeit in unantastbaren Bauwerken wieder verwendet ist. Dann werden wir, so lässt sich hoffen, die Giebelgruppen des peisistratischen Athenatempels ebenso gut kennen, wie die des aiginetischen und des Zeustempels an dieser Stätte.

Olympia, Anfang Juli 1886.

FRANZ STUDNICZKA.

Miscellen.

Zu Mittheil. X S. 317 N° 5.

A. a. O. hat Herr I. H. Mordtmann u. A. ein wichtiges Document aus Varna (dem alten Odessos) publicirt, welches die Priesterliste einer Gottheit enthält, deren Name in der Inschrift nicht erwähnt wird. Nach dem Eingange:

Ἀγαθῇ τύχῃ. Οἵδε ἱέρηνται
τῷ θεῷ μετὰ τὴν κάθοδον

folgen die Namen von 46 Bürgern, welche mit diesem Amte bekleidet waren. Herr Mordtmann theilt uns nicht mit, ob die Inschrift vollständig ist, jedoch dieses Schweigen selbst berechtigt uns die Vollständigkeit derselben anzunehmen. Vor allem ist unzweifelhaft dass die Priester auf je ein Jahr gewählt wurden, und zwar aus wenigen Adelsgeschlechtern, worauf die grosse Aehnlichkeit ihrer Namen hinweist. In 4 Fällen kann man sogar positiv behaupten, dass in der Inschrift Vater und Sohn genannt sind, nämlich ZZ. 4 und 11, 8 und 36, 24 und 41, 28 und 29. Mit Hülfe eines dieser Namen, Ἀπολλώνιος Προμαθίωνος (Z. 24), suchte schon Herr Mordtmann annähernd die Abfassungszeit unserer Inschrift zu bestimmen, indem er die der Zeit des Tiberius angehörige Inschrift *C. I. Gr.* 2056 *g* zur Vergleichung heranzog. Er meint nämlich, dass "der dort erwähnte Ἀπολλώνιος Ἀπολλωνίου τοῦ Προμαθίωνος doch jedenfalls identisch mit dem Träger des gleichen Namens in unserer Inschrift" sei; aber vielmehr muss in dem letztern der Vater und in Προμαθίων Ἀπολλωνίου Z. 41

der Bruder desselben erblickt werden. Es kann deshalb unsere Inschrift etwas hinaufgerückt werden. Nach dieser nothwendigen Vorbemerkung wenden wir uns zu unserer eigentlichen Frage: was ist unter der in der Aufschrift erwähnten κάθοδος zu verstehen? Herr Mordtmann hat diese mit Nothwendigkeit jedem sich aufdrängende Frage in seinen Erläuterungen gar nicht berührt, und doch kann nach unserem Dafürhalten die Antwort darauf nicht schwer sein. Dabei kann sie uns ein Factum aus der fast unbekannten Geschichte von Odessos und eine nicht uninteressante Illustration zu einer Stelle des Dio Chrysostomus darbieten. Indem nämlich dieser Schriftsteller im Anfange der 36ten Rede (S. 438 M.) die zeitgenössischen Zustände Olbias beschreibt, bemerkt er bekanntermassen, dass die Stadt vor 150 Jahren von den Geten (nach Strab. VII S. 303 unter Boirebistes' Anführung) eingenommen und zerstört worden sei. Diese hätten auch noch andere Städte an dem linken Ufer des Pontus bis Apollonia erobert. In Folge dessen seien die dort ansässigen Griechen in äussersten Verfall gerathen, einige Städte seien gar nicht hergestellt worden, andere nur dürftig, und Barbarenmassen hätten sich in ihnen niedergelassen. Wiederhergestellt worden sei die Stadt der Borysthenіten auf den Wunsch der Skythen, weil diese eines Hafenplatzes zum Handel mit den Griechen bedurft hätten, welche nach der Zerstörung der Stadt wegen der Abwesenheit ihrer Stammgenossen und des Unvermögens der Skythen, Handel nach griechischer Weise zu führen, die Handelsreisen dorthin eingestellt hätten[1].

---

[1] Dio Chrys. ed. L. Dindorf B. II S. 49: Ἡ δὲ πόλις ἡ τῶν Βορυσθενιτῶν τὸ μέγεθός ἐστιν οὐ πρὸς τὴν παλαιὰν δόξαν διὰ τὰς συνεχεῖς ἅλώσεις καὶ τοὺς πολέμους. ἅτε γὰρ ἐν μέσοις οἰκοῦσα τοῖς βαρβάροις τοσοῦτον ἤδη χρόνον, καὶ τούτοις σχεδόν τι τοῖς πολεμικωτάτοις, ἀεὶ μὲν πολεμεῖται, πολλάκις δὲ καὶ ἑάλωκε· τὴν δὲ τελευταίαν καὶ μεγίστην ἅλωσιν οὐ πρὸ πλειόνων ἢ πεντήκοντα καὶ ἑκατὸν ἐτῶν· εἶλον δὲ καὶ ταύτην Γέται καὶ τὰς ἄλλας τὰς ἐν τοῖς ἀριστεροῖς τοῦ Πόντου πόλεις μέχρι Ἀπολλωνίας. ὅθεν δὴ καὶ σφόδρα ταπεινὰ τὰ πράγματα κατέστη τῶν ταύτῃ Ἑλλήνων, τῶν μὲν οὐκέτι συνοικισθεισῶν πόλεων, τῶν δὲ φαύλως, καὶ τῶν πλείστων βαρβάρων εἰς αὐτὰς συρρυέντων . . . ἁλόντες δὲ τότε οἱ Βορυσθενῖται πάλιν συνῴκησαν

In diesem Zeugnisse Dios ist nach unserer Meinung eine directe Antwort auf die oben gestellte Frage enthalten: Odessos theilte unzweifelhaft bei dem Einfall der Getèn das Schicksal von Olbia und wurde von den Einwohnern verlassen, welche jedoch später wiederum dahin zurückkehrten, ihre früheren Einrichtungen und gottesdienstlichen Ordnungen wiederherstellten und diese κάθοδος als Ausgangspunkt einer neuen Epoche in der Geschichte der Vaterstadt annahmen. Selbstverständlich können wir nicht mit Bestimmtheit angeben, wie lange Odessos sich in diesem Zustandę der Verödung befunden hat, doch kann man die κάθοδος seiner Einwohner etwa auf 50 J. v. Chr. setzen und demnach wird die Abfassungszeit unseres Priesterverzeichnisses in das letzte Decennium v. Chr. fallen[1].

S. Petersburg.

B. LATISCHEW.

Inschrift aus Mughla.

Simon Georgiadis teilt mir die folgende Copie einer vor

ἐθελόντων, ἐμοὶ δοκεῖν, τῶν Σκυθῶν διὰ τὸ δεῖσθαι τῆς ἐμπορίας καὶ τοῦ κατάπλου τῶν Ἑλλήνων. ἐπαύσαντο γὰρ εἰσπλέοντες ἀναστάτου τῆς πόλεως γενομένης, ἅτε οὐκ ἔχοντες ὁμοφώνους τοὺς ὑποδεχομένους οὐδὲ αὐτῶν Σκυθῶν ἀξιούντων οὐδὲ ἐπισταμένων ἐμπόριον αὐτῶν κατασκευάσασθαι τὸν Ἑλληνικὸν τρόπον.

[1] Beiläufig sei bemerkt, dass aller Wahrscheinlichkeit nach derselbe Einfall, der den griechischen Städten auf dem nord-und westlichen Ufer des Schwarzen Meeres einen so gewaltigen Schlag versetzte, in der interessanten Inschrift von Istropolis Arch.-Epigr. Mitth. aus Oesterreich VI (1882) S. 36 N° 78 erwähnt wird. Diese Stadt theilte nach der Inschrift zu urtheilen das Geschick von Olbia und Odessos (Z. 3 fg. Ἐπειδὴ Ἀρισταγόρας Ἀπατουρίου . . . κατελθών εἰς τὴν πατρίδα μετὰ τὴν κατασχοῦσαν τὴν πόλιν περίστασιν ἀτειχίστου τῆ[ς] πόλεως ὑπαρχούσης καὶ κινδυνευόντων πάλιν τῶν πολειτῶν μ[ε]τὰ γυναίων καὶ τέκνων, ταγεὶς ὑπὸ τῶν πολειτῶν τειχοποιὸς ἀνδρη[ό]τατα μὲν καὶ γνησιώτατα τῆς ἐπιμελήας τῶν ἔργων προέστη . . . . τῆς τε πατρίδος ὀχυρωθείσης καὶ κατὰ μέρος τῶν πολειτῶν ἀπὸ τῆς βαρβάρου καταπορευομένων εἰς τὴν πόλιν τισὶν μὲν δεξιῶς ἀ[παν]τῶν τῶν κρατούντων τῆς χώρας βαρβάρων, τισὶν δὲ τῶν πολειτῶν ἕ[κ]λυ[τρα] προτιθεὶς ἔδειξεν ἑαυτὸν πρὸς πᾶσαν ἀπάντησιν τῶν σωζ[ομέ]νων εὐομεζλητον κτλ.).

kurzem im Vorhofe eines türkischen Hauses in Mughla in Karien ausgegrabenen Inschrift mit.

ΕΠΙΕΡΕΩΣ ΧΡΥΣΑΟΡΟΣ
ΑΡΧΟΝΤΕΣ
ΦΑΝΟΣΤΡΑΤΟΣΗΦΑΙΣΤΙΩΝΟΣΤΑΒΗΝΟΣ
ΛΕΩΝ ΑΡΙΣΤΕΟΥ ΤΟΥ ΣΤΡΑΤΩΝΟΣ ΛΩΜΕΥΣ
ΜΥΟΝΙΔΗΣΔΙΟΝΥΣΙΟΥΜΟΒΩΛΛΕΥΣ
ΚΑΙΓΡΜΜΑΤΕΥΣ
ΜΥΡΜΗΞ ΔΙΟΝΥΣΙΟΥ ΜΟΒΩΛΛΕΥΣ
ΑΓΟΡΟΝΟΜΟΙ
ΔΡΑΚΟΝΤΙΔΗΣ ΑΡΤΕΜΙΔΩΡΟΥ ΤΑΒΗΝΟΣ
ΦΑΥΛΛΟΣΜΕΝΑΝΔΡΟΥΛΩΜΕΥΣ
ΦΑΥΛΛΟΣΔΙΟΝΥΣΙΟΥΜΝΙΕΣΥΤΗΣ
ΥΠΕΡΣΩΣΙΚΡΑΤΕΥΣΣΩΣΙΝΙΚΟΥ
ΡΟΔΙΟΥΤΟΥΕΠΙΣΤΑΤΟΥΕΥΝΟΙΑΣ
ΚΑΙΔΙΚΑΙΟΣΥΝΗΣΕΝΕΚΕΝΤΗΣ
ΕΙΣΑΥΤΟΥΣ
ΘΕΟΙΣ

E. LOEWY.

Inschriften aus Tralles.

Herr Professor E. Jacobsthal teilt uns nach Copien des Herrn Ingenieurs Oscar Schultz die folgenden, anscheinend unedierten Inschriften mit. Die Steine, auf welchen sich dieselben befinden, wurden als Material für den von Herrn Schultz geleiteten Bau des neuen Schulhauses in Aïdin geliefert.

1) ΠΟΥΛΙΟΝ ΙΟΥΛΙΟΥΦΑΝΟΥΙΟΥΑΡΧΙΕΡΕΩΣ
ΑΣΙΑΣΥΙΟΝΟΥΕΛΙΝΑΦΙΛΙΠΠΟΝΙΠΠΕΑΡΩ
ΜΑΙΟΝΤΩΝΕΚΛΕΚΤΩΝΕΝΡΩΜΗΔΙΚΑΣΤΩΝ
ΕΠΙΤΡΟΠΟΝΤΩΝΣΕΒΑΣΤΩΝΠΑΤΕΡΑΙΟΥΛ
ΦΙΛΙΠΠΟΥΣΥΓΚΛΗΤΙΚΟΥΣΤΡΑΤΗΓΟΥΡΩΜΑΙ
ΩΝΙΕΡΕΑΔΙΑΒΙΟΥΤΟΥΔΙΟΣΤΟΥΛΑΡΑΣΙΟΥ

Γ(άιον) Ἰούλιον [Γ(αίου)?] Ἰουλίου Φανίου (?) ἀρχιερέως
Ἀσίας υἱὸν Οὐελίνα Φίλιππον, ἱππέα Ῥω-
μαίων τῶν ἐκλέκτων ἐν Ῥώμῃ δικαστῶν,
ἐπίτροπον τῶν Σεβαστῶν, πατέρα Ἰουλ(ίου)
Φιλίππου συγκλητικοῦ, στρατηγοῦ Ῥωμαί-
ων, ἱερέα διὰ βίου τοῦ Διὸς τοῦ Λαρασίου.

In ΙΠΠΕΑ Z. 2 stehen Π und E, in ΕΚΛΕΚΤΩΝΕΝ Z. 3 N und E, in ΣΤΡΑΤΗΓΟΥ Z. 5 H und Γ in Ligatur.

Dieselbe Persönlichkeit auch in einer Inschrift aus Aphrodisias (*C. I. G* III n. 2790), sowie drei anderen von Tralles (*C. I. G.* III n. 2932. 2933; *Bull. de corr. hellén.* V 1881, S. 346, 8); vgl. Waddington zu Le Bas III n. 605*.

2) ΚΛ·ΜΙΘΡΙΔΑΤΟΥΠΑΤΡΩΝΟΣ...ΑΠΟΥΛ
ΕΡΑΣΤΟΥΚΑΙΦΟΙΒΟΥΤΩΝΑΡΧΟΝΤΩΝ
ΑΥΤΗΣ

E. LOEWY.

Nachtrag zu S. 152, Anm. 2.

Für das Vorhandensein des Bildes auf der Antiphanesstele muss ich nunmehr doch Zeugniss ablegen.

Eine kürzlich unter besserer Beleuchtung gemeinsam mit Herrn Gilliéron vorgenommene erneute Untersuchung ergab in dem oberen Felde nicht nur bei genauer Verfolgung der leise eingerissenen Linien die Vorzeichnung des Hahnes, wel-

* [Die Inschrift ist soeben im *Bull. de corr. hell.* 1886 S. 456 nach einer Abschrift von Al. Kontoleon herausgegeben worden mit folgenden Varianten: Z. 1 Γ. ΙΟΥΛΙΟΥΦΙΛΙΠΠΟΥ Z. 2. ...ΙΝΑ (statt ΟΥΕΛΙΝΑ) Z. 2-3 ΡΩΜΑΙΩΝ].

che, wenn auch stilisierter gehalten, im Ganzen der Wiedergabe von Fabricius bei Brueckner Taf. I, 1 entspricht, sondern bestätigte überdiess auch den nur aus dem Contrast der Verwitterungstöne erkennbaren Stern, wie ihn, allerdings nicht in allen Einzelheiten zutreffend, L. Gurlitt a. a. O. S. 154 gezeichnet hat. Auf dem Felde unterhalb der Inschrift vermochte ich nach wie vor sichere Spuren eines Bildes nicht zu sehen.

E. L.

Zu Mitth. X S. 392 ff.

(Alexandrinische Skulpturen.)

Im vorigen Jahrgang der Mittheilungen S. 392 ff. habe ich einige Andeutungen über die Entstehung des Pygmaeentypus gegeben, ohne damals die ethnologische Frage weiter verfolgen zu können, welcher eine neue Untersuchung der Denkmäler vorangehen müsste. Ich trage vorläufig nach, dass das Verdienst die Pygmaeen in gewissen Zwergvölkern Afrikas, namentlich den Akka, nachgewiesen zu haben, dem ausgezeichneten Forscher und Reisenden Schweinfurth gebührt. Ihm verdanken wir auch die nachstehende Charakteristik dieses Völkerstammes, auf welche mich mein College Dr Emil Schmidt aufmerksam macht. Ich entnehme sie dem eben erschienenen Werke von Ratzel, Völkerkunde Bd. I S. 124.

Die wesentlichsten Eigenthümlichkeiten im Körperbau der Akka sind nach Schweinfurth "ein verhältnissmässig grosser, runder Kopf, auf einem schwächlichen und schmalen Hals balancirend, ein sehr langer Oberkörper, abschüssige Schultern, breite grosse Schulterblätter in Verbindung mit langen und dürren Armen, dabei aber ein nach oben zu plötzlich verflachter Brustkorb, dessen untere Apertur sich übermässig erweitert, um einem Hängebauch als Halt zu dienen, welcher selbst bejahrten Individuen in dieser Hinsicht das

Aussehen aegyptischer Kinder verleiht. Dem letzteren Merkmal entsprechend, zeigten die Akka eine ausserordentliche stark konkave Ausschweifung der hinteren Körperkonturen; dies war vielleicht eine Folge grosser Beweglichkeit der Lendenwirbel bei dieser Rasse, indem dieselben durch die bei jedesmaliger Magenfüllung nach vorn vorrückende Verlegung des Schwerpunktes beeinflusst scheinen". Ferner wird der Faltenreichthum ihrer Haut hervorgehoben, welcher besonders um die Augenwinkel stark ist und zu dem vorzeitig alten Aussehen und dem charakteristischen weinerlichen Gesichtsausdruck beiträgt.

Die Vergleichung dieser Beschreibung mit den Kunstdarstellungen der Pygmaeen wird, soviel ich übersehen kann, in vielen Stücken die merkwürdigsten Uebereinstimmungen ergeben. Für die im vorigen Jahrgang Tafel 10 publicirte Bronze aus Alexandrien lehrt sie wenigstens soviel, dass diese Charakterfigur eines fressgierigen Schluckers, wenn auch selbständig erfunden, doch unter dem Einfluss des Pygmaeentypus entstanden ist, von dem sie vor allen den verhältnissmässig grossen, runden Kopf entlehnt hat[1].

TH. SCHREIBER.

Litteratur und Funde.

ΑΡΧΑΙΟΛΟΓΙΚΟΝ ΔΕΛΤΙΟΝ τῶν μηνῶν Μαρτίου καὶ Ἀπριλίου.— *Α'. Ἀρχαιότητες εἰσαχθεῖσαι εἰς τὴν Γενικὴν ἐφορείαν.* 1) Ἀνάγλυφον ἀναθηματικὸν τῆς δ' ἑκατονταετηρίδος, εἰκονίζον τὸν Ἅδην καθήμενον ἐπὶ θρόνου καὶ κρατοῦντα διὰ μὲν τῆς δεξιᾶς σκῆπτρον, διὰ δὲ τῆς ἀριστερᾶς κέρας Ἀμαλθείας. Παρ' αὐτῷ ἵσταται ἡ Περσεφόνη,

[1] In dem genannten Aufsatz "Alexandrinische Sculpturen in Athen", Mittheilungen 1885 S. 380 ff. sind einige sinnstörende Satzfehler zu berichtigen:

S. 380 Z. 11 v. u. lies Kleinkunst statt Steinkunst.
S. 393 Z. 7 v. u. lies Knaben statt Sklaven.
S. 396 Z. 8 v. o. lies Hekale statt Hekate.

ἥτις ὡσαύτως κρατεῖ ἐν τῇ δεξιᾷ σκῆπτρον, τὴν ἀριστερὰν δὲ στηρίζει ἐπὶ τοῦ δεξιοῦ ὤμου τῆς μητρὸς αὐτῆς Δήμητρος, ἥτις ἐν μὲν τῇ δεξιᾷ κρατεῖ φιάλην, ἐν δὲ τῇ ἀριστερᾷ μεγάλην δᾷδα. Κατόπιν ἕπονται δύο παρθένοι, ὧν ἡ μὲν φέρει ἐπὶ τῆς κεφαλῆς ὑδρίαν καὶ κρατεῖ ἐν τῇ ἀριστερᾷ οἰνογόην, ἡ δέ, κρατοῦσα ἐν τῇ ἀριστερᾷ κάλαθον, ἀνατείνει τὴν χεῖρα καὶ προσεύχεται. Ὑπὸ τὸν Ἄδην σώζονται τὰ γράμματα ΚΛΕ.... Εὑρέθη ἐν Τεγέᾳ παρὰ τὴν Παλαιὰν Ἐπισκοπήν [1]. 2) Ἄγαλμα ὑπερφυσικοῦ μεγέθους, ἐλλιπὲς τοὺς πήχεις, τὴν δεξιὰν κνήμην καὶ τὸ ἀριστερὸν σκέλος, παριστῶν ἀγένειον ἄνδρα, ἔχοντα στάσιν ὁρμῶντος, καὶ ὁμοιάζον ἐν γένει πρὸς τὸ ὑπ' ἀριθ. 272 ἐν τῷ κεντρικῷ Μουσείῳ ἄγαλμα, πρὸς τὸν καλούμενον κοινῶς ἀθλητήν. Φέρει βραχεῖαν χλαμύδα, ἥτις, κομβουμένη ἐπὶ τοῦ δεξιοῦ ὤμου, καλύπτει τὸ ἀριστερὸν τοῦ στήθους καὶ περιελίσσεται περὶ τὸν ἀριστερὸν βραχίονα. Ἡ κεφαλὴ κλίνει ὀλίγον πρὸς τὸν ἀριστερὸν ὦμον· ἡ κόμη εἶνε πυκνὴ καὶ οὖλη κατὰ τὸ μέτωπον καὶ τὸν αὐχένα· αἱ κόραι δὲ τῶν ὀφθαλμῶν φαίνεται ὅτι ἦσαν πλαστικῶς δεδηλωμέναι.

Β'. Ἀνασκαφαί.— Τῇ ἐνταῦθα Γαλλικῇ Σχολῇ ἐχορηγήθη ἄδεια νὰ ἐξακολουθήσῃ τὰς ἐν Δήλῳ ἀνασκαφὰς διὰ τῶν ἑταίρων αὐτῆς κ. Δυρβὰχ καὶ Φουζιέρ. Ἤρξαντο δὲ αἱ ἀνασκαφαὶ αὗται τῇ 5ῃ Ἀπριλίου καὶ ἦνεγκον εἰς φῶς μέχρι τοῦδε ἐπιγραφάς τινας καὶ ἀρχαϊκὴν γυναικείαν κεφαλήν. Εὑρέθη δὲ καὶ βραχίων τοῦ γνωστοῦ κολοσσιαίου Ἀπόλλωνος ἐκ Νάξου. — Ὑπὸ τῆς αὐτῆς Γαλλικῆς Σχολῆς ἐπανελήφθησαν αἱ ἐν Ἀκραιφνίῳ τῆς Βοιωτίας ἐν τῷ ἱερῷ τοῦ Πτῴου Ἀπόλλωνος ἀνασκαφαὶ διὰ τοῦ ἑταίρου αὐτῆς κ. Ὀλλώ.

Ὑπὸ τοῦ διδάκτορος κ. Ἐρρίκου Σλίεμαν ἐγένοντο ἀνασκαφαὶ ἐν Λεβαδείᾳ πρὸς ἀνακάλυψιν τοῦ Τροφωνίου ἄντρου καὶ ἐν Ὀρχομενῷ πρὸς ἐντελῆ ἐκκαθάρισιν τοῦ θησαυροῦ τοῦ Μινύου. Αἱ ἐν Λεβαδείᾳ ἀνασκαφαὶ οὐδὲν ἔσχον ἀποτέλεσμα, ἐν τῇ ἐκκαθαρίσει δὲ τοῦ θησαυροῦ τοῦ Μινύου ἀνεκαλύφθη ἐν τῷ μέσῳ τοῦ οἰκοδομήματος ἀρχαῖον βάθρον, ἐπὶ τοῦ ὁποίου ἵσταντο τὸ πάλαι τρία ἀγάλματα. Τοῦτο τὸ βάθρον ἔχει σχέσιν ἴσως πρὸς τὸ ὑπὸ τοῦ Παυσανίου μνημονευόμενον μνῆμα τοῦ Ἡσιόδου. Εὑρέθησαν δὲ καὶ δύο πανάρχαια ἀγγεῖα καὶ πολλὰ τεμάχια.

Ὑπὸ τῆς ἐνταῦθα Ἀμερικανικῆς Σχολῆς ἤρξαντο ἀνασκαφαὶ ἐν τῷ ἐν Θορικῷ τῆς Ἀττικῆς θεάτρῳ πρὸς ἐξακρίβωσιν τόῦ σχεδίου αὐτοῦ.

Ἀποπειρατήριοι ἀνασκαφαὶ ἐγένοντο πρὸς τούτοις καὶ ἐν τῷ Διονυσιακῷ θεάτρῳ ὑπὸ τοῦ ἐνταῦθα Γερμανικοῦ Ἰνστιτούτου διὰ τοῦ ἀρχιτέκτονος κ. Δαῒρπφελδ, σκοπὸν ἔχουσαι τὴν ἐξακρίβωσιν τοῦ σχεδίου τῆς ὀρχήστρας καὶ σκηνῆς.

Ὑπὸ τῆς ἡμετέρας Ἀρχαιολογικῆς ἑταιρίας ἐξηκολούθησαν αἱ ἐν τῇ Ἀκροπόλει καὶ ἐν τῇ παλαιᾷ ἀγορᾷ ἀνασκαφαί· ἐξηκολούθησαν ὡσαύτως καὶ αἱ ἐν Ἐρετρίᾳ καὶ ἐπανελήφθησαν κατὰ τὰ τέλη Ἀπριλίου αἱ ἐν Ἐλευσῖνι.

Γ'. Ἀρχαιότητες ἐπαρχιῶν.— Ἐν Σπάρτῃ εὑρέθη καὶ ἐν τῷ ἐκεῖ Μουσείῳ κατετέθη, ὑπὸ τοῦ εὑρετοῦ Μ. Παππαγιαννοπούλου δωρηθεῖσα, νεκρικὴ στήλη, ἐφ' ἧς εἰκονίζεται ἐν ἀναγλύφῳ νεανίας φέρων σκιάδιον ἐπὶ κεφαλῆς.

Ἐν τῷ χωρίῳ « Ἀθήκια » τῆς ἐπαρχίας Κορινθίας εὑρέθησαν ὑπὸ τυμβωρύχων χωρικῶν 70 πήλινα ἀγγεῖα, ἅτινα κατασχεθέντα ὑπὸ τοῦ ἐνωμοτάρχου Ζ. Πολυβίου, παρεδόθησαν διὰ πρωτοκόλλου, διαταγῇ τοῦ Ὑπουργείου, εἰς τὸν γυμνασιάρχην Ναυπλίου καὶ κατετέθησαν προσωρινῶς ἐν τῷ γυμνασιακῷ καταστήματι.

Ἐν Ἀμοργῷ εὑρέθησαν τρεῖς ἐπιτύμβιοι ἐπιγραφαὶ καὶ μία ἀναθηματικὴ τῇ *Ἀρτέμιδι* ὑπὸ *Πανκρίτου* υἱοῦ *Πανκρίτου*.

---

[1] Der Apparat des Institutes enthält eine noch in Tegea angefertigte Zeichnung dieses Reliefs. Vgl. Mitth. V (1880) S. 69.

'Εν Ζάρκῳ τῆς Θεσσαλίας ἀνεκαλύφθησαν τὰ θεμέλια τετραπλεύρου οἰκοδομήματος ἐκ λελαξευμένων καὶ ἀσβέστῳ συνδεδεμένων μαρμαρίνων λίθων, ἔχοντος μῆκος 9 καὶ πλάτος 6 μέτρων· παρ' αὐτῷ δὲ ἀπεκαλύφθη ἐπιμήκης θολωτὸς τάφος (μ.0,90, πλ.0,70), ἐξ ὀπτῶν πλίνθων κατεσκευασμένος καὶ πλησίον τούτου εὑρέθη μαρμάρινον ἄγαλμα ὑπερφυσικοῦ μεγέθους, παριστῶν ὄρθιον ἱστάμενον ἄνδρα, ἐνδεδυμένον ποδήρη χιτῶνα καὶ ἱμάτιον κατερχόμενον μέχρι σχεδὸν τῶν ἄκρων ποδῶν καὶ περικαλύπτον καὶ ἀμφοτέρας τὰς χεῖρας. «'Η κεφαλή, σχήματος στρογγύλου, καλύπτεται ὑπὸ τριχῶν οὐλων, λα» λυπτουσῶν καὶ τοῦ μετώπου τὸ μεῖζον μέρος καὶ τῶν ὤτων τὸ ἄνω· οἱ ὀφθαλμοὶ εἰσὶν » ἀνάλογοι καὶ ἀποκλίνουσι πρὸς τὸ ἐπίμηκες σχῆμα· ἡ ῥὶς, οὖσα κατὰ τὸ ἥμισυ βε» βλαμμένη, φαίνεται εὐθυτενὴς καὶ πεπλατυσμένη, τὸ στόμα μικρὸν, τὰ χείλη συμμε» μυκότα, τὸ γένειον καὶ ὁ μύσταξ πυκνὸς καὶ οὖλος· ἡ ἔκφρασις τοῦ προσώπου ἥμερος » καὶ γλυκεῖα. 'Η τέχνη εἶναι τῆς ῥωμαϊκῆς ἴσως ἐποχῆς, ἀλλ' ἡ ἐργασία ἐπιμελὴς καὶ » ἱκανῶς λεπτὴ ἐν ταῖς πτυχαῖς τοῦ ἱματισμοῦ, κομψὴ δὲ ἐν τῇ ὑποδέσει καὶ ἐν τοῖς δα» τύλοις τῶν τε χειρῶν καὶ τῶν ποδῶν.»

ΕΦΗΜΕΡΙΣ ΑΡΧΑΙΟΛΟΓΙΚΗ 1886 Heft II: Β. Ι. Λεονάρδος, 'Αμφιαράου ἐπιγραφαὶ (συνέχεια).— Π. Καββαδίας, 'Ανασκαφαὶ ἐν τῇ 'Ακροπόλει (mit zwei Tafeln).— Β. Ν. Στάης, Γιγαντομαχίας σκηναὶ (mit einer Tafel).— Στ. Α. Κουμανούδης, Δύο δωδεκάδες ἀττικῶν ψηφισμάτων.

Bulletin de corr. hell. 1886 Heft IV: Durbach und Radet, *Inscriptions de la Pérée rhodienne.*— Holleaux, *Fouilles au temple d'Apollon Ptoos* (mit einer Tafel).— Clerc, *Les ruines d'Aegae en Éolie.*— Reinach, *Manche de strigile gravé découvert à Myrina.*— Diehl und Cousin, *Inscriptions d'Alabanda en Carie.*— Pottier, *Fouilles dans la nécropole de Myrina* (mit einer Tafel).

Bulletin de corr. hell. 1886 Heft V: Perrot, *Note sur quelques poignards de Mycènes* (mit drei Tafeln).— Paris, *Inscriptions d'Elatée.*— Reinach, *Six statuettes de Myrina.*— Clerc, *Inscriptions de Thyatire et des environs.*— Diehl und Cousin, *Villes inconnues du golfe Céramique, Kedreai et Idyma.*— Durrbach, *Inscriptions de Larissa.*

C. Romaides, *Les musées d'Athènes en réproduction phototypique. 1e livr.* Athen, Karl Wilberg 1886. Mit acht Tafeln und viersprachigem Text. Preis der Lieferung Fr. 7,50.

(Juli 1886.)

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

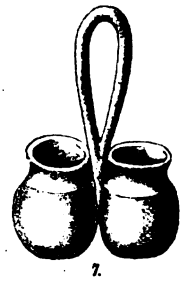
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

THE ASTOR LIBRARY

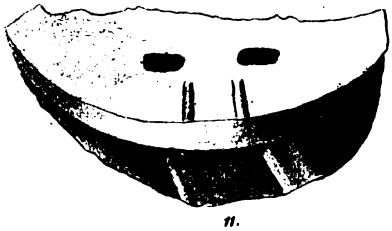
1.

2.

6.

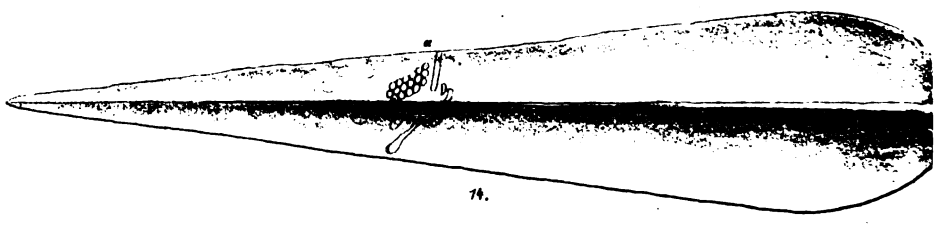


7.



11.

12.



14.

F. Duemmler del.

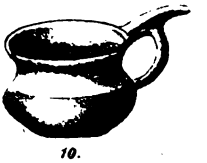
3.

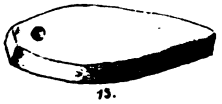
4.

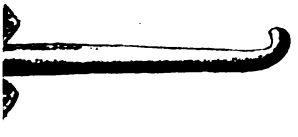
5.

8.

9.

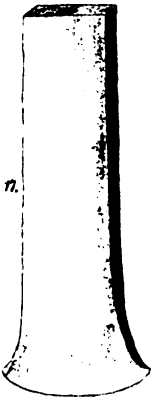

10.

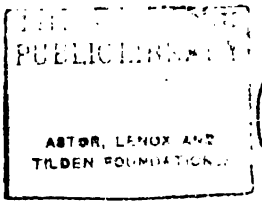

13.



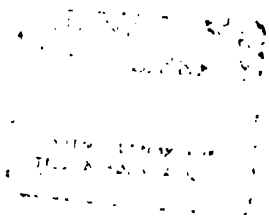
15.

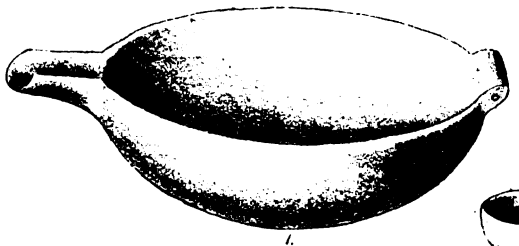
16.


17.


PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

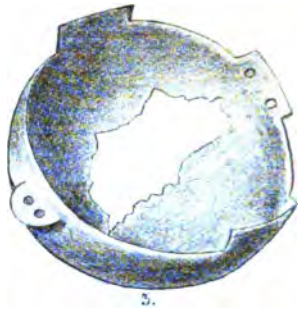
THE ASTOR LIBRARY


THE ASTOR LIBRARY



1.

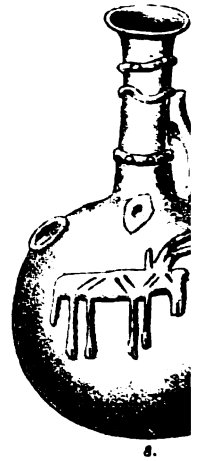
2.



3.

6.

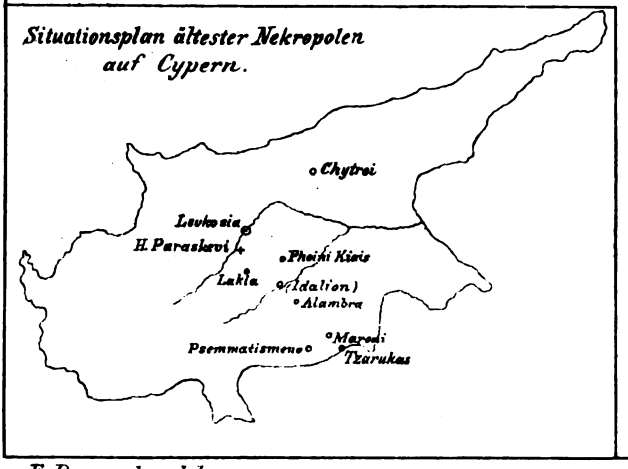
7.

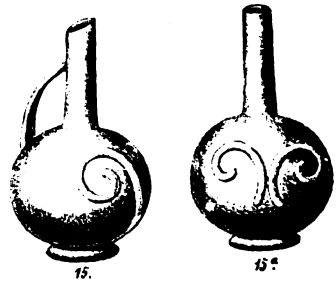


8.

11.

12.



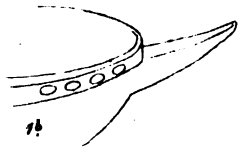


15.

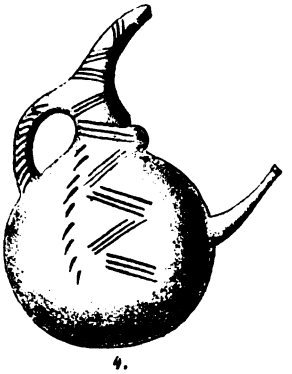
15a.

F. Duemmler del.

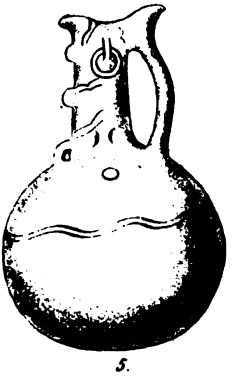
12.



14.



4.



5.

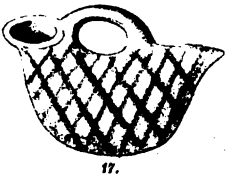
9.

10.

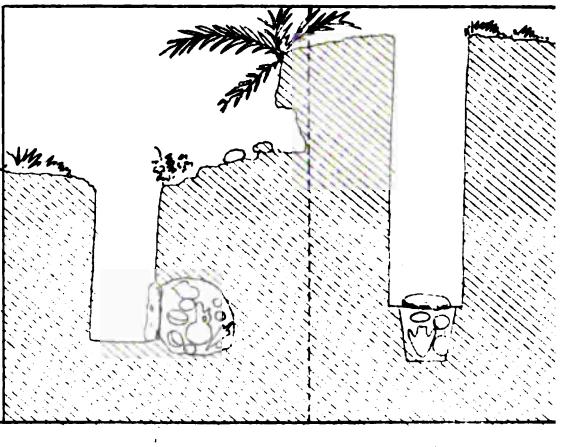
14.

13.

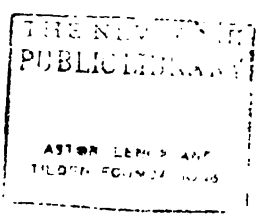
16.



17.

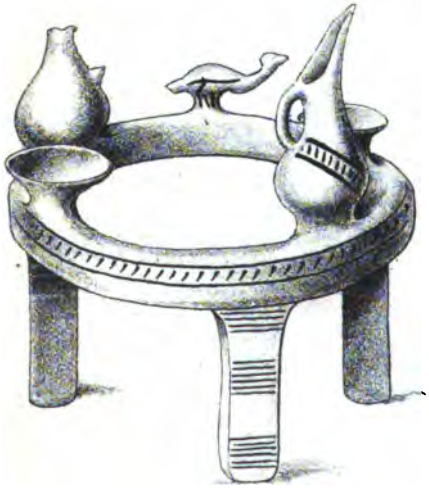


THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
THE ASTOR LIBRARY


PUBLIC

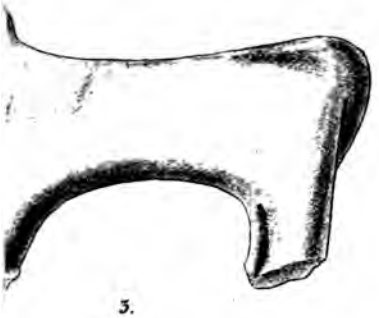
THE ASTOR LIBRARY
NY

1.



2.

F. Duemmler del.



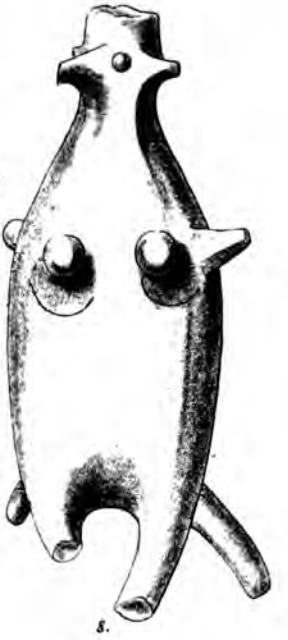
3.

6.

4.

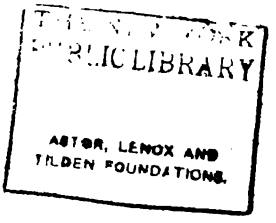
7.

5.



8.

ASTOR LIBRARY
NY


PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Mittheilungen von den griechischen Inseln.

IV Aelteste Nekropolen auf Cypern.

(Hierzu drei Beilagen.)

Vom Juni bis September des Jahres 1885 bereiste ich im Auftrage und mit Unterstützung des archaeologischen Instituts zu Athen die Insel Cypern, um mir womöglich auf Grund von Ausgrabungen ein Urtheil zu bilden über die Vertheilung der verwirrend reichen und mannigfaltigen Gräberfunde auf die verschiedenen Epochen und Völkerschaften der Insel. Die Erlaubniss zu Ausgrabungen wurde mir von der Regierung bereitwillig ertheilt, durch das liebenswürdige Entgegenkommen des damaligen *Superintendant of excavations* Max Ohnefalsch-Richters konnte ich Zeuge sein bei einer umfassenden Ausgrabung, welche dieser in der Nekropole bei Hagia Paraskevi eine Viertelstunde südwestlich der Hauptstadt Levkosia im Interesse englischer Privatleute leitete; ich beschränkte daher meine eignen Ausgrabungen auf Gräber derselben Epoche an anderen Punkten der Insel, wobei mich Ohnefalsch-Richter mit Rath und That unterstützte, so dass ich hoffe einen annähernd vollständigen Ueberblick über die bis jetzt bekannten Reste jener Cultur zu besitzen.

Ich muss mich hier darauf beschränken, jene Epoche in ihren Hauptzügen zu charakterisieren, eine eingehendere Darstellung würde umfassendere Publicationen nötig machen. Sehr dankenswerth würde es sein, wenn die Verwaltung des Inselmuseums die Fundberichte Ohnefalsch-Richters, welche von zahlreichen Skizzen begleitet sind, und deren Genauigkeit und Zuverlässigkeit ich an Ort und Stelle nachzuprüfen Ge-

legenheit hatte, veröffentlichen wollte. Leider überwiegt aber in massgebenden Kreisen das Handelsinteresse das wissenschaftliche.

Einzelne Fundstücke unsrer Epoche finden sich in jedem Museum das kyprische Alterthümer enthält, da das Thongeschirr den Hauptinhalt der Nekropolen bildet, so sind auch die hierhergehörigen Gefässe in allen Abhandlungen über kyprische Keramik berührt und zum Theil abgebildet, nirgends aber konnten sie in ihrem Zusammenhange untereinander und in ihrem Gegensatze gegen die andern Culturschichten gewürdigt werden, da zuverlässige Fundangaben durchaus nicht an die Oeffentlichkeit gelangt sind. Die Schuld an dieser Unklarheit trägt ausschliesslich L. Palma di Cesnola, welcher in seinem Bericht (*Cyprus* S. 61) die Fundstücke einer der Hauptnekropolen jener vorphönikischen Epoche bei Alambra willkürlich mischt mit denen der phönikischen Nekropolen bei Dali und sogar solchen einer ganz späten hellenistisch-römischen, welche Glasgefässe und Spiegel enthielt. Ob diese Vermischung zum Theil bewusst geschah, oder ob nur eine gänzliche Unkenntniss archaeologischer Methode und Unfähigkeit zu beobachten vorliegt, ist für den Erfolg gleichgültig. Jedenfalls war die Confusion 1870, als Doell nach Cypern kam, bereits vollzogen. Er musste sich mit der summarischen Angabe begnügen, dass die Vasen alle aus Dali, Alambra und Karavostasi stammten[1], und es waren schon damals Gefässe der verschiedensten Epochen ausgegraben worden. Dieselben Gefässe erscheinen nun in Cesnolas Cyprus auf die genannten und auf andre Fundorte falsch vertheilt, sei es nach falscher Erinnerung sei es rein willkürlich, denn wenn schriftliche Aufzeichnungen vorgelegen hätten, würde doch Döll versucht haben zu sondern. Der eigentliche Vorwurf für Cesnola beginnt jedoch erst da wo er durch genaue Einzelangaben sich den Schein gewissenhafter Beobachtung gibt, Fälle

[1] Doell, Die Sammlung Cesnola, *mémoires de l'Académie de St. Pétersbourg* VII *Sér.* XIX N° 4 1873.

welche im günstigsten Falle durch ein derartiges Ueberwuchern der Phantasie erklärlich sind, dass alle Angaben wertlos werden[1]. Nur so war es möglich dass Forschern von Bedeutung wie Murray Dumont und Perrot die scharfe Sonderung der Culturepochen in Cypern entgehen konnte und dass hauptsächlich die kyprische Keramik als eine anorganische Mischbildung erscheint, welcher näher zu treten die meisten Archaeologen ängstlich vermeiden.

Für beseitigt wird die von Cesnola angerichtete Verwirrung erst dann gelten können, wenn neue Untersuchungen ein einheitliches organisches Culturbild ergeben. Dazu soll im folgenden der Anfang gemacht werden, ohne dass dadurch die Veröffentlichung genauer ins einzelne eingehender Fundberichte weniger wünschenswerth würde. Das Resultat meiner

---

[1] Ein Beispiel blendender Phantasie mag genügen. *Cyprus* S. 93 wird erzählt, wie Waffen Terracotten Idole und Schmuckgegenstände dazu dienten Stand und Geschlecht der Verstorbenen anzudeuten; nehmlich in den Gräbern von Alambra. Von den angeführten Gegenständen gehören nur die Idole mit Sicherheit in die vorphönikische Nekropole von Alambra (bei den Waffen ist die Form entscheidend, welche nicht beschrieben wird) die Reiter und Kriegerfiguren gehören in die phönikische Nekropole bei Dali, die Spiegel und Nadeln, welche angeblich mit den uralten Idolen zusammengefunden wurden, kommen gar erst in der späten Glasnekropole vor, welche Cesnola S. 68 ff. beschreibt und richtig als spät erkennt. Abgesehn von der Differenz vieler Jahrhunderte ist die Zusammenstellung unzweifelhaft bestechend (vgl. Löschcke Mittheilungen IV S. 292, 2). Nachgewiesen ist Cesnolas Methode an einem frappanten Beispiel; es ist die Procession aus 6 Gruppen, welche Doell a. a. O. Tf. XIV N° 937-942. abbildet mit der Angabe dass sie aus Dali o d e r Alambra stamme. Nach Cesnola *Cyprus* S. 94 stammt sie aus e i n e m Grabe von Alambra, Ceccaldi *Monuments antiques de Chypre* S. 13' erblickt darin *une partie de campagne à Idalie dans l'antiquité*. Im *Metropolitan Museum* ist die Procession auf n e u n Gruppen angewachsen. Nach dem *Hand-Book* N° 2 *Potteries of the Cesnola collection* S. 42 stammen die n e u n Gruppen aus e i n e m Grabe von Alambra, das ganze stellt das Begräbniss einer Frau vor, deren Leiche durch ein nachträglich hinzugefügtes Idol repräsentiert wird. (Siehe *Report of W. J. Stillman on the Cesnola Collection* S. 5). Wahrscheinlich haben schon die ursprünglichen sechs Gruppen nichts mit einander zu thun und stammen aus verschiedenen Gräbern, sicher aber nicht von Alambra sondern von Dali. Hiernach sind die Folgerungen Holwerdas (Die alten Kyprier) S. 35 f. zu berichtigen.

Beobachtungen zu welchem in der Hauptsache wol auch Ohnefalsch-Richter schon gelangt war, stelle ich hier voran, damit die notwendige Anhäufung einzelner Thatsachen, auf einen Zielpunkt bezogen, weniger ermüde. Die ältesten Nekropolen auf Cypern gehören einer vielleicht semitischen, jedenfalls aber vorphönikischen Binnenbevölkerung an, deren Ueberreste mit der von Schliemann bei Hissarlik aufgedeckten Cultur eine so weit ins einzelne gehende Uebereinstimmung zeigen, dass blosse Beeinflussung nicht angenommen werden kann, sondern Identität der Bevölkerung angenommen werden muss. Die Reste dieser Bevölkerung repräsentieren eine Fortbildung der Troischen Cultur, ohne deshalb jünger sein zu müssen, sie reichen spätestens bis zur dorischen Wanderung herab, aufwärts wahrscheinlich bis in das dritte Jahrtausend vor unsrer Zeitrechnung.

I.

Verbreitung der ältesten Nekropolen.

Die nördlichste mir bekannte Nekropole unsrer Epoche befindet sich beim alten Chytroi (Kythrea), am nordöstlichen Bergabhang über dem heutigen Dorfe. Es ist hier nie systematisch gegraben worden, ich fand an Gräbern welche die Bauern geöffnet hatten Scherben aus der letzten Zeit unsrer Epoche, angeblich sollen ebenda viel schwarze Cylinder gefunden worden sein. Von Chytroi aus erstrecken sich Nekropolen ältester Gattung ziemlich direct nach Süden bis zum südlichen Strande; die nächste bekannte und die ausgebreitetste sowie am längsten benutzte ist die bei der Kirche Hagia Paraskevi eine Viertelstunde südwestlich von Lævkosia. Die Nekropole erstreckt sich über einen Kilometer etwa von Ost nach West auf einem niedrigen Kalksteinplateau, doch sind auch nördlich von demselben Erdgräber in den Aeckern,

und dies sind die ältesten Gräber. Die jüngeren, weil äusserlich durch den Einschnitt in den Fels kenntlich, sind lange ohne jede wissenschaftliche Controlle ausgebeutet worden. Cesnola erwähnt die Gräber kurz S. 246; er hat wol nur in Levkosia von den Ausbeutern gekauft, doch sind hier seine Angaben über den Inhalt richtig, da hier nicht die Fundstücke einer benachbarten phönikischen Nekropole zwischen die andern kamen wie in Dali. Von hier stammen die bei Cesnola S. 247 abgebildeten Vasen, welche allerdings eine später zu erörternde Sonderstellung einnehmen. Die erstere dieser beiden Vasen ist bei Perrot III S. 714 N° 525 als von Amathus stammend abgebildet, also inzwischen, zweifelhaft von wem, mit der von Cesnola auf S. 268 abgebildeten verwechselt worden. Ich war Zeuge, wie Ohnefalsch-Richter etwa siebzig Gräber dieser Nekropole in englischem Privatauftrage öffnete. Die Gräber lagen alle dicht bei einander in dem nördlichen erdigen Theil der Nekropole. Sie begannen unmittelbar westlich der Strasse welche an der Kirche vorbeiführt und schienen in westlicher Richtung etwas jünger zu werden. Dann scheinen die Gräber sich südwestlich auf das Plateau hinaufzuziehn, die jüngsten scheinen sich am südwestlichen Ende desselben zu befinden. Dies lässt sich mit ziemlicher Sicherheit aus den zahlreich umherliegenden Scherben bestimmen. Schon früher hatte Ohnefalsch-Richter eilf Gräber dieser Nekropole ausgegraben, deren Inhalt sich sorgfältig gesondert im Cyprus-Museum zu Levkosia befindet. Von den Ergebnissen dieser sämmtlichen Ausgrabungen konnte ich Skizzen und zum Theil Photographieen mitnehmen. Zwischen Levkosia und Dali befinden sich noch zwei Nekropolen unsrer Epoche, die eine im Thale Phönikiais, auf etwas mehr wie halbem Weg nach Dali, die andre westlich davon an der Chaussée nach Limasol (Nyse-Mari), etwa in gleicher Entfernung bei Lakjá (spr. Phĕnitschés, das übrigens nach den Dattelpalmen und nicht nach den Phönikern heisst, und Latschá). An beiden Stellen fanden sich schon geöffnete Gräber und herumliegende Scherben, ich öffnete einige frische Gräber, sie ge-

hörten dem Uebergange der ältesten Epoche in eine etwas jüngere an.

Bei Dali öffnete ich einige phönikische Gräber, bei Alambra (das übrigens 40 Minuten Reitens südlich, nicht 20 M. westlich von Dali liegt, wie Cesnola angibt) einige vorphönikische. Sie hatten, wie ich vorausgesetzt hatte, nicht das geringste mit einander gemeinsam. Die südlichsten Nekropolen sind in der Nähe von Maroni. Eine ärmliche aber sehr altertümliche Nekropole befindet sich beim Dorfe Psemmatismeno, Gräber der jüngsten Epoche südöstlich von Maroni unmittelbar am Strande in einer Gegend, welche Tzarukas heisst. Vielleicht hängen beide Plätze zusammen, doch ist bis jetzt der Zusammenhang nicht aufgedeckt. Bei Psemmatismeno wies mir Ohnefalsch-Richter die Reste der alten Niederlassung nach auf einem Hügel westlich der Nekropole, das Terrain ist bedeckt mit groben Thonscherben ganz ungeschmückter grober πίθοι, wie sie sich in den Gräbern nicht finden, ausserdem finden sich sehr zahlreiche Kornquetscher aus schwarzem Stein, häufig etwas regelmässiger gearbeitet als die Troianischen; auch den concaven Theil einer Handmühle sah ich. Auf dem Hügel selbst war keine Spur einer Mauer zu sehn, weiter unten wollen Bauern beim Ackern auf Mauerreste gestossen sein. Aehnliche schwache Reste von Niederlassungen wie bei Psemmatismeno finden sich auch bei Alambra. Bei Levkosia habe ich mich vergeblich nach irgend einer Spur umgesehn. Es würde gewagt sein, daraus zu folgern, dass die Gründer der Nekropolen in offnen Orten gewohnt hätten, bei der geringen Widerstandsfähigkeit des kyprischen Kalksteins und der fortgesetzten Cultur der Insel haben auch spätere Epochen sehr geringe bauliche Reste hinterlassen. Zum Schluss sei noch erwähnt, dass Ohnefalsch-Richter im westlichen Theile der Insel zwischen Katydata und Linú sieben Gräber unsrer Epoche geöffnet hatte. Der Inhalt derselben zeigte einige Besonderheiten, welche vielleicht als ein Eindringen phönikischer Cultur zu fassen sind. Ich halte es für gerathen, bevor jene Nekropole in ihrem Verhältniss zu den benachbarten genauer

untersucht ist, meine Darstellung auf die zusammenhängende von Norden nach Süden gehende Kette von Grabstätten zu gründen. Ich betone nochmals, dass die Statistik bis jetzt unvollständig ist, und das Bild das sie gewährt jedenfalls zufällig.

II.

Form und Ausstattung der Gräber.

Die Gräber sind theils Erdgräber, theils Felsgräber, ohne dass die Form dadurch wesentlich beeinflusst würde. In beiden Fällen ist zuerst ein senkrechter Stollen in den Boden getrieben, dessen Querschnitt ein Rechteck ist von etwa 3:6 englischen Fuss. Das tiefste Grab das ich öffnete war 10 englische Fuss tief. Die Durchschnittstiefe liegt zwischen 6 und 9 Fuss, die ärmlichen Gräber bei Psemmatismeno waren jedoch bedeutend flacher und ziemlich formlos. Das eigentliche Grab ist eine unregelmässig gewölbte Höhle, welche am Boden des Stollens meist durch eine der kürzeren Seiten gebrochen ist, mitunter finden sich zwei Höhlen in gegenüberliegenden, seltner in benachbarten Seiten. Mitunter sind die Eingänge zu der Grabhöhle durch vertikale Steinplatten zugesetzt. Die normale Anlage veranschaulicht die Skizze auf Beilage II. Die Abweichungen vom normalen Typus sind geringfügig. Sie äussern sich hauptsächlich in der Abrundung der Ecken des Stollens, so dass dieser sich mitunter ovaler Form nähert. Die Erdgräber neigen natürlich etwas mehr zu Unregelmässigkeiten als die Felsgräber, doch ist hauptsächlich wegen der Beschaffenheit des Bodens, zum Theil aber vielleicht auch wegen wiederholter Benutzung der Unterschied zwischen bearbeiteter und unbearbeiteter Erde so gross, dass sich beim Ausleeren eines Erdgrabes meist von selbst das Grundschema mit völliger Klarheit herausstellt. Von den Verstorbenen selbst finden sich nur geringe Knochenreste in den Grabhöhlen, in einem einzigen Falle waren sie von einigen Handvoll Asche begleitet. Ich muss danach annehmen, dass die Leichen ausserhalb

des Grabes ziemlich vollständig verbrannt wurden und man die Knochenreste aus der Asche herauslas. Dass eines der zahlreichen beigegebenen Gefässe zum Aufnehmen der Asche bestimmt gewesen sei liess sich nicht feststellen, doch kann in vielen Fällen die Asche unkenntlich geworden sein durch Vermischung mit der sofort eingefüllten Erde. Bei den geringen Resten der Leichen liess es sich auch nicht ausmachen, ob ein Grab nur je einen Leichnam aufnahm oder mehrere. Mir ist letzteres nicht unwahrscheinlich, theils wegen der grossen Menge der beigegebenen Gefässe, welche sich in einzelnen Gräbern auf 30 bis 40 belaufen, und unter welchen sich oft mehrere Exemplare derselben Bestimmung befinden, theils weil schon die Erde des Stollens vielfach mit Scherben durchsetzt ist, was für wiederholte Benutzung spricht. Von Brandopferresten vor der Grabhöhle habe ich nichts wahrgenommen. Aeusserlich sind die Gräber weder durch Erderhöhung noch durch Steine bezeichnet.

III.

Inhalt der Gräber.

1. Gegenstände aus Stein Metall und Stoffe.

Steinerne Streitäxte und Pfeilspitzen fehlen vollständig. Der auf Beilage I, 13 abgebildete kleine Schleifstein aus Schiefer mit einer Bohrung zum Anhängen stammt aus einem Grabe der Nekropole bei Levkosia. Zu vergleichen ist Schliemann Ilios N° 646 S. 493 und N° 101 S. 281. Bei weitem am häufigsten findet sich das auf Beilage I, 12 abgebildete Geräth aus Diorit oder ähnlichen harten Gesteinen. Die Form schwankt zwischen Kugel- und Nussform, im letzteren Fall folgt die Bohrung stets der Längenachse; diese ist durchschittlich etwa 5 cm. lang, der Durchmesser der Bohrung wenig über einen cm. Vergleiche Schliemann Ilios N° 635 f. S. 492, welcher auch des kyprischen Vorkommens gedenkt. Die Verwendung dieser Kugeln ist nicht klar. Für Wirtel sind sie viel zu schwer. Sie finden sich zwar häufig, aber durchaus nicht in

allen Gräbern und niemals viele zusammen. Am nächsten läge die Combination mit den in den Gräbern vorkommenden Waffen, doch fand ich ein Exemplar in einem Grabe (bei Lakia), das gar keine Waffen enthielt, die Kugeln haben also eine selbständige Bedeutung. Am wahrscheinlichsten ist mir dass es Schleudergeschosse sind, durch welche der Strick hindurch gezogen wurde; die besondere Sorgfalt, welche man auf die Herstellung wendete, erklärt sich durch das verhältnissmässig seltne Vorkommen harter Steine auf Cypern. Ferner mindert diese Annahme das Auffallende des Umstandes, dass, trotz der ziemlich häufigen Beigabe von Waffen, Pfeilspitzen, so viel ich weiss, in jenen Gräbern noch nicht gefunden worden sind. Die Schleuder ist die ürsprünglichste Waffe eines Hirtenvolkes, bei Homer kommt sie schon nicht mehr vor, bald danach (Archilochos bei Plutarch Theseus c. 5) nahmen die Griechen sie wohl von Barbaren wieder an[1]. Ueber die Cylinder aus Stein wird später besonders zu handeln sein. Steinerner Schmuck ist mir nur aus einem Grabe bei Levkosia bekannt. Es waren Bestandtheile einer Halskette, abwechselnd Perlen aus gebogenem Silberblech und aus einem grünlichen Stein (Agalmatolith?) von abgerundet rhomboidischer Form. Ein grosser Ring aus demselben Stein, flach, rund mit einem durchlöcherten Ansatz zierte wahrscheinlich die Mitte der Kette. Von letzterem sah ich ein zweites Exemplar zu Larnaka im Kunsthandel. Für die Perlen ist zu vergleichen die Kette aus Amorgos Mittheilungen XI Beilage 1 D1.

Von Silber sah ich ausser den erwähnten Perlen nur noch einige dünne Dräthe.

Gold ist mir nicht vorgekommen, Ohnefalsch-Richter fand in einem der Gräber bei Levkosia einen babylonischen Cylinder mit goldner Einfassung. Derselbe ist jetzt im Inselmuseum und ist von Bezold in der Zeitschrift für Keilschrift publiciert. In diesem Falle wird das Gold verarbeitet importiert sein, doch wird es Zufall sein, dass bis jetzt weitere Gold-

[1] Schleuderer in alter Zeit bei den Juden siehe Richter 20, 16.

funde nicht bekannt sind, wie sich denn auch keins von den Gräbern welche ich gesehn habe vor den andern durch Reichtum des Inhaltes besonders auszeichnete.

Eisen kommt nicht vor; ob Bronce sich findet, weiss ich nicht; weitaus das meiste verarbeitete Metall, das ich gesehn habe, scheint fast reines Kupfer zu sein[1]. Am häufigsten kommt der auf Beilage I 14 abgebildete blattförmige Dolch vor; die Rippe ist über den oberen Theil des Blattes hinaus verlängert und am Ende umgebogen, um einen hölzernen Griff zu halten. Das abgebildete Exemplar ist 31 cm. lang, wovon 24 auf die Klinge selbst kommen. Es ist gegossen und scheint sorgfältig nachgeschmiedet zu sein[2]. An der Nähe der Rippe hat sich von sehr alter Patina zum Theil überdeckt ein Stückchen Gewebe aus starken Fäden erhalten, welche sich zum Theil auf die andre Seite fortsetzen. (Auf der Abbildung bei *a* angegeben). Professor Kraus war so freundlich ein Stück davon mikroskopisch zu untersuchen, wobei deutliche Leinenfasern zu erkennen waren[3]. Da bei der Art der Bestattung die Mitgebung von Gewändern ausgeschlossen ist, bleibt nur die Annahme, dass die Dolchscheide aus starker Leinewand bestand oder wenigstens inwendig damit ausgelegt war. Jedenfalls war die Leinewand irgend wie imprägniert, was man wol auch bei den ägyptischen Linnenpanzern voraussetzen muss. Dolche von derselben Form sind unter den Troischen Funden Schliemanns nicht selten[4]. (Ilios S. 538, 556 Troja

---

[1] Auf dem Stockholmer Anthropologen-Congresse 1874 soll Herr August Franks Analysen kyprischer Kupfergegenstände vorgelegt haben. Leider sind mir die Verhandlungen hier nicht zugänglich.

[2] Auch die Troischen Gussformen scheinen nur die Axt in fertiger Gestalt zu enthalten, für Lanzenspitze und Dolch nur eine Grundform, welche erst durch Schmieden verfeinert werden musste.

[3] Leinene Stricke an Troischen Gefässen Ilios S. 249.

[4] Die kyprischen Dolche sind sehr häufig mit grosser Kraft absichtlich verbogen, mitunter fast rechtwinklig in der Mitte des Blattes. Ich kann für die kyprischen Exemplare die Ursache welche Schlieman für die Troischen annimmt, Einwirkung eines Brandes, nicht für wahrscheinlich halten; wenn die kyprischen Dolche dem Leichenbrande ausgesetzt gewesen wären, so

S. 105, 185). Dass dieselbe Dolchform aus Kupfer auch in Ungarn vorkommt, kann hier nur erwähnt werden; bevor die Chronologie der Funde aus der problematischen Kupferzeit in Ungarn durch zuverlässige Gräberbeobachtungen einigermassen gesichert ist, lassen sich keine Folgerungen daran knüpfen[1].

Die Lanzenspitze hat noch keine Röhre für den Schaft, sie ist zungenförmig, in der Mitte ein wenig dicker, in den Schaft wurde sie eingeklemmt und festgenagelt. Das Beilage I 16 abgebildete Exemplar von Levkosia misst 15,7 cm. und hat drei Nagellöcher. Es scheint nur gegossen zu sein. Aehnlich ist die Lanzenspitze von Troja (Ilios S. 530, 565 Troja 105, 185) aus praehistorischen Gräbern der Cykladen (Mittheilungen XI Beil. 1, 11) aus dem Kaukasus (Virchow Gräberfeld von Koban Tafel II 1 S. 77). Mit den Troischen hat die abgebildete Lanzenspitze noch das gemein, dass der eine Rand voller Scharten ist, was Schliemann Troia S. 101 sägeförmig ausgezähnelt nennt und von der Nachahmung steinerner Waffen herleitet.

Die Streitaxt ist stets aus Kupfer und hat die einfachste, aus der Steinzeit übernommene Form (siehe Beilage I 17). Mitunter ist sie nach der Schneide zu etwas ausgeschweift, häufig aber auch einfach rechteckig. Dieselbe Form findet sich in Troja (Ilios S. 531, 565 Troja S. 100 u. 184). Schliemann bringt Ilios 534 zahlreiche Analogieen bei, darunter auch solche aus Cypern. In Ungarn findet sich wieder Uebereinstimmung in Form und Material (siehe von Pulszky, Die Kupferzeit in Ungarn S. 44, 50). Sehr nahe verwandt ist auch der Meissel der vorgriechischen Cykladenbewohner (Mittheilungen XI Beil. 1, 9). Er stellt eigentlich eine noch ursprüngli-

müsste vor der Verbiegung wenigstens die Schneide etwas angeschmolzen sein, sie sind vielmehr mechanisch verbogen, gewissermassen dem Toten geopfert und für profane Benutzung unbrauchbar gemacht.

[1] Siehe von Pulszky, Die Kupferzeit in Ungarn S. 77 N° 3, 5, 6, 7. N° 3 steht sogar den meisten kyprischen Exemplaren noch näher als die troischen durch den herzförmigen Ansatz des Blattes.

chere Entwicklungsstufe dar, indem Waffe und Werkzeug noch nicht von einander getrennt sind. Auch die kleineren kyprischen Exemplare mögen eher für allerhand häusliche Verrichtungen, als für den Kampf gedient haben, nur dass hier schon die Waffe das formbestimmende Element ist, in jenem Falle das Werkzeug. In Troja finden sich mannigfache Uebergangsformen zwischen beiden.

Zum Schluss mache ich auf Beil. I 15 aufmerksam. Es ist ein 8 cm. langer kupferner Nagel mit halbrundem Kopfe und einem viereckigen Loch in der Mitte (von Levkosia), ein andres Exemplar misst 11, 5 cm. Die einzige Analogie welche mir bekannt ist, ist in Schliemanns Troja S. 152 abgebildet. Ebenda S. 154 macht Schliemann auch auf ein kyprisches Exemplar aufmerksam. Etwas Licht über die Verwendung dieser Nadeln gibt vielleicht das abgebildete Exemplar; am unteren Theil sind zahlreiche Reste eines sich vielfach windenden Leinenfadens erhalten, welche Professor Kraus mikroskopisch untersucht hat. Vielleicht sind die Nägel als Handspindeln zu fassen, und diente das Loch zur Befestigung des Fadens. Bei den beiden mir bekannten Exemplaren reicht der Raum von dem Loch bis zum Kopf auch zum Halten eines Spinnwirtels aus; bei den von Schliemann abgebildeten scheint dies nicht der Fall zu sein.

Es finden sich auch kupferne Nadeln deren oberes Ende viereckig geschmiedet ist, zum Einlassen in einen Griff aus anderem Material.

Aus Knochen finden sich Pfriemen und Nadeln, welche mit den Ilios S. 295 abgebildeten übereinstimmen.

Wichtig ist das Fehlen des Schwertes, der Fibula und jeder Art von Schutzwaffen. Bernstein Glas und Smalt kommen nicht vor, dagegen mag es Zufall sein, dass mir kein Geräth aus Elfenbein vorgekommen ist.

2. Gefässe aus gebranntem Thon.

Während die metallenen Geräthe theils wegen ihrer grösseren Seltenheit theils wegen der geringeren Bildsamkeit des Materials keine chronologische Anordnung verstatten, son-

dern, soviel ich gesehn habe, vollständig den gleichen Character haben durch alle Fundorte hindurch, ist man genötigt, die zahlreichen Verschiedenheiten der ungleich häufigeren Thongefässe zum Theil als Product einer auf lange Zeit ausgedehnten Entwicklung zu fassen. Die zeitliche Anordnung ergibt sich, wenn man die Beobachtung technischer Fortschritte mit denen des örtlichen Verlaufs der Nekropolen verbindet, namentlich aber durch den Vergleich mehrerer Nekropolen untereinander, da diese sich nie vollständig decken, sondern mannigfach in einander übergreifen, so dass sie eine zusammenhängende Kette bilden, bei welcher es nur fraglich ist, welches Ende das vordere sei. Hier entscheidet nun neben den technischen Aenderungen ganz sicher der zeitlich nach unten zunehmende Import welcher besonders zu behandeln sein wird. Eine Uebersicht über die Hauptpunkte der Entwicklung der Keramik schicke ich hier voraus, ohne sie im einzelnen zu begründen, was nur durch ausführliche Fundberichte geschehn kann.

Der Thon ist während der ganzen Epoche gleich grob, schlecht geschlämmt und ungenügend gebrannt, im Bruch ist er häufig nahe den Rändern rothgelb, in der Mitte grauschwarz mit zahlreichen Blasen durchsetzt; wenn er in den jüngeren Gräbern besser gebrannt erscheint, so rührt das nur daher, dass man gelernt hatte, die Gefässe dünnwandiger herzustellen. Von Anwendung der Töpferscheibe habe ich so gut wie keine Spur bemerkt, (bei einem einzigen nicht importierten Gefäss glaubte ich Herstellung durch die Scheibe annehmen zu müssen) doch sind die Gefässe zum Theil so gross, von so complicierter Form und so regelmässig, dass man bei den feineren irgend eine mechanische Unterstützung der Handarbeit wird annehmen müssen.

Ein tiefer gehender Unterschied zeigt sich erst in der Behandlung der äussern Oberfläche des Thones. Diese ist in den älteren Gräbern stets glänzend rothbraun oder schwarz wie poliertes Mahagoni oder Ebenholz, genau wie bei den Troischen Gefässen, nur dass in Cypern die rothbraune Politur

häufiger ist. Diese Färbung ist aber nicht durch Auftragen von Farbe auf das fertige Gefäss hergestellt sondern durch eine irgendwie bewerkstelligte chemische Einwirkung auf die Oberfläche während des Brennens. In etwas jüngeren Gräbern kommt stumpfe Beizung der Oberfläche in denselben Farben vor, (stets mit einer bestimmten Ornamentik verbunden), zugleich matt glänzende Oberfläche in der Naturfarbe des Thones (stets mit Bemalung des Thones in glänzend rothbrauner Farbe verbunden), doch zeigen die meisten Gefässe auch hier noch dieselbe Oberfläche wie in den ältesten Gräbern, doch mit andrer Ornamentation. In den jüngsten Gräbern endlich zeigt der Thon stumpfe Oberfläche in der Naturfarbe und Bemalung mit mattglänzender oder stumpfer Farbe. Die Ornamente werden hergestellt durch Erhöhung, Vertiefung oder Bemalung. Die ältesten Gefässe haben noch kein System der eingeritzten Ornamente, doch finden sich häufig eingeritzte Zickzacklinien, welche den Hals herunter laufen, und Kerben an den Henkeln, welche diese als geflochten characterisieren. Daneben machen nur die ältesten Gefässe reichlichen Gebrauch von der Verzierung durch aufgelegte Thonstreifen, und nur sie verlassen den Kreis rein-geometrischer Decoration. Die matt gefirnissten Gefässe sind durch ganz wenig erhöhte Ornamente, welche sich auf horizontale gerade und gewellte Linien und Knöpfe beschränken, verziert, ein Beispiel auf Beilage II, 13. Einen Fortschritt der Decoration bezeichnen die Vasen, welche nur mit eingeritzten Linearornamenten verziert sind, welche sich durch Füllung mit weisser Kreide scharf von dem glänzend rothbraunen oder schwarzen Grund der Vasen abheben. Genügend wird diese Gattung veranschaulicht durch die bei Cesnola auf Tafel VII abgebildeten Gefässe, (vgl. Beil. II, 10 u. 11). Dass diese Gefässe sehr alt seien erhellt schon daraus, dass Bruchstücke davon in Hissarlik in den tiefsten Schichten gefunden worden sind (siehe Ilios S. 246), auch in Cypern kommen sie vereinzelt schon in den ältesten Gräbern vor (so in der Nekropole von Psemmatismeno ganz vereinzelt), doch characte-

risiert ihr massenhaftes Vorkommen eine jüngere Epoche, welche zu den Gefässen mit Bemalung überleitet. Der künstlerische Fortschritt dieser Gefässe besteht in einer vollständigen Gliederung des Raumes durch die Ornamente, deren Ausdehnung zu der des undecorierten Grundes sich meist ziemlich genau wie 1 zu 1 verhält. Die Ornamente zerlegen den Raum meist in eine Summe von Dreiecken und Vierecken und sind selbst nur eine Betonung der Raumeintheilung. Sie bestehn stets in Parallelen zu einer der beiden Grenzen des decorierten Raumes, oder bilden innerhalb desselben eine schräge Schraffirung. Häufig sind auf den Theilen wo eigentlich der Grund wirkt Zickzackparallelen angebracht; diese machen schon einen selbständigeren Eindruck, weil sie die Raumeintheilung durchkreuzen und frei auf dem Grund stehn. Selten sind die Zickzacklinien zu Wellenlinien geworden, mitunter sind wieder innerhalb der schraffierten Räume kleine Quadrate des Grundes ausgespart. Zerstört wird dieses Eintheilungsprincip, welches ich für das ursprüngliche halte, und welches seinen Ursprung wol in Flechtarbeit hat, sobald Gruppen concentrischer Kreise hinzutreten wie bei Cesnola S. 408 Fig. 28. Die Kreise mögen entstanden sein aus dem Bedürfniss, die auch an diesen Gefässen noch häufigen warzenartigen Auswüchse hervorzuheben. Erst hierdurch mag es veranlasst sein, wenn auch die andern Ornamente, welche eine strenge Raumeintheilung gestatten, in einzelnen Fällen losgelöst und regellos auf dem Grunde verstreut erscheinen.

Die bemalten Gefässe bezeichnen den gravierten gegenüber einen eigentlichen Fortschritt in der Technik nicht. Wenn ich nach Fundumständen und Oberfläche zwei Arten bemalter Gefässe unterscheiden musste, so sind sie in Bezug auf Decoration nicht wesentlich von einander unterschieden. Auch hier herrscht die Eintheilung des Gefässes in decorierte und nicht decorierte Flächen, auch hier erscheint in letzteren die Zickzacklinie. Der Hauptunterschied ist, dass meist die decorierten Flächen durch zwei sich schneidende Systeme von Parallelen ausgefüllt sind, und dass das Kreisornament vollständig

zu fehlen scheint. Ein Beispiel der älteren bemalten Gefässe ist abgebildet Beilage I 9, ein andres Beil. II,17, eines der jüngeren Beil. II, 16. Die beiden ersteren wurden zusammengefunden als einzelne bemalte in Gräbern, welche hauptsächlich gravierte Gefässe enthielten, daneben aber noch mehrere der ältesten Gattung. Die jüngeren bemalten Gefässe scheinen in den Gräbern wo sie vorkommen fast ausschliesslich zu herrschen. Ich schliesse letzteres hauptsächlich aus dem Scherbenbestand an geöffneten Gräbern; da zufällig die jüngeren Gräber auf Felsboden liegen und leicht kenntlich sind, ist es schwer ein unerbrochnes Grab zu finden, doch habe ich schlechtgeplünderte Gräber vollständig reinigen lassen, und genug darin gefunden, um eine sichere Uebersicht des Inhalts zu besitzen.

Die Gefässformen zeigen gleich Anfangs eine groteske Mannigfaltigkeit, um später immer mehr beschränkt zu werden. Ich halte es für Zufall, wenn einzelne Formen wie Beilage I, 9 bis jetzt nur durch bemalte Gefässe belegt sind. Zugleich mit der Mannigfaltigkeit nimmt in den jüngeren Gräbern die Grösse der Gefässe ab. Schon die Gefässe mit eingeritzten Ornamenten sind meist von mässigem Umfang, noch später kommen ganz kleine Gefässe vor, welche offenbar eigens zu sepulcralem Zwecke fabriciert wurden. Die Gefässe zerfallen nach ihrem Gebrauch in Kochgeschirr, Näpfe zum offnen Aufbewahren von Flüssigkeiten, Krüge zum geschützten Aufbewahren von Flüssigkeiten, Trinkgeschirr (Schalen mit und ohne Fuss, Schöpfer), kastenartige Gefässe und solche, die ganz unzweckmässig sind. Von Kochtöpfen habe ich auf Beilage I unter N° 1 und 5 zwei Exemplare abgebildet, welche beide der ältesten Periode angehören. N° 1 ist aus rauhem Thon, was sich aus der praktischen Verwendung erklärt, 21, 5 cm. hoch. Das Gefäss hat drei Füsse und zwei Henkel von verschiedener Grösse, ein Verhältniss das bei analogen Exemplaren wiederkehrte[1]. Zu vergleichen ist Ilios S. 259 N° 59 S. 452 N° 442

[1] Siehe auch Doell Tafel XVI 15 (2807).

S. 593 N° 1032, 1033 S. 596 N° 1069 S. 607 N° 1130. Der einzige Unterschied ist, dass die Troischen Exemplare statt des zweiten Henkels drei wie es scheint halbmondförmige erhöhte Ansätze haben. Das zweite Exemplar Beil. I 5 hat vier senkrecht durchbohrte Ansätze und einen Deckel mit zwei Löchern, welcher im Grabe (Levkosia) sich auf dem Gefäss befand. Der Thon des Kessels ist schwarz gebeizt, der Deckel rauh gelassen, Durchmesser des Deckels 0,105 m. Zu vergleichen ist Ilios S. 251 N° 44. Sehr häufig sind in den ältesten Gräbern grosse flache Schüsseln von einem halben Meter Durchmesser und mehr, sie haben stets einen Ansatz der zwei verticale oder eine horizontale Bohrung zeigt, mitunter kommt auch beides combiniert vor; häufig befindet sich gegenüber dem Ansatz ein Ausguss; wenn derselbe unmittelbar am Rande sitzt, so ist er halbröhrenformig (Beil. II 1); wenn er etwas darunter sitzt, ist er halb- oder ganz-röhrenförmig (Beil. II 1 *a* u. 1 *b*). Beil. II 1 und 2 stammen von Levkosia. Beil. I 11 zeigt eine Handhabe mit zwei senkrechten Bohrungen und Spuren eines Seils (von Psemmatisméno), ähnlich Ilios S. 245 N° 24. In den ältesten Gräbern scheint die senkrechte Bohrung vorzuherrschen. Häufig kommt, an die Handhabe oder den Ausguss anschliessend, ein bei prähistorischen Gefässen verschiedensten Fundorts häufiges Motiv vor: dem Rande ein Stück parallellaufend ist ein Streifen aus Thon aufgelegt, in welchen mit dem Finger runde Eindrücke gemacht sind (siehe Beil. I 1 *b* u. 9). Wahrscheinlich haben diese Gefässe zur Aufbewahrung von Milch gedient.

Das in den ältesten Gräbern übliche Trinkgeschirr, welches in einigen derselben sich dutzendweise findet, ist eine kleine halbkugelförmige Schale ohne Henkel, meist mit Bohrungen in der Nähe des Randes, mit glänzend rothbrauner oder schwarzer Oberfläche, welche bequem in der hohlen Hand ruht (Beil. II, 2). Der normale Durchmesser mag etwa 12 cm. betragen. Mitunter ist auch ein kleiner Ansatz mit Bohrung vorhanden. Einzeln kommt die Schale noch in den etwas jüngeren Gräbern mit gravierten Ornamenten vor, dann wird sie

durch andres Trinkgeschirr abgelöst, das später besonders zu behandeln ist. Beil. I 8 ist ein thönerner Löffel oder eine Schöpfkelle aus einem sehr alten Grabe bei Alambra 17,5cm. lang; ein zweites ähnliches Exemplar stammte von Levkosia. Der Stil hat am oberen Ende eine verticale Bohrung. Vergleiche Ilios S. 457 N° 475.

Die Krüge sind alle von runder oder ovaler Form, nicht zum selbständigen Stehen eingerichtet, meist mit einem, selten mit zwei Henkeln, mit schnabelförmigem oder mit geradem Ausguss. Häufig sind groteske Verkoppelungen, so dass entweder drei Bäuche in einen gemeinsamen Hals endigen, oder zwei Hälse aus einem Bauche sich erheben.

Bei weitem am häufigsten ist die runde Schnabelkanne mit einem Henkel. Das Beil. I 2 abgebildete Exemplar stammt aus einem alten Grabe bei Levkosia. Es ist von glänzend rothbrauner Oberfläche, hat am Halse Zickzacklinien eingeritzt und auf der Schulter drei warzenartige Erhöhungen, Höhe 29 cm. Diese Vasenform ist auch in Hissarlik bei weitem die häufigste, vergleiche Ilios S. 258 N° 56 u. 57 S. 259 N° 58 S. 432—436 N° 361—380 S. 595 N° 1046 S. 612 N° 1148—1150, 1152—1158 S. 614 N° 1159—1165 S. 616 N° 1168—1170 S. 644 N° 1306 1307 S. 666 N° 1394 Troja S. 146—147 N° 57—58 S. 157 N° 73. Die gleiche Form kommt allerdings in der Keramik von Thera und noch in Mykene vor, doch sind diese Gefässe zum Stehn eingerichtet und auf der Scheibe gedreht. Sollte das Gefäss selbständig stehn, so half man sich in Troja und Cypern auf dieselbe Weise, indem man drei Füsse darunter setzte. Vergleiche Beil. I, 3 aus Levkosia und Ilios S. 452 N° 441 S. 595 N° 1040 S. 596 N° 1048 S. 612 N° 1151 S. 645 N° 1308. Das kyprische Exemplar ist glänzend rothbraun und misst 18 cm. Es hat um den Bauch und am Halse je vier horizontal durchbohrte Oesen. Diese Oesen werden bei den bemalten Gefässen der jüngsten Gräber in sinnloser Spielerei gehäuft, die ursprüngliche Entstehung zeigt unser Gefäss: von den Oesen am Bauch nach dem Halse

laufen vier in Relief deutlich nachgebildete Bindfäden; auch der Henkel ist deutlich als geflochten characterisiert [1].

Eine speciell kyprische Abwandlung dieser Form aus Levkosia ist Beil. II, 4 abgebildet; der Thon ist wie bei Beil. I, 2, auch die Ornamente ähnlich, der Henkel wie bei dem vorigen eingekerbt. Das auffallende ist ausser dem oberen schnabelförmigen Ausguss ein röhrenformiger Ausguss vorn an der Mitte des Bauches, welcher den oberen eigentlich illusorisch macht *. Es ist dies eine phantastische Häufung der Motive welche in dieser Epoche noch mehrfach begegnet. Die verkoppelten Gefässe dieses Typus mit zwei Hälsen oder drei Bäuchen und einem Hals lasse ich hier aus; sie sind aus andern Publicationen bekannt. Ebenso sind die Troischen Analogieen dazu bekannt In den jüngsten Gräbern überwiegt die kugelförmige Schnabelkanne noch mehr als in den älteren, nur dass sie hier bedeutend kleiner ist, und der Henkel zum durchbohrten Ansatz zusammenschrumpft. (Siehe Beil.II 16).

Sehr häufig ist in den ältesten Gräbern der einhenklige bauchige Krug mit geradem Ausguss. Auch dieser hat Troische Analogieen (siehe Ilios S. 425 N° 345 S. 609 N° 1138—1140 S. 615 N° 1165, 1166 Troja S. 144 N° 56 S. 151 N° 61). Der Rumpf ist in Cypern meist eiförmig. Beilage I, 4 zeigt die einfachste Form, (rothglänzender Thon, von Levkosia 30 cm. hoch). Diese einfache Form kommt auch noch bei Vasen der älteren bemalten Gattung vor. Bei weitem häufiger ist jedoch schon in den ältesten Gräbern eine speciell kyprische stilvolle Variation: der Henkel hat einen spornartigen Ansatz nach oben, ihm gegenüber befindet sich am Halsansatz ein rechteckiger durchbohrter Ansatz, die Mündung erweitert sich oben scheibenförmig, Hals und Henkel sind mit Ringen von aufgelegtem Thon geschmückt (Beil. II 6,8). Beil. II 9 zeigt ein Gefäss derselben Art mit zwei Ausgüssen, eine weitere

[1] Dasselbe Motiv Ilios S. 608 N° 1134. Es stammt aus Babylon.

* [Ob derselbe nicht, wie bei türkischen Gefässen ähnlicher Gestalt, zum unmittelbaren Trinken diente, dagegen beim Giessen der obere? Red.].

Variation stellt Beil. II 5 dar, ein Gefäss das ich bei Lakia ausgrub, indem hier der Henkel bis zum Ausguss reicht, und dieser dem Henkelansatz entsprechend geschweift ist. Diese Gefässe stellen zusammen mit der gleichzeitigen zweihenkligen Amphora Beil. II 7 eine besondre Gruppe dar durch die Art ihrer Verzierung, auf die hier eingegangen werden muss. Es sind lauter grosse[1] in ihrer Art sorgfältig gearbeitete glänzend rothbraune Gefässe. Die Beil. II 6-9 abgebildeten Exemplare wurden mit mehreren verwandten Exemplaren von Ohnefalsch-Richter in sehr alten Gräbern bei Levkosia entdeckt und befinden sich bis jetzt in englischem Privatbesitz. Alle diese Gefässe sind mit besonders aufgelegten, meist figurlichen Darstellungen geschmückt. Den Aufschluss über den Ursprung der Technik scheint mir das jüngste dieser Gefässe Beil. II 5 zu geben. Eingeschnitten sind hier die Wellenlinien um den Bauch und am Halse, erhaben sind 3 durchbohrte Ansätze am unteren Theile des Halses, zwei warzenartige Erhöhungen auf der Schulter und zwei vorn am Halse; oben zu beiden Seiten des Halses befindet sich noch je ein Ansatz welcher einen nach unten hängenden erhaben gebildeten Ring trägt. Es ist klar, dass ein Vorbild mit einem beweglichen Ring vorschwebte, und dieses kann man sich nur aus Metall verfertigt denken, und zwar setzen die beweglichen Ringe Kenntniss des Schmiedens voraus, welche wir ja auch bei den Dolchen annehmen mussten. Wir werden uns daher auch nach den Gefässen 6—9, kupferne Gefässe reconstruieren dürfen, welche an Hals und Henkel durch umgeschmiedete Ringe gefestigt waren. Die Verzierungen in Relief hat man sich entweder aufgelöthet oder, was wahrscheinlicher ist, getrieben zu denken. Auch das Ciselieren wurde zu Hülfe genommen (bei Gefäss 5 und 8), und so werden wir wol auch für die sämmtlichen Gefässe mit eingeschnittnen Ornamenten eherne Vorbilder voraussetzen dürfen. Dass in den Gräbern selbst bis jetzt nur wolfeile Nachahmungen aus Thon gefun-

[1] Im Durchschnitt sind sie 40 cm. hoch.

den worden sind spricht wieder dafür, dass ein besonders vornehmes Grab noch nicht bekannt ist.

Am altertümlichsten ist vielleicht das Gefäss II N° 9; der um den Bauch herumlaufende erhabene Streifen mit runden Eindrücken ist anderweitig schon bekannt und gehört der Thontechnik an. Unter der Trennung der beiden Hälse befindet sich über einer vertikalen Erhöhung eine halbkreisförmige. Sicher ist die Darstellung eines Kopfes beabsichtigt, denn Augen und Mund sind durch Vertiefungen ausgedrückt. In Wirklichkeit gleicht die Darstellung am meisten dem Kopf eines gehörnten Thieres, etwa eines Mufflons, doch kann auch ein Menschenkopf gemeint sein. Sehr ähnlich sind Deckel von Troischen Gesichtsurnen wie Ilios S. 583 N° 991, wo ich gleichfalls glaube, dass ein Menschenkopf gemeint sei, schon wegen der menschlichen Bildung der Ohren. Auf N° 7 ist ein antilopenähnliches Thier mit langem Schwanz gebildet, zu beiden Seiten desselben kranzartige Erhöhungen, am Halse eine brillenförmige Erhöhung mit einem geraden Ansatz. N° 6 zeigt einen Hirsch mit deutlich angegebenem Geschlecht, zu beiden Seiten desselben eine Schlangenlinie zwischen zwei Horizontalen, dazwischen auf der andern Seite ein geometrisch gezeichneter Baum. Am ausgeführtesten ist das bockähnliche Thier auf N° 8. Maul Auge und Klauen sind angegeben, auf den Körper sind lineare Ornamente geritzt, vor dem Thiere befindet sich eine kranzförmige Erhöhung. Obwohl die Gefässe selbst, so viel ich weiss, bis jetzt einzig dastehen, so hat der lineare Stil der figürlichen Darstellungen doch seine schlagenden Analogien an Troischen Spinnwirteln mit eingeritzter Zeichnung und an einer bestimmten Gattung local-kyprischer Cylinder, von welchen später zu handeln sein wird. Vergleiche Atlas Trojanischer Altertümer Tafel 2 N° 34, 35 Tafel 8 u. 9, 245, 275, 288, 298, 299 Ilios S 639 N° 1289, zahlreiche Beispiele von Wirteln auf den Ilios beigefügten Tafeln sowie den verzierten Deckel Ilios S. 461 N° 484. Eine besondre Art von Vasen mit erhabener Verzierung vertritt das Beil. II 15 abgebildete Gefäss, das viel weiter hinab zu gehn scheint.

Es ist von sorgfältiger Technik, der Henkel dünn und vierkantig, der Boden abgeplattet; es scheint ganz mit brauner Farbe bemalt zu sein, vorne sind aufgelegt zwei divergierende Voluten. Gefässe der Art sind nicht selten, doch weiss ich nicht, in welchen Gräbern sie vorkommen. Ein besonders schönes Exemplar ist in der kleinen Sammlung zu Smyrna Ich halte es nicht für unmöglich, dass diese Gefässe importiert sind.

Die jüngere Gefässgattung mit erhabenen Ornamenten wurde schon erwähnt. Das Beil. II 13 abgebildete Gefäss zeigt noch die Form der Amphora, doch sind die zierlichen Henkel schon fast ornamental. Die Form der Amphora kommt auch an den gravierten Gefässen noch häufig vor, doch sind dann die Henkel zu durchbohrten Ansätzen herabgesunken; bei den bemalten Gefässen ist sie mir nicht bekannt.

Beil. II 10 und 11 zeigt zwei Gefässe deren Form zufällig zum ersten Male bei gravierten Gefässen vorkommt. Denn eine jüngere Neuerung möchte ich hier nicht anerkennen, da andre Beobachtungen eher eine Verarmung an Formen von Anfang an bestätigen. N° 10 ist ein bauchiges Gefäss mit zwei viereckigen horizontal sitzenden Henkeln und einem kurzen breiten Halse mit vier zinnenförmigen Auswüchsen, welche sich auch an dem Becken Beil. II, 3 finden. In demselben Grabe (bei Levkosia) fand sich noch ein sehr ähnliches Gefäss und ausserdem eine eiförmige Büchse mit einer ovalen Oeffnung oben, auf welche ein viereckiger Deckel mit hornförmigem Griffe passte; durch vier Löcher am Rande der Büchse und entsprechende am Deckelrande liess er sich festbinden. Das unter N° 11 abgebildete Exemplar stammt aus einem ähnlichen Grabe und unterscheidet sich nur dadurch dass der Deckel auch oval ist. Für den Deckel finden sich in Troja zahlreiche Analogieen z. B. Ilios S. 383 N° 227, 229.

Vasen in Form von phantastischen Thieren fanden sich in den Gräbern welche ich öffnete nicht, doch ist kein Zweifel, dass sie dieser Epoche angehören, wenn sie auch zum grossen Theil erst in den Gräbern mit bemalten Gefässen vorkom-

men. Das Beil. I 6 abgebildete Gefäss mit vier Füssen stammt aus einem alten Grabe bei Levkosia, es kann gewissermassen als Grundform für verschiedene phantastische Thierformen gelten, wie ja auch in Troja sich zahlreiche Vorstufen zu den Thiervasen finden, welche einer deutlichen Charakteristik entbehren (siehe Ilios S. 420, 421 N° 333—337). Eine Umbildung der Vasen in Thierform, nicht eine Vorstufe ist die Vase mit einem röhrenförmigen Ausguss, dem ein in einen Kuhkopf endigender Griff entspricht, welcher mit ihm durch einen Bügel verbunden ist. Da die Abbildungen bei Cesnola Tafel VIII und Döll T. XVI 22 undeutlich sind, habe ich Beilage II, 14 ein Exemplar abgebildet das aus der Nekropole bei Katydata-Linù stammt; doch sah ich gleiche aus jener bei Levkosia. Eine Abweichung von den gewöhnlichen kyprischen Gefässen ist, dass es ohne Hülfe steht, doch finden sich derartige Ausnahmen ja auch bei den Troischen Gefässen vereinzelt. Das Beil. I, 7 abgebildete salzfassähnliche Gefäss von Levkosia stammt aus einem alten Grabe und findet seine nächste Analogie Ilios S. 649 N° 1331. Ein ähnliches Motiv, drei Näpfe mit gemeinsamem Henkel, kommt mit der älteren Art der Bemalung vor; vergleiche auch Cesnola Tafel IX und Döll Tf. XVI 4.

Beil. I, 9 zeigt ein Gefäss in Form einer kranzartigen Röhre, welche auf drei Füssen steht und mit einer geraden Röhre als Ausguss und einem geschwungenen Bügelgriff versehn ist. Das abgebildete Exemplar stammt von Levkosia und gehört zu der älteren Gattung der bemalten Gefässe ebenso wie das bei Perrot III S. 690 N° 494 abgebildete Gefäss. Ich fand dieselbe Form aber auch in der jüngeren Gattung bemalter Gefässe vertreten, mit mannigfachen Spielereien überladen, wie die beiden vorhergehenden Abbildungen bei Perrot zeigen. Die Uebereinstimmung mit Ilios S. 603 N° IIII und S. 665 N° 1392 ist augenfällig. Beil. I, 10 endlich zeigt einen Becher, von Levkosia, welcher sich nur durch den speciell kyprischen Ansatz am Henkel von den Troischen Bechern Ilios S. 601 N° 1095—1100 unterscheidet.

Bevor ich zur Besprechung der figürlichen Terracotten übergehe, sind die Gefässe auszuscheiden, welche ich bis jetzt geflissentlich ausgelassen habe, da ich sie für importiert halte. Ich erwähnte, dass in den ältesten Gräbern das übliche Trinkgeschirr eine kleine halbrunde Schale sei, welche indessen bald verschwindet. Dafür tritt nun sofort verschiedener Ersatz ein. Beilage III, 7 zeigt eine Schale mit Fuss zum Stehn und mit einem doppeltgeschweiften Henkel. Sie hat 14 cm. Durchmesser und ist vollständig mit dunkelbrauner Farbe bemalt. Sie stammt aus einem ziemlich alten Grabe bei Lakia und soll auch sonst vorkommen. Einen zwingenden Grund, sie für importiert zu halten, sehe ich nicht; die Verhältnisse liegen ähnlich wie bei den auf S. 32 besprochenen Gefässen, welche aus demselben Grunde aus der Masse der kyprischen Gefässe herausfallen. In dem vorliegenden Falle bestärkt meinen Verdacht der Umstand, dass sich in demselben Grabe Scherben eines phönikischen Gefässes fanden. Es war dickbauchig sorgfältig auf der Scheibe gedreht und in der, phönikischen Vasen eigenen, violett-braunen Farbe bemalt, mit Horizontalstreifen, auf welchen auf der Höhe der Schulter Dreiecke aufsassen, welche durch Parallelen zu beiden Seiten gefüllt waren; ich habe dies Motiv mehrfach auf altphönikischen Vasen beobachtet. Auch sonst kommen ganz vereinzelte phönikische Vasen der bekannten Art mit concentrischen Ringen in ziemlich alten Gräbern vor: mir sind ausser dem angeführten noch zwei Fälle bekannt von Hagia Paraskevi bei Levkosia. Sie unterscheiden sich sofort durch die fortgeschrittne Technik und die Bemalung. An den bemalten Gefässen der ältesten Nekropolen kommt der Kreis überhaupt nicht vor, bei den phönikischen ist er von Anfang an das Hauptmotiv. Jedenfalls lässt sich die gänzliche Vermischung der Nekropolen von Dali und Alambra bei Cesnola nicht durch Annahme von zahlreicherem Import erklären: auf viele hundert Gefässe vorphönikischer Arbeit kommt ein importiertes phönikisches Gefäss; ich fand bei Dali und Alambra die Gräber wie ihren Inhalt vollständig deutlich unterschieden.

Die übliche Trinkschale der mittleren Gräber unsrer Epoche ist Beil. II 12 abgebildet. Das Exemplar stammt von Levkosia und hat 0m188 Durchmesser. Die Form ist constant die einer Halbkugel mit einem sporenartigen Henkel ziemlich weit unter dem Rande. Eigentümlich ist die Technik. Der Thon ist etwas feiner geschlemmt als der der andern Gefässe aber auch ungenügend gebrannt, sehr bröckelig; er ist mit einem Ueberzug ungebrannten Thones versehen, von hellblaugrauer oder chocoladenbrauner Farbe, welcher matt glänzt; darauf sind dann ebenfalls mit mattglänzender brauner oder rother Farbe die Ornamente aufgetragen. Dieselben sind einfachster linearer Art, doch herrscht hier ein andres Raumgefühl als auf den andren bemalten Vasen dieser Epoche. Der Schmuck beschränkt sich auf einen Fries zwischen Rand und Henkel; dieser zerfällt wieder in ein einfaches Band aus schräg liegenden Quadraten, durch deren Mittelpunkt je eine Parallele zu den Seiten geht, und einen in Felder eingetheilten Streifen; von letzterem laufen nach unten verticale Linien wie Binden, welche aber vor ihrer Vereinigung endigen; oft sind sie noch durch Querlinien oder schräge Quadrate ausgefüllt. Alle Ornamente sind mit feinem Pinsel sehr sorgfältig ausgeführt. Dass diese Gefässe importiert sind, schliesse ich weniger aus ihrer Besonderheit, als aus dem Umstande, dass von ihnen in zahlreichen Fragmenten locale Nachahmungen derselben Form vorliegen. Sie sind aus grobem Thon mit rauher natürlicher Oberfläche, ohne Ueberzug von ungebranntem Thon; die Ornamente sind mit breitem Pinsel in stumpfer Farbe nachlässig aufgesetzt. Offenbar ein Gefäss der ersten Gattung ist abgebildet bei Fouqué *Santorin* Tf. XLII, 6, wie schon Furtwängler Bronzefunde zu Olympia S. 8 sah, nur dass ihm noch nicht das genügende Material vorlag, diese Gefässe scharf von andern kyprischen zu unterscheiden. Vereinzelt kommt dieselbe Technik und verwandte Ornamente bei Gefässen von andrer Form vor, welche aber stets aus der Schale hervorgegangen sind. Mir scheint das zweite der bei Cesnola auf S. 247 abgebildeten Gefässe und S. 408 Fig 29 (= Perrot IV S,

686 N° 486) hierher zu gehören. Das erstere Gefäss zeigt die vom Dipylonstile geläufigen durch Tangenten verbundenen Kreise und ein Schuppenmuster, wie es auf Cypern auf Gefässen Mykenischer Technik häufig ist; doch liegt es mir fern, einen Zusammenhang behaupten zu wollen. Sicher zu dieser Classe, schon nach der Oberfläche des Thons, gehört ein dem eben besprochenen Gefässe ähnliches in der kleinen Sammlung in Smyrna. Ob durch diesen Import oder durch phönikische Waare die Gründer der ältesten kyprischen Nekropolen die Bemalung ihrer Gefässe lernten, lasse ich dahingestellt. Der jüngste und zugleich lebhafteste Import besteht in Thongeschirr Mykenischer Technik. Soviel ich sehn konnte, beschränkt er sich auf die jüngsten Gräber und scheint um so mehr zu überwiegen, je reicher diese ausgestattet waren. Die Formen sind meist die der jüngeren Mykenischen Keramik; am häufigsten ist die Bügelkanne, meist mit einfachen Streifen verziert, mitunter auch mit Algenornamenten; sehr häufig ist auch der Krug mit drei horizontalen Henkeln an der Schulter und rundem Ausguss oben, wie er sich in dem Kuppelgrabe bei Syrakus *Ann. dell' Inst.* 1877 Tf. C. D. fand[1]. Ein grosses Exemplar dieser Gattung mit schönem Algenornament befindet sich in der kleinen Sammlung kyprischer Altertümer des Herrn Director Mühlmann zu Constantinopel. Eine weitere Form erhält man, wenn man sich den oberen Theil dieses Kruges abgeschnitten und mit einem Boden versehn denkt. Diese Form kommt vor in Attika (Polytechnion N° 2171, 2172, 2124) in Nauplia und in Ialysos (Dumont und Chaplain, *Céramiques fasc.* I Tf. III 14); auch auf Melos fand ich Fragmente dieses Gefässes. In Cypern ist es seltner als die beiden vorigen Formen. Ein Exemplar besitzt Dr. Pierides in Larnaca. Ueberall kehrt dasselbe Ornament wieder: der untere Theil ist durch eine Wellenlinie abgegrenzt und mit brauner Farbe ausgefüllt. Die Form kehrt wieder bei einem Alabastergefäss Cesnola Tf. XVIII unten rechts. Am häufig-

[1] Vgl. auch Tiryns S. 150 N° 49.

sten sind Mykenische Scherben in der Nekropole Tzarukas bei Maroni; hier fand ich auch Scherben älterer Mykenischer Formen mit breiten Spiralmotiven, welche grossen Näpfen angehören, doch entsprechen die meisten Scherben denen von Tiryns. Die wichtigsten Vasen Mykenischer Art scheinen mir aber die zweihenkligen Amphoren zu sein, welche mit der Darstellung von Zweigespannen geschmückt sind. Ich kenne leider nur aus Abbildungen folgende Exemplare:

1. Döll Tafel XVII, 8 u. 9 (= Dumont u. Chaplain IV S. 202, fig. 43).
2. Katalog Barre IV (= Perrot III S. 715 N° 526).
3. Cesnola S. 247 (= Perrot III S. 714 N° 525).
4. Cesnola S. 268.

Vor den Originalen würde Thon und Farbe sofort entscheiden, aber auch aus den Abbildungen lässt sich die Zugehörigkeit dieser Vasen zu dem Mykenischen Stil erweisen. Es kann nur die Frage sein, ob Vasen Mykenischer Technik vorliegen, oder phönikische nach Mykenischen oder gemeinsamen assyrischen Vorbildern, wie zum Beispiel Perrot III S. 716 N° 527, 528. Hier ist aber der Unterschied sofort augenfällig: Vasenform, Ornamente und Stilisierung haben auf der letzteren Vase zahlreiche Analogieen auf phönikischen Gefässen, welche für unsre Vasengruppe gänzlich fehlen. Desto zahlreicher sind die Uebereinstimmungen mit den Thonscherben von Tiryns. N° 1 und 2 zeigen dieselbe Verzierung des Zügels durch dreieckige herabhängende Zipfel wie Tiryns Taf. XIV, ebenso stimmen sie im Kopfschmuck der Pferde mit Tafel XIV XV und XXII b überein. Die Punktverzierung der Gewänder und Wagen auf 2 und 3 findet sich Tiryns Tafel XV, XVII b XXI ab, den Baum auf 3 vergleiche mit Tafel XXII a. Das Füllornament auf 2 ist auf der Schulter von Bügelkannen nicht selten. Die Frauenfigur auf 3 erinnert an Mykenische und älteste Tanagräische Idole. Allerdings haben die Phöniker auf Cypern auch Mykenische Gefässe nachgeahmt, doch verräth sich die Nachahmung nicht nur durch den Thon sofort, sondern auch durch die Ornamente (siehe Mittheilungen XI S.

40, 1). Wie verhalten sich nun zu der Annahme, dass diese vier Gefässe Mykenischer Import aus den ältesten Nekropolen seien, die Fundangaben? N° 1 stammt aus „Dali, Alambra oder Karavostasi", also wenn diese Angabe richtig ist, aus Alambra. N° 2 ist von unbekanntem Fundort. N° 3 stammt nach Cesnola aus Levkosia, nach Perrot aus Amathus. N° 4 stammt nach Cesnola aus Amathus; in Psemmatismeno versicherten mir dortige scavatori, dass die Vase dort gefunden sei. Nach Cesnola S. 246 werden solche Vasen (mit Zweigespannen) bei Levkosia, Amathus und Maroni gefunden. Zu unsrer Voraussetzung passt nur der Fundort Amathus nicht, wo es keine Nekropolen der ältesten Art gibt. Nun ist aus obigen Differenzen jedenfalls soviel klar, dass Cesnola nicht mehr wusste, welche seiner Vasen aus Amathus stammte. Nehmen wir an, er habe dort eine phönikische Vase mit Gespann gesehn oder gekauft und diese später verwechselt, so stammt N° 1 aus Alambra, N° 3 aus Levkosia, N° 4 von Maroni (Psemmatismeno-Tzarukas); dies Resultat vereinigt sich mit der sonstigen Fundstatistik, wonach die Mykenischen Gefässe in den jüngsten Gräbern der ältesten Epoche nur importiert, in den phönikischen Gräbern nur nachgeahmt werden. Diese Thatsache erklärt sich hinreichend aus der Selbstgenügsamkeit der phönikischen Keramik, welche von Anfang an mit Töpferscheibe und Brennofen arbeitet.

3. Idole, figürliche Terracotten und Cylinder, Spinnwirtel.

Das Idol einer nackten Göttin, welche beide Hände an die Brust legt, ist zu bekannt, als dass ich es abzubilden brauchte; es bildet nicht stofflich sondern nur stilistisch ein Kriterium für die ältesten Nekropolen, in welchen es sich sowohl aus Kalkstein geschnitten wie aus Terracotta nicht selten findet. Die Phöniker haben bei allgemeiner Religionsgleichheit auch das Idol übernommen, oder wahrscheinlich schon von der syrischen Küste herübergebracht. Um den Stil beider Völker zu unterscheiden vergleiche man z. B. Perrot III S. 553 N°

375 und ebenda die beiden auf S. 555 abgebildeten Figuren [1]. Noch spät wird die Figur an phönikischen Werken ornamental verwandt, so an dem Sarkophage von Amathus Cesnola Tafel XV (Perrot III S. 610 N° 417). Weitere Abbildungen von beiden Arten finden sich bei Cesnola Tafel VI u. S. 164. Döll T.XIV 7—9 (zum Theil identisch). Dieses Idol, das auch in Troja aus Blei vorkam (Ilios S. 380 N° 226), hat bekanntlich sehr alte babylonische Vorbilder, welche man jetzt am ausführlichsten besprochen findet von Joachim Menant *Recherches sur la glyptique orientale* I S. 170 f. Schon auf den ältesten Cylindern scheint die Göttin zwischen der belebten Handlung wie ein erstarrtes Idol aus einer unverstandenen Vorzeit übernommen. Mit Recht betont Menant die Schwierigkeit einer sichern Benennung. Wie schon vor ihm Köhler [2] für verwandte Idole der Cykladen, so zieht auch Menant den merkwürdigen Mythos von der Höllenfahrt Istars hier heran. Wenn er diese Deutung gleich verwirft, weil die Idole bei vollständiger Nacktheit Ohrringe tragen, während Istar gezwungen ist, diese gleich anfangs abzulegen, so würde ich dies Bedenken nicht für so schwer halten, wenn sonst wichtige Gründe für die Identificierung sprächen. Das ist aber nicht der Fall; fügt sich doch Istar, indem sie sich entkleiden lässt, nur den allgemeinen Gesetzen der Unterwelt. Wenn also die Idole Istar vorstellten, so könnten sie nur auf Istar in der Unterwelt bezogen werden; beim Verlassen derselben legt sie Stück für Stück Gewänder und Schmuck wieder an. So gut wie an Istar kann man also auch an irgend eine andre Unterweltsgöttin denken. Wenn also schon für Mesopotamien selbst eine sichre Benennung nicht möglich ist, so können wir diese noch weniger zu erreichen hoffen für ein Land welches voraussicht-

[1] Ein derartiges spannlanges Idol, das er bei Paphos als Aphrodite kaufte, wird Herostratos Ol. 23 nach Naukratis gebracht haben (Athenaeus XV S. 675 f.). Die genaue Datierung wird daher rühren, dass sich wegen des angeblichen Wunders ein Opferkult an das in den Tempel der Aphrodite geweihte Bildchen knüpfte.

[2] Mittheilungen IX S. 166 ff.

lich auf der Peripherie jener religiösen Anschauungen liegt. Wir müssen uns begnügen in den kyprischen Idolen Darstellungen einer nährenden Göttin zu erblicken, deren Charakter mitunter noch besonders zu dem einer mütterlichen Göttin gesteigert wird[1]. Eine Beziehung zur Unterwelt ist dabei nicht ausgeschlossen, wie ja bei einfacher Naturbetrachtung diese Gegensätze überall in einander übergehn. Der älteste Typus auf Cypern ist natürlich der welcher dem babylonischen am nächsten steht, der der Kalksteinfiguren und der diesen entsprechenden Terracotten. Später kommen in Terracotta mehrfach Verflachungen dieses Typus vor. Theilweise wird nur der Kopf und die Brüste modelliert, der übrige Körper ist eine rechteckige Thonplatte, die Hände sind eingeritzt und unter der Brust lässig gekreuzt, häufig ist auch der Körper mit geritzten Ornamenten bedeckt. Der Art sind bei Cesnola die beiden Eckfiguren der ersten Reihe auf Tafel VI = Döll XIV, 2 u. 3. Ein sehr grosses Exemplar der Art ist in der Ambraser Sammlung in Wien.

Abweichend ist die Beil. III, 8 abgebildete Terracotta, die ich in Larnaka erwarb, die aber nach dem Thon zu urtheilen sicher aus Alambra oder von Levkosia stammt. Sie ist 10, 5 cm. hoch, der Körper platt mit ovalem Umriss. An dem kleinen Kopfe sind Nase und Ohren sehr stark ausgebildet, Augen und Brüste sind aufgesetzt, die Armstümpfe sollen nur den Arm bis zum Ellenbogen bedeuten, die Unterarme und Hände waren gemalt und fassten unter die Brüste, wie zwei vereinzelte rothbraune Farbflecke an dieser Stelle beweisen. Die Beine waren kurze Stümpfe, welche den Körperumriss fortsetzend nach vorn convergierten, hinten entsprachen ihnen zwei ähnliche Stützen, damit die Figur stehn könnte[1]. Etwas

---

[1] Mir ist allerdings kein sicheres Beispiel der Figur mit dem Säugling aus vorphönikischen Gräbern bekannt, wenn nicht vielleicht eine solche bei Perrot III S. 552 N° 374 zu verstehn ist; die ebenda S. 553 N° 376 abgebildete Figur halte ich für phönikisch, schon wegen des cylinderförmigen unteren Abschlusses. Sie wird wol aus Dali stammen.

[2] Ähnlich scheint, soweit bei der Kleinheit der Abbildung ein Urtheil

weiter für die Religion jenes Volkes führt uns der merkwürdige Untersatz, welchen ich Beilage III, 1 etwa in halber Originalgrösse wiedergebe. Er wurde von Ohnefalsch-Richter in einem der ältesten Gräber bei Levkosia ausgegraben. Es ist ein Ring von vier Füssen gestützt. Ueber den Füssen befindet sich je ein hohler Napf mit vier Auswüchsen am Rand (wie Beil. II, 3). Zwischen den Näpfen befindet sich abwechselnd je eine Taube und ein Paar roh modellierter menschlicher Figuren welche einander ansehn. So roh diese beiden Figuren sind, so ist die eine doch mit dem besprochenen Idol zu identificieren; die Brüste und die Hände, welche darunter greifen sind deutlich ausgedrückt, wie die letztbesprochne Terracotta schliesst der Kopf mit einer Art Modius. Die gegenüberstehende Figur ist eigentlich nur ein Kegel, die Kopfform ist die nämliche wie bei der vorigen. Ohren und Armstümpfe sind angegeben. Wir werden schon wegen der Gegenüberstellung und da weibliche Kennzeichen fehlen in dieser Figur die entsprechende männliche Gottheit zu erkennen haben; ob beide Figuren bekleidet gedacht sind oder nicht lässt sich bei der Roheit der Ausführung nicht entscheiden. Aber wie kommen die figürlichen Darstellungen auf den Rand des Untersatzes? Der Untersatz ist doch jedenfalls Nachahmung eines grösseren welcher zum Kesseltragen bestimmt war; auf dem Rande mit Figuren versehn würde er vollständig unbrauchbar sein. Es ist klar, dass die Figuren auf dem kleinen eigens für das Grab angefertigten Untersatz nur den Zweck und die sakrale Umgebung des nachgebildeten grössern ausdrücken. Der Gefässuntersatz welcher nachgebildet wird trug jedenfalls einen Kessel, wie deren vier auf seinem Rande nachgebildet sind, die andern Figuren veranschaulichen den heiligen Hain, in welchen man derartige Untersätze und Gefässe weihte, die Statuen des dort verehrten Götterpares und die heiligen Tau-

möglich ist, die Figur mit Kuhkopf bei Döll XV 3 gewesen zu sein. Dagegen scheint eine andre Terracotta mit Kuhkopf bei Cesnola S. 51 phönikischen Ursprungs zu sein.

ben der Göttin. Die vielfache Berührung der Totenbeigaben mit den Weihgeschenken ist genugsam bekannt. Man kann sich mannigfache Gründe denken. Theils brachte man die Gaben dem heroisierten Toten selbst dar, theils glaubte man vielleicht, er bedürfe ihrer für die Götter, man stelle das Grab dadurch in ihren Schutz. Letzteres möchte ich in unserem Falle annehmen: man gab dem Toten den Hain in dem er zu opfern pflegte gewissermassen im Auszug mit, damit er sich auch in seiner unterirdischen Wohnung die Götter geneigt erhalte. Dieselbe Idee spricht der kleine Dreifuss Beil. III,2 aus, welcher in einem benachbarten ein wenig jüngeren Grabe gefunden wurde. Daraus, dass auf dem Rande nur Gefässe und Tauben gebildet sind, kann man nicht schliessen, dass hier eine ältere Stufe der Gottesverehrung ohne bildlichen Cultus vertreten sei. Tauben und Gefässe erscheinen auch auf dem Rande von zwei Bechern mit hohem Fusse (Beil. III, 6) welche in sehr alten Gräbern bei Levkosia gefunden wurden und gleichsam den Uebergang bilden von jenen Gefässuntersätzen zu dem Mykenischen Taubenbecher und dem des Nestor, wo die Tauben rein ornamental verwandt sind.

Sakral, als Vertretung eines Opfers werden auch die beiden Thierfiguren Beil. III, 3 und 4 zu fassen sein. N° 3 stellt einen sehr roh gearbeiteten Ochsen vor; er ist unvollkommner als die Thiergefässe, auf ein höheres Alter deutet auch die glänzend rothe Politur der Oberfläche, während die Thiergefässe schon bemalt zu sein pflegen. Die Augen sind durch zwei kleine Löcher angegeben; obwohl ganz flach, ist die Figur doch aus zwei Hälften zusammengeklebt, Länge 12, 5 cm. N° 4 ist ein Hirschkopf von ähnlicher Technik, doch hat er stumpfe Oberfläche und war mit braunen Horizontalringen bemalt. Die Schnauze ist ebenso kurz und spitz, die Augen etwas grösser, Höhe 9 cm. Bemerkenswerth ist, dass hier kein Fragment vorliegt, der Hals schliesst unten concav ab, ohne Bruch. Derartig selbständige Stierköpfe sind bekannt; ein Exemplar aus Kalkstein fand ich auf der Stätte eines Temenos bei Chytroi. Die Beziehung auf das Opfer stellt die Priesterstatue mit Stier-

kopf in der Hand bei Cesnola *Cyprus* Tf. XIII ausser Frage, ebenso die Mykenischen Köpfe aus Goldblech mit dem Doppelbeil darüber bei Schliemann Mykenae S.252 N° 329 f. und die Gemme vom Heraion S. 412 N° 541; ebendahin gehört der silberne Stierkopf Mykenae N° 327 f. Nach der Abbildung möchte ich vermuthen, dass auch der Kuhkopf aus Thon Mykenae S.118 N° 159 besonders gearbeitet war, vielleicht ebenso der Widderkopf Tiryns S. 119 N° 22. Auch der Hirsch ist dem Mykenischen Darstellungskreise nicht fremd, wenn auch nicht als Opferthier nachweisbar, vergleiche Mykenae S. 207 N° 264, 265 und das Silbergefäss S. 296 N° 376, welches wiederum seine allernächste Analogie in kyprischen Thiergefässen findet, da die Troischen viel weniger individuell characterisiert zu sein pflegen. Von Tiryns kennen wir einen Hirsch auf einer Vasenscherbe Tafel XX c. Als Opferthier wird der Hirsch zum Theil noch von den Griechen verwendet, Bekker *Anecd.* S. 249 und Theophrast bei Porphyrius *de abstinentia* II 26 (Bernays S. 84). Dargestellt zu sein scheint ein Hirschopfer auf dem sehr alten Goldschmuck aus Korinth Arch. Zeit. 1884 Tafel 8, 1. Obwohl der lange Schwanz unnatürlich ist, so ist doch das Geweih deutlich ein gezacktes. (Auch bei der Antilope auf dem Gefäss Beil. II, 7 ist der lange Schwanz ja unnatürlich). Dass die Phöniker Hirsche zu opfern pflegten bezeugt die Opfertafel von Massilia (Schröder, die phönizische Sprache S. 238 f.). Das griechische Hirschopfer braucht indess davon nicht abhängig zu sein.

Die beiden letztbesprochenen Terracotten erwarb ich in Larnaka, doch ist nach Thon und Technik kein Zweifel, dass sie aus Gräbern unsrer Epoche stammen, höchst wahrscheinlich aus denen bei Levkosia. Beil. III, 5 wurde bei Levkosia ausgegraben. Es ist ein massiv gearbeitetes Thier mit Vogelleib, der auf drei Füssen steht, und einem rehähnlichen Kopfe mit heraushängender Zunge. Auf dem Rücken befindet sich ein kleiner durchbohrter Ansatz, die Verzierung besteht in einfachen braunen Streifen.

Der Kreis figürlicher Darstellungen aus unsrer Epoche würde sich wesentlich durch die ältesten kyprischen Cy-

linder erweitern lassen, wenn über deren Fundumstände zuverlässige Nachrichten vorlägen. Der erste der auf diesen Stoff etwas eingegangen ist, ist Menant *Recherches sur la glyptique orientale* S. 241—252. Nun legt aber Menant bei der historischen Würdigung dieser Industrie die Angaben der beiden Cesnola zu Grunde, deren einer sämmtliche Cylinder nach Curium, der andre nach Salamis verlegt; so erhält Menant als unterste Grenze die Mitte des fünften Jahrhunderts, gestützt auf die unrichtige Annahme eines vor Kriegsgefahr verborgenen Tempelschatzes und setzt die Cylinder sämmtlich erst in das zweite babylonische Reich. Nun übersieht aber Menant dass L. di Cesnola *Cyprus* S.246 selbst zugesteht, dass er aus der Nekropole bei Levkosia Cylinder erworben habe. Dieselben sind jedenfalls zum Theil bei dem angeblichen Tempelschatz von Curium mit abgebildet worden. Wenn Cesnola als untere Grenze dieser Nekropole das Jahr 500 annimmt, so geht er jedenfalls zu tief hinab. Das Jahr 1000 ist sicherlich nicht zu hoch gegriffen. Nun fand Ohnefalsch-Richter in jener Nekropole einen echten chaldaeischen Cylinder. Die Nachahmung dieser Vorbilder wird gleich begonnen haben, und so erklärt sich denn die auffallende Thatsache, welche auch Menant nicht entgangen ist, dass assyrische Vorbilder fast gar nicht nachgeahmt werden, sehr einfach daraus, dass die kyprischen Cylinder zum grossen Theil älter sind. Nun scheint es allerdings auf Cypern auch jüngere Cylinder zu geben, welche den vorderasiatischen sogenannten hittitischen (Menant II S. 115 ff.) nahestehn, und vielleicht gibt es auch phönikische. Eine genaue Sonderung wird erst durch neue gewissenhaft beobachtete Ausgrabungen möglich sein. Allerdings sind auch schon die ältesten kyprischen Cylinder abhängig von babylonischen Vorbildern, aber es sind keine so jungen Nachahmungen wie Menant glaubt. Mit Sicherheit rechne ich zu der ältesten Epoche diejenigen Cylinder, welche sich nicht an bestimmte Vorbilder anlehnen sondern einen rohen Realismus zeigen wie Cesnola *Cyprus* Tf. XXXII 13, 14, 15, 18, 19, 20 21 und andere. Die Verwandtschaft in Stoff und Stil mit den

Troischen Spinnwirteln und den kyprischen Vasen mit aufgelegten Darstellungen ist in die Augen fallend. Wenn Cesnola S. 246 auch Skarabaeen als aus der Nekropole von Levkosia stammend angibt, so ist dies wol möglich, da ja auch sonst vereinzelter phönikischer Import vorkommt. Zum Schluss ist zu bemerken, dass thönerne Spinnwirtel in Cypern ebenso häufig vorkommen als in Troja und zwar nur in den ältesten Nekropolen. Die Exemplare welche ich sah zeigten einfache eingeschnittne Linearornamente, es war mir nicht wahrscheinlich, dass in einem Falle dieselben als Schriftzeichen zu fassen gewesen wären, was ja auch bei den Troischen Wirteln keineswegs als erwiesen zu betrachten ist.

IV. Ethnographische Stellung der ältesten Nekropolen.

Zunächst muss ich rechtfertigen, weshalb ich diese Nekropolen älteste und vorphönikische genannt habe, da sich ja schon in recht alten Gräbern phönikische Gefässe als Import gefunden haben, von welchen allerdings nicht feststeht, ob sie gerade von kyprischen Phönikern gefertigt worden sind. Dass das Volk, welchem jene Nekropolen angehören, noch Jahrhunderte lang neben den Phönikern fortbestand, ist ohne weiteres zuzugeben, aber ebenso klar ergibt sich aus seiner ganzen Cultur, dass seine Anfänge älter sind als die Colonieen von Byblos Sidon und Tyros. Zunächst ist es ein Binnenvolk, also kein handeltreibendes, sondern ein Hirten- oder Ackerbau treibendes Volk. Wahrscheinlich überwiegt schon der Ackerbau, denn die Ausdehnung der Nekropolen lässt auf feste Wohnsitze schliessen. Die beiden grössten Nekropolen von Levkosia und Alambra liegen in der Nähe fruchtbarer Flussthäler, welche damals jedenfalls noch mit reichlicher Wasserfülle durch dichte Wälder sich hinzogen; für die erste Aufgabe der Entholzung und Urbarmachung sind also jene Plätze sehr zweckmässig gewählt. Dass nach der Besetzung der Küste durch phönikische Handelscolonieen eine weniger fortgeschrittene Binnenbevölkerung sich über die Insel habe

ausbreiten können, ist ganz undenkbar, und so kann man in diesem Falle unbedenklich den Unterschied im Grade der Civilisation zugleich als einen zeitlichen fassen. Wir kennen die phönikische Cultur auf Cypern aus sehr alten Gräbern bei Larnaka Dali Tamassus (Pera) Amathus (Hagios Tychonas) Kurion (Episkopi) und Lapithos weit besser als von der syrischen Küste. Vergleichung ergibt dann, dass auch die Nekropolen von Athienu, das jedenfalls mit Golgoi nicht identisch ist, und von Ormidia Phönikern angehörten. Zunächst unterscheiden diese Gräber sich in der Anlage von den ältesten. Falls es Erdgräber sind, befindet sich das eigentliche Grab unter, nicht neben dem Stollen wie bei den ältesten Gräbern. (Siehe den vergleichenden Durchschnitt auf Beilage II). Meist haben die phönikischen Erdgräber eine beträchtliche Tiefe: das Grab bei Amathus, in welchem Siegismund sein Leben verlor, mag über 12 Meter tief sein. Kammergräber und Sarkophaggräber, welche die Phöniker bei weitem den Erdgräbern vorzogen, kommen in den ältesten Nekropolen gar nicht vor. Selbst wo sie in den Felsen geschnitten sind, unterscheiden sie sich in der Anlage durch nichts von den Erdgräbern.

Der Inhalt der phönikischen Gräber zeigt in allen Stücken eine fortgeschrittne Cultur; von Anfang an sind die Gefässe sorgfältig auf der Scheibe gedreht und im Ofen gut gebrannt. Zur Decoration wird nur Farbe verwendet. Die Gefässformen sind weit einfacher und zeugen für einen fortgeschrittnen Geschmack; Thiervasen und groteske Verkoppelungen fehlen; Waare wird nicht importiert, doch werden die Formen nachgeahmt, und üben die Füllornamente einigen Einfluss. In sehr alten Gräbern schon kommen eiserne Werkzeuge vor, am häufigsten ein einschneidiges Messer mit Nägeln am Heft zur Befestigung des Griffes; die für die ältesten Nekropolen characteristischen Formen der Kupferwaffen fehlen vollständig. Spinnwirtel scheinen zu fehlen. Wir sind also gezwungen jene Nekropolen scharf von den phönikischen zu sondern und für älter zu halten.

Ueber die Nationalität dieses Volkes geben die Gräberfunde

nur in soweit Auskunft, als sie sich auf den Cult der Götter beziehn, und danach lässt sich wol soviel mit Sicherheit behaupten, dass eine arische Urbevölkerung der Insel ausgeschlossen ist. Anthropomorphe Götterbilder sind den Indogermanen noch lange nach der Zeit, um welche es sich hier handelt, fremd, ebenso fern stehen die rohen nackten Idole dem aegyptischen Götterhimmel, in welchen nackte Gestalten wol überhaupt erst aus Syrien eindrangen. Das Bild, das uns die Gräberfunde bieten, ist ein durchaus semitisches. Ein Götterpaar wird verehrt, vornehmlich aber die Göttin bildlich dargestellt. Sie ist eine Göttin der Fruchtbarkeit, was in echt semitischer Weise durch Betonung des Geschlechts ausgedrückt wird. Die Taube ist ihr geheiligt. Rind und Hirsch fallen als Opfer. Untersätze mit Kesseln und Gefässe werden geweiht wahrscheinlich in offne heilige Haine.

Die ältesten Vorbilder für die nackte Göttin fanden sich auf babylonischem Boden. Ich möchte aber deshalb nicht die älteste Cultur auf Cypern eine primitiv babylonische nennen, steht ja schon auf den ältesten chaldaeischen Denkmälern das starre Idol fremd unter dem belebteren babylonischen Göttertreiben. Viel eher möchte ich annehmen, dass die älteste kyprische Bevölkerung die semitische Grundmasse repräsentiert, aus welcher sich die einzelnen Culturvölker zu grösserer Individualität abgelöst haben, die Babylonier durch die grossen Ströme oder durch die Unterwerfung einer cultivierteren Vorbevölkerung, die Phöniker und Philister durch die Meeresküste und den Verkehr mit Aegypten, die Juden durch den Aufenthalt in Aegypten und ihren unduldsamen Gott, später durch Annahme phönikischer Cultur.

In der That gewähren die Kanaaniter, welche die Juden sich unterwerfen, ein ähnliches Culturbild wie wir es für die ältesten Bewohner Cyperns glauben voraussetzen zu müssen. Allerdings sind sie insofern fortgeschrittner, als sie Eisen zu bearbeiten wissen (Richter I. 19 IV 3, 13), aber die Gottverehrung befindet sich noch auf einer sehr ursprünglichen Stufe. Meist wird nur ein Gott erwähnt, der meist Baal heisst, Rich-

ter II 13 und X 6 erscheint das Götterpaar Baal und Astaroth. Eine Kirche Baals kommt nur 2. Könige X 26 vor; der Gott Dagon hat bei den Philistern ein Haus mit einem menschenähnlichen Bilde (1 Samuelis V, 2), doch ist bei weitem der verbreitetste Cult der der Haine mit Altären und Säulen, welche vielleicht als rohe Idole zu fassen sind, obwohl auch vereinzelte Götterbilder sonst vorkommen (Richter XVII 4). Als die Juden unter Rehabeam nach prophetischer Auffassung abfielen, das heisst als sich Jahveh noch mit den Göttern der Nachbarvölker vertrug, da „baueten sie ihnen auch Höhen Säulen und Haine auf allen hohen Hügeln und unter allen grünen Bäumen". (1. Könige XIV 23). Als Aphrodite bei Homer der Zurückgezogenheit bedarf, da geht sie nach Paphos, wo ihr ein Hain und ein duftender Altar ist (9. 363). Erst der vierte Homerische Hymnus kennt den Tempel[1]. Den Haincultus nahmen von der Urbevölkerung Phöniker und Hellenen[2] an, und bis in die Diadochenzeit ist er der vorherrschende. Die thönernen Untersätze mit den Götterbildern darauf, wie sie sich in kyprischen Gräbern gefunden haben, sind primitivere Vorbilder der vierfüssigen „Gestühle", welche Salamo mit Kesseln um seinen Tempel stellt (1. Könige VII), „darin zu waschen was zum Brandopfer gehöret". (2. Chronica IV, 6).

Neben diese einfachen kanaanitischen Culte, welche auf einer früheren Stufe stehen geblieben sind als der ausgebildetere babylonische, stellt sich was wir vom ältesten Culte auf Cypern vermuthen dürfen. Dass die Darstellungen der Göttin so sehr überwiegen, hat vielleicht darin seinen Grund, dass ihr speciell der Schutz der Gräber oblag, erklärt sich also aus der Einseitigkeit der Quellen. Auch bei den Babyloniern tragen die Istaridole einen apotropäischen Charakter, ohne dass

---

[1] v. 58. Vers 59, 61, 62 sind aus der Odysee interpoliert; leider lässt sich nicht erkennen, ob dem Dichter der Kyprien der Tempel bekannt war.

[2] Diese kannten ihn wol schon aus ihrer Heimat, doch lässt sich das späte Aufkommen des Tempelhaus, abgesehn von einigen phönikischen Heiligtümern, nur durch das Vorhandensein einer grossen Anzahl sehr alter Hainculte erklären.

ihnen eine ähnliche Darstellung des Bel entspräche. Aehnlich wie Baal mag wol auch der Name des kyprischen Gottes gelautet haben, da dieser Name ziemlich constant ist. Wie die Göttin zu benennen sei ist ungewiss. Bei den Phönikern entsprach jedenfalls mehr Aschera als Aschtoreth, welche kriegerisch zu denken ist. Während in der Inschrift des Eschmunazar von Sidon (Zeitschrift der D.M. G.X, S.407 ff.) diese neben Baal als Hauptgöttin erscheint, finden wir ein Götterpaar welches demjenigen der vorphönikischen Bevölkerung entspricht auf der Kupferschale aus dem Alpheios Perrot III S. 783 N° 550, allerdings schon in einer halb ornamentalen Verwendung, während die Hauptdarstellung ägyptisierende Culte zeigt.

Die Ueberlieferung über die älteste kyprische Geschichte habe ich bis jetzt ganz unbeachtet gelassen, da sich von jener Zeit, welcher unsre Gräber angehören, höchstens schwache Spuren erhalten haben können. Wer sich über die vorliegenden Nachrichten unterrichten will, findet immer noch die ausführlichste und beste Erörterung in Movers Phoniziern II S.203-246. Obwohl hier einigen Zeugnissen Gewalt angethan wird, und namentlich einige Bibelstellen zu sehr ausgebeutet werden, kann man doch den Nachweis als gelungen zugeben, dass auch aus der blossen Ueberlieferung eine semitische vorphönikische Bevölkerung sich nachweisen lässt, deren Name an der Stadt Kittion haften blieb, und welche im wesentlichen identisch ist mit den kanaanitischen Kittim oder Chittim der Bibel. Dies stimmt mit dem von uns auf anderm Wege gewonnenen Resultat überein. Engel bringt zu der Frage, welche uns beschäftigt, nichts bei; auch die Entzifferung der Sargonideninschriften und des kyprischen Syllabars haben unsre Kenntniss der ältesten Zeit materiell nicht bereichert. Ein Endzeitpunkt für die älteste Bevölkerung ist aus der Ueberlieferung nicht zu gewinnen. Wenn in der Tyrischen Ueberlieferung im neunten Jahrhundert Aufstände der Kittier berichtet werden, so ist natürlich der Name auch auf die späteren Besiedler übergegangen.

Sicher ist anzunehmen dass die Phöniker Kypros in ihrer gewohnten grausamen Weise werden colonisiert haben; was sie von der jedenfalls zahlreichen und wehrhaften Urbevölkerung nicht ausrotteten oder assimilierten werden sie deportiert haben. Die Beendigung der phönikischen Colonisation auf Cypern spätestens würde das Ende der Urbevölkerung bezeichnen. Wir haben nun allerdings keine Zeitangaben über die Anlage der phönikischen Städte auf Cypern, aber sicher ist, dass die Tyrischen Pflanzstädte die jüngsten waren, und dass die Unterwerfung der Insel vor der Gründung von Karthago abgeschlossen sein musste, was etwa auf das zehnte Jahrhundert führt. Wenn die Thalassokratie der Kyprier von Diodor 880—847 angesetzt wird, so kann damit nur die Blüthe der phönikischen Städte auf Cypern gemeint sein. Der Urheber des Verzeichnisses gieng von ähnlichen Erwägungen wie wir aus, indem er die phönikische Thalassokratie nach der Gründung Karthagos bestimmte und von da auf die Unterwerfung Cyperns zurückschloss.(Vergleiche von Gutschmid, Beiträge zur Geschichte des alten Orients S. 120 ff.). Da die Tyrischen Ansiedelungen die jüngsten sind, so haben sicher vorher jahrhundertlange Kämpfe mit den Ureinwohnern stattgefunden. Durch das phönikische System der Deportation erklärt sich das im ganzen gleichzeitige plötzliche Aufhören der ältesten Nekropolen. Ein Hauptort der Urbevölkerung, an dessen Stelle keine phönikische Ansiedelung trat, lag in der Nähe der heutigen Hauptstadt Levkosia. Falls die Phöniker nicht Ausrottung der Urbewohner beabsichtigten, ist kein Grund ersichtlich, weshalb die dortige Nekropole nicht weiter hinabreicht. Ein friedliches Zusammenleben mit den Phönikern müsste sich in der Nekropole durch ein Ueberhandnehmen phönikischer Waare kennzeichnen, während der Import Mykenischer Thonware die untere Grenze jener Nekropole bezeichnet. Es ist bezeichnend, dass gerade in älteren Gräbern vereinzelter phönikischer Import vorkommt: solange die Phöniker die schwächeren waren, stellten sie sich auf friedlichen Fuss mit den Urbewohnern, bis sie sich in genügender Stärke

festgesetzt hatten, um jene grausam zu vernichten. Ganz klar ist das Verhältniss von Urbewohnern und Eroberern in den beiden Nekropolen von Dali und Alambra.

Ist somit die untere Grenze jener Nekropolen ungefähr bestimmt, so fehlt für die obere jeder Anhalt. Jedenfalls ist eine Dauer von vielen Jahrhunderten anzunehmen. Der Umstand, dass sich in Gräbern, welche nicht zu den ältesten gehören, ein Gefäss unbekannter Herkunft als Import findet, welches schon in den verschütteten Niederlassungen auf Thera vorkommt, weist bis ins dritte Jahrtausend hinauf. Die Einwanderung kann von der Syrischen oder von der Kilikischen Küste aus erfolgt sein, wo von jeher Semiten sassen. Es braucht kaum bemerkt zu werden, dass eine ausgebildete Schiffahrt dazu nicht vorausgesetzt zu werden braucht, bei günstigem Winde genügten flossartige Fahrzeuge zur Ueberfahrt.

Ist nun mit Wahrscheinlichkeit festgestellt, dass die ältesten Nekropolen auf Cypern einer semitischen vorphönikischen Bevölkerung angehören und in der Hauptsache das zweite vorchristliche Jahrtausend füllen, wahrscheinlich aber höher hinaufgehn, so kann man sich schwer der Folgerung entziehn, dass demselben Volke Schliemanns Funde in der Troas zuzuschreiben seien. Schliemann selbst bringt zahlreiche kyprische Analogieen zu seinen Funden, auch andre, wie Perrot und Dumont haben Parallelen gezogen, aber sie haben Troisches und Kyprisches in demselben Sinne verglichen wie Kyprisches und Peruanisches, wo Uebereinstimmungen nur auf Zufall beruhen können. In unserm Falle geht aber die Uebereinstimmung viel zu weit, als dass wir uns eine Erklärung der Gründe sparen könnten. Ich habe, um ganz sicher zu gehn, meine Abbildungen nur von denjenigen Gräberfunden gewählt, bei deren Aufdeckung ich Zeuge war. Auf der ersten Beilage sind nur solche Stücke abgebildet, die genaue Analogieen in den Troischen Funden haben, (die Nachweise sind im einzelnen gegeben). Dass aber die auf Beilage II abgebildeten Gefässe nur eine organische Weiterbildung der vorliegenden Elemente sind ist augenscheinlich. Nun kann

aber die Troische wie die kyprische Thonware bei ihrer Massenhaftigkeit und ihrer Gebrechlichkeit nur locales Erzeugniss sein. Eine soweit gehende Uebereinstimmung an zwei Punkten, welche in jener Zeit schwerlich durch Schiffahrt verbunden waren, kann aber nur durch Identität der Bevölkerung erklärt werden. Die Uebereinstimmungen sind doppelter Natur, nehmlich formell und technisch; gemeinsam sind die Formen nicht nur der meisten Thongefässe sondern auch sämmtlicher Waffen und der Idole, identisch ist ferner die Herstellung der Thongefässe, die Art des Schlämmens, Brennens, die Politur der Oberfläche, die eingeritzten und weissgefüllten Ornamente etc. Instructiv ist der Vergleich der Troischen Cultur einerseits und der kyprischen andrerseits mit der ältesten Cultur der Cykladen, welche ich Mittheilungen XI S. 15 ff. besprochen habe. Er veranschaulicht deutlich den Unterschied zwischen Volksidentität und Culturabhängigkeit bei verwandten Völkern.

Es liegt mir ferne, die Besonderheiten der Troischen und ältesten Kyprischen Cultur zu verkennen; so erscheint in Cypern an Stelle des Gefässes das Schliemann δέπας ἀμφικύπελλον zu nennen pflegt die Trinkschale; es fehlen in Cypern die Gesichtsurnen, die flügelförmigen Ansätze, die Vasendeckel mit dreifüssigem Bügelgriff und manches andre; dafür erscheinen dann auch neue Motive und Formen in Cypern, und wird unter anderm der Fortschritt zur Bemalung der Gefässe gemacht. Diese Unterschiede sind aber nicht so gross, dass sie zu schärferer Scheidung zwängen; aus localem und zeitlichem Abstande erklären sie sich auch bei demselben Volke genügend. Locale und zeitliche Gründe streng zu scheiden ist nicht thunlich; es lässt sich nicht behaupten, die Troische Cultur sei die ältere, obwohl es sehr möglich ist. Altertümlicher sind ihre Anfänge entschieden, das beweisen die Steinwaffen, welche auf Cypern fehlen, fortgeschrittner ist das letzte Stadium der kyprischen Cultur, dafür spricht die Bemalung. Dabei ist aber zu berücksichtigen, für die Waffen der Kupferreichtum der Insel, für die technischen Fortschritte die gün-

stigere Lage und der durch den Import erwiesene lebhaftere Verkehr. Beide Culturen können daher im grossen ganzen dennoch gleichzeitig sein.

Die Identität der ältesten Troer und Kyprier bleibt bestehen, auch wenn die Vermuthung, dass die ältesten Kyprier kanaanitische Semiten gewesen seien, nicht genügend gestützt erscheinen sollte. Die Consequenz meiner Ansicht würde allerdings sein, dass einst sich eine semitische Bevölkerung über ganz Vorderasien erstreckte, an welche sich auf den Inseln des aegäischen Meeres eine nahverwandte Cultur anschloss, wie ich Mittheilungen XI S. 15 f. zu erweisen versuchte. Auf die Consequenzen dieser Hypothese für die arische Wanderungsgeschichte kann ich hier nicht eingehn. Nur dies will ich hier bemerken, dass die Annahme einer semitischen Vorbevölkerung mit der Beurtheilung der später in jenen Gegenden ansässigen Völker nichts zu thun hat, sondern höchstens davor warnen kann, auf einzelne vermeintliche Spuren von Semitismus, wie den Karischen Gott Osogo, gegenüber andern unzweifelhaft unsemitischen Zügen zu viel Gewicht zu legen. Die Gründe die Lassen Zeitschrift der DM. G. X S. 380 f. für den semitischen Ursprung der Karer und Lyder anführt sind wenig überzeugend, während sehr viel für indogermanische Abstammung spricht, und die Lykier sind sicher wenigstens keine Semiten. Nur in den Kilikiern und Solymern würde ich Reste der semitischen Urbevölkerung erkennen[1].

[1] Auch in den Gerginern, welche auf Cypern, vielleicht wegen ihrer Stammverschiedenheit von den andern Bewohnern, als Spione der kleinen Tyrannen benutzt wurden, (Athen. VI S. 255 f.) könnte man geneigt sein, Reste einer Urbevölkerung zu erblicken; ihr Zusammenhang mit den Troischen Gergithiern könnte dann recht wol bestehn und nur anders zu erklären sein. Gorgythion ist ein unechter Priamide. Nicht zu trennen sind von diesen Volkssplittern die Gergithes zu Milet. Nach Athen. XII S. 524 sind es Milesische Plebejer, doch gleicht der Vernichtungskampf, welcher von beiden Seiten mit echt semitischer Grausamkeit geführt wird, eher der Ausrottung von stammfremden Penesten als einem hellenischen Bürgerkriege. Gehört vielleicht auch der Name Golgoi sprachlich zu jenen Volksnamen?

Uebrigens ist über die Nationalität der ältesten Bewohner der Troas noch keine entschiedene Hypothese aufgestellt worden. Wenn auch Schliemann daran festzuhalten scheint, dass die Zerstörung der zweiten Stadt von Hissarlik die Veranlassung zur Ilias geworden sei, so ist er doch weitentfernt von der Behauptung, dass die Cultur des Epos sich mit der von ihm aufgedeckten decke. Konnte ihm doch ein so wichtiger Umstand wie das Fehlen der Schwerter nicht verbogen bleiben. Zu einer entschiedenen Ueberzeugung scheint er nicht gelangt zu sein: die ethnographische Uebersicht über die Troas schliesst er Ilios S. 152 mit der Bemerkung „dass die Ruinen in Hissarlik für die Niederlassungen von wenigstens fünf verschiedenen Volksstämmen, die in fernen vorgeschichtlichen Zeiten aufeinander folgten, Zeugniss ablegen". In „Troja" scheint er sich mehr den Hypothesen von Sayce anzuschliessen, wonach die Troer von Europa aus eingewanderte Thraker waren.

Soviel steht jedenfalls fest, dass die Cultur von Hissarlik eine vollständig ungriechische ist. Ferner ist sie im ganzen eine einheitliche; die Unterschiede in der Keramik, welche Schliemann veranlassen Bevölkerungswechsel anzunehmen, sind nicht so gross, dass die Annahme von Stammesverschiedenheit dadurch gerechtfertigt würde. Für eine Jahrhunderte lange Cultur, wie wir sie doch auf Hissarlik annehmen müssen, ist die historische Entwickelung auch für dieselbe Bevölkerung eine sehr geringe. Ich nehme hiervon nicht einmal die sechste Stadt aus, welche Schliemann die lydische nennt. Die Gefässformen bleiben zum grossen Theil dieselben wie früher, auch die abweichenden sind praeformiert, Gefässe von so characteristischer Form wie Ilios S. 665 N° 1392 kommen in den kyprischen Nekropolen welche der Cultur von Hissarlik entsprechen mit sehr altertümlichen Gefässen zusammen vor, und in Cypern hat sicher kein Besitzwechsel jener Nekropolen stattgefunden. Auch grosse Unterschiede in der Behandlung der Oberfläche finden in Cypern ihre Analogie. Wenn endlich Schliemann zuerst zur Thonware der sechsten

Stadt eine Anzahl Analogieen aus Italien beibringt, so sind diese zum Theil sehr allgemeiner Natur, zum Theil aber ruhig zuzugeben ohne die Consequenzen welche der verdiente Forscher daraus zieht. Es ist richtig, dass die Thonware der sechsten Stadt die jüngste vorgriechische ist, und dass sie den Zeitpunkt bezeichnet, wo zuerst die Italiker vom Orient aus beeinflusst werden. Das beweist aber durchaus nichts für die lydische Abstammung der Etrusker oder gar für ihre Einwanderung zur See. Wir wissen ja gar nicht, wie weit die Troische Cultur sich nach Europa herüber erstreckte, und wo die Italiker damals noch sassen.

Ich leite aus den Verhältnissen auf Cypern das Recht her, die Troische Cultur der sechs ersten Städte als eine einheitliche barbarische zu fassen.

Nicht ganz klar ist mir die Ansicht von A. H. Sayce aus der Vorrede zu Troja geworden. Aus dem Umstande,dass die Funde im Tumulus des Protesilaos mit denen der älteren Schichten von Hissarlik übereinstimmen, folgert er dass die Gründer der ersten Stadt von Hissarlik aus Europa eingewanderte Thraker gewesen seien. Ich verstehe nicht, wie man aus dem sehr natürlichen Vorkommen derselben Cultur auf beiden Seiten des Hellespontes Schlüsse über den Gang derselben ziehen kann. Aber die Cultur der Troas ist nach Sayce in der Hauptsache gar nicht thrakisch sondern hittitisch; archaisch-babylonisch nennt sie Sayce,und das kann ich für Troja wie für Cypern gern annehmen. Unhaltbar dagegen scheint mir die Annahme (S. XXI), dass „ein bedeutender Theil der Alterthümer Ilions weder einheimischer Arbeit noch europäischer Importation" sei. Das Thongeschir muss wegen seines einheitlichen Characters und seiner Massenhaftigkeit einheimisches Erzeugniss sein, und da dieses in der Hauptsache mit dem ältesten kyprischen übereinstimmt, so folgt dass auch alle andern Uebereinstimmungen zwischen Troischen und Kyprischen Funden zur Characteristik des Volkes verwendet werden müssen.

Wenn man die Identität der ältesten Bewohner der Troas

und Cyperns für erwiesen erachtet, so lässt sich das ethnologische Problem als Dilemma fassen: Haben Mitglieder des thrakisch-phrygischen Stammes vor den Phönikern auf Cypern gehaust? oder war die Troas vor der Einwanderung des thrakisch-phrygischen Stammes von einem semitischen Volke bewohnt? Die Gründe, weshalb ich letztere Möglichkeit vorziehe, habe ich oben entwickelt. Ein Eingehen auf Sayces Hittitenhypothese kann ich hier vermeiden. Ich bestreite den Werth derartiger Combinationen am Eingang eines dunkeln Gebietes keineswegs, doch müssen, ehe man auf anderem Gebiete davon Gebrauch machen kann, diese Probleme festere Gestalt angenommen haben. In wie weit meine Resultate sich mit Sayces Combinationen berühren, wird der Kundige leicht ermessen. Jedenfalls ist ein auf getrennten Wegen gewonnenes Resultat um so sicherer.

Zum Schluss muss ich noch begründen, weshalb ich bei den bisherigen Erörterungen stillschweigend das hellenische Element auf Cypern ausgeschlossen habe. Zwar das bedarf wol keiner Rechtfertigung, dass ich die Möglichkeit, dass von den Griechen die ältesten Nekropolen herrühren, nicht in Betracht gezogen habe, da diesen auf griechischem Boden so gar nichts entspricht, wohl aber kann man den Nachweis erwarten, welche archaeologischen Thatsachen den ältesten griechischen Niederlassungen entsprechen, und wie diese sich zu den andern Fundgruppen verhalten. So wichtig es nun wäre zu wissen, welchen Formenvorrath die einwandernden Griechen mitbrachten, so sehr versagen hier die Denkmäler, was gewiss keinen zufälligen Grund hat. Die wenigen Denkmäler, welche an archaisch-griechische erinnern, liegen von der Zeit der Einwanderung weit ab. Der Perseussarkophag Cesnola *Cyprus* T. X und die Geryoneusbasis ebenda S. 136 sind sicher nicht älter als das fünfte Jahrhundert und können bei der Abgelegenheit Cyperns leicht jünger sein. Ganz vereinzelt steht die Dipylonvase Tafel XXIX. Ich würde dieselbe, wie auch Murray thut (*Cyprus* S. 407), ohne weiteres für Import halten, wenn sich nicht eine auf Cypern besonders verbreitete

Darstellung darauf fände, nehmlich die der zwei Vierfüssler, welche von beiden Seiten an einem Baum in die Höhe steigen. Es hätte an sich nichts unglaubliches, wenn die Griechen diesen Stil nach Cypern mitgebracht und dann innerhalb desselben kyprische Anregungen aufgenommen hätten. Indessen kann man auf einen so vereinzelten Fund keine Schlüsse bauen.

Diejenigen welche für die Mykenischen Gräber an der Möglichkeit griechischen Ursprungs festhalten könnten geneigt sein, die zahlreichen Gefässe Mykenischer Technik auf Cypern den griechischen Einwanderern zuzuschreiben. Aber gerade die Art ihres Vorkommens auf Cypern spricht am entschiedensten gegen griechischen Ursprung. Sie sind durchweg importiert und aus anderm Thon als die kyprischen Gefässe. Hätten die einwandernden Griechen diese Formen und diese Technik mitgebracht, so müssten sich Gräber finden, welche nur Gefässe Mykenischer Form aus kyprischem Thon enthielten. Solche gibt es nicht. Hält man die Mykenische Cultur mit Köhler (Mittheilungen III S. 8 f.) für karisch[1], so stimmen die Fundumstände auf Cypern dazu vortrefflich. Karische Niederlassungen auf Cypern sind darum nicht anzunehmen. Der karische Ursprung kyprischer Culte und Mythen ist von Movers (Phönizier II S. 19 f.) durchaus nicht erwiesen, Handelsverkehr von der karischen Küste aus ist aber sehr begreiflich. Sie würden dann den Völkern einer primitiv semitischen Cultur, wie wir sie aus Troja und Cypern kennen, welche sie durchbrachen, durch eine reiche assyrisierende Cultur überlegen gewesen sein, welche sie wol schon aus ih-

[1] Ich weiche nur darin von Köhler ab, dass ich die karische von der Minoischen Thalassokratie scharf sondern möchte. Herodot hat I 171 die Tendenz, sämmtliche Nachrichten über die Vorzeit der Inseln möglichst zu vereinigen. Für die Leleger und Karer benutzt er daher die dieser Absicht günstige kretische Tradition, ohne uns die gewichtigere karische zu verschweigen, und macht die Leleger - Karer zu Unterthanen des Minos. Wenn Thukydides I 4 u. 8 die karische und Minoische Seeherrschaft scharf scheidet, so geschieht das in bewusstem Gegensatze gegen Herodot und verdient wie alle derartigen Thukydideischen Correcturen den Vorzug.

ren früheren Sitzen mitbrachten. So würde sich auch leicht der merkwürdige Contrast erklären zwischen den kunstvollen Gefässen und Goldsachen von Mykene und den rohen Idolen und Thierfiguren, auf deren Aehnlichkeit mit kyprischen Funden ich schon hingewiesen habe. Es ist sehr möglich, dass die Karer einen ursprünglich bildlosen Cultus besassen, und dass sie jene Bildungen von dem unterjochten, den Kypriern nahestehenden Volke annahmen. Für die Verschiedenheit der Religion, bei aller Aehnlichkeit der Idole, ist es sehr wichtig, dass die Mykenischen und Tirynther Idole offenbar bekleidet gedacht sind.

Wenn wir uns also vergeblich nach dem archäologischen Ausdruck der ältesten griechischen Cultur auf Cypern umsehen und kaum zu erwarten ist, dass auf der vielgeplünderten Insel noch eine ganz neue Classe von Nekropolen sollte aufgedeckt werden, so bleibt nur die Annahme, dass sie ein so geringes Rüstzeug mitbrachten und eine so überlegene Cultur auf der Insel vorfanden, dass sie sich dieser anschlossen, und wir also höchstens nach griechischem Einfluss in ungriechischen Kunstformen suchen dürfen. Diese Annahme ist durchaus wahrscheinlich, wenn man sich die muthmassliche Zeit der Einwanderung vergegenwärtigt.

Die früheren Untersuchungen knüpfen an die griechische Tradition an, nach welcher die Griechenstädte auf Cypern von den verschiedensten Stämmen ausgegangen sein sollen. Diese Tradition ist vollständig werthlos, sie beruht auf der Combination von Culten und Namen, und zum grossen Theil, soweit sie attikisiert, erst auf grossgriechischen Tendenzen aus der Zeit nach den Perserkriegen bis Euagoras. Die Salaminische Legende beruht darauf, dass sich an der Ostküste derselbe phönikische Name fand, der an der attischen Insel haftete, wozu noch die Homonymie eines dort ansässigen Volksrestes der Gergithier mit einem troischen Stamme kam. Je nach dem man das Kaleidoskop der griechischen Ueberlieferung schüttelt, erhält man die verschiedensten Bilder, aber richtig ist keines davon. Zu Schlüssen von ganz anderm Ge-

wicht muss uns die Entzifferung der kyprischen Inschriften führen.

Die kyprischen Inschriften sind in einem wahrscheinlich aus Vorderasien entlehnten unzweckmässigen Syllabar geschrieben und in einem dem arkadischen nächststehenden Dialekt abgefasst. Das lehrt uns zweierlei. Als die kyprischen Griechen das Mutterland verliessen, war dort das phönikische Alphabet noch nicht recipiert, und wurde an irgend welchen Küsten noch arkadisch gesprochen. Man knüpft die Geschichte der westöstlichen griechischen Wanderungen meist an die letzte festländische Wanderung, welche am deutlichsten erkennbar ist, an das Vordringen der Dorer in den Peloponnes. Es ist aber ganz undenkbar, dass frühere Bewegungen nicht schon dieselben Folgen sollten gehabt haben, und dass die Besiedelung der Inseln nicht auch ein Process von vielen Jahrhunderten sei. Wäre die Gräcisierung der Inseln in der Hauptsache eine Folge der dorischen Wanderung, so müsste die nördliche Inselgruppe zuerst hellenisiert worden sein; gerade das Gegentheil ist aber der Fall. Der Schiffskatalog kennt auf der ganzen südlichen Inselkette schon Achaeer, die Cykladen kennt er noch gar nicht, weil sie noch vollständig barbarisch sind. Noch älter als die achaeische Besiedelung der südlichen Inselkette, deren Ueberlieferung die Spartaner gewaltsam genug annektieren, muss die arkadische Besiedelung von Cypern sein. Wenn sie vom Peloponnes aus erfolgt ist, was wahrscheinlich genug aber nicht zu beweisen ist, so ist sie die Folge einer achaeischen Einwanderung aus der Phthiotis in den Peloponnes, welche vor aller Ueberlieferung liegt und von der Ilias längst vorausgesetzt wird[1].

Wir haben einigen Anhalt uns die geistige Cultur jenes Zeitalters zu vergegenwärtigen an den ältesten uns bekann-

[1] Es ist mir sehr fraglich, ob nicht vielleicht dementsprechend auch der Untergang der Mykenischen Cultur weiter hinauf zu verlegen ist als die dorische Wanderung. Die Ilias kennt in Mykene nur Achaeer von einer beträchtlich jüngeren Cultur als der durch die Burggräber vertretenen. Auch die Fundumstände auf Thera sprechen für ein höheres Alter.

ten Culten auf griechischem Boden, welche weit in die Vorzeit des Epos zurückreichen. Der pelasgische Zeus zu Dodona, die orgiastischen Altarculte zu Olympia, die thrakisch-eleusinischen Weihen, alle tragen der späteren ruhigeren Gottesverehrung gegenüber ein enthusiastisches Gepräge. Es ist durchaus wahrscheinlich, dass die griechische Urzeit wesentlich abhängig war von der Cultur der nahverwandten thrakisch-phrygischen Stämme. Und genau dieser ist der Zustand, in welchem wir von Anfang an die kyprischen Culte treffen. Die Vanassa von Paphos ist keineswegs eine aptierte Astarte, sondern die echte Tochter des Dodonaeischen Zeus und der Dione. Aber während der Dodonaeische Cult örtlich beschränkt blieb, hat die Tochter jenes Götterpares als Kypris schon zur Zeit des Epos sich das ganze Mutterland erobert. Dies ist das sprechendste Zeugniss für das Alter griechischer Cultur auf Cypern. Sehr leicht erklären sich nun auch alle diejenigen Umstände, auf Grund welcher Engel Kypros I S. 186 ff. glaubte phrygische Niederlassungen auf Cypern annehmen zu müssen, welche Movers Phönizier II S. 19 ff. im Handumdrehn in karische verwandelt. Beide Annahmen sind unnötig und letztere überdies falsch. So ist die Ariadne-Aphrodite zu Amathus (Plut. Thes. 20) keine karische Göttin, wie Movers wol aus der künstlichen und ganz werthlosen Chronologie bei Diodor V 50 folgert, sondern gehört vielmehr in die thrakische Vorzeit von Naxos. Sie stirbt, ehe sie geboren hat. Nichts anderes besagt ihr Tod durch Artemis bei Homer λ 321. Sie erliegt dem βέλος Εἰλειθυίας und geniesst dann selbst mit einer verwandten Gottheit einen Cult als Eileithyia mit uralten δρώμενα. So sind die kyprischen Culte und Göttersagen durchweg wichtig uns ein sehr altes Stadium hellenischer Gottesverehrung zu vergegenwärtigen, welches im Mutterlande bald durch jüngere Formen verdrängt wurde. Wie noch im fünften Jahrhundert die Salaminier nach Homerischer Weise mit Streitwagen gegen die Perser ziehen, so bleiben auch in Sprache und Religion wol gerade wegen der Nachbarschaft der Semiten treu die alten Formen bewahrt.

Wenn also nicht dementsprechend eine uralte griechische Kunst auf Cypern erscheint, so folgt daraus, dass es noch keine selbständigen Formen gab, dass die künstlerische Thätigkeit der Griechen sich anlehnte an die ältere der Phöniker, und dass wir in Folge dessen berechtigt sind diese Producte, auch wenn sie von Griechen verfertigt sein sollten, phönikisch zu nennen, eben weil sie noch nichts specifisch griechisches an sich haben.

Wenn es eine ursprüngliche griechische Kunst auf Cypern gegeben hätte, so müsste diese sich äussern vor allem in den auf den Cultus bezüglichen Gegenständen, in Götterbildern und Weihgeschenken. Denn die Culte sind gerade in Cypern durch die geistige Ueberlegenheit der neuen Ankömmlinge sehr schnell hellenisiert worden, wie überhaupt die gesammte Cultur der Insel vorwiegend hellenisch war. Die Weihinschriften beweisen, dass die Culte in den heiligen Hainen, welche sich sehr zahlreich über die ganze Insel zerstreut fanden, ganz vorwiegend griechisch waren. Der Inhalt jener Haine beginnt aber erst im fünften Jahrhundert vereinzelt und allgemeiner im vierten einen griechischen Charakter zu zeigen. Als ein Beispiel für viele mag das Temenos bei der griechischen Stadt Chytroi dienen. Ohnefalsch - Richter hat dort gesammelt, ohne umfassendere Ausgrabungen machen zu können; die Funde befinden sich im Museum zu Levkosia. Die dort verehrte Göttin wird von den Inschriften Paphia oder Aphrodite Paphia genannt, während sie in Paphos selbst einfach Vanassa heisst. Dargestellt wird die Göttin bekleidet thronend, mit einem Kinde auf dem Schoss, wie sie bei Perrot III S. 554 N° 377 abgebildet ist. Das häufigste Weihgeschenk sind Reigentänze von drei Frauen um eine Flötenspielerin oder um einen rohgebildeten Baum auf kreisrunder Basis, (ein ähnliches Exemplar bildet Perrot III S. 587 N° 339 ab). Diese sind oft von abschreckender Roheit, indem man einfach Thonfiguren benutzt hat, welche vor der Brust eine Blume hielten oder mit beiden Händen nach den Brüsten fassten, und diese durch Ankleben andrer Arme und der Doppelflöte zum

Reigen umformte. Wieder in einem andern Temenos bei Achna, das nach seinem späteren Inhalt sicher der Artemis geweiht war, finden sich massenhafte Istaridole. Die griechische Artemis stand also damals noch jenen nährenden Gottheiten nahe, wie auch der Ephesische Cult an eine orientalische mütterliche Göttin anknüpfte, aber eine bildliche Darstellung von ihr hatten die Griechen nicht mitgebracht. Nun sind ja von Furtwängler zahlreiche Analogieen, welche sich leicht vermehren lassen, zwischen den olympischen Bronzen, kyprischen Funden und den ältesten böotischen Gräbern nachgewiesen worden. Man könnte also geneigt sein anzunehmen, dass die Uebereinstimmungen mit Olympia welche sich auf Cypern finden, wenigstens stofflich auf die Griechen zurückzuführen seien. Aber auch dieser Schluss ist nicht zwingend, da auch in Griechenland jene Fundschichten keinen rein hellenischen Charakter tragen, und mit Grund vermuthet worden ist, dass einzelne Züge, wie die Weihung des eignen Porträts auf semitischen Einfluss zurückgehen. Soviel könnte man allerdings behaupten: Wenn sich auf Cypern noch Gräber oder Haine fänden, welche den Zustand der griechischen Cultur von den phönikischen Nachbarn unbeeinflusst zeigten, so könnten die Funde nur den ältesten von Olympia entsprechen; allenfalls könnten sich Dipylonvasen finden, welche ja in Mykene Tiryns und Attika unmittelbar auf die Mykenische Cultur folgen; nachgewiesen ist aber eine derartige Epoche auf Cypern noch nicht. Nicht einmal einzelne Bildungen können den Griechen mit Sicherheit zugeschrieben werden. Es finden sich in Olympia in Bronze, in Tanagra und Cypern in Thon Kentaurendarstellungen (zum Theil ithyphallisch). Sehr wahrscheinlich sind sie griechisch, doch sicher ist auch das nicht, seit Perrot III S. 603 N° 412, einen assyrischen Kentauren nachgewiesen hat. Häufig findet sich auf Cypern das Totenmal in archaisch-griechischem und in assyrisierendem Stile, in älteren Exemplaren als in Attika. Aber der griechische Ursprung dieses Typus ist mehr als fraglich, seine Wanderung noch unklar. Völlig zu trennen von einer mitgebrachten For-

mensprache ist natürlich der Einfluss des Mutterlandes auch auf die Kunst, welcher sich seit den Perserkriegen geltend macht.

Es ist an sich nichts wunderbares, dass die Griechen, welche bei ihrer Auswanderung noch nicht im Besitze der Schrift waren, auch noch keine künstlerische Formensprache nach Cypern mitbrachten. Ob sie sich die Sylbenschrift erst auf Cypern aneigneten ist fraglich. Dann müssten sie diese von dem vorphönikischen Urvolk entlehnt haben, und es ist nicht wahrscheinlich, dass dies schrieb. Da jetzt auch Deecke (Collitz Sammlung der griechischen Dialektinschriften Heft I S. 12) die Ableitung des kyprischen Syllabars von der Keilschrift aufgegeben hat, fehlt der Annahme aller Grund, dass die Schrift unter assyrischem Drucke aufgezwungen sei. Der Umstand, dass alle Inschriften im kyprischen Syllabar in griechischer Sprache abgefasst sind, spricht dafür dass die Griechen diese Schrift schon mitbrachten. Wenn Sayce Recht hat, dass die kyprische Schrift nur ein Glied eines grossen vorderasiatischen Syllabars ist, so ist am wahrscheinlichsten, dass die griechischen Einwandrer unterwegs, etwa in Pamphylien, Halt machten und schreiben lernten. So hoch ich das Alter der griechischen Einwanderung ansetze, so glaube ich doch, dass die Einwandrer die Küsten grossentheils schon von Phönikern besetzt fanden, und mit dem aussterbenden Binnenvolk kaum mehr in Berührung kamen. Sie nahmen technisch die phönikische Cultur an, gewannen ihnen aber die Herrschaft über den grössten Theil der Insel ab, welche sie jugendkräftig hellenisierten, nur die Südküste scheint dauernd in phönikischem Besitz geblieben zu sein. Die rein griechischen Kyprien sind Zeugniss für die frühe Blüthe des Hellenenthums auf der Insel. Wie weit das Kunsthandwerk, das ich vorläufig als phönikisch bezeichnet habe, griechisch beeinflusst sei, kann erst entschieden werden, wenn wir die ältere phönikische Kunst der syrischen Küste genauer kennen. Da die Renansche Expedition hauptsächlich leere Gräber, zum grossen

Theil später Zeit zu Tage gefördert hat, so bleibt hier noch viel zu wünschen übrig.

Wenn mein Versuch, eine Culturepoche scharf auszusondern und in ihren Beziehungen zu den andern zu bestimmen, etwas ausführlich geworden ist und häufig Nebenwege einschlagen musste, so möge man das entschuldigen mit der Trostlosigkeit der bisher verbreiteten Fundnachrichten, welche an historischer Verwerthung des reichen Materials schier verzweifeln liessen.

Halle 17. Juli 1886.

FERDINAND DUEMMLER.

Lesbische Inschriften.

A. Mytilene, Sammlung im Gymnasion.

1. Die von Fränkel Arch. Z. 1885 S. 142 fg. in Minuskeln mitgetheilte Inschrift aus Mytilene lautet nach meiner Abschrift:

ΔΟΞΕΤΟΙΣΑΙΤΩΛΟΙΣΓΟΤΙΤΟΥΣΜΥΤΙΛΗΝΑΙΟΥΣ
ΑΝΦΙΛΙΑΝΤΑΝΥΓΑΡΧΟΥΣΑΝΔΙΑΦΥΛΑΣΣΕΙΝΚΑΙΜΗΘ////
ΛΑΑΓΕΙΝΑΙΤΩΛΩΝΜΗΔΕΤΩΝΕΝΑΙΤΩΛΙΑΙΓΟΛΙΤΕΥΟΝ
ΓΩΝΓΡΟΣΜΥΤΙΛΗΝΑΙΟΙΣΜΗΔΑΜΟΘΕΝΟΡΜΩΜΕΝΟΝ
ΜΗΤΕΓΟΤΑΜΦΙΚΤΥΟΝΙΚΟΝΜΗΤΕΓΟΤΑΛΛΟΕΓΚΛΗΜΑ
ΜΗΘΕΝΕΙΔΕΤΙΣΚΑΡΥΣΙΑΙΣΗΗΑΓΗΤΑΜΕΝΕΝΦΑΝΕΑΑΝ/
ΓΡΑΣΣΕΙΝΤΟΝΣΤΡΟΤΑΓΟΝΑΕΙΤΟΝΕΝΑΡΧΟΝΟΝΤΑ
ΚΑΙΑΓΟΔΙΔΟΜΕΝΤΟΙΣΜΥΤΙΛΗΝΑΙΟΙΣΤΩΝΔΕΑΦΑΝΕΩΝ
ΓΑΤΑΔΙΚΑΙΟΝΤΑΣΤΟΥΣΣΥΝΕΔΡΟΥΣΚΑΤΑΤΩΝΑΓΟΝ
ΤΩΝΚΑΙΡΥΣΙΑΙΟΝΤΩΝΙΑΜΙΑΝΑΝΚΑΔΟΚΙΜΑΙΩΝΤΙ
ΥΡΙΟΥΣΕΙΜΕΝΓΡΕΣΒΕΥΤΑΙΕΥΝΟΜΟΣΘΗΡΙΟΥ
ΜΕΛΕΔΗΜΟΣΑΒΑΝΤΟΣ

ΤΕΡΙΩΝΟΙΣΤΡΟΤΑΓΟΙΓΡΟΤΙΘΕΙΣΙΓΡΟΣΤΑΞΑΙΣΑΣΤΑ////////
////ΑΣΚΑΙΟΙΓΡΕΣΒΕΙΣΟΙΑΓΟΣΤΑΛΕΝΤΕΣΕΙΣΑΙΤΩ////////
////ΓΑΓΓΕΛΛΟΙΣΙΚΑΙΔΟΓΜΑΗΝΙΚΑΝΓΑΡΤΩΚΟΙΝΩΑΙΤ////////
////ΕΡΙΤΑΣΟΙΚΗΙΟΤΑΤΟΣΚΑΙΤΑΣΦΙΛΙΑΣΩΣΚΕΔΙΑΜΕΝ////////
ΤΙΣΤΟΝΓΑΝΤΑΧΡΟΝΟΝΚΑΙΜΗΔΕΙΣΜΗΤΕΑΙΤΩΛΩΝΜΗ////////
////ΩΝΚΑΤΟΙΚΗΝΤΩΝΕΝΑΙΤΩΛΙΑΙΜΗΔΕΝΑΜΥΤΙΛΗΝΑΩΝΑ////
ΨΗΔΑΜΟΘΕΝΟΡΜΑΜΕΝΟΣΜΗΤΕΚΑΤΑΡΡΥΣΙΟΝΜΗΤΕΓΡΟΣ////
////ΚΤΥΟΝΙΚΟΝΜΗΤΕΓΡΟΣΑΛΛΟΕΓΚΛΗΜΑΜΗΔΕΝΔΕΔΟΧΘΑΙΤΣ
..ΩΕΓΑΙΝΗΣΑΙΤΟΚΟΙΝΟΝΤΩΝΑΙΤΩΛΩΝΚΑΙΤΟΙΣΓΡΟΕΔΡΟΙΣΚΑ////
ΤΑΝΤΑΛΕΟΝΤΑΤΟΝΣΤΡΟΤΑΓΟΝΟΤΙΕΥΝΟΩΣΕΧΟΙΣΙΓΡΟΣΤΟΙ
ΔΑΜΟΝΤΟΝΜΥΤΙΛΗΝΑΩΝΚΑΙΕΓΙΜΕΛΕΣΘΑΙΑΥΤΩΝΤΑΝΒΟΛ
ΛΑΝΚΑΙΤΟΝΔΑΜΟΝΚΑΙΤΑΙΣΑΡΧΑΙΣΑΕΙΤΑΙΣΚΑΘΙΣΤΑΜΕΝΑΙΣ
ΩΣΑΤΕΦΙΛΙΑΚΑΙΑΟΙΚΗΙΟΤΑΣΑΥΓΑΡΧΟΙΣΑΓΡΟΣΑΙΤΩΛΟΙΣ
ΔΙΑΜΕΝΕΙΕΙΣΤΟΝΓΑΝΤΑΧΡΟΝΟΝΚΑΙΑΙΚΕΤΙΝΟΣΔΕΥΩΝΤΑΙΓ/.
ΤΑΣΓΟΛΙΟΣΩΣΕΣΤΑΙΑΥΤΟΙΣΙΓΑΝΤΑΕΙΣΤΟΔΥΝΑΤΟΝΕΓΑΙΝΙ
ΣΑΙΔΕΚΑΙΤΟΙΣΓΡΕΣΒΕΙΣΕΥΝΟΜΟΝΘΗΡΙΑΟΝΜΕΛΕΔΑΜΟΝΑΡ..
ΤΕΙΟΝΚΑΙΣΤΕΦΑΝΩΣΑΙΑΥΤΟΙΣΕΝΤΟΙΣΔΙΟΝΥΣΙΟΙΣΙΧΡΥΣ////
ΣΤΕΦΑΝΩΚΑΤΟΝΟΜΑΤΟΣΟΤΙΤΩΝΤΕΓΟ ΤΑΝΤΙΝΑΣΤΩΝΕ..
ΩΝΕΝΓΕΛΟΓΟΝΑΣΩΕΛΥΤΡΩΣΑΝΤΟΚΑΙΕΓΡΑΣΟΝΕΓΙΤΑΓ
ΓΕΜΦΘΕΝΓΡΟΘΥΜΩΣΤΟΔΕΥΑΦΙΣΜΑΤΟΥΤΟΚΑΙΤΟΓΑΡΑΙΤΩΛΩ//,
ΓΑΥΑΝΤΑΣΤΟΙΕΞΕΤΑΣΤΑΙΣΕΙΣΤΑΛΛΑΝΘΕΜΕΝΑΙΕΙΣΤΟΙΡΟ////
ΤΩΑΣΚΛΑΓΙΩΤΟΝΔΕΤΑΜΙΑΝΤΟΝΕΓΙΤΑΣΔΙΟΙΚΕΣΙΟΣΔΟΜΕ
ΝΑΙΑΥΤΟΙΣΙΤΟΤΕΑΝΑΛΩΣΑΝΕΙΣΤΟΙΣΑΙΧΜΑΛΩΤΟΙΣΚΑΙΕΙΣΙΡ////
ΔΡΑΧΜΑΙΣΤΡΙΑΚΟΣΙΑΙΣΑΛΕΞΑΝΔΡΕΙΑΙΣΤΟΔΕΑΝΑΛΩΜΑΤΟΥΤ////
////ΜΜΕΝΑΙΕΙΣΓΟΛΙΟΣΣΩΤΗΡΙΑΝΕΓΡΑΥΕΦΑΕΣΤΑΣΕΥΣΑΜΕΙΟΣ////

Der Stein war mit der l. Schmalseite an einen anderen oder eine Wand befestigt.

Die bedeutenderen Abweichungen der Lesung sind:

Z. 3 u. 4. πολιτευόντων, wie in dem vom Herausgeber angeführten auf die Keer bezüglichen Beschluss (*C. I. Gr.* 2350).

Z. 18 u. 23 Μυτιληνάων.

Z. 25 ἀ οἰκητιότας.

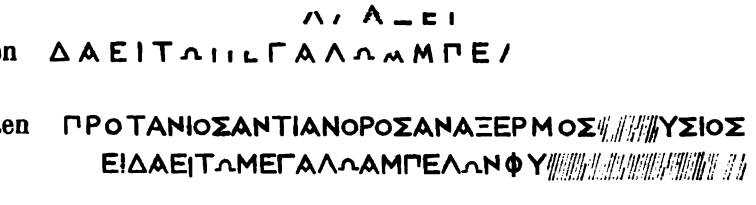
Z. 26 a. E. wird πὰρ gestanden haben.

Z. 29 steht nicht αὕτοισι sondern das richtige αὕτοις auf dem Stein, der für ein Schluss-ι gehaltene Strich ist nur Verletzung des Steins.

Z. 33. εἰστάλλαν = εἰς στάλλαν; a. E. εἰς τὸ ἰρο[ν.

2. In der Sammlung am Gymnasion befindet sich ein j. 0,74^{m} l., 0,34^{m} h., 0,22^{m} dicker grauer Marmorblock, der nach dem Aussehen des Steins und der Inschrift zu demselben Bau gehörte, dem auch die von Fabricius Mitth. IX S. 88 fg. publicirte Inschrift entstammt. Das Haus des Kutris, in welchem sich letztere befindet, liegt nahe der Fundstelle der nachstehenden, so wie des oben mitgetheilten Dekrets, nämlich der Baustelle des Hag. Simeon.

Aus einem nicht mehr erkennbaren Grunde sind die am oberen Rande befindlichen zwei Zeilen an dem untern in kleinerer Schrift wiederholt, und die dazwischen liegende Fläche ist regelrecht mit dem Spitzhammer bearbeitet:



['Ανάξερμος κτλ.]
ἐν 'Αχερ]δάει τῶ [με]γάλω ἀμπέ[λων φυτά

'Επὶ] προτάνιος 'Αντιάνορος 'Ανάξερμος [καὶ Διον?]ύσιος
ἐν 'Αχερ]δάει τῶ μεγάλω ἀμπέλων φυ[τά . . . . . .

Antianor und Dionysios werden auch in der grösseren Inschrift genannt.

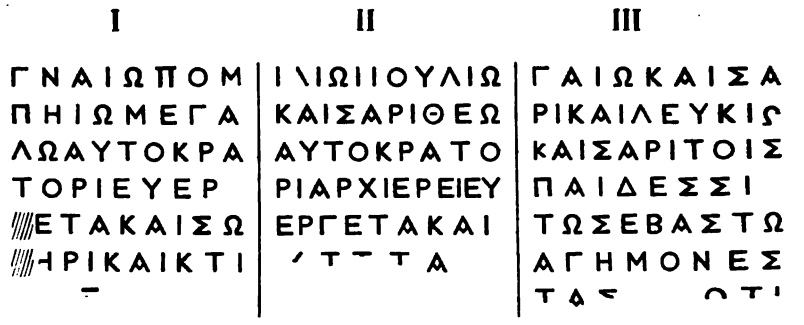
3. Auf einer der Schmalseiten eines länglich viereckigen grauen Marmorblocks (H. 0,24, B. 0,38, L. 0,55^{m}), von derselben Fundstelle wie die vorhergehenden[1]:

ΙΙΗΛΙΩΜΕΓΑΛΩΣωιΑΠΙΔΙ
ΑΙΤΗΚΥΡΑΙΣΙΔΙ-ΙΣΙΔΩΡΟΣ
ΦΡΟΔΙΣΙΟΥΑΛΕΞΑΝΔΡΕΥΣ
ϟΘΙΣΕΚΝΟΣΟΥΕΥΧΗΝ·
ΑΝΕΘΗΚΕ

Δ]ιὶ, Ἡλίω, μεγάλω Σαράπιδι
κ]αὶ τῇ κυρᾷ Ἴσιδι Ἰσίδωρος
Ἀ]φροδισίου Ἀλεξανδρεύς,
σ]ωθὶς ἐκ νόσου, εὐχὴν
ἀνέθηκε.

4. Eine eigenthümliche, charakteristische Zusammenstellung liefert nachstehende aus demselben Fundort stammende Inschrift, die um die Wende unserer Zeitrechnung, vermuthlich gleich nach der Durchreise des Cajus Caesar nach dem Orient und ziemlich gleichzeitig mit der in Sterrett's *Inscriptions of Assos* N° XIII publicirten assischen Inschrift angefertigt wurde. Sie steht auf einem Block aus dunkelgrauem Marmor (lg. 0,45, h. 0,22, d. 0,20^{m}), der oben und unten (hier 3 Dübellöcher), links (hier Klammerloch) und rechts Stossflächen darbietet, wonach also der Stein aus einem grösseren Gefüge entnommen ist; an der Frontseite sprangen oben und unten ein schmaler Randleisten vor, von denen der untere noch z. Th. für die Inschrift benutzt wurde; die drei Theile derselben sind durch schmale Rinnen von einander geschieden:

[1] Die Formen der Buchstaben konnten nicht genauer wiedergegeben werden; bei H ist der Mittelstrich von den Seitenhasten abgelöst.



Γναίω Πομπηίω μεγάλω αὐτοκράτορι εὐεργ]έτα καὶ σωτῆ]ρι καὶ κτί[στα]

Γα]ίῳ Ἰουλίῳ Καίσαρι θεῷ αὐτοκράτορι ἀρχιερεῖ εὐεργέτα καὶ κτίστ]α

Γαίω Καίσαρι καὶ Λευκίῳ Καίσαρι τοῖς παίδεσσι τῷ Σεβάστῳ ἀγημόνες[σι τᾶ[ς νε]ότ[ατος.

Zu Col. III Z. 6. H u. M. in Ligatur.— Da für das Schluss-σι auf dem Stein kein Platz ist, muss man, die Richtigkeit der Construction vorausgesetzt, annehmen dass die Zeile auf den anstossenden Stein übergriff. Auch dies bestätigt die sich von selbst darbietende Vermuthung, dass unser Stein von demselben Denkmal herrührt wie *Anc. greek inscr. in the brit. mus.* II CCXI, welcher Stein genau dieselben Maasse und dieselbe Ornamentirung zeigt; auf ihm waren neben Pompejus die bekannten Lesbier Theophanes und Potamon S. des Lesbonax aufgestellt; ähnlich ist die *Anc. gr. inscr.* II CCXIII publicirte ebenfalls aus Mytilene stammende Inschrift angeordnet, welche sich wie unsere auf Cajus und Lucius Caesar bezieht, doch weicht hier die Ornamentirung etwas ab und die Maasse stimmen nicht, was freilich nicht hindert, auch diesen Stein in engere Beziehung zu dem erwähnten Monument zu stellen, das in oder bei einem der öffentlichen Bauten der Stadt seinen Platz gefunden haben wird.

5. Ebendaher stammt ein Altar (h. 0,47, Dm. c. 0,28^{m})

aus grauem Marmor, um den sich auf Rosetten ruhende Tänien schlingen. Auf der oberen Fläche ein grosses rundes halb weggebrochenes Einsatzloch. Die Inschrift ist wohl nicht ursprünglich zugehörig, da sie ziemlich plump auf die Ornamente übergreift.

ΜΙΣΑΡ	Κ]αίσαρ[ι
ΘΕΩΙ	Θεῷ
ΣΕΒΑΣΤΩΙ	Σεβαστῷ

6. Dieselbe Provenienz; graue oben abgerundete Platte

ΕΥΑΡΧΗΑΤΕΙΔΑ	Εὐάρχη Ἀτείδα
ΧΑΙΡΕΙ	χαῖρε(ι)

Ε,	7. Ebendaher; länglicher Block aus
ϹΛΕΙϹ	weiss. Marmor (L. 0,76, Br. 0,25, Di.
΄ΣΠΑΚ	0,14^{m}), nur unten Rand erhalten, Buch-
ΤΩΝΕΙΣ΄	staben mit Apices geschmückt.
///ΚΑΙΑΠΟΛ΄	8. Vier Fragmente einer zweizeili-
ΗΣΟΦΑΤΕΝΟ	gen Inschrift, von denen drei (*a*, *b*, *c*)
ΟΚΟΙΝΑΝΤ	an einander schliessen, das vierte (*d*)
ΚΑΙΑΠΟΛΛΑ	den Schluss der Zeilen enthält; alle
ΣΣΙΚΑΙΟΑΝ	Stücke gehörten zu einem oben abge-
ΕΝΟΣΔΙΑΤ	rundeten kistenähnlichen Monument,
ϽΝΤΩΝΕΠ^	dessen beide Langseiten nach oben hin
ΤΑΦΑΝΕ	durch je einen vorspringenden Leisten
///ΑΡΑΠΛΕ	abgeschlossen waren (Höhe 0,22, Br.
¯ΕΛΗΝΕΠϹ	0,21^{m}); grauer Marmor.
ΡΗΘΗΝΑΥ¯	
ΙΩΘΗΝΔ///Λ	*a*, *b*, *c*: *d*:
ΝΩΝΑΝΑ	ϽΜΠΗΙΑΝΗ ⁻ΑΡΘΕΝΙΚΑΕ`
ϗΚΑΙΜΗΔ	¯ΥΕΡΓΗ ΗΡΟΣΚΑΙΚΤΙΣΤ/
`ΝΚΑΙΕΠΙΛ	
ΤΩΝΑΛΛΩ	Π]ομπηιανή . . . . . Παρθενικὰ Εὐ-
ΤΙΩΝΑΥΤ	εὐεργέ[τα καὶ σωτ]ῆρος καὶ κτίστ[α
ΕΣΤΑΤΩΝ	

ΔΑΜΟΝΕΙΚΟΝΑ
ΕΔΥΟΜΕΝΕΠΙΤ
///ΙΜΕΝΟΣΟΠΠΩ
ΤΡΟΣΗΚΟΙΣΑΙ
ΕΝΤΩΝΑΥΩ
ΙΜΕΝΟΣ ΕΟ
ΤΙΝΓΥΝΑΙΚ
ΝΠΑΝΤΕΣΣΙ
ΥΝΑΣΚΑΙΤ,
ΑΙΚΑΤΕΥΧΑ///
ΡΟΤΑΝΗΙΩΚ/
vac. ΠΕΛΟΜΕΝ
ΗΜΕΝΩΝΠΕΡ
ΤΟΥΤΟΤΟΥ
ΝΑΙΣΤΑΙΣΠΡ
///ΤΑΣΑΝΑΞ
ΟΚΛΗΣΤΟΝ

Die Ergänzung ist unsicher, da das jetzt in Fragmenten vorliegende Monument aus einem grösseren, früher anders gestalteten Blocke verfertigt zu sein scheint, von dessen Aufschrift bei der späteren Bearbeitung nur ein Theil übrig blieb; ein dem unsrigen ähnliches, inschriftloses kistenähnliches Monument, ebenfalls ein Exemplar dieser seltsamen Form von Gräberschmuck, auf einer der Breitseiten mit einer weiblichen Reliefbüste geschmückt, wurde vor kurzer Zeit bei der Fundamentirung eines Hauses des Herrn Nikolaides in der Stadt ausgegraben.

9. Fragm. einer Statuenbasis aus dunkelgrauem M., H. 0,26 (erhaltene Länge 0,32), r. gebrochen.

ΚΛΑΥΔΙΑΝΔ/ Κλαυδίαν Δ[α . . . . .
ΗΡΟΙΝΑΝΓΑΙΩ ἠρ(ω)ίναν Γαίω . . . .
ΤΩΕΥΕΡΓΕΤΑΠ τῶ εὐεργέτα π . . . .

10. Fragment eines Briefes eines röm. Kaisers oder Beamten, mit geringen Abweichungen publicirt im Παράρτημα zum ΙΕ' ten Bande des Ἑλλ. φιλ. συλλ. 1884 S. 40. Grauer Marmorblock, l. 0,26, h. 0,21, d. 0,25. L. u. unten Rand erhalten.

ΗΣΚΑΙΠΡΕΣΒΕ
ΝΔΗΜΟΝΥΜΩΝ
ΠΥΕΩΣΠΑΣΑΝΕ_
///ΩΡΩΝΚΑΙΤΗΝΠΙ
ΝΑΞΙΟΝΕΥΝΟ///
ΜΕΙΝΤΙΜΙΩΝΗΓΩΝ

11. Eine dicke graue Marmorplatte, r. gebrochen, mit grossen Buchstaben, auf einem Felde in der Nähe der Stadt gefunden. Zu demselben Grabmal gehörte offenbar die unter N° 34 mitgetheilte Inschrift.

ΛΘ....ΤΑΚΑΙΕΛΙΤΥΜΒΟΣΘΟΔΕΔΥΣΜΟΡΑΤΕΚΝ///
ΚΑΙΠΑΤΕΡΟΣΛΥΠΡΗΝΓΗΡΑΛΕΗΝΤΕΤΡΙΧΑ
ΦΡΟΥΡΟΣΕΠΕΣΤΙΔΟ..Χ//ΟΠΟΣΚΕΥΘΙΔΥΠΟΒΛ
ΝΕΣΤΟΡΟΣΩΨΥ›...ΔΕΠΟΘΕΙΝΟΤΑΤΟΙ
ΗΔΥΛΟΝΑΡΑΔΙΚΟΣΔ....ΙΟ//ΠΑΝΤΑΤΟΝ
ΟΥΚΕΝΙΣΑΜΟΙΡΑΔ.....ΕΘΗΚΕΒΙΟΝ
ΗΓΑΡΟΜΕΝΠΡΟΣΧΩΡΣ...ΕΥΣΕΒΕΩΝΚΛ
ΩΧΕΤΟΣΥΝΓΗΡΑΤΟΥ...ΔΕΛΕΙΠΕΝ
ΟΙΔΑΥΜΑΤΡΙΠΟΘΟΥΣ...ΔΑΚΡΥΣΙΛ
ΤΑΙΔΑΙΜΩΝΑΧΘΗΙΔΩΚΕΝΤΥΜΙ
ΛΕΣΒΟΣΔΕΙΜΕΡΤΑΤΩΝΔΟΣΤΕΑΙ
ΔΕΞΑΤΟΔΥΣΤΗΝΩΝΜΥΔΛ

Vgl. den Anhang.

12. Eine dicke Platte aus grauem M., die vom armenischen Friedhofe stammt, und deren Aufschrift in etwas ungenauerer Copie *C. I. G.* 2209 nebst *add.* mitgetheilt ist.

ΑΥΡΕ͡ΠΙΓΟΝΟC,
ΔΑΙΟCΟΙΚΩΝΕΝΙ
ΛΗΝΗΕΠΟΙΗCΑΑ
ΦΙΝΕΜΑΥΤΩΚΑΙΜΙ
ΑΔΕΛΦΩΤΕΚΑΙΓ
ΚΙΚΑΙΤΕΚΝΟΙCΚ
ΛΦΑΥΤΩΝΓΕΝΓ

Αὐρ. Ἐπίγονος [Μεν]δαῖος οἰκῶν ἐν [Μυτι]λήνῃ ἐποίησα α... φιν ἐμαυτῷ καὶ μ[ητρὶ eher als μητρ-] ἀδελφῷ τε καὶ γ[υναι]κὶ καὶ τέκνοις κ[αὶ τοῖς ἀφ' = ἐξ?] αὐτῶν γενέ[σθαι μέλλουσιν?]

Die Ergänzung des Wortes α...φιν ist schwierig, wahrscheinlich handelt es sich um ein Compositum mit τάφιν = τάφιον od. mit ταφήν; sollte etwa ἀποτάφι(ο)ν im Sinne „eignes getrenntes Grabmal" gestanden haben? Die Schlussworte beziehen sich nach zahlreichen anderen Beispielen zu urtheilen sicherlich auf die weitere Nachkommenschaft; die gegebene Ergänzung macht nicht den Anspruch den Wortlaut zu treffen.

13. Dünne bläuliche Marmortafel, in zwei Stücken; r. und unten Rand erhalten. In Z. 2 stehen N und E in Ligatur; die untern Hasten des Ω und die mittlere des E abgelöst.

ψ Ω Θ Ρ Ε Π Τ Ο Σ
ϟ Κ Α Ι Ν Ε Ι Κ Ι Α
_ ιι ι ∪ Σ
ϟ Ν Ι Ω Τ Ω Δ Ι Ο Γ Ε Ν Η Θ Ρ Ε Π Τ Ο Σ
5 Ξ Λ Π Ι Δ Η Φ Ο Ρ Ω Θ Ρ Ε Π Τ Ο Σ
Ɔ Σ· Μ· Α Υ Ρ Η Λ Ι Ω Ρ Ο Υ Φ Ω Θ Ρ Ε Π Τ Ο Σ
Ι Ε Ρ Ο Σ· Μ· Κ Φ Ι Λ Ι Ω Θ Ρ Ε Π Τ Ο Σ
Σ· Γ· ϟ Τ Ι Τ Ι Ω Ζ Ω Σ Ι Μ Ω
Θ Ρ Ε Π Τ Ο Σ
10 Ϙ //// Ι Β
Ρ Ι Ω

Ὁ δεῖνα ἱερὸς Μ. Αὐρ.? Ῥού]φω θρεπτὸς
Ὁ δεῖνα ἱερὸς . . . . .]ω καὶ Νεικία
θρεπτό]ς.
Ὁ δεῖνα ἱερὸς Απολλ]ωνίω τῶ Διογένη θρεπτὸς,
5 Ὁ δεῖνα ἱερὸς] Ἐλπιδηφόρω θρεπτὸς,
Ὁ δεῖνα ἱερὸ]ς Μ. Αὐρηλίω Ῥούφω θρεπτὸς,
Ὁ δεῖνα] ἱερὸς Μ. καὶ Φιλίω θρεπτὸς,
Ὁ δεῖνα ἱερὸ]ς Γ. (κ.) Τιτίω Ζωσίμω
θρεπτός.
10 (ρ?)ιϐ
Ἀφ?]ρίω

Vermuthlich Fragment eines Verzeichnisses von Freigelassenen, die als ἱεροί unter dem Schutz des Heiligthums (des Asklepieion?) standen, bei dem ihre Freilassung unter der Form des Scheinkaufs stattgefunden hatte. Wenigstens scheint sicher zu stehen, dass der Haussklave in Z. 7 als ἱερός bezeichnet wird, und die Anfänge der Z. 6 und 8 können ebenso ergänzt werden. Dass unter ἱεροί Tempelsklaven verstanden werden müssen wird durch mehrere inschriftliche Zeugnisse bestätigt; vor allen durch Le Bas *As. min.* 136[a] (aus Ephesos), wo Z. 43 fg. folgende Rangclassen neben einander stehen: ἰσοτελεῖς, πάροικοι, ἱεροί, ἐξελεύθεροι, ξένοι. Aber auch in folgenden Inschriften ist dieselbe Deutung des Wortes ἱερός die einfachste: *C. I. Gr.* 2953[b] Z. 35, 3842[b], 3152 (Ῥοῦφος ἱερός neben dem Beamten ἐπὶ τοῦ ἱεροῦ), 3394 (ἱερὸς Σμυρναίων, vgl. Mitth. VIII S. 131 Πάμφιλος Διονυσίου ὁ ἀπελευθερωθεὶς ὑπὸ τῆς Ἀτραγίων πόλεως), 5937, Le Bas *Messénie* 235 u. 255, während bei anderen aus verschiedenen Gründen die Entscheidung zweifelhaft ist; vgl. über diese zuerst von Böckh zu *C. I. Gr.* 13 (= *I. G. A.* 64) angeregte Frage E. Curtius *Anecdota Delph.* S. 40, Keil Zur Syll. S. 626 und den meines Erachtens ungerechtfertigten Widerspruch von Foucart zu Le Bas a. a. O. N° 291.

Unsere Tafel enthielt wahrscheinlich nur das Verzeichniss der Freigelassenen eines kürzeren Zeitabschnitts, nach Monaten geordnet, oder gar nur eines Monats; vgl. die thessalischen Inschriften *Miss. scient.* III, 3, S. 315 fg.

Eigenthümlich ist der Wechsel der Abkürzung in Z. 7 und 8, die zur Bezeichnung der Gleichnamigkeit des Sohnes mit dem Vater dient[1], wie auch die Bezeichnung der Münzsorte Statere oder Denare) in Z. 10.

14. Eine Revision der Inschrift Conze IV 3 (j. in der Bibliothek des Gymnasion) ergab folgende Varianten: Z. 2 a. E. Λ, Z. 3 ΤΑ∈Α u. s. w., Z. 4 a. E. Σ, Z. 6 a. E. ΠΛ///ΓΥΟΙΡ,

[1] Beide Zeichen sind bekannt, das letztere u. a. *C. I. Gr.* 1278, 1380.

also πλὰγ χοῖρ[ον, Z. 7 a. E. ⊙ Λ ‾ ⊤ I ι (ὄρνιθα ὄττινά κε θέλῃ v. Wilamowitz).

15. In der Sammlung des Gymnasion befindet sich j. auch das früher bei Hag. Therapon aufbewahrte zweite grössere Stück des bekannten Beschlusses über die Restitution der Verbannten durch Alexander d Gr. (das kleinere Fragment, welches den Anfang enthält, habe ich nicht mehr vorgefunden, wie überhaupt durch den Brand grosse Veränderungen im Besitzstande der Sammlung eingetreten, ein kleines Stück, die Conze VIII 3 mitgetheilte Grabschrift, sogar eine halbe Stunde weit weg zu der unscheinbaren Ruine Hag. Paraskevi bei Hag, Georgios Drakontas gewandert ist). Wie bereits Böckh bemerkt hat, stehen die Buchstaben στοιχηδόν in kleinen Vierecken, welche durch vertical und horizontal auf dem Stein gezogene Linien gebildet werden; bei manchen Zeilen (3, 4, 6, 7, 8, 10, 15, 17, 20, 24, 25, 30, 31, 32, 33, 39, [42]) tritt ein Buchstabe über den Rand r. vor, wo er gerade eine Silbe schliesst, bei Z. 34 aus demselben Grund sogar zwei (OΣ und AI; aber nicht Z. 37); dagegen ist Z. 41 a. E. die Stelle eines Buchstabens frei gelassen. Zur Bestätigung oder Beseitigung der auch nach Hicks Publication (*Manual of Greek historical inscriptions* S. 225) noch in Frage gezogenen Varianten (vgl. Collitz Sammlung I S. 85 fg.) stelle ich hier folgende neue Lesungen zusammen:

Z. 1: / \ι, d. h. [παραχωρή]σαν[τες.
Z. 2: ϽIEIΣ, d. h. [στρόταγ]οι εισ . . .

Z. 3: ɴTHMATA
Z. 5: MENΛTΛKA
Z. 6: ΓTΛNMHEIΣA
Z. 7: ‹APXAMHΔEIA
Z. 8: ιIAΣKAITOIΣΠE
Z. 10: AIKATAΓPENTON
Z. 12 a. A. ι OΣ
Z. 15 a. A. ΛΙΔΙ
Z. 16 a. A. ITON

Z. 26 a. A. ΔIAΛYΣIΣ
Z. 27 a. A. TAIΠEPI
Z. 28 a. A. AΓPEΘENTEΣ
Z. 29 a. A. ΣAIKEAΓHTAI
Z. 30 a. A. OΛOΓHMENA
Z. 31 a. A. EΛΘONTEΣΣI
Z. 32 a. A. ΣΘH
Z. 33 a. A. ITAI
Z. 34 a. A. ΓON,

Z. 17 a. A.	_ ΗΕΚΤΩΝ	weiterhin	ΕΙΚ////ΙΣΤΑΙ
Z. 18 a. A.	ΝΤΟΝ	Z. 36 a, E.	¯////ΙΣΚΑΤΕΛ
Z. 19 a. A.	ϽΟΝΤΕΣΣΙ	Z. 37	ΤΟΙ////Ε, a. E. Τ
Z. 20 a. A.	¬ΕΡΙΤΩΝ	Z. 38	ΟΕΙΓΗΝΤ////////Σ
a. E.	ΚΤΗΜΑΤΩΝ	Z. 39 a. E.	////ΥΞΑΤΟΟΦΕΕΞ
Z. 21 a. A.	ΟΣΤΟΙΣ	Z. 40 a. E.	ΒΑΣΙ
a. E.	ΠΡΟΣ	Z. 41 a. E.	ΚΑΙ
Z. 22 a. A.	\ΥΘΗΣΟΝΤΑΙ	Z. 42 a. E.	ΒΑΣΙΛΗΑΠΕ////
Z. 23 a. A.	ΓΣΙΕΣΣΙ	Z. 43 a. A.	¯ΑΙΠΟΛΙ
Z. 24 a. A.	ΞΝΕΟΙΣΙ	a. A.	Α////´//////////
Z. 25 a. A.	¯ΕΣΠΡΟΣ	Z. 44 a. A.	ΓΟΑΝΑ

Die Vergleichung zeigt, dass beim Transport die Anfänge der Zeilen 18 – 31 weiter verletzt worden sind; es mag noch ausdrücklich hinzugefügt werden, dass Z. 31 ΣΜΙΘΙΝΑ feststeht.

16. Die bedeutendere Abweichung in der Lesung der Arch. Z. a. a. O. S. 150 mitgetheilten Basisinschrift findet sich in den beiden letzten Zeilen

ΝΕΠΙΜΕΛΗΤΗΝ ϽΔΟ\ also ὁδοῦ κοινῆς
Ν ΙΣΠΡΕ ΣΒΕ

In der letzten Z. standen Ν und Η in Ligatur, wie in Z. 2 u. 8 Η und Ν, Z. 6 Η und Μ; sämmtliche Buchstaben sind mit Apices versehen, in Ε und Η ist die Mittelhasta abgelöst, in Β, Ρ und Φ reicht nur das eine Ende je einer Rundung an die Haupthasta; Α.

17. Grabstein eines Gladiators (h. 0,82, br. 0,49); auf dem Architrav unter der Giebelbekrönung

ΠΟΛΥΔΡΟΜΟΣ Πολύδρομος

18. Grabaltar aus w. M., mit Guirlande, die von Thier- (Widder? -) Köpfen und Schalen getragen wird. Auf der oberen Fläche ein kleines rundes Einsatzloch. H. 0,53, ob. Dm. 0,25). Unter dem ob. Rande

[illegible].ΠΟ.ΥΑΚΙΝΘΟΣ.ΚΛ.ΧΛΟΗ

. . Πο. Ὑάκινθος. Κλ. Χλόη

19. Grabstein mit Giebel, w. M.

ΑΡΙΣΤΩΝ	Ἀρίστων
ΑΠΟΛΛΟΔΟ⁻	Ἀπολλοδό[του
ΚΟΛΟΦΩΝΙΙΟ	Κολοφώ[ν]ιο[ς

20. Kleine Platte aus grauem Marmor, h. 0,22, br. 0,16m.

ΛΦΡΟΔΕ[illegible]	Ἀφροδε[ί-
CIOC	σιος
ΗΡΑΚΛΕ	Ἡρακλέ-
ΩΝΟC	ωνος
ΧΑΙΡΕ	χαῖρε.

B. Mytilene, Stadt und nächste Umgebung.

21. Grauer Marmorblock, an der Rückseite des Erimoklisi Hag. Eudokimos kopfüber eingemauert (br. 0,45, h. 0,17, d. 0,13); r. Rand erhalten; die Schrift z. Th. sehr verwischt.

Προτ]ΛΙΕΥΟΝΤ[ος
Σ[illegible]Ο[illegible]ΜΗ[νν]ΟΣΛ
ΙΤΑΤΕΚΑΤ ΣΕΠ
στρ]ΑΤΑΓΟΝΑΕΙΤΟΝΕΝΑΡΧ[ον
ΤΑΣΚΥΡΙΟΝΕΙΜΕΝ ΑΓ[ρεθ]ΕΝΤΟ
ΩΣΤΑΚΟΙΝΑΤΩΝΔΙ ΝΊ
ὑπ]ΕΡΔΕΤΩΝΣΩΜΑ.ΩΝΩΝΕΝΕΚΑΛΕ
ΝΑΙΟΙΑΓΕΛΑΩΙΚΑΙΔΙΟΔΩΡΩΙΤΟΥΣΣι[στρα-
τάγους]ΤΟΥΣΕΝΑ[ρ]ΧΟΥΣΚΑΙΛΥΚΟΝΤΟΝΣΤ
ΠΥΣ Ε[illegible]ΘΕΩΝΤΙΑΥΤΟΙΣ[illegible]ΛΙ

22. Fragment eines grossen schwärzlichen Marmorblocks, rings gebrochen; beim Hause des Kallizas in der Nähe des Hag. Theodoros verbaut. Höhe der Buchstaben der Weihinschrift 0,013, der Künstlerinschrift 0,020^{m}.

ϟΑΞΚ/	. . . . ναξ Κ[α od. Κλ. . . .
ϟΛΩΝΙ	ἀνέθηκεν Ἀπόλ]λωνι
ΥΣΕΓΟΗΣ	. . . . . υς ἐπόησ[ε

23. Grauer Marmorblock, am Kaffeeherd des kleineren türkischen Bades eingemauert; man sieht nur einen Theil der Frontseite des Steins mit

Γ Ν	Γν[αίῳ
Π Ο Μ Π	Πομπ[ηίῳ
Μ Ε Γ Α Λ	μεγάλ[ῳ
Σ Ω Τ Η	σωτῆ[ρι

Gleichlautend kurz *Anc. gr. inscr. in the brit. mus* II CCX; andere lesbische auf Pompejus bezügliche Inschriften sind Mitth. IX S. 88 angeführt, dazu oben N° 4 und Boutan in den *Arch. d. miss. scient.* V S. 276.

24. Die Inschrift, die in Minuskeln von Anagnostis (Ὀλίγα τινα περὶ Λέσβου 1871 S. 8) und Conze (S. 14, nur die letzte Hälfte) bekannt gemacht wurde und sich früher an einem Brunnen befunden haben soll, ist jetzt vor der Metropolis, l. vom Eingang in den Hof, eingemauert und steht auf einem Altar aus w. M. (h. 0,87, br. 0,35); eine annähernd vollständige Copie gab Papadopulos a. a. O. S. 40.

Θ Ε Ω Υ Ψ Ι Σ Τ Ω Ε ι /	Θεῶ Ὑψίστω ε[ὐχα-
Ρ Ι Σ Τ Η Ρ Ι Ο Ν Μ Α Ρ Κ Ο ∠	ριστήριον Μᾶρκο[ς
Dicker Kranz aus	Πομπήιος Λυκάων μετ-
Olivenzweigen, in	ὰ τῆς συμβίου Φοιβης
ihm ein Adler mit	κ]αὶ τῶν ἰδίων.
ausgebreiteten Flügeln.	

ΤΟΜΠΗΙΟΣΛΥΚΑΩΝΜΙ
ΑΤΗΣΣΥΜΒΙΟΥΦΟΙΒΗΣ
ϹΑΙΤΩΝΙΔΙΩΝ

Die Mittelhasta in H von den Seitenhasten abgelöst.

25. Die von Conze S. 13 angeführte Inschrift einer viereckigen Basis am Wohnhause des Δημήτριος Καραπαναγιώτης, welche „bis auf die Abtheilung einiger Zeilen und NERBA statt NEPOYA genau mit der im *G. I. G. n.* 2178 enthaltenen übereinstimmt", ist wohl identisch mit der, die derselbe am Haus des Konstantinos Saraphis wie folgt abschrieb (Buchstaben mit Apices, H mit getrenntem Mittelstrich):

ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΙΝ	Αὐτοκράτορι Ν-
ΕΡΒΑΤΡΑΙΑΝΩ	έρβα Τραιανῶ
ΚΑΙΣΑΡΙΑΡΙΣΤΩ	Καίσαρι ἀρίστω
ΣΕΒΑΣΤΩΓΕΡ	Σεβαστῶ Γερ-
ΜΑΝΙΚΩΔΑΚΙ	μανικῶ Δακι-
ΚΩΠΑΡΘΙΚΩ	κῶ Παρθικῶ
ΥΑΡΙΣΤΗΡΙΟΝ	χ]αριστήριον.

26. Kleine graue quadratische Marmorplatte; auf der Rückseite ein ovales Einsatzloch, das wahrscheinlich von einer zweiten Benutzung herrührt, wenn es nicht etwa zur Befestigung des Steins in einer Wand gedient hat. Im Garten beim Haus eines Hrn. Nikolaides; Buchstaben mit Apices.

ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΙ	Αὐτοκράτορι
ΚΑΙΣΑΡΙΤΡΑΙΑ	Καίσαρι Τραια-
ΝΩΑΔΡΙΑΝΩΣ	νῶ Ἀδριανῶ Σ-
ΕΒΑΣΤΩΕΛΕΥΘ	εβαστῶ ἐλευθ-
ΕΡΙΩΟΛΥΜΠΙΩ	ερίω ὀλυμπίω
ΧΑΡΙΣΤΗΡΙΟΝ	χαριστήριον

27. Kleines Fragment aus w. M., an der Gartenmauer vor dem Temenos der Sari-Babá eingemauert.

ΑΥΤΟ	Αὐτο[κράτορι
ΚΑΙϹ	Καίσ[αρι Τραια-
Ν Ѡ /	νῶ Ἀ[δριανῶ
ϹЄΒ ⸝	Σεβα[στῶ ἐλευ-
⌒	θ[ερίω ὀλυμπίω
	[χαριστήριον]

28. Auf der r. Hälfte der Frontseite einer grauen Marmorplatte, im Garten des Aristides Kurmusis (l. 0,46, h. 0,38, d. 0,24^{m}). Die Inschrift ist von Linien umzogen.

ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΙ	Αὐτοκράτορι
ΚΑΙΣΑΡΙΤΡΑΙΑ	Καίσαρι Τραια-
ΝΩΑΔΡΙΑΝΩΣΕ	νῶ Ἀδριανῶ Σε-
ΒΑΣΤΩΕΛΕΥ	βαστῶ ἐλευ-
ΘΕΡΙΩΟΛΥΜ	θερίω ὀλυμ-
ΠΙΩΧΑΡΙΣΤΗ	πίω χαριστή-
ΡΙΟΝ	ριον

29. Am Hause des Geistlichen bei der Kirche Hag. Simeon eingemauertes Fragment eines grossen w. Marmorblocks, mit grossen Buchstaben, unten Rand erhalten:

Ƨ Ι ∪ Σ Α
ƧΜΑΩΝΑΓ////////Κ

30. Theil eines Epistyls aus w. M., l. Fuge, r. gebrochen, die Buchstaben 20 cm. h., an einem Privathause in Mytilene. Copie von Koldewey.

ΛΙϹΑΡϹΙΝι Κ]αίσαρσιν

31. W. Grabplatte mit Giebel und Eckakroterien, bei Hag. Johannes in Perigelia (westl. von der Stadt). Copie von Koldewey. Die Inschrift ist ganz erhalten.

ΣΟΔΗΜΟΣΠΟΣΕΙΔΟΥ Σόδημος Ποσείδου

32. Kleine graue Marmorplatte mit Giebel, im Hofe des Emporodikeion (Haus des Johannes Christodulides) neben der Treppe eingemauert.

ΑΡΕΣΤΟΝΝΑΥΚΛΗΓΥ
ΝΑΔΕΕΥΑΝΑΚΤΟΣ
ΧΑΙΡΕ

Ἄρεστον Ναύκλη γύ-
να δὲ Εὐάνακτος
χαῖρε

33. Platte aus gr. Marmor, mit Giebel; beim Hagiasma Hag. Johannes u. Panagia im Garten des Janarakis Kambás.

ΕΙΡΟΘΕΜΙΣΑΓΗ Εἰρόθεμις Ἀγη-
ΣΕΡΜΩΧΑΙΡΕ σέρμω χαιρε

34. Lange graue Marmorplatte, an der kleinen Kapelle Hag. Paraskevi südlich vor der Stadt neben dem Wege nach Drakontas eingemauert. Die grösser geschriebenen Worte ὁ δᾶμος sind jedesmal von einem Oliven- oder Lorbeerkranz umschlossen; der Mittelstrich des Η ist von den Seitenhasten abgetrennt.

ΟΔΑ Ὁ δᾶ-
ΜΟΣ μος

ΓΝΑΙΕΠΟΜΠΗ[illegible] Γναῖε Πομπήι[ε
ΣΠΟΡΙΟΥΥΙΕ Σπορίου υἱὲ
ΝΕΣΤΩΡΧΡΗΣΤΕ Νέστωρ χρηστὲ
ΧΑΙΡΕ χαῖρε

ΟΔΑ Ὁ δᾶ-
ΜΟΣ μος

ΓΝΑΙΕΠΟΜΠΗΙΕ	Γναῖε Πομπήιε
ΣΠΟΡΙΟΥΥΙΕ	πορίου υἱὲ
ΗΔΥΛΕΧΡΗΣΤΕ	Ἡδύλε χρηστὲ
ΧΑΙΡΕ	χαῖρε
ΟΔΑ	Ὁ δᾶ-
ΜΟΣ	μος
ΠΟ[	Πο[μπήιε
Ο[	Ο[ὐ . . . .
	[Σπόριε χρηστὲ
	χαῖρε]

35. Grabstele mit leerer Nische, darunter ein Kranz, zwischen beiden die Inschrift; vor dem Yeni-Tsami. Nach Conze's Copie.

ΟΙΝΤΕΟΥΑΛΓΙΕ	Κ]όϊντε Οὐάλγιε
ΧΡΗΣΤΕΧΑΙΡΕ	χρηστὲ χαῖρε.

36. Die Revision der bereits von Papadopulos K. a. a. O. S. 38 fg. publicirten Grabschriften vom , Πύργος Ἀμπατζῆ ', mir als Haus des Spanos Christodulu bezeichnet, ergab keine wesentlichen Abweichungen. Erwähnt sei nur dass die bereits von Cyriacus gesehene und nach seiner Abschrift in der *Ephem. epigr.* II S. 4 unter N° XI mitgetheilte und daselbst S. 13 von Kaibel besprochene Inschrift (bei Papadopulos S. 39 N° 11), wie schon die letzte Publication zeigte, von Cyriacus aus einer 7zeiligen in 2 Zeilen zusammengezogen ist. Der jetzige Thatbestand lehrt dass Cyriacus der nur in Z. 7 willkürlich ein N einsetzte wahrscheinlich folgendes gesehen hat (die später verlorenen Buchstaben sind eingeklammert):

ΕΠΑΦΡ]ΛΥΓΕι	Trotz dieser neuen Lesung
Ν]ΟΥΚΑΤΕCΚΕΥ/	bleibt die Inschrift ein *mire*

C]ЄMЄTATONЄMO[N
ΘANATONЄMON
NAЄΞOYCIACX[I
AΛONΠΛHT[NE
MШTEKTU[N

turbatus titulus, dessen Fehlerhaftigkeit auch nach Beseitigung der Willkürlichkeiten und Flüchtigkeit des Cyriacus auch unter den übrigen Grabschriften derselben späten Zeit noch hervorsticht. Das zweite EMON ist Dittographie, gemeint ist etwa Folgendes gewesen: Ἐπαφρᾶ(ς) Ὑγει[νι|α]νοῦ κατεσκεύ[α]|σε. Μετὰ τὸν ἐμὸν| θάνατον (οὐδέ)|να ἐξουσία(ν) [ἔ]χ[ε]ι(ν)| ἄλ(λ)ον πλὴ(ν) τ[ῶ]ν ἐ|μῶ(ν) τέκ[ν]ων.

37. Grauschwarzer M., h. 0,29, br. 0,45; an einem Pfeiler in einem Garten auf dem Wege nach Chalakäs. Copie von Koldewey. Oben, unten u. rechts Rand erhalten

OΔΩPOYEKTΩN	οδώρου ἐκ τῶν
OMOIΩΣKAI	ἰδίων . . . . ὁμοίως καὶ . . . .

38. Graue rechteckige Marmorplatte mit aufgemeisseltem Giebel, h, 0,67, br. 0,24; in der Panagiakapelle am Wege von Mytilene nach dem Dorfe Lutrá. Copie von Koldewey. Mittelstrich des H losgelöst.

EIMEIIU	Ἑ[ρ]μέ[ρ]ω-
NXPHΣ	ς] (?) χρησ-
TEXAIP=	τὲ χαῖρ[ε

39. Zu einem Grabmal gehörte vielleicht auch eine graue Marmorplatte, die an der W-Seite der Kapelle des Hag. Georgios Drakontas eingemauert ist und folgende Inschrift trägt

OΔA	Ὁ δᾶ-
MOΣ	μος

40. An derselben Kapelle (N-Seite) ist ein Fragment einer rings abgebrochenen schwärzlichen Marmorplatte eingemauert mit der späten in verschnörkelten Zügen geschriebenen Inschrift

— ⌞	In die Lücke l. unten reicht
ΟΣΑΣ	der Stiel eines grossen Blattes
⌝ΑΔΟΥΒ	hinein; das Β in der Mitte
ΡΩΤΙΧ	durchstrichen.

41. Die Inschrift *C. I. G.* 2201 fand Koldewey in der Kapelle Hag. Apostoloi auf dem Wege nach der Lakerda zwischen Mytilene und Lutrá; sie steht in einem Ausschnitt auf einer grauen oben in einen abgerundeten Giebel ausgehenden Marmorplatte; der Mittelstrich in Η abgelöst.

C. Thermen von Mytilene.

42. An der kleinen Nikolaoskapelle (neben der gleichnamigen Kirche[1]) im Dorfe Pyrgos bei den mytilenäischen Thermen ist ein grauer Marmor mit folgender Inschrift eingemauert (ob. und r. Rand erhalten):

⌝ΘΕΩΑΡΤΕΜΙΔΙΘΕ	Τᾶ] θέω Ἀρτέμιδι Θε-
ΙΑΟΜΟΝΟΙΑΤΕ	ρμ]ία Ὁμονοία Τε-
ΕΣΦΟΡΟΣΣΥΜ	λ]έσφορος Συμ-
ΟΡΩΚΑΙΦΛ.ΤΥΧΑ	φ]όρω καὶ Φλ. Τύχα
ΑΝΧΑΛΚΙΑΝΕΙΚΟ	τ]ὰν χαλκίαν εἴκο-
ΑΚΑΤΤΑΝΕΠΠΑ	ν]α καττὰν ἐπιτά-
ΝΚΑΙΧΡΗΜΑΤΙΣ	γα]ν καὶ χρημάτισ-
ᴾΝΑΥΤΑΣΟΝΤΕ	μο]ν αὔτας ὀντε-
ΚΟΝΤΕΣΚΑΙΤΟ	θεί]κοντες καὶ τὸ
¯ΜΙΛΟΣΠΑΝ	τᾶς Ἀρτέμιδ]ος πα[ν
—ι—	

[1] An dieser ist u. a. auch die Inschrift *Ann. d. I.* 1842 *tav. d'agg.* Q = Conze S. 16 eingemauert, die ich ΙΙΣΑΝΕΛΟ las; am Schluss vielleicht noch ein Rest eines Buchstabens und das Ganze wohl Ueberrest von einer früheren Benutzung des Steins, der ursprünglich nur eine Inschrift trug und erst später zur Aufnahme der Reliefdarstellung bestimmt wurde.

In E und H der Mittelstrich abgelöst; die Seitenhasten des A durchschneiden sich.

43. Ebd., grauer Marmor, r. u. unten Rand erhalten; Buchstaben wie bei der vorhergehenden:

-ΘL ΙΙΙ<	Ὁ δεῖνα — ὀνέθεικε τὸ τᾶς]
ΞΩΑΦΡΟΔL ΙΙ Μ<	θέ]ω Ἀφροδεί[τ]α[ς
\ΓΑΛΜΑΕΝΤΩΕΙ	ἄ]γαλμα ἐν τῷ εἴ-
ΡΩ	ρω,
ΞΥΝΚΑΘΙΕΡΩ	σ]υνκαθιέρω-
ΞΑΝΟΙΤΗΝΣΚΥΤΙ	σ]αν οἱ τὴν σκυτι-
ΙΝΤΕΧΝΗΗΝΕΡΓΑ	κὴ]ν τέχνην ἐργα-
ΜΕΝΟΙ	ζό]μενοι.

Die Mitweihenden sind an dem Dialekt als Fremde kenntlich.

44. An der Windmühle bei den Thermen, Conze IX 2; Form der Buchstaben s. bei Conze.

ΛΓΑΘΑ*ΤΥΧ	Ἀ]γάθα τύχ[α.
ΡΟΛΛΑΚΑΙΟΔΑΜ///Ξ	Ἀ β]όλλα καὶ ὁ δᾶμ[ος
ΟΥΚ:ΟΝΙΟΥΛΙΟ	Λ]ού[κι]ον Ἰο]υ]λί[ω . . .
ΩΥΙΟΝΙΤΑΛΟΝ	.]ω ὕϊον Ἴταλον,
ΟΝΕΙΡΕΑΚΑΙΑΡΧ	τ]ὸν εἴρεα καὶ ἀρχ[είρεα
ΚΑΙΛΓΩΝΟΘΕΤΑΙ	καὶ [ἀ]γωνοθέτα[ν καὶ
ΑΝΑΓΥΡΙΑΡΧΑ	π]αναγυριάρχα[ν
ΕΥΣΕΒΕΙΑΣΜΕΝ‾	εὐσεβείας μὲν [πρὸς
ΤΟΙΣΘΕΟΙΣΙ	τοὶς θέοις, [φιλο-
ΤΕΙΜΙΑΣΛΕΙ	τειμίας [δ]ὲ [πρὸς
ΠΑΤ Λ	τὰν] πάτ[ρι]δ[α.

45. Graue Platte, an einem Privathause im Dorfe Thermi eingemauert; ob. und unt. vielleicht auch r. Rand erhalten; Buchstaben mit Apices verziert.

ΑΝΣΕΒΑΣΤΑΝΒΟΛ	Ὁ δᾶμος θέ]αν Σεβάσταν Βολ-
ΚΑΡΠΟΦΟΡΟΝΑΓΡΙΠ	λάαν Αἴολιν] Καρπόφορον Ἀγριπ-

ΥΜΝΑΣΙΑΡΧΟΝΕΙΣΤΟΝ πείναν τὰν γ]υμνασίαρχον εἰς τὸν αἰωνα].

Ueber das Epitheton Βουλαῖος bei Augustus und Hadrian Böckh zu *C. I. G.* 1307. Die erste Hälfte der Inschrift ist *Bull. de corr. h.* IV (1880) S. 432 publicirt und desselben Fundortes.

46. Bläulich grauer Marmorblock, an der Nordseite des Badehauses eingemauert; Buchstaben mit Apices versehen.

ϽΔΑΜΟΣ
ΗΙΟΝ ΚΑΙΓΝΑΙΟΝΠΟΜΠΙ
ϽΥΦΕΙ ΓΝΑΙΩΥΙΟΝΡΟΥΦϹ

Ὁ] δᾶμος
. . . . . Πομπ]ήιον καὶ Γνάϊον Πομπ[ήιον
. . . . . Ῥουφει Γναίω ὑῖον Ῥοῦφ[ον.

Gn. Pompejus Gn. f. Rufus ist wahrscheinlich identisch mit dem auch durch Münzlegenden bekannten Gn. Pompejus der zuerst von C. Curtius publicirten Inschrift, die jetzt auf dem Lesbonaxsessel bei der Metropolis in Mytilene steht (Hermes VII S. 407 fg. = Collitz I 238)[1]; in dieser auf das Heiligthum der Artemis Thermia bezüglichen Urkunde tritt Gn. Pompejus Rufus als Dogmatograph auf; die Münzen beweisen, dass er ein Zeitgenosse des Commodus war.

Der zugleich mit ihm geehrte Pompejus Rufinus ist wohl mit ihm verwandt.

Ein anderer Rufus in einer Inschrift derselben Provenienz *Bull. de corr. hell.* IV (1880) S. 431.

47. Runder Gesimsblock aus graublauem Stein, ein Theil

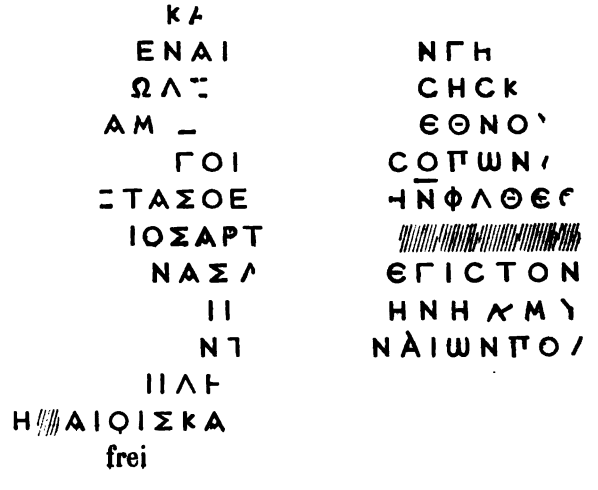
[1] Meine Abschrift stimmt meist mit der von Markopulos im Μουσ. κ. βιβλ. 2tes Heft S. 12 N° σδ' überein. Z. 1:
ΗϹ . . ΛΛΙΗΝΟΙΙΙΙΟΛΛΙΩ . . . . . ΚΑΙΥΑΦΙΣΜΑΔΙΑ
Z. 17:
ΟΡΦΙΟϹΠΙ . / ΛΟϹΙΟΥΛΙΑΝΟΣ_ΛΟΥΙΙΟΣΓΡΑΤΤΙϹ
Das Zahlreichen gibt M. annähernd genau wieder.

einer grösseren Reihe; in den Ruinen einer Kapelle in der Nähe der myt. Thermen.

ΤΟΕΞΑΥΤΟ‖ Rasur (etwa 18 Buchstaben) Ν
ΕΥΑΚΟΩΚΑΙΤΩΔΑΜΩ frei

τὸ ἐξ αὐτο[ῦ . . . . . ἀνέθηκε]ν ['Αρτέμιδι Θερμία
Εὐακόω καὶ τῶ δάμω.

48. u. 49. Zwei Postamente aus grauem Marmor, deren Rückseite an eine Wand gelehnt war, Höhe 1,15 und 1,28. Beim zweiten Monument beträgt die ganze Breite der von vorspringenden Leisten eingefassten Inschriftfläche 0,45, während die j. längste, letzte Zeile j. nur 0,29 Breite einnimmt. Der Form nach stimmen die wie die unsrigen zwischen den Thermen von M. und dem Meere gefundenen und noch dort vorhandenen Basen überein, welche *Bull. de corr. hell.* IV (1880) S. 431 publicirt sind; alle zusammen dienten mit anderen schon früher bekannten ähnlichen Postamenten offenbar zum Schmuck eines der öffentlichen Bauten bei den Quellen und waren von der Stadt selbst errichtet (vgl. d. Schluss von 49 ἡ λ(αμπροτάτη) Μυ[τιλη]ναίων πό[λις]).



50. Uncannelirter grauer Säulenschaft, an der Westseite des Hauses des Töpfers Nikolaos in der Skala von Thermi so eingemauert, dass von der Inschrift, die um den Fuss der Säule lief, nur Folgendes erkennbar ist:

ΚΕΥΑCΕΝ	κατεσ]κεύασεν
ΕCCΕΑΥΤΩ	εσσ ἑαυτῶ
ΙCΤΕΚΝΟΙC	καὶ το]ῖς τέκνοις

D. Hiera.

51. Kleine fragmentirte Marmorplatte, im Hag. Taxiarchis bei Paläokipos im Hieradistrikt[1]. Uebertüncht. Abschrift von Conze. Der Mittelstrich von Η und die untern Striche von Ω abgelöst.

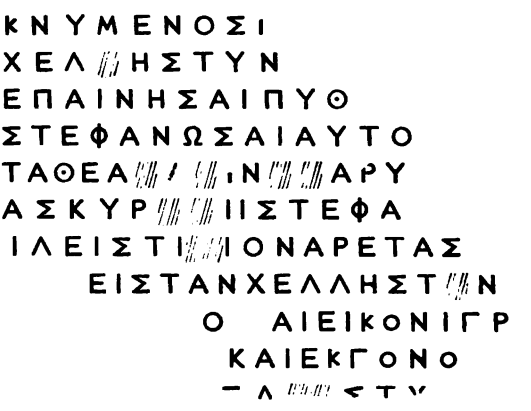
_ΑΙΤΩΝΟΙΕ	
ΟΦΙΜΟΥΚΑΙ	Wahrscheinlich Fragment einer
ΩΝΑΔΕΛΦΩΝ	Vorschrift über die Benutzung
ΞΑΝΔΡΑΣ	eines Familiengrabes. Nach αὐ-
ΟΥ·Β·ΤΗΣ	τῶν folgt keine Zeile mehr.
ΜΗΣΜΟΥ	
ΝΩΝΚΑΙ	
ΑΥΤΩΝ	

E. Methymna.

52. Graue Marmorplatte, in der hellenischen Schule in Molivo, lg. 0,28, br. 0,27, d. 0,08; l. Rand erhalten.

ΘΕ////ΑΝ
ΠΑΝΤΑΕ/

[1] Die Bresosinschrift (Conze XVII, 1) ist jetzt am Magasi des Vasilios Kürkulis in Paläokipos eingemauert



[ἀγωνο-]
θέ[τ]αν . . . . . [εἰς ταῦτα
πάντα ἐ[χοράγησε ἐκ τῶν ἰδίων, ἀποδει-
κνύμενος [τὰν εὔνοιαν ἂν ἔχει πρὸς τὰν
χέλ[λ]ηστυν [ἀγάθα τύχα ἐψάφισθαι,
ἐπαίνησαι Πυθ[όδωρον Πλειστίαιον καὶ
στεφάνωσαι αὔτο[ν ἐν τᾶ συνόδω πρὸς
τᾶ θέα [καὶ ἀ]ν[ακ]άρυ[ξαι ὅτι ἀ χέλληστυς
ἀ Σκυρ[ίων] στεφά[νοι Πυθόδωρον
Π]λειστί[α]ιον ἀρέτας [ἕννεκα καὶ εὐνοίας
τᾶς] εἰς τὰν χέλληστυν [στεφάνω χρυ-
σίω τῶ ἐνν]ό[μω κ]αὶ εἰκονι γρ[άπτα
καὶ αὔτον] καὶ ἐκγόνοις
[χέλληστυ . . .]

Jede der drei schon bekannten Chellestyeninschriften von Methymna (*C. I. G.* 2168*b*, *Bull. de corr. hell.* IV (1880) S. 433 fg., VII (1883) S. 37 fg.) hat uns einen neuen Chellestyennamen kennen gelehrt: ἀ Ἐρυθραίων, ἀ Πρωτέων und ἀ Φωκέων. Zu diesen tritt jetzt, wenn die Ergänzung richtig ist, ἀ Σκυρίων, nach Skyros benannt; vielleicht gelingt es später die Frage ob diese Namen mit Einwanderungen zusammenhingen mit Sicherheit zu lösen.

Die oben stehenden Ergänzungen sind besonders mit Her-

beiziehung der drei oben erwähnten Inschriften und des zuletzt *Bull. de corr. hell.* IV 438 publicirten Dekrets der methymnäischen Phyle Aiolis gemacht; am Schluss stand wahrscheinlich verzeichnet, welche besonderen Ehren wie dem Geehrten auch seinen Nachkommen von Seiten der Chellestys zu Theil werden sollten, z. B. ein bestimmter Antheil an Opfern. — Der Name des Geehrten steht nicht sicher, doch scheint der gewählte passend die Lücken in der enger geschriebenen Z. 6 und zugleich der weiter geschriebenen Z. 9 auszufüllen.

53. Graue Marmorplatte, in der hell. Schule in Molivo; nur ob. Rand erhalten.

ΙΟΣΚΑΙΟΙΡΣ	Ὁ δᾶμ]ος καὶ οἱ Ῥώμαιοι
ΝΟΙΣΙΘΕΟΔ	στεφά]νοισι Θεόδ[ωρον
ΓΕΝΟΜΕ	. . . . γενόμε[νον . . . . .

Unter den Römern sind wie in der ganz ähnlichen Inschrift *Bull. de corr. hell.* IV (1880) S. 433, die auch wohl nach Methymna zu versetzen ist, die röm. Kaufleute zu verstehen.

54. Fragment eines grossen grauen Marmorblocks, bei den Resten der Friedhofskapelle Hag. Marina ndl. vom Konak.

ΥΙΟΙΔΙ	Links Rand erhalten, offenbar die Anfänge der Zeilen einer metrischen Grabschrift.
ΕΣΤΗ	
ΣΗΝΔ	
ΑΦΟΙ	
ΕΙΠΩΝ	
ΞΦΡΑΓΙΔ/	
ΩΤΑΛΑ	

55. Grauschwarze Marmorplatte mit Giebel, gefunden in Trupia an der Küste bei Mandamados, j. in letzterem Dorfe in einem Café. Copie von Koldewey.

ΒΑCCЄC	Βάσσε
ΧΡΗΤЄC	χρη[σ]τὲ
ΧΑΙΡЄC	χαῖρε

F. Aigeiros[1].

56. Grauer Marmorblock, neben der Thür der Panagia- (Panaguda-) Kapelle an der Skala von Mistegna, verm. der Stelle des alten Aigeiros, eingemauert; der obere Rand fehlt, man sieht noch undeutliche Reste einer vorhergehenden Zeile.

ΟЄΤΡ/\‾_ΠΡ///ΤΛΝΙΟЄЄΤΕΦΑΝΩΘΕΝΙΕЄΥΠΟΤΑ///ΒΟΛΛΑЄΚ
ΔΑΜΩΑΝΕΘ⊣ΚΑΝΤΟΑΓΑΛΜΑΚΑΙΤΑΙЄΕΞ :ΔΡΑΙЄΕΡΜΑΕΝ
ΑΓΩΝΙ

ΩΙΔΑЄΚΑΙΚΕΙΟЄ	ΠΟΛΥΚΡΕΩΝΔΑΛΙΟΚΛΕΙΟЄ
ΡΙΑЄΔΙΟΚΛΕΙΔΑΟЄ	ΑΝΑΞΙΠΠΟЄΙ/\ΙΘΩΝΕΙΟЄ
ΙΤΑЄΕ/ΠΕΡΙΤΑΟЄ	ΛΑΙΚΛΗЄΚΡΙΝΑΓΟΡΑΟЄ
\ЄΜ/ ///\ΟΙЄΙΟЄ	ΜΕΛΑΝΧΡΟЄΠΙΘΩΝΕΙΟЄ
ЄΤΟΜΑΧΟЄΘΕΟΔΟΤΕΙΟЄ	ΚΑΙΚΩΝΥΜΟЄΤΙΜΑΦΕΝΕΙΟЄ
ΤΙΔΑЄΒΑΚΧΙΟЄ	ΑΝΔΡΩΝΕΙΟЄ
ΦΟΙΝΙΚΟΓΡΑΦΟЄ	ΚΕΙΟЄ
////////ΜΜ///ΤΕΥЄ	

Κλ]εοστρ[άτω] πρ[οτά]νιος στεφανώθεντες ὑπὸ τᾶ[ς] βόλλας κ[αὶ τῶ] δάμω ἀνέθηκαν τὸ ἄγαλμα καὶ ταὶς ἐξέδραις Ἑρμᾶ ἐναγωνί[ω

Ἡρῴδας Καίκειος	Πολυκρέων Δαλιόκλειος
Χα]ρίας Διοκλείδαος	Ἀνάξιππος Ζ[α]ιθώνειος
Ὀν]ίτας Ἐ[σ]περίταος	Λαίκλης Κριναγόραος
. . . .α]ς Μ[. .]οίσιος	Μέλανχρος Πιθώνειος
Ἀρι]στόμαχος Θεοδότειος	Καικώνυμος Τιμαφένειος
Κρα]τίδας Βάκχιος	. . . . . Ἀνδρώνειος
Φοι?]νικογράφος	. . . . . Μενάλ]κειος
γρα]μμ[ά]τευς	

[1] Die Gründe für meine Ansetzung von Aigeiros bei Mistegna werden in R. Koldeweys Lesbos dargelegt werden.

Die Ueberschrift nur 2zeilig, so dass ΑΓΩΝΙ unter ΒΟΛΛΑΣΚ steht; die Ergänzungen z. T. willkürlich; unter Rath und Volk ist wohl Mytilene gemeint, der Stein also von der Stadt oder etwa von den Thermen nach seinem jetzigen Aufbewahrungsorte geschafft.

G. Eresos.

57. Weisse Marmorplatte, in der Schule von Erissó, stammt von der Panagia Chliarú (lg, 0,48, br. 0,37, d. 0,15^{m}), wie auch das bekannte Decret über die Verbannten und die *Bull. de corr. hell.* IV (1880) S. 442 publicirte Grabschrift des ΑΨΡΗΛΙΟϹ ΠΙΝΨΤΟϹ; nur die letztere ist möglicherweise in der Nähe gefunden (vielleicht gehörten die Marmorblöcke in und vor der Kapelle, darunter ein Gesimsblock mit der bereits von Conze S. 34 A. 1 erwähnten späteren Aufschrift ΟΡΟΙΤΗϹΑΓΙΑϹΜΑΡΙΑϹ, zu dem Familienbegräbnisse des Pinytos), die älteren Inschriften sind aber jedenfalls von dem alten Eresos dahin geschleppt.

ΜΗΔ∟ΙΟΙΣ
ΙΙΗΔΕΝΙΑΠΟΠΕΡΑΣ
_ΙΙΙΠΩΜΗΔΕΥΠΟΘΕ
ΙΙΑΣΘΑΙΜΗΔΕΝΙΜΗΔΕΥΠΟ
5 ⌣Ε<Θ/ΙΙ///ΔΕΙΠΗΝΕΜΒΟΛΛΑΜΗΔΕΕΝ
ΔΑΜΩΜΗΔΕΝΑΩΣΔΕΙΠΕΡΙΒΑΛΕΣΘΑΙ
ΤΑΝΘΥΣΙΑΝΜΗΔΕΤΟΑΡΓΥΡΙΟΝΕΙΣΑΛΛΟ
ΚΑΤΑΤΑΞΑΙΜΗΔΕΝΑΙΔΕΜΗΑΚΥΡΑΕΜΜΕΝΑΙ
ΤΑΠΡΑΧΘΕΝΤΑ:ΕΠΑΙΝΗΣΑΙΔΕΑΓΕΜΟΡΤΟΝ
10 ΒΑΚΧΙΩΟΤΙΚΑΙΠΡΟΤΕΡΟΝΑΝΗΡΑΓΛΘΟΣΕΩΝ
ΔΙΕΤΕΛΕΙΕΠΕΡΙΤΕΤΑΙΡΑΚΑΙΤΟΝΔΑΜΟΝΚΑΙ
ΠΡΥΤΑΝΕΥΣΑΙΣΕΝΕΔΕΙΞΑΤΟΤΑΝΕΥΝΟΙΑΝ
ΑΝΗΧΕΠΕΡΙΤΑΜΠΟΛΙΝΚΑΙΤΟΙΣΠΟΛΙΤΑΙΣΚΑΙΚΑ
ΛΕΝΤΟΝΑΥΤΟΝΚΑΙΕΚΓΟΝΟΙΣΕΙΣΤΟΠΡΟΤΑΝΗΙΟΝ
15 ΟΤΑΚΕΤΑΝΘΥΣΙΑΝΤΑΥΤΑΝΠΟ!ΕΩΣΙΔΕΔΟΣ
ΟΑΙΔΕΑΥΤΩΚΑΙΤΑΝΕΠΙΓΡΑΦΑΝΕΠΙΤΟΜΒΩΜΟΝ

ΙΜΘΑΠΕΡΑΙΤΗΤΑΙΤΟΔΕΨΑΦΙΣΜΑΤΟΥΤΟΑΝΑ
ΙΜΑΨΑΙΕΙΣΣΤΑΛΛΑΙΣΜΑΡΜΑΡΙΝΑΙΣΚΑΙ
ΤΑΜΜΕΝΘΕΜΕΝΑΙΕΝΤΑΓΟΡΑΤΑΝΔΕΕΙΣΤΙ
ΑΘΑΝΑΙΟΝ

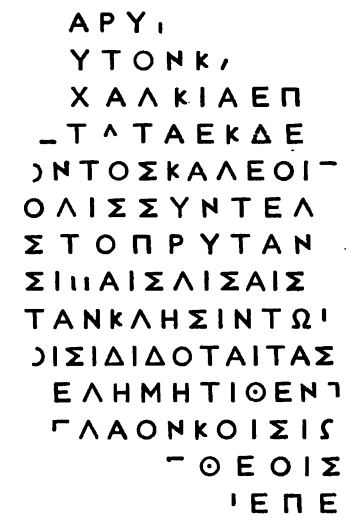
o, ⊙ und ∩ kleiner als die übrigen Buchstaben.

μηδ[ὲ τ]οῖς
μήδενι ἀπο περας
πω μηδὲ ὑπόθε-
σθαι μηδ' ἀποφήν]ασθαι μήδενι μηδὲ ὑπό-
θεσ]θ[αι μη]δ' εἴπην ἐμ βόλλα μηδὲ ἐν
δάμω μήδενα ὡς δεῖ περιβάλεσθαι
τὰν θυσίαν μηδὲ τὸ ἀργύριον εἰς ἄλλο
κατάταξαι μῆδεν, αἱ δὲ μὴ ἄκυρα ἔμμεναι
τὰ πράχθεντα. Ἐπαίνησαι δὲ Ἀγέμορτον
Βακχίω ὅτι καὶ πρότερον ἄνηρ ἄγαθος ἐων
διετέλειε περί τε τὰ ἴρα καὶ τὸν δᾶμον καὶ
πρυτανεύσαις ἐνεδείξατο τὰν εὔνοιαν
ἃν ἦχε περὶ τὰμ πόλιν καὶ τοῖς πολίταις, καὶ κά-
λεντον αὖτον καὶ ἐκγόνοις εἰς τὸ προτανήιον
ὅτα κε τὰν θυσίαν ταύταν ποιέωσι, δέδοσ-
θ]αι δὲ αὔτω καὶ τὰν ἐπιγράφαν ἐπὶ τὸμ βῶμον
καθ]άπερ αἴτηται, τὸ δὲ ψάφισμα τοῦτο ἀνά-
γρ]αψαι εἰς στάλλαις μαρμαρίναις καὶ
τὰμ μὲν θέμεναι ἐν τἀγόρα τὰν δὲ εἰς τ[ὸ
Ἀθάναιον.

Ehrendekret für Agemortos, der sich durch die Schenkung eines bedeutenden Kapitals für Opfer vermuthlich im Heiligthum der Athena um seine Vaterstadt neue Verdienste erworben hatte; die von ihm gewünschten genauen Opfervorschriften wurden auf dem Altar, auf welchem das Opfer stattfand, eingeschrieben; solche Inschriften (aus Mytilene) sind Conze IV 3 (Collitz I N° 293) u, VIII 4 (Collitz I 216)[1].

[1] Die vorstehende Inschrift ist mittlerweile von Bechtel nach einer von Bernardakis mitgetheilten Copie publicirt worden (Gött. Nachr. 1886 N° 11).

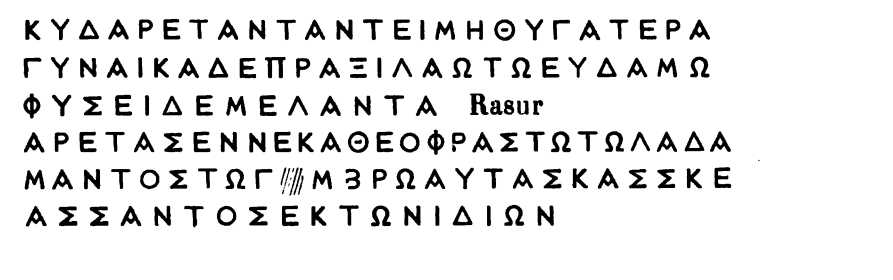
58. Fragment aus grauem M., l. 0,17, br. 0,13, Di. nicht erhalten; j. im Berliner Museum.



Z. 1 ἀνα]καρύ[σσην?] Z. 2 α]ὔτον κ[αὶ] Z. 3 εἰκονι] χαλκία ἐπ[αί-νησαι?] Z. 5 οντος καλέοι[σι] Z. 6 ἐπεί κε ἀ] πόλις συντελ[έη τὰν θυ-σίαν] Z. 7 κάλην εἰ]ς τὸ πρυταν[εῖον], Z. 8 . . . σ[ίν]αις [δ]ίσαις, Z. 9 τὰν κλῆσιν τῶ[ν] Z. 10 . . . ο]ισι δίδοται τᾶς Z. 11 . . . . ελη μὴ τιθεν[τ] Z. 12 Ἀγέ]λαον Κοισίω Z. 13 θέοις.

Vermuthlich Theil eines Dekrets zu Ehren eines Gesandten; in Z. 9 ist wahrscheinlich nochmals von der κλῆσις εἰς τὸ πρυτανεῖον die Rede.

59. Graue Marmorplatte, bei der Kirche der Panagia im Dorfe Erisso eingemauert (h. 0,39, br. 0,71, d. 0,09^{m}); im Ε der Mittelstrich von der Haupthasta getrennt.



Κυδαρέταν τὰν Τείμη θυγάτερα,
γύναικα δὲ Πραξιλάω τῶ Εὐδάμω,
φύσει δὲ Μέλαντα,
ἀρέτας ἔννεκα, Θεοφράστω τῶ Λαδά-
μαντος τῶ γ[ά]μβρω αὔτας κασσκε-
άσσαντος ἐκ τῶν ἰδίων

H. Mesa bei Pyrrha.

60. Weisse rings gebrochene Marmorplatte, in den Ruinen von Mésa gefunden.

ʹ M b I	τῆ συ]μβί[ω μου
A I T Ω T I	κ]αὶ τῶ τ[έκνω μου
⊤ ⊂ I ⌒ I ⊂	

Die vorgeschlagenen Ergänzungen, nach denen wir hier das Fragment einer Sepulcralinschrift vor uns hätten, müssen so lange für zweifelhaft gelten als noch keine ungezwungen dazu passende Ergänzung von Z. 3 gefunden ist; das vierte Zeichen dieser Z. hat eine kleinere Rundung als das entsprechende in Z. 2, ist also, da Θ ausgeschlossen ist, als O zu fassen; die Ergänzung zu Ἐρεσίοις fügt sich dem Sinne nach nicht wohl zu der vorgeschlagenen Lesung von Z. 1 u. 2.

J. Umgebung von Plumari.

Wegen der Abgelegenheit ihres Fundorts erwähne ich hier noch

61. Marmorplatte in Plagiá bei Plumari; auf der unteren Hälfte ein Kranz, wie es scheint aus Oelzweigen; über ihm steht j. (nach einem Abklatsch von Koldewey)

‹ B O H Θ I K /// I ///	βοήθι κ[ύ]ριε
T Ω ////// B O H Θ I	τω . . . βοήθι
Λ N	α]ν

und 62: einen aus 3 Fragmenten bestehenden Block in der Kapellenruine auf der Höhe des Kastro von Meti 2 Stunden ö. von Plumari; die Ortsgelehrten sehen in diesem Namen eine Entstellung des uns hinsichtlich seiner Lage gänzlich unbekannten Metaon, auch sollen beim Kastro gelegentlich antike Münzen gefunden werden, doch fanden wir daselbst nur die Trümmer eines kleinen mittelalterlichen Kastells, das eine zum Meere gehende Schlucht beherrscht und nicht die geringsten Anzeichen antiker Bewohnung. Auf den 3 Blöcken steht

Α Γ Α | Θ Η | I T Y X Η

H. G. LOLLING.

Anhang zu S. 269 N. 11

[Χ]θ[ὼν αὖ]τα κα[τέχ]ει τύμβος θ' ὅδε δύσμορα τέκνα
καὶ [π]ατέρος λυπρὴν γηραλέην τε τρίχα.
Φρουρὸς ἔπεστι δό[μω] χ[αρ]οπὸς, κεύθ[ε]ι δ' ὑπὸ β[αλὸν
Νέστορος, ὤ, ψυ[χὰν ἡ]δὲ ποθεινότατο[ν
'Ηδύλον· ἦρ' ἄδικος, δ[αίμων, ὅς] πάντα τὸν [ὑμῶν
οὐκ ἐν ἴσα μοίρα δ[ισσὸν] ἔθηκε βίον;
Ἡ γὰρ ὁ μὲν πρὸς χῶρ[ον ἂν] εὐσεβέων κα[ταβαίνων
ὤχετο σὺν γήρα, το[ύςδε] δ' ἔλειπε ν[έους.
Οἱ δ' αὖ ματρὶ πόθους [σὺν] δάκρυσι λ[εῖπον ἰόντες,
τᾷ δαίμων ἄχθη(ι) δῶκεν τυμ[βοχόα·
Λέσβος δ' εἰμερτὰ τῶνδ' ὀστέα [κόλπῳ . . . .
δέξατο δυστήνων μυδ[αλόεντα μόρω

Die Ergänzungen von V. 1 (ausser αὔτα) und 2, ebenso χαροπὸς V. 3, καταβαίνων V. 7 und die folgenden hatte schon Lolling so oder ähnlich gemacht, aber der Gedankengang von V. 3 bis 9 blieb dunkel, und zweifelhaft, ich gestehe es, ist mir hier auch jetzt noch einiges. Wer ist der φρουρὸς χαροπός? Man denkt zunächst an einen grabhütenden Löwen, aber gegen eine Aenderung von ΔΟ in λέ[ων] protestiert Lolling, und δόμω, wie ich geschrieben, verträgt sich mit dem Löwen so wenig wie der Schluss des Verses [1] Ich wüsste nicht wer anders, da der Vater ausgeschlossen scheint, der ungnädige Hüter des Hauses sein könnte, als der Schutzpatron des Hauses, ja wir könnten V. 5 denselben entweder dichterisch ohne Artikel unter dem δαίμων verstehn, oder ἄδικος δαίμων als Praedikat auf ihn als Subjekt beziehn 'ist er nicht ein ungerechter Dämon'. Ausser den Göttern glaubten die Griechen ja an dämonische Schutzpatrone, von Ländern und Städten, von Phylen und Demen, Heiligthümern Geschlechtern und Häusern. Namentlich Heroen verehrte man so als Schutzheilige. Ein solcher ist der ἥρως Ἑστίωνος ἐπίσταθμος ἐπὶ προθύρῳ im Epigramm des Kallimachos, aus Thrakien bezeugt wie in viel späterem Epigramm der Heros πρὸ πύλαις des Klaudianos [2], aus Sparta der Astrabakos, vor dem Hause des Ariston, vielleicht für einen weiteren Bezirk Herodot 6,69, Phylakos im Heiligthum des Apollon in Delphi Herodot 8,39. Hier ist Eigenname geworden, was als Amt dem Heros Naolochos in Priene gegeben wird: φύλακος πόλει zu sein (Kaibel *epigr. gr.* 774). Auch οἰκουρός und οἰκουρεῖν, vom Hüter des Heiligthums der Polias und der Chryse gesagt, scheint mir auf das Gotteshaus vom Privathaus übertragen, beim Privathaus dann freilich nicht nothwendig einen dämonischen Hüter vorauszusetzen. Noch heut giebt es eine Anzahl Dar-

[1] Oder sollte man δ' ὁδί, so ungefähr Lolling, vorziehn?

[2] Kallimachos epigr. 24 Wilam. Vgl. *Annali* 1868 S. 133 und Kaibel *Epigr. gr.* 841.

stellungen eines solchen Heros, in der Gestalt eines Reiters, die über oder neben der Thür des Hauses im Alterthum ebenso eingemauert gewesen sein dürften, wie man es gelegentlich noch heute findet, z. B. in Adalia.

Wie man Heil und Rettung dem göttlichen oder dämonischen Schutzpatron dankte, so schrieb man aber auch Unheil seinem Zorne zu. Aus den Tragikern mag es genügen an den τριπάχυντον δαίμονα γέννας τῆςδε in Aeschylos' Agamemnon 1445 zu erinnern, und als ein Beispiel, wie der Dichter, weniger aber vielleicht die Masse des Volks, schwankt zwischen unpersönlicher Auffassung guter und schlechter Tage und der persönlichen eines dämonischen Urhebers solchen Wechsels und endlich sogar wechselnder guter und böser Dämonen, mögen hier die Worte aus Sophokles Elektra 916 ff. stehn:

τοῖς αὐτοῖσί τοι
οὐχ αὐτὸς αἰεὶ δαιμόνων παραστατεῖ
νῷν ἦν τὰ πρόσθε στυγνὸς, ἡ δὲ νῦν ἴσως
πολλῶν ὑπάρξει κῦρος ἡμέρα καλῶν

So hatte über dem Hause des Pompejus Spurios (vgl. oben S. 278 n. 34) ein χαροπὸς φρουρός gewaltet. Des Vaters Tod in hohem Alter war naturgemäss; geklagt wird nur über das vorzeitige Ende der Söhne[1]. In V. 4 habe ich zuerst ὦ als Genetiv des Possesivs verstanden und gemeint, die Kinder des Hauses könnten auch dem Schutzpatron desselben eignen. Aber zu der Gezwungenheit des Gedankens käme noch die ungewöhnliche Verbindung mit dem Proprium statt mit einem Appellativum. Minder anstössig schien mir noch die Interjection zu verstehn, obgleich auch sie einen ungewöhnlichen Platz hat.

Ich übersetze also:

Diese Erde und das Grab hier umfängt unglückliche Kinder und des Vaters traurig greises Haar. Ein grimmer Wäch-

[1] Am Ende von V. 3 mag, da βῶλον ausgeschlossen scheint, βλώς oder βάθρον gleich gut sein.

ter steht dem Hause vor und birgt unter die Schwelle, ach! Nestors Seele und den geliebtesten Hedylos. Ist es nicht ein ungerechter Dämon, der Euer beiderseitig[1] Leben nicht ganz zu gleichem Los bestimmte? Denn (sonst) fürwahr wäre jener, zum Orte der Frommen niedergehend, hochbejahrt geschieden, hätte diese aber, jung (wie sie waren), zurückgelassen. Sie dagegen liessen scheidend[2] Sehnen mit Thränen der Mutter, welcher der Dämon der Bestattung[3] schweres (Geschäft) verlieh. Lesbos aber das liebliche nahm in seinem Schosse dieser Unglücklichen im Tod verwesendes Gebein auf.

EUGEN PETERSEN.

---

[1] Freilich ist διασόν, nicht von dem Leben des einen und des andern Sohnes, sondern beider zusammen gegenüber dem des Vaters gesagt, etwas zweideutig und gewagt und schwerlich mit einer Analogie zu belegen.

[2] ἰόντες wie Kaibel *epigr. gr.* 682; umgekehrt ὤχετο λιπών 690, 3 und öfter.

[3] Oder τυμβοχόω. Mehr Spielraum bleibt bei den Enden der letzten Verse.

Der Tempel in Korinth.

Lange Zeit hindurch galt der bekannte dorische Tempel in Alt-Korinth als der älteste noch erhaltene Tempel Griechenlands. Haben ihm neuerdings auch andere Bauten diesen Ruhm streitig gemacht, so darf er doch noch wegen seines hohen Alters und wegen seiner verhältnissmässig guten Erhaltung einen bevorzugten Platz unter den alten Tempeln Griechenlands beanspruchen. Dieser seiner Bedeutung entsprach unsere Kenntniss des Baues trotz der guten Publicationen von Stuart und Blouet nicht. Wir kannten zwar die Formen der äusseren Säulen und ihre Abstände von einander wir wussten auch, wie der Architrav gebildet war, wir durften ferner mit einiger Sicherheit annehmen, dass der Tempel 6 Säulen an seinen kurzen Seiten hatte; dagegen war bisher ganz unbekannt, wieviele Säulen an den Langseiten standen, wie das Triglyphon und Geison aussah, und namentlich, wie das Innere des Tempels gestaltet war.

Um diese Lücken möglichst auszufüllen, habe ich während der Monate Januar und Februar dieses Jahres im Auftrage des Instituts Ausgrabungen an dem Tempel gemacht. Meine Aufgabe war eine doppelte: zunächst galt es, die Fundamentmauern des Tempels freizulegen, um so den Grundriss des ganzen Baues festzustellen, und dann sollte in der unmittelbaren Nähe nach den noch fehlenden Baugliedern gesucht werden. Das erste Ziel wurde vollkommen erreicht. Durch Freilegung der ganzen westlichen Hälfte des Tempels und durch Aushebung einiger Gräben haben sich alle Mauerzüge so vollkommen feststellen lassen, dass der ganze Grundriss auf der beiliegenden Tafel VII gezeichnet werden konnte. Die

zweite Aufgabe hat sich dagegen nicht erfüllen lassen Ausser Fragmenten der Säulen wurden leider nur kleine Splitter des Geison und eine Anzahl römischer Dachziegel gefunden. sodass unsere Kenntniss der Bauformen des Tempels nur unwesentlich bereichert worden ist.

1. Der Grundriss des Tempels. Unsere Hoffnung, den Grundriss trotz der grossen Zerstörung des Tempels wieder herstellen zu können, gründete sich auf die Ueberzeugung, dass der Bau kein einheitlich durchgeschichtetes Fundament sondern für die einzelnen Säulenreihen und Wände getrennte Fundamentmauern gehabt habe und dass wenigstens Reste diese Mauern erhalten sein müssten. Schon bald nach Beginn der Grabungen stellte sich die erstere Annahme als volkommen berechtigt heraus. Die äusseren Säulen, die Cellawände und die inneren Säulen besassen einst getrennte Fundamentmauern, welche bis zum Felsen hinabreichten und keine Verbindung untereinander hatten (vergl. die Profile auf Tafel VIII). Leider sind die meisten dieser Mauern bis auf geringe Reste zerstört; nur dort, wo noch jetzt die Säulen aufrecht stehen und wo Stuart noch Säulen sah, sind die Untermauern fast ganz erhalten. Wenn es uns trotzdem gelang, den ganzen Grundriss zu bestimmen, so verdanken wir das lediglich einer besonderen technischen Eigenthümlichkeit des Baues.

Der Fels, auf welchem der Tempel errichtet werden sollte, hatte von Natur eine sehr unregelmässige Oberfläche. Um ihn für die Aufnahme der Fundamentmauern geeignet zu machen, hätte man ein vollständiges Planum herstellen können, jedoch verzichtete man aus guten Gründen hierauf und bearbeitete ausschliesslich diejenigen Streifen, welche zur Aufnahme der einzelnen Mauern bestimmt waren. Zwischen den Mauern behielt der Fels seine alte rauhe Oberfläche. Die Bearbeitung der Streifen bestand nicht nur in einer Glättung des Felsens, sondern es wurde eine grabenförmige Vertiefung von der Breite der Mauer 5 bis 30 cm tief in den Fels eingeschnitten. Die Sohle dieser Gräben liegt nicht überall in einer Höhe, sondern verspringt, der Neigung des Felsens entsprechend,

an mehreren Stellen um die Höhe einer Quaderschicht. Auf Tafel VII und VIII kann man die Einschnitte und ihre verschiedene Höhe gut erkennen. In dem Grundriss sind diejenigen Stellen, wo der Fels seine rauhe Oberfläche behalten hat, durch Punkte dunkler gemacht. Die verschiedene Höhenlage unterscheidet man am besten in den Schnitten auf Tafel VIII, ich habe sie aber auch im Grundriss auf Tafel VII durch Schatten sichtbar zu machen gesucht. Die reconstruirten Säulen und Mauern sind durch einen hellen, die noch aufrecht stehenden Säulen durch einen dunkeln Ton gekennzeichnet.

Die Ausgrabungen begannen an der Westseite des Tempels und sollten allmählich nach Osten fortschreitend, den ganzen Tempel freilegen. Es zeigte sich zuerst, dass von dem Stylobat der 5 Säulen an der Westseite nur die beiden oberen, jetzt sehr beschädigten Schichten aus Quadern, die unteren aber aus gewachsenem Fels bestehen, (vergl. den Längenschnitt auf Tafel VIII), und dass nach Norden noch eine sechste Säule gestanden hat, deren Stylobat selbst zwar fehlt, aber in seinen Dimensionen durch einen tiefen Felseinschnitt bestimmt ist. Da der Fels weiter nach Norden keine Bearbeitung zeigt, so kann die Westfront nur 6 Säulen gehabt haben. Man hat also den Tempel mit Recht für einen Hexastylos gehalten.

Weiter nach Osten kam eine breite, aus Quadern bestehende Mauer zum Vorschein, welche mehrere Schichten hoch erhalten ist. Da Stuart an dieser Stelle eine Säule verzeichnet, so dürfen wir mit Sicherheit auf dieser Mauer die zwei Säulen des Opisthodom restauriren. An ihrem südlichen und nördlichen Ende ist die Mauer abgebrochen, aber die Bettungen für die beiden Anten sind im Felsen vorzüglich erhalten. Dass der Opisthodom in der That als templum in antis und nicht als prostylos gebildet war, beweist erstens die Stärke der Seitenmauern im Verhältniss zur Frontmauer und zweitens eine an der Stelle der südlichen Ante — allerdings nicht mehr an ihrem ursprünglichen Platze — aufgefundene grosse Quader dieser Ante. Von den Seitenwänden des Opisthodom und von seiner Rückwand fanden sich keine Quadern mehr am Ort, sondern

nur die im Grundriss angegebenen, sauber eingearbeiteten Vertiefungen. Diese sind 1,40 bis 1,50^{m} breit, und so dick werden auch die Wände in ihren untersten Schichten gewesen sein. Oberhalb des Tempelfussbodens waren sie aber schmaler, und wir können ihr Breitenmaass nach der gefundenen Antenquader und nach einer an der N. O. Ecke des Opisthodom vorhandenen, besonderen Aufschnürung auf 1,05^{m} feststellen.

Nördlich vom Opisthodom wurde die Bettung für die äussere Säulenstellung aufgedeckt; der Stylobat selbst ist zerstört, nur unter dem Standplatz der 3. Säule sind noch einige vereinzelte Quadern an ihren Stelle. Eine bedeutend bessere Erhaltung zeigte die südl. Säulenstellung: die drei westl. Säulen stehen noch aufrecht, und unter ihnen sind Reste des Stylobats erhalten; aber auch an der Stelle der 4 weiter östlich einst vorhandenen Säulen, welche Stuart noch sah, haben sich mehrere Quadern der oberen Stufen erhalten. Stücke von den Trommeln und den Kapitellen der nach der Zeit Stuarts umgefallenen Säulen fanden sich in grosser Anzahl südlich vom Tempel.

Die gründliche Zerstörung, welche der Tempel erfahren, und die sich sogar an den meisten Stellen bis auf die untersten Fundamentschichten erstreckt, liess eine vollständige Freilegung des ganzen Tempels überflüssig erscheinen, um so mehr, weil in dem den Tempel bedeckenden Schutt fast ausschliesslich byzantinische, oder türkische Vasen, Tassen und andere derartige Gebrauchsgegenstände gefunden wurden. Ich hielt es daher für genügend durch Aushebung einiger Gräben die übrigen Theile des Tempels zu ermitteln. Zunächst wurde ein Graben vom Opisthodom aus nach Osten gezogen, und es zeigte sich hierbei, dass die Cella erstens zwei innere Säulenreihen hatte, und dass sie ferner durch eine Querwand in zwei getrennte Räume, einen kleineren westlichen und einen grösseren östlichen getheilt war. Sowohl für die Säulenreihen, als für die Querwand wurden nur die vertieften Bettungen im Felsen aufgedeckt, die Quadern sind bis auf eine ein-

zige verschwunden. In der westlichen Cella fand sich sodann der Rest eines Fundaments für die Basis eines Cultbides.

Einen zweiten Graben zog ich südlich von der durch Kapodistrias erbauten, bis heute ohne Dach gebliebenen Schule. Es zeigten sich in diesem Graben drei parallele Bettungen, in den Fels eingearbeitet, von denen man die östliche dem Stylobat der Ostfront des Tempels, die mittlere demjenigen des Pronaos und die westliche der Querwand zwischen Pronaos und Naos zuzuschreiben berechtigt ist. Die Richtigkeit dieser Annahme ergiebt sich durch ein Loch, das ich an der S. O. Ecke des Tempels graben liess; in demselben wurde genau an der vorausgesetzten Stelle die in den Fels eingeschnittene Ecke des Stylobats gefunden. Durch diesen Fund war die Länge des Tempels bestimmt, sie betrug, in der Oberstufe gemessen, ungefähr 53,30^{m}. Da nun die Axweite der Säulen an den Langseiten etwa 3,70^{m} beträgt, und die beiden Eckaxweiten um etwa 0,22^{m} kleiner sind, so müssen die Langseiten je 14 Intercolumnien, oder 15 Säulen gehabt haben. Ein Verhältniss der Breite zur Länge, wie es hiernach der Tempel zu Korinth besass (6:15 Säulen), ist nicht ungewöhnlich, es kommt z. B. an dem Apollo-Tempel bei Phigalia und an dem Tempel R in Selinus vor.

Während die Breitenmaasse der östlichen und der westlichen Säulenhalle nur wenig von einander abweichen, hat der Pronaos der östlichen Cella eine viel geringere Tiefe als der Opisthodom, die Vorhalle der westlichen Cella (2,71^{m} gegen 4,23^{m} in den Bettungen für das Fundament). Wodurch diese Unregelmässigkeit veranlasst ist, vermag ich nicht anzugeben. Die Längen der beiden Cellen betragen, in den Felsbettungen gemessen, etwa 16^{m} und 9,60^{m}, verhalten sich also wie 5:3. Wenn man nun erwägt, dass die Innensäulen in den beiden Cellen jedenfalls gleich grosse Axweiten hatten und dass diese wahrscheinlich etwas kleiner, als diejenigen der äusseren Säulenhallen waren, so dürfen wir mit einiger Wahrscheinlichkeit 5 Intercolumnien in der grösseren und 3 in der kleineren Cella, oder je 4 Säulen in jener und je 2 in dieser re-

stauriren. Sicher ist diese Reconstruction aber nicht, und desshalb habe ich die Säulen nur durch einfache Striche angedeutet. Ein Stück einer dorischen Innensäule von 1,11^{m} Durchmesser wurde in der westlichen Cella gefunden. Beachtenswerth sind noch die Proportionen der Cella: erstens war die westliche Cella, über ihrem Fussboden gemessen, ungefähr quadratisch (etwa 9 $^{3}/_{4}^{m}$ Seite), und zweitens waren die inneren Säulenreihen so angeordnet, dass die Breite des Mittelschiffs (zwischen den Säulenaxen gemessen) ungefähr gleich der Hälfte der ganzen Cellabreite ist.

Ist so der Grundriss des Gebäudes in seinen Dimenisonen und Proportionen festgestellt, so haben wir noch die Frage zu erörtern, ob der Bau wirklich ein Doppeltempel war, oder ob er, wie der Parthenon in Athen, eine Cultcella und eine grosse Schatzkammer, oder wie z. B. der Tempel in Selinus, eine östliche Cella mit einem Adyton hatte.

Für die Beantwortung dieser Frage ist von grosser Wichtigkeit das in dem westlichen Raume aufgedeckte Fundament einer Basis, welches in dem Grundriss auf Tafel VII und in dem Längenschnitt auf Tafel VIII abgebildet ist. Nur die unterste Schicht ist erhalten; aber auch diese ist leider an der Westseite zerstört. Daher ist die Tiefe der Basis nicht genau zu bestimmen und liess sich nur nach geringen Standspuren auf dem Fels auf annähernd 2,25^{m} ermitteln. Die Breite beträgt 2,75^{m} im Fundament. Nach der Grösse und Lage der Basis lässt sich kaum bezweifeln, dass sie einst ein Cultbild getragen hat, und dass der Raum, in welchem dieses stand, nach Westen geöffnet war. Wäre nämlich eine Thür in der Wand zwischen den beiden Cellen gewesen, so hätte das Bathron nicht so dicht vor der Wand stehen dürfen, dass es den Weg zur Thür sperrte. Es ist desshalb undenkbar, sowohl dass der westliche Raum nur ein von Westen zugängliches Schatzhaus gewesen sei, als auch dass er das Adyton zur östlichen Cella gebildet habe. Vielmehr dürfen wir als gesichert annehmen, dass der Tempel zwei verschieden orientirte Cellen hatte, und dass jede von ihnen mit ihrer besonderen Vor-

halle versehen war. Hiermit stimmt überein, dass wir an der Stelle, wo wir die Haupteingangsthür der östlichen Cella voraussetzen müssen, die Existenz einer solchen nachweisen können. Es wurde nämlich gerade an jener Stelle eine mächtige Thürschwelle aus pentelischem Marmor aufgefunden, welche zwar nicht mehr in situ lag, aber offenbar nicht weit verschleppt war und daher sicherlich der Thür zwischen Pronaos und östlichem Naos angehörte. Ich hebe noch besonders hervor, dass in der östlichen Cella keine Spur einer Basis, oder eines Fundaments derselben gefunden ist. Dadurch ist aber noch nicht bewiesen, dass keine vorhanden war, denn auch für die Basis der westlichen Cella ist der Fels nicht ausgeschnitten und sorgfältig geglättet, wie dies für die andern Mauern geschehen ist.

2. Aufbau des Tempels.

Haben wir so durch die Ausgrabungen einen neuen, und zwar wichtigen Tempelgrundriss gewonnen, so ist dagegen für den Aufbau des Tempels bei den Grabungen nur wenig Neues zu Tage gekommen. Die noch aufrecht stehenden Säulen und die auf ihnen liegenden Architrave sind schon von Stuart und Blouet gut vermessen und gezeichnet worden. Ich habe nur folgende Nachträge zu machen:

An der Westfront des Tempels habe ich vermittelst eines genauen Nivellirinstruments eine regelmässige Curvatur constatirt, die allerdings nur gering ist (die beiden mittleren Säulen stehen um 2 cm. höhen, als die Ecksäulen), die aber dennoch beachtenswerth ist, weil schon die unterste der 3 Tempelstufen aus dem Felsen gehauen ist und somit von einem späteren Senken nicht die Rede sein kann.

Die Durchmesser sämmtlicher Säulen an den kurzen Fronten waren grösser als diejenigen der Säulen an den Langseiten. Jene messen durchschnittlich 1,72^{m}, diese 1,63^{m}. Dementsprechend sind auch die Axweiten an den kurzen Seiten grösser als die an den langen Seiten (4,00^{m} gegen 3,70^{m}). Diese Verschiedenheit der Axweiten und der Säulen an den kurzen und den langen Seiten ist eine bei älteren Tempeln

häufig vorkommende Erscheinung; ich erinnere z. B. an das Heraion zu Olympia und an den alten Athena-Tempel auf der Akropolis. Namentlich an letzterem Tempel ist dieser Unterschied auffallend gross. Da beim Tempel in Korinth die Säulenhöhe 7,21^{m} [1] beträgt, so ist die Proportion zwischen dem unteren Durchmesser und der Säulenhöhe 1:4,2 an den Fronten, und 1:4,4 an den Langseiten, und das Verhältniss der Axweite zur Säulenhöhe 1:1,80 an den Fronten und 1:1,95 an den Langseiten. Dass diese Proportionen, welche vielfach zur Bestimmung des Alters der dorischen Tempel verwendet werden, an den verschiedenen Seiten desselben Baues so sehr von einander abweichen können, mag uns davor warnen, der Altersbestimmung aus den Proportionen eines Baus zu viel Werth beizulegen.

An der Südseite des Tempels wurden einige Fragmente von Kapitellen der Aussensäulen gefunden, die eine genaue Messung des Echinus und der Ringe gestatteten. Da diese Maasse von denjenigen Stuarts und Blouets ein wenig abweichen, theile ich sie mit auf Tafel VIII, unten links und rechts.

Von dem bisher gänzlich fehlenden Triglyphon ist kein Splitter gefunden worden; dagegen haben sich von dem Geison mehrere einzelne Tropfen, welche bei Fortschaffung der Gesimsblöcke abgebrochen waren, innerhalb des Tempels gefunden. Sie sind 56^{mm} hoch und haben einen Durchmesser von 66^{mm}.

Griechische Dachziegel sind nicht ausgegraben worden, dagegen fanden wir, namentlich in der westlichen Cella, eine grosse Menge grosser römischer Flachziegel, welche den auf Tafel VIII abgebildeten Stempel, „ponti" tragen. Sie gehörten offenbar dem von den Römern bei der Neu-Besiedelung Korinths wiederhergestellten Dache des Tempels an.

Schliesslich sind noch eine Menge Putzstücke mit prächti-

---

[1] Ich entnehme dieses Maass der Publication Blouets. Ich selbst habe es nicht nachmessen können, weil in Altkorinth keine Leiter zu beschaffen war, auf welcher man bis zum Abakus des Kapitells hätte gelangen können.

ger rother Farbe zu erwähnen, welche im Innern des Tempels gefunden wurden. Sie gehörten entweder der Cellawand, oder, was ich bei der grossen Stärke des Putzes für wahrscheinlicher halte, dem Fussboden an. Ein solcher roth bemalter Estrich ist noch jetzt auf dem Fussboden des Tempels von Aegina sichtbar.

3. Name des Tempels.

Welchem Gott, oder vielmehr welchen Göttern der Tempel geweiht war, ist unbekannt; vermuthungsweise hat man ihn zuweilen der Athena Chalinitis zugeschrieben. Leider haben die Ausgrabungen keinerlei neuen Anhaltspunkt zur directen Bestimmung der Inhaber geliefert: nur zwei werthlose Inschriftstücke und einige Fragmente von Marmorstatuen sind gefunden worden. Wir sind also wie früher auf des Pausanias Beschreibung der Stadt angewiesen, und obwohl diese besonders klar und übersichtlich ist, scheint es mir unmöglich, unsern Bau mit einem der bei Pausanias genannten Tempel sicher zu identificiren.

4. Geschichte des Tempels.

Die erhaltenen Reste des Tempels und die bei den Ausgrabungen gemachten Funde gestatten uns folgendes allgemeine Bild der Geschichte des Tempels festzustellen.

Im 6. Jahrhundert, oder vielleicht noch früher, ist der Tempel erbaut worden, und zwar, wie die gleichmässige Anlage der Bettungen zeigt, schon gleich als Doppeltempel. Als Baustelle wählte man einen Felshügel oberhalb des Plateaus der Stadt, am Fusse von Akrokorinth. Als Baumaterial nahm man den einheimischen porösen Kalkstein, dessen Aussenflächen mit einem sehr feinen Stuck überzogen wurden. So stand der Tempel bis Mummius Korinth zerstörte. Welche Beschädigungen der Bau bei dieser Katastrophe erlitten, können wir nicht mehr genau ermitteln. Wir wissen nur, dass das Dach vollständig zerstört wurde, und können vermuthen, dass die Steinmauern und Säulen zwar aufrecht stehen blieben, aber stark beschädigt wurden. Als die Römer 100 Jahre später Korinth von neuem besiedelten und die Stadt wieder aufbauten,

ist auch der Tempel restaurirt worden. Er erhielt ein neues Dach aus grossen Thonziegeln, deren Stempel wir oben schon erwähnten, auch wurde er mit einem neuen Putzüberzug versehen, von dem noch jetzt an den Säulen grosse Theile über dem griechischen Stuck erhalten sind.

Wie lange der Tempel gestanden hat, ist unbekannt. Wir dürfen vermuthen, dass ein Erdheben die meisten der mächtigen Säulen umgeworfen hat, höchstens die hölzerne Decke und das Dach können von Menschenhand, vielleicht in spätrömischer Zeit, vernichtet worden sein. Als Stuart den Tempel im vorigen Jahrhundert sah, war dieser zum Theil von türkischen Wohnhäusern überbaut; von den ursprünglich vorhandenen 38 Säulen des Aeusseren standen nur noch 11. Die *Expédition scientifique de Morée*, welche Korinth im Jahre 1829 besuchte und vorzügliche Aufnahmen des Tempels machte, fand nur noch 7 Säulen; auch die Säule des westlichen Pronaos, die Stuart noch verzeichnet hatte, stand nicht mehr. Da bei den jetzigen Ausgrabungen die Stylobate aller Säulen, welche zu Stuarts Zeit aufrecht standen, noch vorgefunden wurden, so muss die Zerstörung des Tempels und die Fortschleppung fast aller Bausteine (einschliesslich der Fundamente) vor Stuarts Zeit erfolgt sein.

Die Erdheben der letzten 50 Jahre haben dem Tempel zwar nicht geschadet, aber die Stylobate der meisten noch stehenden Säulen fanden wir so beschädigt, dass in nicht allzu ferner Zeit der Zusammensturz des Tempels mit Sicherheit vorausgesagt werden konnte. Die griechische Regierung hat desshalb in anerkennenswerther Weise sofort die Untermauerung der Säulen veranlasst, sodass wenigstens für die nächste Zeit keine Katastrophe zu befürchten ist. Nur einer der Architrave, der geborsten und schon um mehrere Centimeter gesunken ist (vergl. die Ansicht bei Blouet), wird wohl bald herunterfallen; er kann nur mit sehr grossen Kosten wieder gehoben und befestigt werden.

5. Zweiter dorischer Tempel in Korinth.

Die alte Stadt Korinth lag auf zwei terassenförmigen Pla-

teaus am Nordfusse Akrokorinths. Auf dem oberen Plateau, und zwar ziemlich nahe am Rande desselben, steht der bekannte dorische Tempel. Etwa 500^{m} von demselben nach Norden, nicht weit von dem Rande der unteren Terrasse entfernt, sind 3 einfache Säulenbasen aus Poros mitten im Felde sichtbar. Ihr Durchmesser beträgt 1,13^{m}, ihre Axweite 4,68^{m}. In der Nähe sieht man einige Baustücke aus Poros, die schon Leake und Curtius bemerkt haben. Als man mir die Säulenbasen zeigte, glaubte ich in denselben die Innensäulen eines grossen Tempels erkennen zu dürfen und stellte desshalb sofort einige Arbeiter an, um die Fundamente der Basen freizulegen und einen Quergraben auszuheben. Es zeigte sich, dass die Basen auf einer aus kleinen Steinen und Kalk erbauten Mauer stehen, und dass in einem Abstande von 10^{m} nach Süden eine zweite ähnliche Mauer parallel läuft. Eine dritte, ebenfalls parallele Mauer wurde in einem Abstande von 6^{m} nach Norden aufgedeckt. Die Construction und das Material der Mauern lassen keinen Zweifel darüber bestehen, dass wir es hier mit keinem griechischen Tempel, sondern entweder mit einer grossen byzantinischen Kirche, oder mit einem aus römischer Zeit stammenden Bau zu thun haben. Durch die Ausgrabung wurde aber weiter constatirt, dass die dorische Säulentrommel, welche schon Leake erwähnt, in die nördlichste Mauer dieses Bauwerks eingebaut ist, und dass in derselben Mauer noch ein Stück eines grossen dorischen Architravs steckt. Säule und Architrav gehören nach ihren Dimensionen und ihrem Material einem alten dorischen Tempel an, und zwar einem Bau, der noch beträchtlich grösser war als der bisher allein bekannte Tempel und dem grössten Tempel im Peloponnes, dem Zeustempel in Olympia, an Grösse gleich kam. Der gefundene Architrav aus Poros, an welchem noch ein Theil der Tropfenleiste erhalten ist, hat eine Höhe von 1,75^{m}, ist also genau so hoch wie der Architrav des olympischen Tempels. Wo dieser grosse dorische Tempel gestanden hat, ist nicht zu bestimmen, da keine alten Fundamente gefunden sind. Wahrscheinlich stand er nicht weit von dem

späteren Bau, in welchen einige seiner Steine vermauert sind. Ist diese Annahme richtig, so kann der grosse alte Tempel nach des Pausanias Beschreibung kaum etwas anderes als der Apollotempel sein, der an der Strasse, welche von der Agora nach dem sikyonischen Thore führte, zur Rechten lag.

Als Erbauungszeit des Tempels dürfen wir auf Grund der vorhandenen Bauglieder dieselbe Epoche annehmen, in welcher auch der noch aufrecht stehende Tempel erbaut ist.

WILH. DOERPFELD.

Athenastatuen von Epidauros.

Dem gefälligen Entgegenkommen des Generalephoros Kavvadias und des Ephoros Staïs verdanke ich es, über drei kürzlich (s. hinten den Auszug aus dem Deltion von Mai Juni) im Heiligthum zu Epidauros, in einem römischer Bau nördöstlich von der grossen ionischen Halle gefundene Athenastatuetten einige genauere Angaben machen und eine derselben in phototypisch verkleinerter Zeichnung von Gilliéron abbilden zu können.

1. Die ovale Basis der ersten trägt die Inschrift, deren zweite Zeile in der Hohlkehle etwas grösser und schlechter ausgefallen ist:

ΑΘΗΝΑΙΥΓΙΕΙΑΟΙΕΡΕΥΣΤΟΥΣΩΤΗΡΟΣΑΣΚΛΗΠΙΟΥ
ΜΑΡΙΟΥΝΔΑΔΟΥΧΟΣ ΤΟ
ΡΠΑ

Ἀθηνᾷ Ὑγιεία ὁ ἱερεὺς τοῦ σωτῆρος Ἀσκληπιοῦ
Μᾶρ(κος) Ἰού(νιος) Δαδοῦχος τὸ
ρπα'

Wie in einer andern Inschrift von Epidauros Ἐφημ. 1885 S. 195 ὁ ἱερεὺς τοῦ σωτῆρος Ἀσκληπιοῦ Δαδοῦχος κατ' ὄναρ schon Δαδοῦχος als Eigenname von Kavvadias verstanden ist, scheint er auch hier gefasst werden zu müssen, obgleich Ἐφημ. 1883.

25, 1 und 1884, 21, 62 ein ἱεροφάντης καὶ ἱερεύς begegnet, und das πυροφορῆσαι auch für Asklepios z. B. Ἐφημ. 1883, 152, 49 sich findet. Denn in jener ersten Inschrift würde der Priester sonst ungewöhnlich ohne Namen stehn, und durch sie wird die zweite bestimmt.

Datierungen haben wir in Inschriften von Epidauros folgende, denen ich die charakteristischen Schriftzeichen beisetze:

1	J. 2	β′	Ἐφημ. 1883,	88, 24	⊏ ω
2	,, 43	γμ′	,, 1884,	25, 66	c π ϵ м
3	,, 71	οα′	,, 1883,	151, 47	⊏ ϵ
4	,, 72	οβ′[1]	,, ,,	157, 58	
5	,, 107	ζρ′	,, 1884,	28, 72	Σ Ω I
6	,, 174	ροδ′	,, 1883,	25, 1	ω ϵ c
7	,, 181	ρπα′	unsere Figur		Σ Ω
8	,, 183	ρπγ′	Ἐφημ. 1884,	26, 67	o Ω w π c
9	,, 184	ρπδ′	Foucart zu Le Bas 46[b]		
10	,, 185	ρπε′	an einer kleinen Asklepiosstatue		
11	,, 232	σλβ′	Ἐφημ. 1884,	21, 62	ϵ π ω

Foucart hatte zu N. 9 sowohl die gewöhnliche Aera als auch die nach dem Sieg von Actium bestimmte durch die Schrift für ausgeschlossen erachtet und wegen der Bezeichnung des Hadrian als κτίστης auf einer Münze von Epidauros an eine von Hadrian gerechnete Aera gedacht. Dazu passt dass N. 1 zweiter Benutzung eines Steines angehört, dessen ältere Inschrift die Namen Tiberios und Klaudios enthält. Der Stil der Statue N. 10 dürfte kaum widersprechen, weniger scheint mir die Schrift und die freilich nicht feine Arbeit unsrer Athena sich einem Ansatze zu Beginn des vierten Jahrhunderts, wenn man etwa Hadrians Aufenthalt im Peloponnes zum Ausgangspunkt nähme, zu fügen. Für N. 5 hat Kavvadias offenbar der Schrift wegen eine andre Aera angenommen.

[1] So scheint mir statt τ]ὸ β′ gelesen werden zu müssen.

Mit der Basis (h. 0^{m},09) ist das Bild 0^{m},72 hoch, wie die beiden andern Statuetten aus weissem Marmor. Der Kopf ist abgebrochen aber anpassend, ebenso die l. Hand mit einem Stücke des Schildrandes, letzterer stellenweise fehlend. Der r. Arm ist soweit erhalten, als er durch ein dazwischen belassenes Stück mit dem Rumpf zusammenhängt, und auch die freigearbeitete Hand, oder der von ihr getragene Gegenstand, war von unten durch eine Stütze gehalten, deren Bruchfläche etwa 4 cm unterhalb der Hand am Gewand sichtbar ist. Reichte jene Stütze an die Hand, so konnte diese eine Lanze (aus andrem Stoff) halten, reichte sie an den von der Hand gehaltenen Gegenstand, so war dies keine Lanze. Mich dünkt aber jenes wahrscheinlicher.

Von der hohen Helmzier, Sphinx zwischen zwei Flügelrossen, fehlt der Kopf des l. Rosses. Spuren rother Farbe sieht man am Helmbusch, am Schildrand und dem Gorgoneion aussen am Schild.

Wo auf der Basis (rechts v. B.) das Gewand der Göttin endet, erscheint, vorher nicht vom Gewand abgesondert, ein dicker Schaft, dessen Ende sich verdickend und krümmend, im äusseren Contour der Basis folgend, oben abgestossen ist. Am meisten gleicht der Schaft einer kurzen Fackel, der Umriss des abgestossenen Theils der Fackelflamme. An eine Schlange zu denken schien mir sowohl das erhaltene Stück als auch der Bruch zu widerrathen, so viel näher dieser Gedanke sonst läge. Ist es eine Fackel, so ist es um so weniger angezeigt, der Göttin auch eine Fackel in die Hand zu geben, was sonst der Vergleich einer ähnlich bewegten Athena mit fackelähnlichem Gegenstande in der Hand

(Schoene Griech. Reliefs XXII, 95) nahelegen könnte. Also eine Athena mit vollen Waffen, wenn sie die Lanze hielt, mit einem ähnlichen Helm wie die Parthenos, mit einer Fackel (?) zu ihren Füssen, mit dem Beinamen der Hygieia aber so heftiger Bewegung, dass sie von der officiell athenischen Athenaia Hygieia des Pyrrhos grundverschieden ist. Denn diese, mögen wir sie uns mit Loeschcke in Roschers Lexicon d. Mythol. S. 699 nach der vaticanischen Candelaberbasis (Visconti *Musée Pie-Clém.* IV, 6, ein Bild das nach einer für Vorderansicht berechneten Statue doch nur sehr frei wiedergegeben sein könnte) oder, was mich besser dünkt, mit Michaelis in diesen Mittheilungen I S. 286 nach einem in mehreren Repliken erhaltenen Statuentypus vorstellen, war nach den Standspuren der Basis ruhig in sich geschlossen stehend gebildet. Unsere dagegen, lebhaft, ja heftig bewegt wie eine zum Kampf stürmende, ist von einer solchen doch durchaus verschieden, da sie den Schild nicht deckend vorhält, die Rechte nicht zum Streiche drohend gehoben oder zurückgezogen hat, der Kopf umgewandt weniger an einen entgegenstehenden Feind als an einen nachfolgenden Freund zu denken nöthigt. Es ist gewiss, dass eine solche Gestalt ursprünglich nicht alleinstehend und ohne Nebenfiguren gedacht werden kann. Sehen wir uns nach ähnlich bewegten Athenabildern um, so werden wir gut thun, da die zweite epidaurische Athena (II) ebenso lebhaft nach links bewegt ist wie die unsrige nach rechts, mit dieser wie nachher mit der andern nur die in gleicher Richtung bewegten zusammenzustellen[1]. Auch auf athenischen Bronzemünzen der Kaiserzeit finden wir beide Typen wohl unterschieden. Unserer I. Athena gleichen in der Gesammtbewegung von den bei Beulé *Monnaies d'Athènes* S. 390 in der dritten Reihe zusammengestellten 3 und 4, während bei 1 die Bewegung abgeschwächt ist, desgleichen bei 2. Dagegen entspricht hier der rechte Arm ganz unserer Statue, nur dass die bei

[1] Anders als in der dankenswerthen Zusammenstellung von R. Schneider Geburt der Athena S. 40.

dieser in der Rechten vorausgesetzte Lanze dort wie auch auf 3 und 4 in der Schildhaltenden Linken liegt. Selbst der in 2 sichtbare und hier unverständliche Gewandzipfel an der r. Schulter kann, obgleich er so bei der Statue nicht vorhanden ist, doch aus dieser verstanden werden, wenn wir ihn als Zipfel des shawlartigen Tuches denken, das diese um den l. Arm geschlungen und über die Schulter zurückgeworfen hat. Die Verschiedenheit der Haltung des r. Armes bei Münze 1 3 4 einerseits, und 2 andrerseits lässt sich ungezwungen vermitteln, wenn wir an einem statuarischen Vorbild diesen Arm nach vorn gegen den Beschauer heraus springend denken. Dass der Typus auf ein bestimmtes und zwar vollständigeres Vorbild zurückgeht, beweist ja auch hier wieder die Zusammenhang fordernde Bewegung. Dass der, zudem nur einmal auf 4, beigegebene Oelbaum dieselbe nicht erklärt, versteht sich von selbst. *Elle vole au secours de son peuple* war nicht richtig gesagt, höchstens könnte man sie ihrem Volke als Führerin voraneilend denken, nicht unähnlich in der Bewegung dem auf Skyros sich verrathenden Achilleus in bekannten Compositionen. Aehnlich erscheint sie auf älteren sfg. Vasenbildern mit fast geschlossenen Füssen, später lebhafter ausschreitend dem kämpfenden Herakles voraus, nicht selten mit dem Helm in der Hand; ähnlich auch zwischen den Helden, welche im Augenblick höchster Gefahr noch nicht vom Bretspiel lassen, zum Kampfe treibend, z. B. Gerhard Auserl. Vas. 3, 195, 201. Zur Hygieia scheint aber von dieser zum Kampfe treibenden und zum Siege führenden Athena ebenso weit wie von der ähnlich, aber in ganz anderem Sinne bewegten, welche auf der Finlayschen Vase die Flöten fortwerfend enteilt und nach dem Satyr zurückblickt. An die myronische Gruppe erinnert die ähnlich, doch nach der andern Seite bewegte Athena in dem Vasenbild welches Tsuntas (Ἐφημ. 1886 zu T. I) richtig zu dem von ihm daselbst veröffentlichten Vasenbild herangezogen hat. Aber das letztere, welches dem gemeinsamen Original offenbar näher steht, giebt der Athena ein ganz verschiedene Haltung.

Anders steht es mit Darstellungen der Athenageburt, mit denen man jenen athenischen Münztypus in Verbindung zu setzen nicht versäumt hat: auf dem Madrider Puteal eilt die neugeborne Athena nicht ganz so heftig, doch im allgemeinen übereinstimmend nach rechts mit gleicher Schildhaltung und zum Vater zurückgewandtem Haupte[1]. Den r. Arm hält sie wie auf den Münzen 1 3 4. Mit Ungestüm und die Waffen schwingend fährt Athena ja wie im 28. Hymnus so auch auf den alten Vasenbildern aus dem Kopfe ihres Vaters hervor; das Zurückblicken zu diesem konnte erst eingeführt werden und musste es, als die Göttin nicht mehr puppenhaft klein über Zeus, sondern gross vor oder neben demselben auf dem Boden gestellt war. Ich habe beides zum Theil mit andern für Pheidias vorausgesetzt, Kunst des Pheidias S. 150 u. 156, auch auf bestimmte Ueberlegungen fussend Athena rechts von Zeus, also nach rechts bewegt angenommen.

Von dieser Neugebornen scheint nun auch am ersten eine Gedankenbrücke zur Hygieia hinüberzuführen. Wir kennen jetzt aus den epidaurischen ἰάματα die Bedeutung des Asklepios für Schwangerschaft und Geburt. Daher auch Artemis mit ihm verbunden war (Paus. 2, 27, 5, ein Bild der Artemis Hekate dort gefunden Ἐφημ. 1883, 152, 48). Zu ihnen gesellt sich Athena in dreifachem Bilde, im ersten (I) als Hygieia, geweiht vom Priester des Asklepios, im zweiten (II) der Artemis, allem Anschein nach auf Geheiss des Gottes, doch wohl des Asklepios, geweiht (s. unten), im dritten (II) dem Asklepios geweiht und zwar, wie die Inschrift sagt, zum Dank für Rettung der Nachkommenschaft. Dieser Dank konnte ähnlich gemeint sein, wie er der Ἀθηνᾶ μήτηρ nach der Legende (Paus. 5, 3, 2) von den elischen Frauen zu theil wurde. Auch sonst fehlt es bei Athena ja nicht ganz an Beziehung zur Geschlechtsgenossenschaft, zu Eheschluss und Kinderpflege wie Beinamen gleich Apaturia, wie die Gürtelweihe der Jung-

[1] Vgl. R Schneider Geburt der Athena S. 39. Conze Vorlegeblätter S. VIII T. XI.

frauen in Troezen Paus. 2, 33, 1, der Besuch ihrer Priesterin in Athen im Schmuck der Aegis bei jungen Frauen nach Suidas αἰγίς und ihr Verhältniss zum Erichthonios beweist. Die Fackel auf der Basis unserer Statue mit der Fackel der Artemis-Eileithyia zu vergleichen ist misslich, weil durch das am Boden Liegen die Bedeutung des Symbols noch zweifelhafter wird, da sie ohnehin schon in der Hand geschwungen für eine Kriegsflammen anfachende genommen ist, wie entgegengesetzt eine εἰρηνοφόρος Athena die Fackel auf einem Altar zu löschen scheint. Vgl. Stephani *C. R.* 1872 S. 27, 7. In unserem Falle könnte die Fackel, grade weil mehr wie ein Beiwerk angebracht, vielleicht nur Anspielung auf den Namen des Stifters sein, wie Milchhöfer gesprächsweise äusserte [1].

Hatte man eine Athena im Sinne, welche gesunde Geburt oder auch nur gesunde Kraft überhaupt verlieh, und suchte für sie eine Darstellungsform, so bot sich, sollte man meinen, ungesucht die ebengeborne Athena, wie sie aus der Composition des Pheidias weltbekannt sein musste, dar. Wie in einer κάθαρσις hatten sich ja die gewaltigen Wehen des Zeus entladen in der Geburt der wunderbaren Tochter, welche in ihrem Stürmen und Tosen anfänglich noch selber jene Wehen zu verkörpern scheint, bis sie die Waffen ablegt und dem Vater Freude bringt. Wirklich gleicht ja unsere Hygieia auffallend der neugebornen Athena des Madrider Puteals und Münzbildern, die von andern auf jene Composition des Pheidias zurückgeführt sind. Insbesondre verweise ich noch auf den an unserer Athena ähnlich wie bei derjenigen des Puteals umschlagenden Zipfel des Chitonüberschlags unter dem Gürtel. auf die tiefe Lage des Gürtels, auf die Einheitlichkeit der ganzen Bewegung, endlich auf den der Parthenos ähnlichen Helm. Eine Bestätigung finde ich darin, dass die zweite (II) epidaurische Athena, die wie ein Gegenstück zur ersten erscheint,

[1] Die Fackel in der Hand der Athena Ilia ist von Furtwängler in Roschers Lexicon S. 690 geleugnet.

ungesucht eine nahe Verwandtschaft zur Athena im Westgiebel des Parthenon darbietet.

II. Mit gleicher Lebhaftigkeit wie die erste nach rechts, schreitet die zweite[1] nach links ebenso auf das starkgebogene Knie das Gewicht des Körpers vorneigend, langgestreckt das l. Bein nachziehend, den Kopf, der besonders gearbeitet, mit einem Nagel befestigt gewesen, etwas rückwarts wie triumphierend aufwärts gerichtet. Der Helm ist korinthisch, aber zur Befestigung dreifacher Helmzier sind Löcher auf dem Kamm und zu beiden Seiten vorhanden. Die Höhe, $0^{m},64$ mit der Basis ist um 8 cm geringer als bei dem andern Bild, die Arbeit feiner und wohl auch älter, trotz des cursiven, im Druck nicht wiederzugebenden Charakters der Inschrift an der Basis, mit deren l. Ecke etwa 4—5 Buchstaben weggebrochen sein mögen:

...POCTAΓHAΛЄΞANΔPOCTHNAΘHNAIANTHAPTЄMIΔI

θεοῦ π]ροσταγῇ Ἀλέξανδρος τὴν Ἀθηναίαν τῇ Ἀρτέμιδι:

Wenn das eine Bild die Stiftung des anderen hervorgerufen hat, so dürfte also dieses das frühere gewesen sein. Das Gewand zeigt die grösste Uebereinstimmung nicht blos in den flatternden Faltenmassen des Chiton, sondern namentlich in der Bewegung des dreigetheilten Ueberschlags unterhalb des Gürtels, der auch hier nicht hoch liegt, endlich in dem shawlartigen Tuch, das um den l. Arm geschlungen, über die Schulter zurückgeworfen und hinten an der rechten Hüfte ein Stückchen durch den Gürtel gezogen ist. Bemerkenswerther ist, dass die II. Athena einen doppelten Chiton trägt: der obere, zu welchem der Ueberschlag gehören muss, ist an der r. Seite offen, und laufen die Kanten vor und hinter dem Bein in freiem Zickzack hinab. Diese Tracht ist nicht so häufig, aber gut attisch,

[1] Als die Zeichnung von I gemacht wurde, war II noch nicht gut zu zeichnen, da die Figur von der Basis abgebrochen war.

findet sich z. B. an dem von Sybel in diesen Mittheilungen V T. V besprochenen Typus. Dieselbe begegnet nun an der auch sonst, so weit sie antik ist, mit der zweiten epidaurischen Athena übereinstimmenden Statue des Capitols *Nuova descriz. del. Mus. Capit.* 1882 S. 282 n. 36, in welcher Hirzel (*Annali* 1864 S.235 tav. Q) die Athena jener Myronischen Marsyasgruppe erkennen wollte. Auch an dieser, über welche mir Fr. Studniczka bereitwilligst genauere Auskunft ertheilte, waren Kopf und Arme, die jetzt von moderner Ergänzung sind, 'offenbar eingesetzt'. Beide haben auch die Aigis von gleicher Form, während dieselbe bei I etwas abweicht. Kein Zweifel also, dass beide auf ein und dasselbe Original zurückgehn, dem hinsichtlich der Grösse wahrscheinlich die Statue vom Capitol näher kammt. An Vollständigkeit aber verdient unsere epidaurische bei weitem den Vorzug. Der Kopf ist an der capitolinischen einigermassen richtig in der Bewegung ergänzt, gewiss auf Grund vorhandener Indicien, ebenso der l. Arm, falsch aber Lage und Grösse des Schildes. Wie I hat auch II den grossen Rundschild, aussen mit Gorgoneion verziert, aber an die Schulter und den Oberarm gelegt. Dass es bei der capitolinischen Figur ähnlich war, schliesst man vielleicht aus Studniczkas Angabe: der l. Arm scheint nach der rauhen Bearbeitung des anstossenden Gewandes etwas mehr nach hinten gekehrt zu sein. Der Unterarm, in der Beuge vom mittleren ὄχανον umschlossen, sprang heraus: die innere Fläche des Schildes vom mittleren ὄχανον bis zum theilweis weggebrochenen Rande ist völlig glatt, was eine ähnliche Lage des Unterarms wie bei I ausschliesst. Frei herausragend, deshalb fehlt der Unterarm, muss aber die Hand etwas gehalten haben, ich glaube die Lanze, wie oft Schild und Lanze von Arm und Hand derselben Seite gehalten werden. Eine kleine etwa 1 cm im Quadrat messende flache Vertiefung an der r. Seite der Basis scheint zur Befestigung der Lanze allerdings weniger geeignet. Auch der r. Arm ist an der Figur II besonders gearbeitet bis auf die Finger erhalten, seine Lage sicher: mit

offener, wie zeigend gestreckter Hand war er in der Bewegungsrichtung nach links erhoben. An der capitolinischen Figur ist der Arm gesenkt ergänzt, 'doch lässt sich nichts sicheres sagen, da die Fugen verschmiert sind'. Auch diese Bewegung weist offenbar auf einen grösseren Zusammenhang. Sie ist markiert genug, um bald inne werden zu lassen, dass sie keineswegs häufig, dass sie z. B. von einer zum Kampf Vorstürmenden wieder durchaus verschieden ist. Halbwegs ähnelt die Athena einer etruskischen Thonreliefs (*Monum. ined. d. Inst.* VI VII 72,2) ungewisser Verbindung. Von dem seltsamen Vasenbild in der *Élite céram.* I,69 scheint der ganze obere Theil modern. Die zum Schutze des neugebornen Bakchos herbeieilende Athena der berühmten Vase von Kertsch (*C. R* 1859 I, Vasensammlung der Ermitage 1792) und die Göttin vor einem Adoranten auf dem schon angeführten Relief (Schoene Gr. Rel. XXII, 95) bieten bei aller Aehnlichkeit doch keinen bestimmten Anknüpfungspunkt. Anders steht es mit den von Stephani *C. R.* 1872 S. 5 und 131 ff. und Robert im Hermes XVI, 68 und in dieser Mittheilungen VII, 53 zusammengestellten und besprochenen athenischen Bronzemünzen. Robert hat schärfer als Stephani zwei Typen unterschieden und denjenigen welcher Athena und Poseidon in ruhigem Stand um ihre μαρτύρια stehend zeigt auf die von Pausanias 1, 24, 3 erwähnte Gruppe bezogen. Der andre, wo beide Götter in lebhafter Bewegung sind, stellt offenbar die ἔρις mehr im Sinne des Pheidias dar, das wäre nach Robert nicht die Hervorbringung der Zeichen, sondern Poseidons Angriff auf den Oelbaum, von Athena abgewehrt. Auch bei diesem Typus erscheint Athena in zweierlei Weise: minder bewegt berührt sie mit gesenkter Rechten den Baum am Stamm, lebhafter bewegt erhebt sie die Rechte zur Krone des Oelbaums, ohne dass von der von Stephani S. 135 wie Robert Hermes XVI, 68 vorausgesetzten Lanze in dieser Hand etwas zu sehn wäre, die man auch wegen der andern Variante kaum annehmen kann. Hatte die Göttin sie bei Pheidias wie auf der Petersburger Vase (Conze Vorlegeblätter S. VII, T. IV) so ist die Sache dort inso-

fern ganz anders, als ihre und Poseidons Stellung im Verhältniss zum Baum dort die umgekehrte ist, so dass der Stoss ihrer Lanze sich dort nicht gegen Poseidon richtet wie er es in dem Münzbilde thun würde. Bestätigend tritt hier die epidaurische Statuette II ein, welche in der gehobenen Rechten sicher nicht die Lanze gehalten hat und wie ich glaube ebenfalls den Oelbaum vor sich hatte. Die Erwartung dass die lebhafte Gebärde selbst in der statuarischen Isolierung nicht gegenstandslos sei, findet sich bei genauerer Betrachtung nicht getäuscht. Die l. Seite der Basis ist, fast ein Drittel der ganzen, frei: die Göttin ist augenscheinlich zur Seite gerückt, um noch für etwas Platz zu lassen. Am linken Ende ist hier eine runde Vertiefung von etwa 3 cm Durchmesser, in deren Mitte ein starker Metallnagel, welcher je weiter nach oben desto mehr oxydiert, jetzt noch gegen 3 cm aufragt. Aus welchem Stoff immer ist hier ein runder Schaft aufgeheftet gewesen; dass es ein Baum gewesen, dünkt mich nach allem das wahrscheinlichste, um so mehr als auch jene des Gewandes wegen schon verglichene Athena in dem von Sybel a. O. T. VI publicierten Relief den Baum neben sich hat. Möglich wäre ja etwa ein Tropaion, aber eben des Münztypus wegen wird man doch den Oelbaum voraussetzen und dann einen plastischen Ausdruck des ἐλαίας (πρῶτον) ἔδειξε κλάδον (Eur. Troad. 802) erkennen. Dieses liess sich auch ohne Poseidon, durch Athena allein darstellen, wie es in unserer Athena geschehen ist; nur der umgewandte Kopf lässt ihn in Gedanken da ergänzen, wo er bei Pheidias seinen Platz hat. Aus einer Streitscene in dem Sinne, dass Athena ihren Baum gegen Poseidons Angriff vertheidigte, liess sich dagegen nicht füglich Athena mit dem Baum allein herausnehmen.

Gradezu eine Nachbildung der Athena des Westgiebels vom Parthenon kann man diese II. Statuette freilich noch weniger nennen als die I. eine solche nach dem Ostgiebel, aber die nahe Verwandschaft, ja die bei der Anfertigung oder Weihung vorhandene Erinnerung an das grosse Vorbild scheint für die letztgeweihte wenigstens durch die Gegensätzlichkeit

erwiesen. Darf man noch fragen, weshalb die Schöpferin des Oelbaums im Asklepiosheiligthum der Artemis geweiht sei, so findet man genügende Antwort in den von Stephani a. O. S. 72 zusammengetragenen Zeugnissen von der Heilkraft der Olive und ihrer Bedeutung für Neugeborne. Aber wer wollte leugnen, dass individuelle Beziehungen des Stifters einen anderen Grund geboten haben könnten.

III. Die dritte Statuette ist $0^{m},49$ hoch ohne die kleine Basis, welche in eine grössere aus grauem Marmor eingelassen war und jetzt wieder ist. Diese, gebrochen und nicht ganz vollständig, trägt die Inschrift

ΠΑΤΡΟΚΑ . . . . . ΗΝΑCΚΛΗΠΙΩΕΙCΑΤ'
ΑΘΗΝΗΝ
ΑCΚΑΛΟΥΕΚΓΑΙΗCCΩCΤΡΑΦΕΡΩΝΓΕ
ΝΕΘΛΙC
. . . . . ΩCΑΥΡ·ΝΙΚΕΡΩΤΟC

πατροκ[ασιγνήτη]ν Ἀσκληπιῶ εἶσατ'
Ἀθήνην
Ἀσκάλου ἐκ γαίης σῶστρα φέρων[1] γε-
νέθλις
. . . ἐπὶ ἱερέ]ως Αὐρ. Νικέρωτος

wo allerdings für den Namen des Stifters im Anfang der dritten Zeile nur geringer Platz bliebe[2]. Der Stifter scheint aus Askalon, der Grund seines Dankes entweder Heilung oder Verleihung eines Kindes. Der Apostroph am Ende der ersten Zeile ist völlig scharf und deutlich[3].

Einfach wie die Stellung dieser Athena ist auch ihr Gewand, es scheint ein Typus[4] aus der ersten Hälfte des vier-

[1] So hat Kavvadias zuerst richtig gelesen.

[2] Das weggebrochene Stück ist so gross, wie der Raum welchen die folgenden 10 Buchstaben einnehmen.

[3] Zwei Beispiele bei Reinach *traité d'épigr. grecque* S. 216 u. Add.

[4] Eine genaue Replik finde sich nicht.

ten Jahrhunderts leidlich wiedergegeben, doch sind die Formen etwas abgerieben. Im Chiton mit Kragen, mittelhoch gegürtet steht die Göttin auf dem r. Fuss, den linken mit eingebogenem Knie ein wenig zurückgestellt. Vom l. Knie hängt eine Steilfalte nieder wie bei Kephisodots Eirene, wie bei dem von Michaelis für Athena Hygieia erklärten Typus und öfter. Vor dem r. Bein verlaufen die Falten zum Theil als einfache Steilfalten, zum Theil ineinandergehend. Die Aigis in Form eines einfachen Halbrunds ohne Gorgo deckt symmetrisch die Brust. Der Kopf, auch hier besonders gearbeitet, mit attischem Helm, dem einst dreifache Helmzier aufgeheftet war, blickt ruhig ein wenig nach links. Das Haar fällt breit über den Rücken. Beide Oberarme sind gesenkt, die Unterarme waren beide, wie es scheint, vorgestreckt, der rechte, von dem ein Stück mitgefunden ist, mit einem Nagel angeheftet. Unterhalb des linken ist auf der äusseren Basis ein kleines Loch, vielleicht für Befestigung von Schild oder Lanze.

In seiner schlichten Einfachheit an die zahlreichen von der Parthenos ausgehenden Bilder der Göttin erinnernd, würde es vielleicht selbst der Hygieia des Pyrrhos nahetreten können.

EUGEN PETERSEN.

Miscellen.

Das Heroon des Aigeus.

Pausanias erwähnt I 22 4 fg. mit einem flüchtigen Wort den Tempel der sog. Nike Apteros und fügt hinzu, dass hier das Meer sichtbar sei, und Aigeus sich hier vom Felsen gestürzt habe, als er statt der erwarteten weissen Segel schwarze erblickte. Was veranlasste Pausanias oder seinen Cicerone, hier des Aigeus zu gedenken? Eine Antwort auf diese Frage ist noch nicht gegeben[1].

Meiner Ansicht nach ist allein die verschrobene Ausdrucksweise des Pausanias Schuld, dass bis jetzt die richtige Erklärung noch nicht gefunden wurde. Aehnlich wie Ulrichs (Reis. u. Forsch. II S. 148 fg.) aus der, einer allgemeinen Bemerkung des Schriftstellers über den religiösen Sinn der Athener, wie er sich namentlich im Cult der Ergane offenbare, angehängten scheinbar nebensächlichen Erwähnung eines Tempels geschlossen hat, dass der Perieget sich bei einem Tempel der Ergane befand, so schliesse ich aus Pausanias seiner Erzählung des Mythos angehängten Bemerkung καί οἱ παρὰ Ἀθηναίοις ἐστὶ καλούμενον ἡρῷον Αἰγέως, dass sich diese Bemer-

[1] Eine misglückte Erklärung haben bereits Spon und Wheler versucht. Sie oder, wie mir wahrscheinlicher ist, ihr Führer Giraud brachten den populären Beinamen Apteros mit der hier localisirten Aigeussage in Verbindung und erklärten, obgleich die Nike sonst mit Flügeln abgebildet werde, scheine die des Theseus keine gehabt zu haben, weil man vor seiner Ankunft in Athen nicht von ihr erfahren habe; die Albernheit wird so weit getrieben, dass sogar die Errichtung des Tempels damit in Verbindung stehen soll.— K. Böttichers Erklärung in Phil. Suppl. III S. 435 ist nur von seinem eignen Standpunkt aus zu verstehen.

kung auf einen Bau bezieht, den er von seinem Standpunkte beim Niketempel gerade vor sich sieht. Da Aigeus nach dem Meere, also nach Süden geschaut haben soll, bevor er sich von der Felshöhe hinabstürzte, suchen wir sein Heroon am Natürlichsten am Südfusse dieses Felsens selbst. Hier befindet sich der gewöhnlich für das Heiligthum der Ge Kurotrophos und der Demeter Chloe in Anspruch genommene Felsausschnitt, der auf dem Kaupertschen Plan der Akropolis zu Jahn-Michaelis *Pausaniae descriptio arc. Ath.* mit der Ziffer 14 bezeichnet ist. Auf diesem also erhob sich im Alterthum wahrscheinlich das Heroon des Aigeus; in welcher Beziehung die kleine künstlich erweiterte Höhle über dem Felsausschnitt zu dem Gebäude selbst stand, muss dahin gestellt bleiben.

Ganz analoge Fälle, dass der von der Höhe Gestürzte am Fusse derselben Verehrung fand, bieten in Athen selbst die Mythen von Aglauros und Kalos dar[1].

Zur Bestätigung des gewonnenen Resultates lässt sich darauf hinweisen, dass ausser dem Aigeusheroon auch die anderen Cultlokale Athens, welche durch ihre Inhaber in enger Verbindung mit Trözen stehen[2], namentlich das Hippolytosgrab und wahrscheinlich doch auch die Aphrodite Hippolytia am Abhang in der Nähe des Burgeingangs lagen.

H. G. LOLLING.

Bemalte Vase aus Boeotien.

In der Ephemeris Archaiologike 1883 Taf. 7 S. 171 ff. hat Hr. Tsuntas ein boeotisches Vasenbild herausgegeben und besprochen, welches mit völliger Sicherheit zunächst als zu einer

[1] Ueber den Sturz und das Grab des Kalos Paus. I 21 4, vgl. Photios u. d. W. Πέρδικος ἱερόν.

[2] Theseus natürlich ausgenommen, weil derselbe zum Träger der attischen Staatsidee erhoben und seines engeren Characters entkleidet wurde.

Gigantomachie gehörig zu deuten ist. In der oberen Reihe sind die Götter dargestellt: einer der berittenen Dioskuren der sich ebenso auf der Gigantenvase von Milo wiederholt; Ares, welcher sich in gleicher Erscheinung auf der Gigantenschale des Aristophanes und des Erginos findet; endlich ein jugendlicher Gott, auf dem Haupt den Pilos und ausgerüstet mit Schild und Wehrgehänge, Schwert und Speer, etwa Hermes, der auf hergehörigen Vasenbildern öfter vorkommt. Die Giganten, in der unteren Reihe befindlich und unterliegend sind durch die Thierfelle, welche theilweise ihre Linke beschilden, genügend kenntlich, auffällig und ohne Analogie sind nur die im Nacken hängenden Petasi.

Aber wir können noch weiter gehn und behaupten, dass das Vasenbild von Tanagra mit der herrlichen Gigantenvase aus Milo, einer Zierde des Louvremuseums, auf gemeinschaftliche Vorlagen zurückgeht, die freilich nach der bekannten freien Art griechischer Copisten behandelt und verwendet worden sind. Der berittene Dioskur ähnelt völlig dem einen Dioskuren auf der Milovase, bis auf das Zaumzeug des Rosses, auch der gegnerische Gigant ist auf beiden Gefässen derselbe. Der Gigant des Ares entspricht dem Gegner des Zeus auf der Milovase bis auf das fast ganz verlorne Profil; auch der behelmte Gigant des mutmasslichen Hermes hier geht wohl mit dem einen Giganten des Dionysos dort auf eine frei behandelte Vorlage zurück, ebenso wie vielleicht der andere Gegner des Hermes mit demjenigen Giganten der Milovase welcher den Rossen des Ares und der Aphrodite in die Zügel fällt. Zu beachten ist auch, dass auf beiden Gefässen innenbemalte Schilde vorkommen. Verschieden dagegen ist die Arbeit beider Bilder: soweit ich die Louvrevase im Gedächtniss habe, ist dieselbe in der Zeichnung feiner ausgeführt als die Vase von Tanagra.

H. HEYDEMANN.

Zum Thongefäss von Athienu.

In dem Jahrbuch des Kaiserlich Deutschen Archaeologischen Instituts Band I (1886) Tafel 8 ist von M. Ohnefalsch-Richter eine von Athienu auf Kypros stammende archaische Vase veröffentlicht worden, deren Darstellung weder von S. Reinach, der in der *Revue archéologique* 1885 II 360 f. zuerst auf das Gefäss hingewiesen hat, noch von F. Dümmler (bei Ohnefalsch-Richter S. 81) richtig gedeutet scheint. Ersterer will die in der assyrisch-babylonischen Kunst häufig vorkommende Adoration des heiligen Baumes erkennen, bei welcher der Gestus der anbetend erhobenen Hand misverständlich durch das Motiv des Riechens an einer vorgehaltenen Blume ersetzt sei; letzterer erkennt gleichfalls eine misverständliche Nachahmung der auf aegyptischen Wandgemälden dargestellten Vogeljagd. Aber hielt der Mann wirklich in der Rechten einen Stab, welcher dem aegyptischen Wurfholz entsprechen soll, oder eine Gerte, an welcher, wie Reinach will, der Vogel befestigt ist? Die Finger der Hand umfassen den Gegenstand nicht so wie diejenigen der Linken die Blume, sondern derselbe durchschneidet den Arm. Wenn der Gegenstand aber nicht dem Manne gehört, so bleibt nur übrig, dass er ein Theil des Vogels ist, mit welchem er ja auch zusammenhängt. Diesem fehlt aber bei der entgegengesetzten Annahme der Schweif, und nur dieser kann durch die sanft gekrümmte Linie ausgedrückt sein. Ob dieselbe zu lang gerathen ist, oder der Vasenmaler an eine bestimmte Vogelart dachte, bleibe dahingestellt. Wir haben demnach die genrehafte und der älteren griechischen Kunst fern liegende Darstellungen eines in einem Garten oder, wenn man will, einfach im Freien sich ergehenden Mannes zu erkennen. Er erquickt sich am Duft einer gepflückten Blume und über seinem Haupte fliegt ein Vogel. Daran dass auch der hintere Arm erhoben ist, darf in einer so primitiven Kunst kein Anstoss genommen werden; er ist nur wegen der Symmetrie zu dem

vorderen so gezeichnet. Ebensowenig kann auffallen, dass der Vogel den Kopf der Figur berührt. Schon der Raummangel zwang dazu.

Darstellung von Gärten kommen bekanntlich auf ägyptischen Denkmälern vor. Man vergleiche z. B. den Garten, der sich an ein Landhaus auf einem thebanischen Wandgemälde anschliesst (Erman Aegypten und ägyptisches Leben im Alterthum I 250). Dagegen erscheint weder die Kleidung noch die Haartracht genügend individualisirt, um sie einem bestimmten Volke zuschreiben zu können. Schnabelschuhe kann ich nicht erkennen. Der Gurt mit herabhängendem Zipfel kommt in der ägyptischen wie in der assyrischen Kunst vor. Zu dem völlig als Beiwerk aufzufassenden Vogel können ausser den bekannten orientalischen und griechischen Analogien auch archaische griechische und etruskische Gemmen (Archäologische Zeitung 1883 Tafel 16, 4, *Annali dell' Instituto* 1885 *tav. d'agg.* GH 9 und 22, Raspe *catalogue* Taf. XVI 12806) herangezogen werden.

O. ROSSBACH.

Inschriften aus Mughla.

Zugleich mit der oben auf S. 202 f. veröffentlichten Inschrift aus Mughla wurden noch zwei andere gefunden, deren Text hier nach Mittheilung von Simon Georgiadis folgt.

1.
ΥΠΕΡ
ΧΡΥΣΙΠΠΟΥΑΠΟΛΛΩΝΙΔΑ
ΡΟΔΙΟΥ
ΓΕΝΟΜΕΝΟΥΑΓΕΜΩΝΟΣΑΜΙΣΘΟΥ
ΕΠΙΤΕΑΡΤΟΥΒΩΝΚΑΙΠΑΡΑΒΛΕΙΑΣ
ΚΑΙΣΤΡΑΤΕΥΣΑΜΕΝΟΥ
ΕΝΤΑΙΣΚΑΤΑΦΡΑΚΤΟΙΣΝΑΥΣΙΝ
ΤΟΚΟΙΝΟΝΤΟΤΑΡΜΙΑΝΩΝ

ΕΥΝΟΙΑΣΕΝΕΚΕΝΤΑΣ
ΕΙΣΑΥΤΟΝ
ΘΕΟΙΣ

Ὑπὲρ
Χρυσίππου Ἀπολλωνίδα
Ῥοδίου,
γενομένου ἀγεμόνος ἀμίσθου
ἐπί τε Ἀρτούβων καὶ Παραβλείας
καὶ στρατευσαμένου
ἐν ταῖς καταφράκτοις ναυσὶν
τὸ κοινὸν τὸ Ταρμιανῶν
εὐνοίας ἕνεκεν τᾶς
εἰς αὐτὸ
θεοῖς.

Die Inschrift steht „ἐπὶ στρογγύλης ἐκ λευκοῦ μαρμάρου πλακὸς ἐν εἴδει λεκάνης πεπιεσμένης, ἢ μᾶλλον δίσκου στρογγύλου, οὗ ἡ τετραγωνικὴ πλευρὰ μήκ. 0,60"; von ebensolcher Beschaffenheit ist auch der Stein mit der früher veröffentlichten Inschrift für den Rhodier Sosikrates („μήκ. 0,71").

2.
ΙΛΕΟΝΤΟΛΕΝΕΙ
ΑΒΕΥΣΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΗΣΑΝ
ΙΑΝΤΙΠΑΤΡΟΣΕΚΑΤΑΙΟΥ
ΚΕΝΕΝΔΩΛΑΒΕΥΣΕΦΗΒΑΡΧΗ
ΑΣΗΛΙΩΙΚΑΙΕΡΜΕΙΚΛΙΝΡΑ
ΙΚΑΙΤΑΡΜΙΑΝΩΝΤΩΙ
ΚΟΙΝΩΙ

[Ὁ δεῖνα Λ]έοντο[ς Κ]ενε[νδω]-
[λ]αβεὺς γυμνασιαρχήσα[ς]
[κα]ὶ Ἀντίπατρος Ἑκαταίου
Κενενδωλαβεὺς ἐφηβαρχή-
[σ]ας Ἡλίῳ καὶ Ἑρμεῖ κ[αὶ Ἥρα]-
[κλε]ῖ καὶ Ταρμιανῶν τῷ
κοινῷ.

„Ἐπὶ μαρμάρου τετραγώνου ἐπιμήκους, μήκ. 0,43, πλάτ. 0,21".

Wien.

E. LOEWY.

Ausgrabungen.

1. Eleusis. Die Ausgrabungen der griechischen archäol. Gesellschaft, welche unter Leitung des Herrn Ephoros D. Philios in Eleusis stattfinden, haben im letzten Jahre zu mehreren werthvollen Ergebnissen geführt. Nachdem der grosse Weihetempel ganz freigelegt und auch die unter demselben liegenden älteren Bauten untersucht waren, sind dicht an der südlichen Peribolos-Mauer zwei aus römischer Zeit stammende Säulenhallen aufgefunden worden. Die östliche derselben, von der andern durch das schon früher bekannte Thor getrennt, steht über den wohlerhaltenen Resten eines grossen griechischen Bauwerkes, das bei Erbauung der Halle schon zerstört war oder absichtlich abgebrochen wurde. Dieser ältere Bau besteht aus 3 nebeneinander liegenden Sälen, von denen der mittlere mit einer grossen halbkreisförmigen Apsis abschloss. Man glaubt in demselben das Buleuterion gefunden zu haben, das in einer Inschrift als im heiligen Bezirk befindlich erwähnt wird. Sodann hat Herr Philios nördlich vom Weihetempel gegraben und zwar zwischen diesem und dem schon bekannten kleineren Propylon. Ein grosses Stück des mit Marmorplatten gepflasterten Weges, welcher beide Bauten mit einander verband, ist schon aufgedeckt. Oestlich von diesem Wege konnte noch nicht gegraben werden, weil dort noch ein modernes Haus steht, über dessen Besitz augenblicklich ein Prozess geführt wird. An der Westseite des Weges sind dagegen mehrere antike Bauwerke zu Tage getreten. Zunächst fand man unmittelbar neben dem Propylon ein Heiligthum des Pluton, einen mit Mauer umgebenen Bezirk, in welchem sich die Reste eines kleinen Tempels und mehrere grosse Höhlen befinden. In der Nähe des Tempels wurden mehrere Skulpturen entdeckt, welche Herr Philios in

der Eph. arch. schon publicirt hat. Südlich stösst an das Pluton-Heiligthum ein aus dem Fels gehauener Stufenbau, dessen Bestimmung unbekannt ist. Neben diesem wurde ein kleiner tempelartiger Bau ausgegraben, welcher möglicher Weise eines der in Eleusis vorhandenen Schatzhäuser gewesen ist. Noch weiter südlich, schon dicht an dem Weihetempel, fand Herr Philios einen grossen, zum Theil in den Felsen eingeschnittenen Bau, den man seinem Grundriss und seiner Lage nach wohl als Tempel bezeichnen darf. Schliesslich sind oberhalb dieser Gebände, hoch oben auf dem Felsen, wo jetzt die weithin sichtbare moderne Kirche steht, die Fundamente eines grossen römischen Tempels aufgefunden, zu dem von der Terrasse oberhalb des Weihetempels eine stattliche Freitreppe hinaufführte.— Die Ausgrabungen, welche eine Zeit lang unterbrochen waren, sollen demnächst wieder aufgenommen werden und dürfen wir in 1 bis 2 Jahren die vollständige Freilegung des heiligen Bezirkes der Demeter erwarten.

2. Oropos. In den Praktika der griech. arch. Gesellschaft des Jahres 1884 war über die Ausgrabungen im Heiligthum des Amphiaraos bei Oropos berichtet. Im laufenden Jahre sind diese Grabungen unter Leitung des Herrn Ephoros V. Leonardos fortgesetzt worden. Man hat an der vor dem Tempel liegenden grossen Stoa weiter gegraben und nördlich von derselben am Bergabhang ein Theater gefunden, dessen aus griechischer Zeit stammendes Bühnengebände noch besser erhalten ist, als dasjenige des Theaters von Epidauros. Mehrere Säulen des festen Proskenion stehen noch theilweise aufrecht und die heruntergefallenen Architrave sind mit einer für die Terminologie der Theatertheile wichtigen Inschrift versehen. Durch die Auffindung und Freilegung dieses Theaters, das einen neuen und wichtigen Baustein für die Reconstruction des griechischen Theaters bildet, hat sich die griech. arch. Gesellschaft von Neuem ein Anrecht auf dankbare Anerkennung von Seiten aller Alterthumsforscher verdient.

3. Thorikos. Ein zweites Theatergebäude, dessen Zu-

schauerraum allerdings schon früher bekannt war, ist in diesem Jahre von dem amerikanischen arch. Institute ausgegraben worden. Der Zuschauerraum besteht aus einfachen, nur wenig bearbeiteten Sitzstufen aus Kalkstein und ist in späterer Zeit erweitert worden. Der ältere untere Theil bildet keinen Halbkreis, sondern eine ganz unregelmässige lang gestreckte Ellipse. Dementsprechend ist auch die Orchestra kein Kreis, sondern ein längliches Rechteck mit abgestumpften Ecken. An der linken kurzen Seite des letzteren (vom Zuschauerraum aus gerechnet) lag der Eingang zum Theater, an der rechten dagegen ein kleiner Tempel des Dionysos. Ein festes Bühnengebäude oder ein Logeion ist niemals vorhanden gewesen. Die Orchestra war also hier stets nur der Tanzplatz unmittelbar vor dem Dionysos-Tempel. Eine ausführliche Publication über diese verdienstvolle Arbeit wird von Seiten des amerikan. Institutes vorbereitet.

4. Mykenai. Seit dem Sommer dieses Jahres gräbt Herr Ephoros Tsuntas im Auftrage der griech. arch. Gesellschaft in Mykenai, um den im Inneren der Burg liegenden alten Königspalast aufzudecken. Sowohl auf der Spitze des Burgberges, als auch an seinen Abhängen hat er Hausmauern gefunden, welche in ihrem Material und ihrer Technik mit den Wänden des Palastes von Tiryns vollkommen übereinstimmen. Man sieht dieselben theils aus Kalkstein, theils aus Breccia hergestellten Thürschwellen, dieselben aus grossen Steinen gebildeten Parastaden mit ihren runden oder viereckigen Löchern zur Befestigung der Holzpfosten, dieselben aus Estrich hergestellten Fussböden mit den Feuerstellen in der Mitte der Zimmer und schliesslich auch denselben Wandputz mit ähnlichen Malereien. Es unterliegt daher keinem Zweifel, dass Herr Tsuntas den alten Königspalast gefunden hat. Auf der Spitze des Burgberges ist nach der Zerstörung des Palastes über den Mauerresten desselben ein grosses Gebäude, möglicher Weise ein Tempel, in dorischem Stile erbaut worden, wie es in ähnlicher Weise auch in der Mitte der Burg von Tiryns der Fall gewesen zu sein scheint (vergl.

Schliemann, Tiryns S. 260). Die gefundenen dorischen Bauglieder (Kapitell, Architrav und Triglyphe) bestehen sogar aus ähnlichem Materiale wie die in Tiryns entdeckten dorischen Bausteine (Kapitell und Geison). Es ist zu wünschen, dass die Ausgrabungen systematisch fortgesetzt und so der ganze Palast und seine Nebengebäude aufgedeckt werden.

5. Epidauros. Nachdem Herr Kavvadias, welcher in früheren Jahren die erfolgreichen Ausgrabungen in Epidauros geleitet hat, Generalephoros der Altertümer von Griechenland geworden ist, hat die griech. arch. Gesellschaft Herrn Ephoros Staïs mit der Fortführung dieser Grabungen betraut. Dieselben haben in diesem Jahre zur Auffindung eines im Norden des Tempels gelegenen grossen römischen Gebäudes (Thermen?), sowie zahlreicher Sculpturen und Inschriften geführt. Die wichtigsten Statuen sind nach Athen geschafft worden, um im Centralmuseum aufgestellt zu werden. Die Grabungen sind augenblicklich unterbrochen, sollen aber bald wieder aufgenommen werden.

6. Athen. Bei der Anlage einer Strasse neben dem Tempel des olympischen Zeus hat man in der nördlichen Umfassungsmauer vom heiligen Bezirk dieses Tempels ein viersäuliges Thorgebäude gefunden, welches in seiner Anlage und seinen Kunstformen mit dem Propylon an der kürzlich zum Theil aufgedeckten sog. Stoa (Gymnasion?) des Hadrian übereinstimmt. Es liegt genau da, wo die Verlängerungslinie der Ostfront des Tempels die nördliche Bezirksmauer trifft. Ein zweites Thorgebäude symmetrisch zu diesem, dürfen wir in der Verlängerung der Westfront des Tempels annehmen, obwohl Nachgrabungen an jener Stelle zu keinem bestimmten Resultat geführt haben, weil alle Mauern daselbst zerstört sind. Auf dieses zweite Propylon ist das bekannte Triumphthor des Hadrian gerichtet. Der weiter westlich liegende, schon früher bekannte halbkreisförmige Anbau ist kein Thorgebäude, wie man bisher annahm, sondern eine zwischen dem Thor und der N. W. Ecke des Bezirks gelegene Exedra, wie solche auch an der sogen. Stoa des Hadrian vorkommen. Bei

dieser Gelegenheit hat die griech. arch. Gesellschaft auch die ganze Nordmauer des Bezirks freilegen lassen und dabei Bauten aus griechischer, römischer und byzantinischer Zeit gefunden. Ueber die Resultate dieser Grabungen wird in den nächsten Praktika berichtet werden. Hier mag nur erwähnt sein, dass sich jetzt mit Bestimmtheit sagen lässt, dass Hadrian der Erbauer der ganzen Peribolosmauer ist. Der von Pisistratos angefangene und von Antiochus fast vollendete Tempel hat ursprünglich entweder keinen, oder doch nur einen kleinen Peribolos gehabt, und Hadrian, der das Innere der Cella vollendete und das Cultbild aufstellte, legte erst die grossartige Tempelterrasse mit ihren Thoren an.

Am Zeustempel selbst hat auch der berühmte englische Architect Herr Penrose, seit kurzem Leiter des englischen archäologischen Instituts, seine in früheren Jahren gemachten Nachgrabungen fortgesetzt. Während er früher namentlich im Inneren des Tempels Untersuchungen anstellte, um den Grundriss der Cella klar zu legen, hat er jetzt an der äusseren Säulenhalle gegraben, um die Anzahl der Säulen festzustellen. Es hat sich hierbei gezeigt, dass der Tempel nicht, wie man bisher glaubte, 10 Säulen an seinen Fronten hatte, sondern nur 8. Diese Thatsache ist von ganz besonderer Wichtigkeit für die griechische Baugeschichte desshalb, weil sich jetzt mit Bestimmtheit sagen lässt, dass Vitruv, als er bei Beschreibung des Hypaethraltempels einen Octastylos in Athen erwähnte, nicht an den Parthenon, sondern nur an den olympischen Zeustempel gedacht hat (*hujus item exemplar Romae non est, sed Athenis octastylon templo Olympio*). Damit fällt aber das einzige directe Zeugniss dafür, dass der Parthenon und mit ihm die meisten andern griechischen Tempel eine hypaethrale Beleuchtung hatten. Eine oben offene Cella besassen, wie Vitruv sagt, im Allgemeinen nur die grossen zehnsäuligen Tempel und es gehörte zu den Ausnahmen, wenn das achtsäulige Olympieion in Athen auch ein Hypaethraltempel war. Zu Vitruvs Zeit war dieser Tempel noch nicht ganz fertig und daher wissen wir nicht einmal, ob er

nach seiner Vollendung durch Hadrian seine vertikale Beleuchtung beibehielt.

Auf der Akropolis setzt Herr Generalephor Kavadias unter Assistenz des Architekten Kawerau seine erfolgreichen Ausgrabungen fort. Im Laufe des Sommers hat man die von Kimon erbaute Treppe gefunden, auf welcher man von der Burg hinunter zum Aglauros-Heiligthum steigen konnte. Neuerdings ist nordöstlich von den Propylaeen ein ebenfalls von Kimon begonnenes, aber scheinbar erst von Perikles vollendetes Gebäude gefunden worden, in welchem Herr Dr. Lolling mit Recht die Chalkothek erkannt hat. Unterhalb derselben fand man eine grosse Cisterne, die aus der Zeit vor den Perserkriegen stammt. Augenblicklich gräbt man westlich vom Erechtheion und wird allmählich nach Osten vorrücken.

WILH. DOERPFELD.

Litteratur.

Πρακτικὰ τ. ἐ. Ἀ. ἀ. ἐ. 1885 enthalten dem Jahresbericht des Secretärs ein- bez. angeschlossene Berichte über die Ausgrabungen des verflossenen Jahres, 1 auf der Akropolis von Kavvadias, 2 einer grossen hadrianischen Anlage (Paus. 1, 18, 9?) auf dem Markt (Stoa des Hadrian) von St. Kumanudes mit Plan von Dörpfeld, 3 eines Theils der Schiffshäuser östlich von Zea von Dragatsis mit Plan von Dörpfeld, 4 in Eleusis von Philios, 5 in Epidauros von Kavvadias, 6 bei Epidauros Limera ohne den Tempel des Apollon Hyperteleates zu finden von Sophulis.

Ἐφημερίς 1886 III Fr. Studniczka Darstellungen der Athena auf Vasenscherben mit schwarzen u. rothen Figuren von der Akropolis auf Taf. 8; Kavvadias Stück eines Säulenschafts mit Inschrift welche Archermos von Chios als Ver-

fertiger eines Weihgeschenks an Athena Poliuchos nennt; Damiralis Psephismen von der Akropolis; Pantazides Verbesserungen zu Inschriften von Epidauros und Paus. 2, 36: Ἁλικῶν λόγος; Kavvadias die ungemein lehrreiche Bauinschrift des Asklepiostempels und eines ἐργαστήριον von Epidauros mit eingehendem Commentar; Staïs ein archaisches Weihrelief von der Burg auf Taf. 9; Tsuntas ein inschr. Namensverzeichniss vom Platz der Attalosstoa; Taf. 10 ohne Text zeigt einen in Eleusis gefundenen Kopf.

Δελτίον Mai Juni verzeichnet

A der Generalephorie übergebene Werke, von natürlicher Grösse, wo nicht anders angegeben ist, vom Ptoon aus den französischen Ausgrabungen stammend:

1 weibl. Kopf ähnlich denen der archaischen Statuen von der Akropolis in Bildung Färbung Marmor;

2 arch. Kopf des Apollon, ähnlich dem bronzenen Apollon im Louvre;

3 desgl., deutliche Nachahmung von Holzschnitzerei,

4 ähnlicher K. von Porosstein,

5 Apollo ohne Kopf, überlebensgross, vom Typus des teneatischen, etwas freier im Stand;

6 weibliche Erzfigur völlig erhalten mit der Plinthe h. 0^m13 in anliegendem gemustertem Gewand, mit geschlossenen Füssen, die Unterarme vorgehalten, der rechte mit Blume, der linke fehlend,

7 in Athen gefunden Grabstele eines Kyzikeners Nikon;

B als Ergebniss der Ausgrabungen, *a* in Epidauros in einem römischen Bau nordöstlich der grossen ionischen Halle:

1 sieben Statuen des Asklepios im gewöhnlichen Typus von halber Lebensgrösse abwärts, fast alle wohlerhalten,

2 drei kleine Athenastatuen (vgl. S. 309),

3 drei solche der Hygieia stehend von der Schlange umwunden h. 60 55 und 30 cm,

4 Pan, bocksfüssig, in langem Mantel mit Syrinx h. 0^m40,

5 Kybele h. 0^m25,

6 stehender Telesphoros, inschriftlich benannt h. 0^m50,

7 Apollon, an den Sauroktonos erinnernd h. 0^{m}25,

8 drei Bildchen der Aphrodite hoch 35, 20 und 18 cm,

9 vier je 50 cm hohe Jünglingsfiguren mit Mantel auf der l. Schulter und Binde im Haar,

10 eine kleine Thonfigur eines nackten Jünglings von schönster Arbeit,

11 Torso einer Nike, gefunden nahe einem Untersatz in Form eines Schiffsvordertheils wie in Samothrake,

12 Relief, Asklepios thronend,

vierzig Inschriften, alle römischer Zeit;

b im Ptoon wurde ausser den oben A 1—6 aufgezählten kurz vor der Unterbrechung ein Bau ca. 25 m. lang, 5 $^{1}|_{2}$ m. breit, 2^{m}10 im Inneren breit mit sieben Wasserkammern aufgedeckt;

c eine Tastung der französischen Schule im Bezirk der Kirche in Karditsa ergab nichts Bemerkenswerthes;

d in den am 27. Mai unterbrochenen Ausgrabungen derselben Schule in Delos wurden Inschriften, von Architektur und Sculptur dagegen nichts Nennenswerthes gefunden;

Juli August:

A der Generalephorie übergeben:

aus Eretria 2 m. hohe Statue eines ganz eingehüllten Jünglings, völlig erhalten, der Kopf wie nach dem Hermes des Praxiteles gearbeitet,

2 marmorne Grabvase, dran dargestellt zwei Männer Epigenes und Kallias, der eine sitzend, der andre stehend, sich die Hand reichend, gefunden bei Grabung der Batheia,

3 ebenda gefunden bärtiger Kopf,

4 Grabsäule mit Αρτεμω Αρτεμωνος Μιλησιου θυγατηρ;

B die Ergebnisse von Grabungen

a in Delos vom 27 Juni bis 5 Juli in der Stierhalle 13 Inschriftbasen, im Artemission 8 Weih-23 Proxenieninschriften, 14 Bruchstücke von 20—40 zeiligen Inschriften, eine von 164 Zeilen, 1 männliche Büste, 3 arch. Apollobilder, in der Halle des Philipp 6 Inschriftbasen. Aufgedeckt wurde ferner die Palaestra in den 'Kalybakia', darin 6 Epheben- und 9

Weihinschriften, viel Platten und Sitze mit jugendlichen Kritzeleien, zwei weibliche und drei männliche Köpfe;

b in Epidauros: lebensgrosses Bild der Aphrodite, der 'Genetrix' ähnelnd, mit Kopf, ein Apollon, eine ca. 100 Zeilen lange Inschrift: Grenzstreit zwischen Epidauros und Korinth und Schiedsgericht von 150 Megareern;

c in Mykenae auf der Höhe der Burg ein Gebäude in vielen Stücken gleich dem tirynthischen Palast, bei dem grossen polygonen Thurm viel römische Mauern, ein alterthüml. Frauenbild von Erz h. 0m93;

d im Heiligthum des Amphiaraos Freilegung des Theaters: zehn dorische Halbsäulen am Hyposkenion, in der Orchestra Throne mit Inschrift, ein Weihrelief mit dem Namen des athenischen Meisters Strombichos;

e auf der athenischen Akropolis ist das Hauptstück ein archaischer Bronzekopf, bärtig fast überlebensgross, Inschriften mit den Namen des Archermos von Chios (vgl. oben Ἐφημ.) und Onatas;

C Einzelfunde:

im Piräeus Grabplatte mit Δεινομενης Δεινιο Παιανιευς;

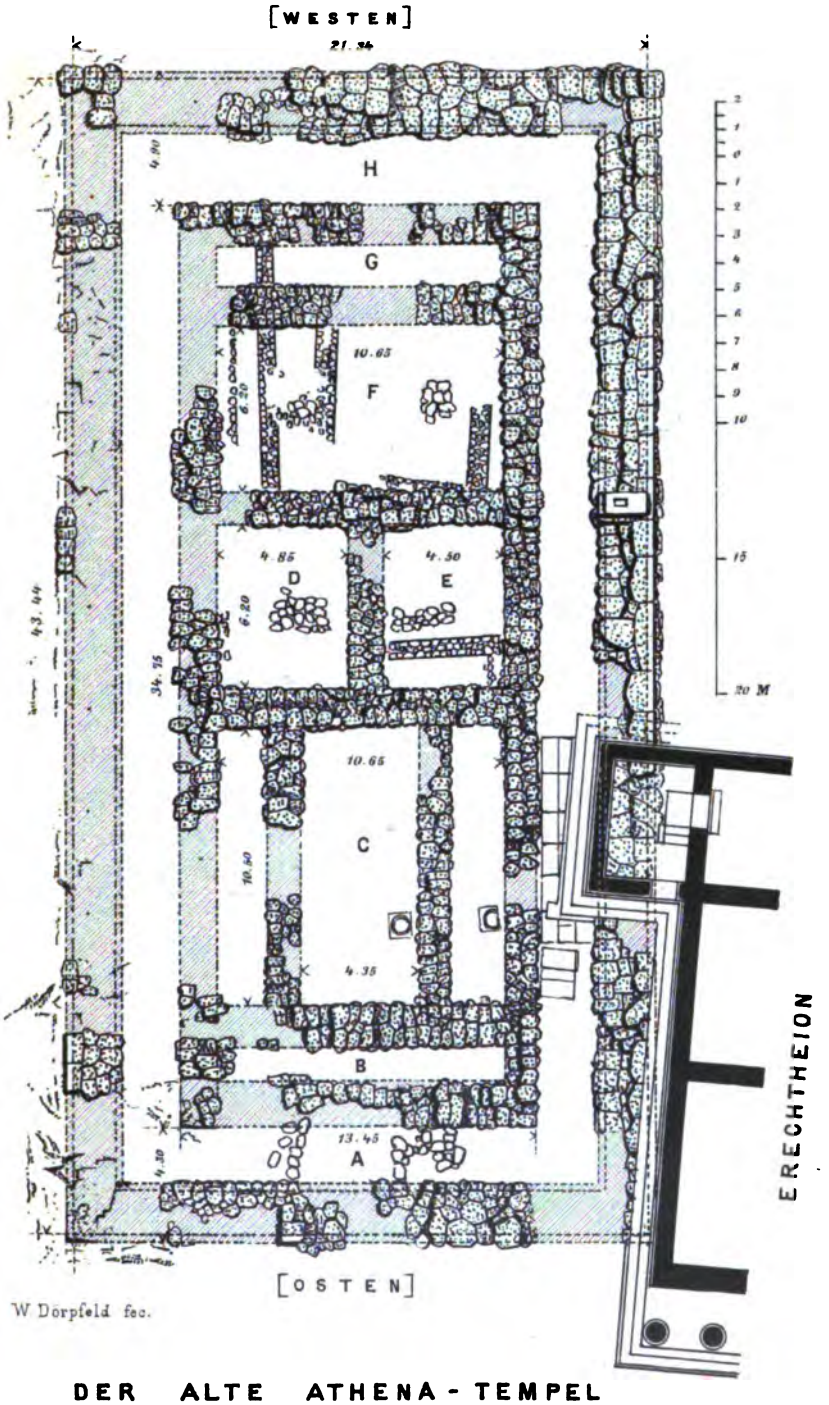
in Eretria weibl. Torso h. 0m90 und spätestes Grabrelief mit drei Figuren;

in Larissa zwei Epistylstücke mit der Inschrift Μαχων Ομφαλιωνος τον να[ον] Δι μειλιχιῳ και Ενοδιᾳ πομ[παιῳ τε [ob πομ[παίᾳ?];

bei Hagia Triada Grabsäule mit Φιλουμενη Αμμωνιου Λαοδικισσα Θεογενου Κικυννεως γυνη.

Παρνασσός 1886 S. 93 theilt Sakkelion die Umschrift eines von drei Männern beantragten Psephisma der in Leros wohnenden Lerier mit, aufzustellen im Tempel der Parthenos, gefunden an einer heut Parthenion genannten Oertlichkeit. Vgl. Ross *inscr. graecae ined.* fasc. 2, 68.

(December 1886.)



DER ALTE ATHENA-TEMPEL
AUF DER AKROPOLIS.

Der alte Athenatempel auf der Akropolis.

Eine vorläufige Mittheilung über den zwischen Parthenon und Erechtheion aufgefundenen Tempel wurde vor der Ausgrabung desselben im Jahrg. 1885 dieser Zeitschrift S. 275 gegeben. Seitdem hat der Generalephor Dr. Kavadias auf Kosten der griech. archäol. Gesellschaft und unter Mitwirkung des Architekten Kawerau und des Unterzeichneten den ganzen Tempel ausgegraben und sämmtliche Fundamentmauern bis zum Fels freigelegt. Wir sind daher jetzt in der Lage, jene vorläufigen Mittheilungen durch eine genaue Beschreibung und eingehende Besprechung des ganzen Baues zu vervollständigen. Ein Grundriss des Tempels in seinem jetzigen Zustande, ein Situationsplan, welcher den restaurirten Grundriss und die Lage des Tempels zum Parthenon und Erechtheion zeigt, ein reconstruirter Aufriss und besondere Zeichnungen des Gebälks erscheinen auf Tafel I und II der „Antiken Denkmäler" Jahrg. 1886. Da den Tafeln nur ein kurzer erläuternder Text beigegeben werden konnte, beabsichtigen wir, die genauere Beschreibung und Besprechung des Tempels im Anschlusse an jene Pläne und unter Hinzufügung weiterer Zeichnungen in diesen „Mittheilungen" zu geben.

I. Baubeschreibung.

a) Grundriss und Aufbau. Die Stelle der Burg, wo der Tempel erbaut ist, war von Natur nicht horizontal, sondern eine von S. O. nach N. W. abfallende Felsfläche. Sie wurde durch Erdanschüttung zur Aufnahme des Tempels her-

gerichtet, indem man die Höhe des Burgfelsens an der S. O. Ecke des Tempels zum Ausgangspunkt nahm und den ganzen Bauplatz bis zu dieser Höhe auffüllte. Im Norden und Westen musste die so hergestellte Terrasse durch Futtermauern gestützt werden; dieselben sind leider spurlos verschwunden. Die Fundamentmauern des Baues selbst wurden überall bis zum Fels hinabgeführt und hatten daher sehr verschiedene Tiefenmaasse. An der S. O. Ecke ist ihre Höhe = 0, hier liegt der Stylobat direct auf dem Fels; an der S. W. Ecke und besonders an der N. O. Ecke besitzen sie schon eine beträchtliche Höhe, und an der N. W. Ecke, wo der Fels am tiefsten liegt, erreichen sie das grösste Höhenmaass von ca 3^{m}. Der verschiedenen Tiefe entspricht auch die Erhaltung der aufgefundenen Fundamentmauern. Im Süden und Osten finden wir die Mauern sehr zerstört (vgl. den Grundriss Ant. Denkm. Taf. I und die diesem Aufsatz beigefügte Beilage A)[1], und nur noch geringe Reste und die Bearbeitung des Felsens beweisen ihre frühere Existenz; im Norden und Westen haben zwar auch die Mauern in ihren oberen Schichten vielfache Beschädigungen erfahren, aber hier sind wegen der grossen Tiefe wenigstens die unteren Schichten fast vollständig erhalten.

Die aufgefundenen Mauerreste reichen trotz ihrer ziemlich starken Zerstörung aus, um Richtung und Abmessungen sämmtlicher Mauerzüge des Tempels zu bestimmen und so den Grundriss wenigstens im Bilde wiederherzustellen. Zunächst erkennt man deutlich eine grosse, den ganzen Tempel umgebende Mauer von 2,10—2,25^{m} Breite, welche unzweifelhaft die äusseren Säulen des Tempels getragen hat, obwohl jetzt keine Standspuren dieser Säulen mehr erhalten sind. Im Inneren dieser Mauer sieht man sodann ein zweites etwas kleineres Viereck, welches durch mehrere Quer- und Längsmauern in einzelne Abtheilungen zerlegt wird. Von letzteren

[1] Der diesem Aufsatz beigegebene Grundriss enthält an einigen Stellen Mauerreste, welche in dem grossen Plane fehlen, weil sie erst nach Fertigstellung des letzteren beim Abbruch byzantinischer Einbauten (Cisternen u. s. w.) zu Tage gekommen sind.

sind die beiden am östlichen und westlichen Ende gelegenen schmalen Räume (B und G im Plan) sofort als schmale Vorhallen (Pronaoi) zu erkennen. An den östlichen Pronaos stösst ein grosser, fast quadratischer Saal (C im Plan, 10,50^{m} zu 10,65^{m}), von welchem durch 2 Längsmauern zwei schmale Seitenräume abgeschnitten werden: es ist offenbar eine Cella, ein Naos im engeren Sinne, welche durch zwei innere Säulenreihen in drei Schiffe getheilt war. Neben der westlichen Vorhalle finden wir ferner einen etwas kleineren Saal (F im Plan, 6,20^{m} zu 10,65^{m}) ohne innere Säulenreihen. Zwischen ihm und der Ostcella liegen endlich noch zwei Kammern (D und E), deren Bestimmung nicht sofort klar ist, weil es beim Fehlen der Obermauern unsicher zu sein scheint, ob sie von Osten oder von Westen zugänglich waren. Wenn man aber erwägt, dass an ihrer Ostwand gerade da, wo man die beiden Eingangsthüren zu suchen hätte, die Anten der beiden inneren Säulenreihen der Ostcella standen, so kann es nicht zweifelhaft sein, dass die beiden Räume ihre Thüren in der Westwand hatten und also zwei zum Westraum F gehörige besondere Kammern bildeten.

Wir haben bei dieser Deutung der erhaltenen Mauern noch mehrere innerhalb des Tempels gefundene Reste, welche in den Grundrissen ganz weiss gelassen sind, übergangen; sie gehören theils älteren, theils späteren Mauern an und sollen weiter unten, nachdem wir die Geschichte des Tempels kennen gelernt haben, besprochen werden. Dass sie nicht zum Tempel selbst, wenigstens nicht zu der ursprünglichen Anlage desselben gehören, zeigt ihre abweichende Construction und Orientirung deutlich.

Ueber die allgemeine Gestaltung des Tempels kann somit kaum ein Zweifel bestehen: Im Osten haben wir eine mit einem Pronaos ausgestattete geräumige Cella, welche ein breites Mittelschiff und zwei schmale, durch Säulen abgetrennte Seitenschiffe besass, eine Bildung des Grundrisses, welche bei dessen östlicher Orientirung entschieden auf eine Cultcella hinweist. Im Westen finden wir ein ebenfalls mit einer Vor-

halle versehenes grosses Hinterhaus (Opisthodomos), das aus einem Saal und zwei unmittelbar anstossenden Kammern bestand und dessen Anordnung und mangelnde innere architektonische Ausstattung dafür sprechen, dass das Hinterhaus im Gegensatz zur Ostcella profanen Zwecken diente. Beide Theile, die Ostcella und das Hinterhaus, umgab eine stattliche Säulenhalle, beide zu einem einzigen Bau zusammenfassend. Jedem wird sofort die grosse Aehnlichkeit zwischen diesem Grundriss und demjenigen des Parthenon auffallen. Nur in einem Punkte unterscheiden sich beide: der Parthenon hatte einen einzigen grossen Saal als Hinterhaus, während der alte Tempel an seiner Westseite neben einem grösseren Zimmer noch zwei kleinere enthielt. Diese grosse Uebereinstimmung dürfen wir, ohne uns eines *circulus vitiosus* schuldig zu machen, als Beweis für die Richtigkeit unserer Reconstruction anführen.

Wie der Grundriss, so lässt sich auch der Aufbau des Tempels im Bilde wiederherstellen. Um zunächst die Aussenansicht reconstruiren zu können, müssen wir ermitteln, wieviele Säulen der Tempel im Aeusseren besass. Dass er an seinen kurzen Seiten eine gerade Anzahl von Säulen hatte, kann bei der Grundrissform der Ostcella nicht zweifelhaft sein. An 4 Säulen dürfen wir nicht denken, weil es keine Peripteraltempel mit 4 Säulen an den Fronten giebt und, wenn die Cella Innensäulen hat, auch kaum geben kann. Octastyl kann der Tempel auch nicht gewesen sein, weil dann die Axweiten zu klein würden im Verhältniss zu den Säulendurchmessern, welche wir aus der Breite des Stylobats annähernd bestimmen können (die Intercolumnien würden sogar kleiner werden als die Säulendurchmesser). Folglich muss der Tempel 6 Säulen an seinen Fronten gehabt haben, und das ist ja auch diejenige Zahl, welche wir bei fast allen älteren dorischen Tempeln finden. Da die Breite des Tempels bekannt ist (21,34^{m} am Stylobat gemessen), so können wir die Grösse der Axweite ziemlich genau berechnen, sie beträgt gerade 4^{m}. Wir müssen also unter den alten Baustücken auf der Burg nach Säu-

len und Gebälkstücken suchen, welche zu dieser Axweite passen.

Nun sind bekanntlich nicht weit von unserm Tempel in die nördliche Akropolismauer an 3 Stellen alte Gebälkstücke und Säulentrommeln eingemauert, welche man seit Leake (*top. of Ath.* S. 282) dem älteren Parthenon zuzuschreiben pflegt, (oft abgebildet, am genauesten bei Penrose, *Princ. of the Ath. Arch.* Taf. 40). Es befinden sich unter denselben marmorne Säulentrommeln von zwei verschiedenen Durchmessern, Architrave, Triglyphen und Geisa aus Piräuskalk und Metopen aus Marmor. Diese verschiedenen Baustücke können aber aus mehreren Gründen nicht zu demselben Gebäude gehören. Erstens giebt es meines Wissens keinen griechischen Bau. dessen Säulen aus Marmor, dessen Gebälk aber aus Poros hergestellt wäre. Zweitens sind die Säulentrommeln noch nicht ausgearbeitet, gehören also zu einem noch unfertigen Bau, während die Gebälkstücke nicht nur vollkommen ausgearbeitet sind, sondern auch noch jetzt Spuren ihrer früheren Bemalung zeigen. Drittens stammt das Mauerstück, welches die marmornen Säulentrommeln enthält, nachweisbar aus einer jüngern Epoche als das weiter westlich gelegene, von Kimon erbaute Stück der Burgmauer, in welchem sich das Porosgebälk befindet. Viertens, und dieser Grund dürfte entscheidend sein, hat man bei den neuesten Ausgrabungen an derselben Stelle, wo das Gebälk vermauert ist, viele Säulentrommeln und auch 2 dorische Kapitelle aus Poros in die Burgmauer verbaut gefunden, welche im Maasstabe zu dem Gebälk passen, und die wir daher ohne jedes Bedenken dem daneben liegenden Porosgebälk zuschreiben dürfen. Dass die marmornen Säulentrommeln für den älteren Parthenon, und zwar für den von Kimon begonnenen Bau bestimmt waren, werden wir später beweisen. Unter den Porosgebälkstücken finden sich zwei verschiedene Sorten; sie gehören zwar zu demselben Gebäude, denn die vertikalen Maasse sind bei beiden identisch, müssen aber an verschiedenen Seiten desselben ihren Platz gehabt haben. Die eine Sorte, mit schmalen Triglyphen

und Metopen, zeigt nämlich Geisa, welche an ihrer Oberfläche etwas abgeschrägt sind und daher der Traufseite zugehört haben müssen, die andere, mit breiteren Triglyphen, hat oben horizontale Geisa, welche den mit Giebeln ausgestatteten kurzen Fronten zuzutheilen sind. Eine solche Differenz zwischen den Triglyphenbreiten an den Fronten und an den Langseiten ist bei älteren Bauten nicht ungewöhnlich (vergl. oben S. 303). Die Länge der den Giebelseiten zugetheilten Epistyle beträgt 4,04^{m}. Da dies genau das Maass ist, welches wir oben für die Axweiten der Schmalseiten unseres Tempels ermittelt haben, so sind wir unter Berücksichtigung der Nähe des Fundorts berechtigt, das Gebälk diesem Bau zuzuschreiben. Auch für die andre Art der Epistyle lässt sich die Zugehörigkeit zu den Langseiten durch Rechnung nachweisen. Diese Epistyle haben eine durchschnittliche Länge von 3,84^{m}. Die Stylobatlänge beträgt ungefähr 43,44^{m}, oder von Mitte zu Mitte Ecksäule 41,70^{m}. Zählen wir hierzu auf jeder Seite noch ein Stück von 0,25 bis 0,30^{m} hinzu, um welches die Eckaxweiten kleiner sein müssen, als die übrigen, so erhalten wir eine Länge von 42,25^{m}, welche genau 11 Axweiten von 3,84^{m} entspricht. Damit ist constatirt erstens, dass die Bauglieder aus Poros (Säulen, Epistyle, Triglyphen und Geisa) sicher zum alten Athenatempel gehörten und zweitens, dass dieser an seinen kurzen Seiten je 6, an seinen Langseiten je 12 Säulen hatte.

Aus der Form der Geisa geht hervor, dass der Tempel ein gewöhnliches Satteldach mit Giebeln an den kurzen Seiten hatte. Ansteigende Giebelgeisa sind bei den übrigen Baustücken nicht verbaut, und auch auf der ganzen Burg haben sich bisher keine alten Giebelgeisa aus Poros von so grossem Maasstabe gefunden, dass sie dem Tempel zugetheilt werden könnten. Dagegen sind ganz in der Nähe der verbauten Stücke 2 grosse Giebelgeisa aus grobkörnigem Marmor im alten Schutt gefunden worden, von denen schon früher bei den Ausgrabungen südöstlich vom Parthenon mehrere Exemplare zu Tage gekommen waren. Dass dieselben zu einem vorpersi-

schen Gebäude gehörten, ist durch ihren Fundort ausser Frage gestellt. Dies Gebäude muss ferner ein sehr grosses gewesen sein, denn die Ausladung, deren Grösse sich nicht mehr ganz genau feststellen lässt, weil alle Geisa gebrochen sind, beträgt etwa 1^{m}. Da es nun in vorpersischer Zeit auf der Burg keinen Marmorbau von dieser Grösse gab, so müssen wir sie einem Porosbau zuschreiben und dem Maasstabe nach passt unser alter Tempel ganz vorzüglich. Ich habe demnach kein Bedenken getragen, die Geisa auf Taf. II der Ant. Denkm. als zugehörig abzubilden. Dass die Giebel mit Sculpturen ausgestattet waren, geht schon aus der grossen Ausladung der Geisa hervor (über die gefundenen Giebelfiguren vergl. Studniczka, Mittheil. S. 185). Zugleich mit den Geisastücken sind grosse Simen, aus demselben Marmor bestehend, gefunden worden, welche dem Maasstabe nach sicher unserm Bau zugeschrieben werden dürfen. Sie lagen nur über dem ansteigenden Giebelgesimse, die Traufseite hatte keine Sima. Auch das ganze Dach bestand aus Marmor, doch ist es schwer, aus der grossen Zahl der verschiedenen vorpersischen Marmorziegel diejenigen unseres Tempels mit einiger Sicherheit herauszufinden.

Während wir so die Aussenansicht des Tempels ziemlich vollständig reconstruiren können, lässt sich das von Pronaos, Cella und Opisthodom leider nicht sagen. Dass der Pronaos und die westliche Vorhalle je 4 Stützen hatten, ist zwar gesichert, aber wir wissen nicht einmal mit Bestimmtheit, ob letztere in vier runden Säulen oder je zwei Säulen zwischen zwei Parastaden bestanden. Ein Vergleich mit dem Parthenon könnte für die erstere Lösung sprechen, doch scheint mir für einen alten dorischen Bau die zweite Möglichkeit besser zu passen, und daher habe ich in dem reconstruirten Grundrisse (Taf. I der Ant. Denkm.) die westliche und östliche Vorhalle als *templum in antis* gezeichnet. Säulen und Gebälkstücke, welche wir dieser Halle zuschreiben könnten, dürfen nicht viel kleiner als diejenigen der äusseren Säulenhallen sein, da die Axweiten gleich grosse sind. Einzelne Baustücke, welche diese Bedingung erfüllen, finden sich auch unter den vorper-

sischen Funden, so ein Triglyph von derselben Breite, wie die Triglyphen der Giebelfronten, aber mit etwas abweichender Detailbildung; doch wage ich nicht, sie dem Tempel zuzuschreiben, weil jeder weitere Beweis für eine solche Zugehörigkeit fehlt. Dass endlich im Inneren der Ostcella Säulen gestanden haben, ist durch die Grundrissform der Cella gesichert; es lässt sich aus der Breite der Stylobate auch entnehmen, dass diese Innensäulen viel dünner waren, als diejenigen der äusseren Halle; allein die Zahl der Säulen und ihre Form ist vollständig unbestimmt. Demnach habe ich in dem reconstruirten Grundriss auch die Innensäulen, deren Zahl nach Analogie anderer Tempel angenommen ist, nur mit Umrisslinien angegeben.

b) Material und Technik. Die einzelnen Fundamentmauern des Tempels sind nicht aus demselben Material hergestellt, sondern diejenigen der äusseren Säulenhallen bestehen einschliesslich des Stylobats aus röthlich grauem, hartem Piräuskalk, während sämmtliche Fundamente der Cella und des Opisthodom aus dem noch härteren, blauen Kalkstein des Burgfelsens erbaut sind. Ganz vereinzelt kommen in den letzteren Mauern einige Stücke von gewöhnlichem, weicherem Piräuskalk (Poros) vor, auch habe ich ein Stück weissen Marmors und ein Stück schwarzen eleusinischen Steins gefunden. Die Säulen, Epistyle, Triglyphen und Geisa bestehen aus Piräuskalk, der an den Aussenseiten mit einem sehr feinen Stuck überzogen war. Das Material der Metopen und des ganzen Daches (Giebelgeison, Giebelsculpturen, Sima und Dachziegel) ist weisser grobkörniger Marmor. Aus welchem Material die oberen Mauern der Cella und des Opisthodom bestanden, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, höchst wahrscheinlich war hier ausschliesslich Poros verwendet. Der Fussboden der äusseren Säulenhalle war aus Platten gebildet, deren Material nicht mehr zu bestimmen ist. Ihr Fundament bestand aus Quadern von weichem Piräuskalk; einige derselben sind noch unter den Stufen der Korenhalle sichtbar (vergl. Beilage A).

Wie im Material, so können wir auch in der Technik

einen wesentlichen Unterschied zwischen den Fundamentmauern der äusseren Säulenhalle und denen des eigentlichen Naos constatiren. Jene bestehen, wie man aus dem Grundriss ersieht, meist aus grossen Steinen, die in horizontaler Richtung polygonal an einander stossen. Am wenigsten sorgfältig sind die untersten Schichten hergerichtet, ihre Stossfugen sind kaum bearbeitet. Weiter nach oben nimmt die Sorgfalt der Fügung zu; bei der letzten Fundamentschicht ist die Fugenbildung schon eine ziemlich gute; die Euthynteria (Deckschicht des Fundaments) und der Stylobat zeigen endlich eine ganz vorzügliche Fügung: die Steine stossen mit sauber geschliffenen Streifen an einander, die Mitte ist vertieft. Die horizontalen Flächen der Steine sind mit der Spitzhacke bearbeitet und die einzelnen Schichten ziemlich horizontal durch den ganzen Bau durchgeführt. Nur an einzelnen Stellen wechseln die Schichthöhen, und vereinzelt reichen auch Steine durch 2 Schichten hindurch. Die Euthynteria und besonders der Stylobat sind mit vollkommneren Instrumenten bearbeitet und zeigen vorzüglich hergestellte horizontale und verticale Flächen.

Die Fundamentmauern des eigentlichen Naos lassen zwar das Bestreben, die Steine in horizontalen Schichten zu legen, noch erkennen, in Wirklichkeit sind aber nur die obersten Steine und die Mauerecken schichtweise gelegt, während in den unteren Mauertheilen keine regelmässige Schichtung durchgeführt ist. Dementsprechend sind auch die horizontalen Flächen der oberen Steine mit der Spitzhacke ziemlich gut bearbeitet, bei den unteren aber nur die erhabenen Stellen abgepickt. Von verticaler Fugenbildung kann bei den unteren Steinen gar nicht die Rede sein, weiter oben ist wenigstens einigermaassen eine wirkliche Fugenbildung erzielt.

Dieser Unterschied der äusseren und inneren Fundamentmauern kann darauf zurückgeführt werden, dass man die Aussenmauern, weil sie den ganzen Bau und die angeschütteten Erdmassen zusammenzuhalten haben, aus grösseren und besser gefugten Steinen machen wollte und zu diesem Zweck,

da der harte Kalkstein der Burg sich nur sehr schlecht bearbeiten liess, bessere Bausteine aus dem Piräus herbeischaffte. Allein die grössere Wahrscheinlichkeit spricht entschieden dafür, dass der eigentliche Naos älter ist, und dass die äussere Säulenhalle erst später hinzugefügt wurde.

Vom Oberbau können wir nur die Technik des Stylobates, der Säulen und des Gebälks der Peristasis betrachten, da die Baustücke des Naos noch nicht mit Sicherheit ermittelt sind. Der Stylobat, die einzige Stufe des Tempels besteht aus grossen Quadern, welche weder unter sich, noch mit der Euthynteria durch Klammern oder Dübel verbunden sind. Ihre Breitenmaasse sind verschieden, (wie auch z. B. beim Heraion in Olympia) und die Fugen entsprechen daher nicht den Axweiten der Säulen, wie es bei den späteren Bauten gewöhnlich der Fall ist. Die Säulen bestehen aus mehreren Trommeln von verschiedener Höhe, die unter sich mit viereckigen Holzdübeln verbunden waren. An den horizontalen Flächen berühren sich die Trommeln nur mit dem äusseren Rande, die Mitte zeigt einen weniger bearbeiteten vertieften Kreis. Die unterste Trommel war mit dem Stylobat nicht verdübelt; ebensowenig das Kapitell mit dem Epistyl. Letzteres besteht aus 2 neben einander liegenden hochkantigen Platten. deren einzelne Stücke unter sich mit I—I Klammern verbunden waren. Das Triglyphon scheint mit dem Epistyl nicht verdübelt gewesen zu sein, wie überhaupt Verticaldübel (ausser bei den Säulentrommeln) an unserm Bau nicht zur Anwendung gelangt sind. Die aus Piräuskalk hergestellten Triglyphen sind mit einer hinter ihnen liegenden Quaderschicht durch I—I Klammern verbunden (vergl. Ant. Denkm. Taf. II unten links). Die Metopen, dünne Platten weissen Marmors, waren in Verticalfalze der Triglyphen eingeschoben. Es ist nicht unmöglich, dass dieselben früher mit Reliefs geschmückt waren, jetzt ist allerdings nichts mehr von solchen erkennbar. Der Fugenschnitt der horizontalen Geisa war sowohl an den Trauf-,wie an den Giebelseiten so angeordnet, dass jeder Stein eine Tropfenplatte und einen Zwischenraum zwischen je 2

Platten enthielt; auf jede Axe der Säulenhalle kamen daher 4 Geisonblöcke. Unter sich sind dieselben wie die Epistyle und Triglyphen verklammert. An ihrer Oberfläche besitzen sie 2 sich nach unten vereinigende Löcher zum Heben mit dem Seil (vgl. Penrose, Taf. 40), eine Vorrichtung, welche bei alten Bauten die gewöhnliche ist. Von den Quadern des Giebelfeldes ist nichts gefunden. Die Giebelgeisa haben eine grössere Ausladung, als die horizontalen Gesimse; die Giebelgruppen waren daher besser geschützt und belasteten auch nicht mit ihrem ganzen Gewichte den vorderen nicht unterstützten Theil der unteren Geisa. Um ein Ueberkippen der weit ausladenden Giebelgesimse zu verhindern, ist der vordere Theil derselben durch eine Aushöhlung auf der Oberseite leichter gemacht. Simen und Dachziegel zeigen die gewöhnliche Fügung und Form der Ueberdeckung.

c) Die Bauformen. Der Tempel hat im Aeusseren nur eine einzige Stufe, nicht 3, wie fast alle griechischen Tempel. Er gleicht hierin dem Heraion in Olympia. Die vorhandene Unterstufe ist die Ausgleichsschicht des Fundaments (Euthynteria) und darf daher nicht als wirkliche Stufe gerechnet werden. An der S. O. Ecke des Tempels fehlt sie vollständig, an andern Stellen ist sie nicht ganz ausgearbeitet.

Die dorischen Säulen haben 20 Canelluren und ein ziemlich weit ausladendes Kapitell mit 4 Ringen und 4 Halseinschnitten. Wie in der Zeichnung des Kapitells auf Taf. II der Ant. Denkm. bemerkt ist, lässt sich die Profilirung des Echinus an einer Stelle nicht genau bestimmen, doch kann die wirkliche Form von der gezeichneten nicht viel abweichen. Der obere Durchmesser ist ungefähr $= 1{,}30^{m}$, der untere Durchmesser kann nur nach der Stylobatbreite annähernd auf $1{,}65^{m}$ angesetzt werden. Die Höhe der Säulen ist unbestimmbar, ich habe sie in der reconstruirten Ansicht nach Analogie anderer Tempel zu $5\,{}^{1}/_{2}$ untere Durchmesser angenommen. An den Traufseiten haben die Säulen sowohl oben als unten kleinere Durchmesser gehabt. Das Epistyl ist $1{,}275^{m}$ hoch und ungefähr ebenso stark; dies Maass ist fast gleich dem

oberen Säulendurchmesser und gleich dem dritten Theil der Axweite an den Traufseiten. Die Tropfenleiste ist hoch im Verhältniss zur Epistylhöhe, etwas höher sogar als der obere Abacus des Epistyls. Auch die Tropfen sind noch ziemlich hoch, sie erbreitern sich nach unten ein wenig, wie dies bei Nägelköpfen auch in Wirklichkeit der Fall sein muss. Das Triglyphon ist höher als das Epistyl, und zwar um etwa 6 cm, seine Höhe ist gleich dem dritten Theile der Axweite an den Fronten. Die Triglyphen an den Fronten sind 0,822 m, diejenigen an den Traufseiten 0,753 m breit, letztere sind also beträchtlich schlanker, als erstere. Die Einschnitte (Glyphen) waren oben kreisförmig abgerundet [1]. Die Metopen der Traufseite sind, wenn man die obere Leiste abzieht, quadratisch, diejenigen der Giebelseiten weniger hoch als breit. Die Geisa, welche mit den gewöhnlichen Tropfenplatten ausgestattet sind, zeigen die Eigenthümlichkeit, dass an der vorderen Kante keine Wassernase, sondern eine rechtwinklige Unterschneidung angebracht ist. Während sie an ihrer Oberkante ein dorisches Kyma besitzen, hat das ansteigende Giebelgeison an derselben Stelle ein lesbisches Kyma. Dieser Unterschied scheint auf den ersten Blick so gross, dass man zweifeln möchte, ob beide Gesimse zu demselben Bau gehören können. Wenn man aber sieht, dass bei dem Tempel von Aegina ganz derselbe Unterschied zwischen den verschiedenen Geisa vorkommt, so dürfen wir umgekehrt jene Thatsache als Beweis für die Zugehörigkeit der Giebelgeisa zum Tempel anführen. Im Allgemeinen ist die Verschiedenheit der Geisa, was mir bisher nicht genügend beachtet zu sein scheint, von grosser Bedeutung für die Geschichte des dorischen Tempels. Ursprünglich hatte der Tempel nur das rings herum laufende horizontale Gesimse. Das ansteigende Giebelgeison trat erst

[1] Die früheren Publicationen (z. B. Penrose, Taf. 40) geben andere Formen, ich habe jedoch an einer der in der Nordmauer befindlichen, allerdings meist sehr beschädigten Triglyphen die obere Abrundung der Einschnitte genau messen können.

später bei Erfindung des Satteldaches hinzu. Daher erhielt es eine andere Profilirung und ein anderes Kyma. Wären beide Gesimsarten gleichzeitig entstanden, so müsste das Kyma der Traufseite in derselben Gestalt auch am Giebelgeison hinauflaufen. Das aufgemalte Ornament der Sima ist an mehreren der gefundenen Stücke noch soweit sichtbar, dass die Form desselben wenigstens einigermaassen in der Zeichnung hergestellt werden konnte. Eine genauere Publication der erhaltenen Ornamentspuren wird später erfolgen.

d) Alter des Tempels. Nach den Fundumständen unterliegt es keinem Zweifel, dass der Tempel älter ist, als die Perserkriege. Wir brauchen uns mit dieser allgemeinen Angabe aber nicht zu begnügen, sondern können die Bauzeit glücklicher Weise genauer bestimmen. Der Unterbau der äusseren Säulenstellung stimmt im Material und in der Technik vollständig überein mit den vor Kurzem ausgegrabenen Fundamenten des olympischen Zeustempels in Athen und denen des älteren Weihetempels in Eleusis (der rothe Tempel auf dem Plan der Praktika vom Jahre 1884). Da nun das Olympieion bekanntlich von Peisistratos angefangen ist, und auch der ältere Weihetempel in Eleusis, wie sich durch eine Vergleichung der verschiedenen Bauepochen ermitteln lässt, ungefähr aus jener Zeit stammt, so dürfen wir auch die äussere Säulenstellung unseres Tempels in die Zeit des Peisistratos setzen. In diese Epoche passt auch der Oberbau seinen Formen und seinem Material nach sehr gut. Der Echinus des Kapitells ist nicht mehr kuchenförmig, sondern schon straff gezeichnet (ähnlich dem des Zeustempels in Olympia); die Tropfenleisten des Architravs sind nur noch um sehr wenig höher, als der über ihnen befindliche Abacus; die Sima zeigt eine Profilirung und Art der Bemalung, welche auch bei Simen des V. Jahrhunderts vorkommt, aber bei den zahlreichen älteren Simen auf der Akropolis nur noch bei einem anderen Exemplar angetroffen wird; auch die reichliche Verwendung von Marmor zu den Metopen und zu dem ganzen Dach passt

am besten in die letzte Hälfte des VI. Jahrhunderts. Schliesslich dürfen wir wohl auch noch die Giebelgruppe (Athena im Gigantenkampf) als Beweis für eine ziemlich späte Erbauungszeit anführen, denn die erhaltenen Sculpturen sind wohl keinenfalls vor Peisistratos geschaffen. Und für wen passt endlich die Errichtung oder Erweiterung eines grossen Athenatempels auf der Burg besser, als für den Mann, welchen Athena selbst in die Stadt zurückgeleitet hatte und welcher zu Ehren der Athena die alle 4 Jahre gefeierten grossen Panathenäen einführte. Material, Technik und Form der Fundamente sowohl als des Oberbaus führen uns also zugleich mit allgemeinen Erwägungen zu dem Schlusse, dass die äussere Säulenhalle ein Werk des Peisistratos ist.

Schon oben bei Besprechung der Fundamente haben wir auf einige Thatsachen hingewiesen, welche dafür sprechen, dass die Cella und der Opisthodom älter sind als die äussere Säulenhalle. Leider kennen wir den Oberbau der ersteren nicht und wissen daher auch nicht, ob ihre Kunstformen und ihre Technik diesen aus Material und Technik der Fundamente abgeleiteten Satz bestätigen. Wir können dafür aber auf eine andere unsre Vermuthung bestätigende Thatsache hinweisen. Der Grundriss des Tempels lehrt uns, dass das ältere Erechtheion, welches durch den bekannten Prachtbau ersetzt ist, nicht genau diselbe Gestalt gehabt hat, welche der letztere zeigt. Es war etwas kleiner, stand aber ungefähr an derselben Stelle. Denn viel weiter nach Norden dürfen wir den alten Erechteustempel nicht ansetzen, weil er nach Herodot VII, 55 die alten Cultmale enthielt, welche unmittelbar nördlich von unserm alten Athenatempel in oder neben dem jetzigen Erechtheion lagen. Es muss daher das alte Erechtheion im Norden so dicht neben unserm grossen Tempel gelegen haben, dass höchstens ein schmaler Durchgang zwischen beiden vorhanden war. Wenn nun Peisistratos den grossen Tempel ganz erbaut hat, so versteht man nicht, warum er ihn nicht etwas weiter nach Süden errichtete, wo ja

reichlich Platz vorhanden war. Rührt aber nur die äussere Säulenhalle von ihm her, so erklärt sich die grosse Nähe der beiden Tempel in sehr einfacher Weise und wir verstehen dann auch, wesshalb man später, als man das Erechtheion etwas erweiterte, einen Theil desselben auf die Fundamente unseres Athenatempels setzen musste.

WILH. DÖRPFELD.

Zusammensetzungen im Akropolismuseum.

Im zweiten Hefte dieses Bandes habe ich über eine besonders folgenreiche Zusammensetzung unter den archaischen Bruchstücken im Akropolismuseum berichtet; hier lasse ich die dort in Aussicht gestellten Mittheilungen über einige andere folgen, welche mir rascher Bekanntmachung wert scheinen, und zwar nur über solche, die sich auf schon bekannte Denkmäler beziehen.

1. Einer von den schönsten Funden der Ausgrabungen 1882-83 ist ein lebensgrosser Frauenkopf aus feinstem „parischen" Marmor, von meisterhafter Ausführung und einem vornehmen Typus, in dem die Mängel des Archaismus bereits zum grossen Teil überwunden sind[1]. Die gehaltene, man möchte sagen heimliche und doch unbeschreiblich herzerquickende Heiterkeit dieser Züge kann uns wohl am besten den Geist des μειδίαμα σεμνὸν καὶ ἀληθός vergegenwärtigen, welches einige Jahrzehnte später Kalamis in der Sosandra zum vollendetsten Ausdruck brachte. Es ist ohne Zweifel wissenswert, auf was für einer Gestalt dieser Kopf sasz. Sie ganz zu besitzen sind wir zwar noch weit entfernt, aber sechs Bruchstücke, von denen vier untereinander und mit dem Kopfe zusammenpassen, gestatten schon jetzt den Typus im Wesentlichen zu bestimmen. Der Kopf passt scharf auf ein seit längerer Zeit im Museum befindliches Bruchstück, dessen Herkunft ich nicht genau festzustellen vermochte; nach der völ-

[1] In einer nicht ganz gelungenen Lithographie nach Gilliérons Zeichnung herausgegeben und von Philios eingehend besprochen Ἐφημ. ἀρχ. 1883 Tf. 6 S. 97 ff.

lig gebleichten Oberfläche aber möchte ich vermuten, dass es längere Zeit im Freien gestanden habe, also einige Jahre vor Erbauung des Akropolismuseums gefunden worden sei. Die Rückseite hat von Sybel beschrieben[1]: „Fragment, stark lebensgross, breiter Schopf, in Zickzacklinien [vielmehr in feinen dichten Wellenlinien, welche auch die dreieckigen Seitenflächen des Schopfes über den Schultern durchziehen] gesträhnt, fällt auf ein symmetrisch um die Schulterblätter gelegtes Mäntelchen". Die Vorderseite war mir schon 1882 merkwürdig durch die zierliche Perlenschnur, die den Hals ziert, und durch den Bund des Chitons, von dem ein Stück oben an dem Rest dreier cannelurartiger Wellenfalten erhalten ist. Daneben ist das herüberhängende Obergewand zwischen den drei flachen dreisträhnigen Locken in feinen Falten sichtbar. An die andere, vorne ganz versplitterte Seite dieses Bruchstücks schliesst sich der rechte Oberarm an, welcher in zwei Stücken von bräunlich gelber Oberfläche gleichzeitig mit dem Kopfe gefunden wurde, wie auch die folgenden Splitter, welche alle ähnlich aussehen. Bedeckt ist er zunächst von einem Gewande, das nach Art der ionischen Halbärmel zugeknöpft ist. Von den vertieften, also vielleicht zur Aufnahme metallener Knöpfe hergerichteten Nestelungsstellen gehen nach beiden Seiten Gruppen von erhaben gebildeten Wellenfältchen aus. Am Ellenbogen, wo der Zapfen des, wie so oft, eingesetzten vorgehaltenen Unterarmes erhalten ist, und an der Schulter liegt das shawlartig umgenommene Obergewand auf. An ersterer Stelle ist der Saum sichtbar, den eine feine farbige Borte einfasst[2]. Neben einer einfachen grünen Kante am Saume selbst läuft zwischen zwei grünen Strichen eine doppelte Zickzacklinie; die Dreiecke, welche sie frei lässt, sind rot gefüllt.— Von der rechten Brust ist ein flacher Splitter erhalten, der wenigstens mit den Kanten anpasst. Auch er hat far-

[1] Katalog Nr. 5074.

[2] Das Stück hat gleich nach der Auffindung Gilliéron für die archäologische Gesellschaft in natürlicher Grösse farbig abgebildet.

bigen Zierrat bewahrt: am Halsbund des wellenfaltigen Chitons unter grünen Parallelstrichen, die Reste eines einfachen roten, ursprünglich vielleicht von einem zweiten grünen durchflochtenen Mäander; an dem Oberkleid mit dem zierlich gefältelten Querstreif zwischen den beiden inneren Locken eine kleine grüne Raute mit an den Spitzen etwas ausgebogenen Seiten und einem roten Kreuzlein als Füllung. Durch die Wiederkehr desselben Musters erweist sich ein langer in zwei Stücke zerbrochener Gewandzipfel als zugehörig[1], dessen im Zickzack verlaufender Saum eine andere Borte zeigt: zwischen zwei grünen, an der Aussenseite von roten begleiteten, Strichen zwei einander durchkreuzende grüne Zickzacklinien, deren rautenförmige und dreieckige Zwischenräume gleichfalls rote Füllung haben. Die äusserste Kante ist wieder grün, ein zweiter grüner Strich geht weiter innen dem Saume parallel; er scheint ursprünglich von zwei andersfarbigen, vermutlich roten Linien eingefasst gewesen zu sein.

Weitere Bruchstücke lassen sich mit Sicherheit unserer Figur vorerst nicht zuschreiben. Die verzeichneten aber gestatten wie gesagt ihren Typus in der Hauptsache zu bestimmen. Es war eines der feinsten aus der Reihe archaischer Frauenbilder, deren grösste und schönste Beispiele Delos und die Akropolisfunde dieses Jahres geliefert haben. Wie die meisten ihrer Schwestern so wird auch diese Gestalt in gemessener Haltung da gestanden sein, den linken Fuss vosetzend, mit der linken Hand das Gewand hebend, in der rechten ein Attribut, wohl die übliche Blume, vorhaltend. Bekleidet war sie mit dem ionischen Chiton, dessen wellige Leinenfalten wie gewöhnlich in den Halsbund gefasst sind, darüber mit dem die linke Brust freilassenden, längs dem rechten Oberarm geknöpften ionisierenden Peplos[2], dessen Ueberschlag an letzte-

---

[1] Dieses und vielleicht das vorige Stück erwähnt Mylonas Ἐφημ. ἀρχ. 1883 S. 42 Nr. 17; 18.

[2] Ich erlaube mir diese Bezeichnung schon hier zu gebrauchen und in Vorschlag zu bringen, obzwar ich sie erst im II. Teile meiner Beiträge zur

rer Seite vorn und hinten in langen Zipfeln — von denen der vordere erhalten ist—herabhängt. Darüber trägt sie aber noch den symmetrisch umgehängten Mantel, ein sehr seltener Zusatz, für den ich als hervorragendste Beispiele die Hera der Metope von Selinus und eine von den delischen Statuen nenne, welche 1885 ins Centralmuseum kam [1]. Vor letzterer zeichnet sich unsere Figur durch einen individuellen Zug in der Anordnung des Mantels aus, in dem ich eine besondere Feinheit erkennen muss. Bei jener Statue von Delos nämlich hängt der lange Mantelzipfel an der rechten Seite dicht neben dem ganz ähnlichen Zipfel des Peplosüberschlags herab und bringt, da seine Hervorhebung durch besonders starkes Relief gegen den Gewandstil dieser Kunst verstiesse, eine Unklarheit in die Draperie. Dies vermied unser Künstler, indem er den Mantelzipfel über den Arm hinüberführte und an der Aussenseite desselben herabhängen liess.— Der Stil der angefügten Bruchstücke entspricht durchaus dem des Kopfes. Weder in der Bildung der Brust noch in der Faltengebung ist etwas von archaischer Derbheit zu sehen, Alles ist maassvoll und zierlich, freilich auch etwas trocken, ein Vorwurf von dem selbst der schöne Kopf nicht ganz freizusprechen ist. Stilistisch am nächsten steht, wenn ich nicht sehr irre, unserer Figur die schöne, bisher leider kopflose Statue einer eilenden Nike, eines der bedeutendsten Stücke des grossen Fundes von Anfang

---

Gesch. der altgr. Tracht begründen werde. Das in Rede stehende Gewand ist eine dem ionischen Trachtstil angepasste Umbildung des alten dorischen Kleides, dessen Identität mit dem Homerischen Peplos ich erwiesen zu haben glaube. Dass es von Böhlau *Quæstiones de re vest.* S. 45 ff. und gelegentlich auch von mir, im I. Teil der erwähnten Schrift, nicht richtig beurteilt wurde, habe ich bemerkt Ἐφημ. ἀρχ. 1886 S. 131, 1.

[1] Beschrieben von Kavvadias Mitth. X S. 287 f. Es ist die am reichsten geschmückte ionische Frauengestalt die ich kenne; nebst Chiton Peplos und Mantel trug sie noch ein Kopftuch,—der Kopf selbst fehlt—dessen Saum der Mantel verdeckt, auf dem Halse eine Perlenschnur wie die unserige, nur noch mit kleinen tropfenförmigen Bommeln, auf der Brust zwei ὄρμοι mit je einem Gehänge, von welchen zwei runde Einsatzlöcher herrühren, wie auch von den angestückten Enden der je zwei Brustlocken.

1886[1]. Die Entstehungszeit beider Werke wird dem Ende des sechsten Jahrhunderts ziemlich nahe stehen.

2. Einer längst bekannten archaischen Frauenstatuette haben die Ausgrabungen von 1882 den verlorenen Kopf wiedergegeben[2], wie Tafel IX, 2 zeigt. Des oberste Teil des Kopfes war besonders gearbeitet und mittelst viereckigen Dübels angesetzt. Derartige Anstückung ist bei den archaischen Sculpturen äusserst häufig; an gleicher Stelle zeigt sie eine kleine Statuette desselben Fundes[3]. Das Haar hat seine lebhafte, ausnahmsweise nicht rote sondern okergelbe Farbe bewahrt[4]. Das breite Haarband, an der Oberkante rot gefärbt, zeigt deutliche Spuren eines ursprünglich blauen Anthemions von zwischen schrägen S-linien alternierend auf und abgekehrten dreiblätterigen Palmetten. Dieses an den neuen Funden mehrfach auftretende Ornament gibt die authentische Erklärung zu Anakreons μίτραι πολυάνθεμοι (B. 65). Ungemein merkwürdig ist die Gesichtsbildung. Sie ist keineswegs so altertümlich, wie man aus der Bildung des Auges entnehmen möchte, welches plastisch nur im Hauptumriss herausgearbeitet ist[5], im Einzelnen durch Farbe ausgeführt war, die Sterne mit demselben Rotgelb, das die Haare zeigen. Aber

---

[1] Der Oberteil kurz erwähnt von Kavvadias Ἐφημ. ἀρχ. 1886 S. 77 und W. Miller *American Journal of archeol.* 1886 S. 53. Inzwischen habe ich die Zugehörigkeit eines mitgefundenen sehr verscheuerten Unterteils durch Anfügung zweier Stücke älteren Besitzes, die ich nicht sicher bei Sybel wiederfinden kann, erwiesen, obzwar noch zwischen der oberen und unteren Hälfte ein Bruchstück fehlt. Das linke Bein schreitet mächtig aus. An der Basis haftet nur die zwischen den Beinen herabhangende Masse des Peplos; fast hat es den Anschein, als wären beide Füsse in der Luft gewesen.

[2] Sybel Nr. 5007, Friederichs-Wolters, Bausteine Nr. 112, abgeb. Le Bas, *Monum fig.* Tf. 2, II — Den Kopf erwähnt Mylonas Ἐφημ. ἀρχ. 1883 S. 41, 21. Er ist 0,61 hoch, in den Wangen 0,075 breit.

[3] Ἐφημ. ἀρχ. 1883 Tf. 8 rechts.

[4] Vergl. oben S. 186 A. 3, wo auch auf Furtwängler Mitth. V S. 24 zu verweisen war.

[5] Vgl. die ähnlichen Augen des noch fortgeschritteneren Athenaköpfchens Mittheil. VII T. 9, 2.

die Stellung der Augen ist bereits ziemlich wagrecht, die Wölbung der Brauen von der Nasenwurzel aus nicht mehr sehr steil, auch die der Stirn gemässigt. Dem entspricht eine recht fortgeschrittene Bildung des Ohrs. Sein eigenartiges Gepräge erhält aber das volle rundliche Gesicht durch den beträchtlich schiefen, nicht sehr grossen und in den Winkeln nur mässig hinaufgezogenen Mund[1]. Das Gesicht erhält dadurch einen beinahe drollig heiteren Ausdruck und ein ganz persönliches Gepräge, dass man fast an den beabsichtigten Versuch einer Porträtbildung denken möchte; schwerlich mit Recht, obzwar die Mehrzahl dieser langen Reihe gleichartiger Frauengestalten von verschiedenster Grösse und Ausführung vermutlich nichts Anderes vorstellte, als attische Frauen und Mädchen, deren Bildnisse von ihren κύριοι zum Danke für die Ehre dargebracht wurden, welche ihnen durch die Heranziehung zum Tempel- und Festdienst widerfuhr. Als nächster Verwandter unseres Kopfes dürfte ein etwas altertümlicherer aus Eleusis zu nennen sein[2], an zweiter Stelle auch der berühmte Athenakopf, den ich oben dem Tempelgiebel des Peisistratischen Parthenon zugeschrieben habe.

3. Von weiteren Zusammenfügungen unter den Spesbruchstücken älteren Bestandes schweige ich, weil sie meist nur durch Beschreibungen v. Sybels bekannt sind, und der Versuch der Idendification mit seinen Nummern bei manchem Stück zur Sisyphusarbeit wird. Ich erwähne nur einen Fall, wo sich aus drei alten Fragmenten ein gegen 70 Centim. hoher Torso des gewöhnlichen Typus zusammensetzen liess, an dem nur Füsse, Arme, linke Schulter und Kopf fehlen[3].

---

[1] Vgl. den Kriegerkopf in München Brunn Glypt.[4] S. 48, 40. Friederichs-Wolters Baust. N. 232. Brunn in diesen Mitth. VII S. 123 zu T. VI.

[2] Ἐφημ. ἀρχ. 1883 Tf. 5.

[3] Der Oberteil ist Sybel N. 5084, die drei Löcher an der rechten Brust rühren natürlich von angestückten Locken her, nicht von einem Köcherbande; das Mittelstück wohl Nr. 5022, wo die Maassangabe 0,24 aus 0,29 verdruckt sein dürfte; die Unterschenkelpartie wahrscheinlich Nr. 5019. Die Stücke sind auch aufgezählt in dem unvollständigen Verzeichniss Ghirardi-

4. Eine der hübschesten Entdeckungen Furtwänglers ist der Nachweis zweier Votivstatuetten sitzender Schreiber auf der Akropolis[1]. Von dem kleineren und altertümlicheren Stück, mit dem aufgeklappten Diptychon auf den Knieen, ist 1882 eine fast identische Wiederholung zum Vorschein gekommen[2]. An sie habe ich die mitgefundene rechte Hälfte des Oberkörpers angepasst. Er überrascht zunächst durch seine Entblössung; der Mann ist also schon, wie später, mit dem blossen Himation bekleidet, das tief auf die Füsse herabhängt, wie z. B. auch bei dem stehenden Mann einer der spätesten von den spartanischen Grabstelen[3]. Das hatte Sybel schon an dem früher gefundenen Stück richtig erkannt, während sich Furtwängler nach dem Beispiel anderer archaischer Sitzbilder die Figur mit dem langen ionischen Chiton bekleidet dachte[4]. An der linken Seite des unserigen sind die Säume des Mantels durch grüne und rote Farbe hervorgehoben. Derselbe Saum erscheint auch unten und auf dem schmalen Ueberschlag an den Hüften. Rot scheinen auch die Sohlen gewesen zu sein, der rechte Fuss zeigt obendrein den Rest violetter Färbung, war also mit einem geschlossenen Schuh bekleidet. Ein Farbenrest rechts am Beginn des Halses rührt von der roten Farbe des Haares her. Am Stuhl war die Kante der Sitzfläche rot und grün, rot vielleicht die ganze. Mit roten Strichen ist das obere Ende des Beines gegen die weisse Schwinge abgegrenzt, mit derselben Farbe, wie auch an dem Furtwänglerschen Torso „die zwischen den Beinen stehen gelassene und eigentlich wegzudenkende (?) Masse"

---

nis *Bullet. della commis. munic.* 1881 S. 126 N, O (sicher irrig mit Sybel 5072 identificiert) und Q.

[1] Mittheil. VI Tf. 6 S. 175 ff. Sybel Nr. 5059 und 5090.

[2] Mylonas Ἐφημ. ἀρχ. 1883 S. 40, 8.

[3] Arch. Zeitg. 1881 Tf. 17, 2; Friederichs-Wolters, Bausteine Nr. 65, wo die Bemerkung über diese Art der Manteltracht unzutreffend ist. Dass der Zeus des Pheidias einen Chiton gehabt, dürfte danach noch weniger wahrscheinlich sein.

[4] A. a. O. S. 176. Darauf bezieht sich auch Helbig, Homer. Epos S. 120.

überzogen. Ebenso die wachsüberzogenen Felder der beiden Tafeln des Diptychons. Zwei rote Längsstreifen haben endlich die beiden schmäleren Seitenklappen, welche beiderseits von der wagrecht gehaltenen Tafel, auf welche der Mann eben schreibt,— herabhängen. Die Streifen möchten wohl vertiefte Rinnen bezeichnen, in welche die beiden Teile der Schreibtafel eingriffen, wenn sie verschlossen war.

5. Vollständiger liess sich die zweite von Furtwängler erkannte Statuette zusammenfügen (Tf. IX, 3) aus sieben 1882 gefundenen Bruchstücken. Alle haben mit dem älteren die nahezu ebenen Spaltflächen gemein, welche offenbar dem Materiale, dem graulichen Marmor, aus dem auch der Kalbträger besteht, eigentümlich sind. Der Oberkörper, aus zwei Stücken zusammengefügt, ist von weit fortgeschrittenerer Bildung als der etwas verkümmerte der vorigen Statuette, und von geradezu trefflicher knapper und frischer Arbeit. Den zackigen Saum des die linke Seite bedeckenden Mantels ziert, wie auf dem bereits veröffentlichten Bruchstück mit dem linken Beine, ein blaugrüner[1], daneben ein roter Streif; ein solcher ist auch am linken Handgelenk erhalten. Beiderseits vom Halsstumpf sind zwei rote Streifen von den — wie auch bei der vorigen Figur — kurzen oder aufgebundenen Haaren herabgeflossen. Die Aussenseite des linken Oberarms ist glatt abgeschnitten und für die Anfügung des fehlenden Stückes als regelrechte Stossfläche hergerichtet. Da sie kein Stiftloch aufweist, muss das Stück bloss angekittet gewesen sein. Der rechte Unterarm, von trefflicher, sehniger Modellierung, gehört sicher dazu, obwohl zwischen seinem Bruch und dem Stumpfe des Oberarms ein Stück fehlt. Bei der Anfügung mit Gips mag die Haltung nicht ganz richtig getroffen sein. Die festgeballte knochige Faust hat ein schräges Bohrloch für den

[1] Ueber die Zweifelhaftigkeit dieser Farbe s. oben S. 186, wo ich auf die darauf bezügliche Aeusserung Gilliérons zu verweisen versäumte, welche Ἐφημ. ἀρχ. 1383 S. 95 A. 3 mitgeteilt ist.

Griffel, welcher also ebenso gehalten wurde wie der Pinsel[1]. Auf dem Schosse setzt sich das zweite von den zur Anfügung des Diptychons bestimmten runden Löchern und die zu gleichem Zwecke rauh gelassene Fläche fort. — Ein weiteres Bruchstück gibt die rechte bekleidete Hüfte des Mannes, zwei einen grossen Teil der Stuhles wieder, mit dem Oberteil des linken und dem grössten Teil des rechten Hinterbeines, welches, anders wie das Vorderbein, in der Mitte in der bekannten Art rundgedrechselter Stuhlbeine geschweift ist. Das Sitzpolster, auf dem ein Stück des Mantels haftet, und die Füllung zwischen den Beinen haben auch hier frische rote Farbe bewahrt[2]. — Es braucht kaum darauf hingewiesen zu werden, wie sehr dieses Werk in Anlage und Ausführung dem früher besprochenen überlegen ist. Der Oberkörper ist nicht mehr so steif aufgerichtet, wie dort, sondern der dargestellten Tätigkeit entsprechend, leicht vorgeneigt, die Oberschenkel nicht mehr fast wagrecht, sondern in dem später allgemein üblichen, zwar nicht naturgetreuen, aber klug auf die Vorderansicht berechneten Schema, ziemlich schräg abwärts gerichtet. Den Fortschritt in der Gewandbehandlung hat bereits Furtwängler S. 182 hervorgehoben. Wenn er ihn S. 179 nicht einem Altersunterschiede der beiden Werke, sondern nur einer Verschiedenheit im „Maasse der Ausführung" zuschreiben wollte, so dürfte er selbst angesichts der vervollständigten Figuren diese Meinung nicht aufrechthalten.

6. Derselbe Gelehrte hat eine bei den Grundgrabungen des Akropolismuseums 1865-66 gefundene Knabenfigur von parischem Marmor aus der Zeit des Pheidias veröffentlicht und ihr einen gleichzeitig ausgegrabenen schönen Kopf aufgesetzt[3], obzwar die beiden Stücke nur hinten an einer Strecke der Bruchkanten zusammenpassen. Auf Grund ihrer Prüfung

[1] Vergl. die Ruveser Vase mit der Darstellung der Vasenmalerei *Annali dell' Inst.* 1876 Tf. DE, Blümner, Technologie II S. 85.

[2] Die Höhe des Ganzen beträgt 0,60; der Stuhl ist 0,25 tief, 0,21 breit.

[3] Mitth. VI Tf. 1; 2, S. 20 ff. Sybel Nr. 5103, jetzt im 1. Saal rechts, vergl. E. L. in Lützows Kunstchronik XXI S. 747.

der Gipsabgüsse im Berliner Museum haben Treu und Wolters diese Zusammenfügung entschieden abgelehnt[1]. Bei den Neuaufstellungen im Museum musste diese Streitfrage neuerlich in Erwägung gezogen werden, und der Generalephoros beauftragte mich, sie zu erwägen und wenn möglich eine Entscheidung zu treffen. Das Ergebniss ist, dass ich mich für die Zusammengehörigkeit ebenso bestimmt verbürgen zu können glaube wie Furtwängler. Kavvadias und Gilliéron waren gleicher Meinung, auch Wolters hat seinen Zweifel zurückgenommen. So habe ich denn mit Kalludis unbedenklich die Zusammenfügung der beiden Stücke mit Gips vorgenommen. Die Haltung, welche wir dem Kopfe geben zu müssen glaubten, stimmt jetzt ziemlich überein mit der in der Skizze bei Furtwängler S. 20 angedeuteten. Ich will nur in Kürze die Gründe für seine Zugehörigkeit wiederholen und den vorgebrachten Gegengründen begegnen. Nebst der Fundtatsache muss zunächst die vollendete Uebereinstimmung in dem Gefüge, der Glättung und der selten schönen bräunlich gelben Patina des Marmors nachdrücklich geltend gemacht werden. Die Dicke des Halses ist an beiden Stücken genau entsprechend. Dass er sich rechts ein wenig erbreitert, hatte Wolters richtig beobachtet, aber diese leise Schwellung rührt nicht, wie er meinte, von dem Uebergang zum Rumpfe her, welcher an dem Torso erhalten ist, sondern von dem durch die Rechtswendung des Kopfes bedingten Heraustreten des Kopfnickers, dessen leise geschwellter Contour sich an dem Füllstück aus Gips tadellos herstellen liess. Diesen Tatsachen gegenüber wird das von Treu betonte Bedenken, dass der Kopf viel zu gross, und der Hals zu lang sei, schwerlich Geltung beanspruchen können. Auch sind die Figuren, welche er vergleicht, durchaus entwickeltere Bildungen, erwachsenere Jünglinge oder Männer, während unsere Figur in Formen und Haltung die dem Backfischalter des Mädchens entsprechende Entwickelungsstufe des männlichen Körpers getreu zum Ausdruck

[1] Arch. Zeit. 1882 S. 70 ff. Friederichs Wolters Bausteine Nr. 490; 491,

bringt, auf der bekanntlich das Wachstum der Extremitäten und oft auch das des Kopfes dem des Körpers voranzueilen pflegt[1]. Auch die Magerkeit der Hüften - und Bauchpartie, welche Furtwängler S. 32 im Vergleich zu den erwachsenen Männergestalten der Parthenonmetopen als Zeichen eines gewissen Archaismus hervorhebt, dürfte nicht als stilistisches Merkmal der Arbeit, sondern als sachliches des dargestellten Gegenstandes aufzufassen sein, wie denn Furtwängler selbst später S. 37 Einzelheiten der Bauchbildung auf richtige Beobachtungen am Knabenkörper zurückführt. Wenn er ferner S. 22 an der Bewegung rhythmischen Fluss vermisst, und besonders darauf hinweist, dass der durch die Scheidung von Stand - und Spielbein bedingte Unterschied einer tragenden und einer entlasteten Seite im Rumpfe nicht zum Ausdruck kömmt, so dürfte sich auch das aus der Eigenart der Bewegungen halbwüchsiger Individuen erklären, welche, auch über die Grenzen unserer Art hinaus, der rhythmischen Einheit zu entbehren pflegen. Ich glaube also, dass aus der Körperbildung ebenso wenig mit Treu ein Grund gegen die Zugehörigkeit des vollendet frei gebildeten Kopfes, als mit Furtwängler für den Zeitansatz vor Pheidias herzuholen ist[2].

7. Ich beschliesse diese Mitteilungen mit dem Nachweis der Wiederholung eines berühmten Werkes der Lysippischen Richtung auf der Akropolis. Jedem aufmerksamen Besucher der ehemaligen Sammlung in den Propyläen — welche seit mehr als zwei Jahren dem Akropolismuseum einverleibt ist — musz als eines ihrer Prachtstücke der Sturz einer meisterhaft abbozzierten, lebensgrossen Statue aufgefallen sein, welcher rechts am Eingang zur Pinakothek stand[3]. „Von bewundernswerter Kühnheit ist" so schreibt darüber Milchhöfer — „die alle mechanischen Hilfsmittel der Bildhauerkunst

---

[1] Ein Beispiel aus jüngerer Zeit geben die Figuren des sogen. Narkissos, verzeichnet bei H. Winnefeld Hypnos S. 30 mit den Tafeln

[2] Vgl. K. Lange Mittheil. VII S. 205.

[3] Milchhöfer, Die Museen Athens S. 50 rechts. Sybel Nr. 6852.

verschmähende Meisselführung, welche den Verlauf der Muskel (namentlich an Rücken und Hüften) in tiefen bis auf die Epidermis herabgehenden Rinnen bereits vorgezeichnet hat". Trotz dieses ungemein lehrreichen Zustandes der Arbeit hat das Werk meines Wissens keine Beachtung gefunden[1]. Bezüglich der dargestellten Bewegung ist von Sybel völlig fehl gegangen, indem er, durch einen vermeintlichen Schopf im Nacken irre geleitet, an einen sitzenden lyerspielenden Apoll dachte. Richtiger sprach Milchhöfer von „einer vorgebeugten Figur, einem Athleten oder Wagenlenker"[2], auch im Jahrbuch des Arch. Inst. I S. 170 A. 18. Das letztere schien auch mir früher das Wahrscheinlichste. In diesem Jahre aber hatte ich das Glück, im Akropolismuseum den genau aufpassenden Kopf mit Hals zu finden, wodurch die Frage unzweifelhaft entschieden ist. Wie die Abbildung auf Tf. IX, 1 zeigt, haben wir nichts anderes vor uns, als eine Wiederholung des sandalenbindenden Hermes, von dem bisher drei Exemplare, in München, Paris und England, bekannt sind[3]. Das leider arg verscheuerte Gesicht des neu hinzukommenden war fast vollständig ausgeführt, während am Hinterhaupte noch ein beträchtliches Stück des Materiales ansteht, mit dem auch jener vermeintliche Schopf auf dem Rücken zusammenhängt. In der Stärke der Kopfwendung und in dem Typus des, wie mich dünkt, echt lysippischen Gesichts scheint unser Hermes mit dem englischen Exemplar am genauesten übereinzustimmen. Auch die Haarbildung scheint mir mit der des Apoxyomenos nahe verwandt. Eingehendere Vergleichung, welche nötig ist, um die Stellung der Replik innerhalb des kritischen

---

[1] Auch nicht im III. Bande von Blümmers Technologie.

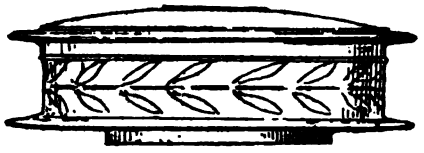
[2] Milchhöfer a. a. O. S. 61 links unten; demnach auch Sybel Nr. 6134, obzwar die dort ausgesprochene Auffassung kaum begreiflich ist. Höhe des Kopfes 0,235, des Torso etwa 0,48. Das Ganze ist jetzt in der Eingangshalle aufgestellt, vergl. E. L. in Lützow's Kunstchronik S. 747.

[3] Brunn, Glyptothek[4] S. 201 Nr. 151 (Lützow, Münchener Antiken Tf. 32); Fröhner, *Notice du Louvre* S. 210 Nr. 183; Michaelis *Ancient marbles* S. 464, Nr. 85. Vergleiche Friederichs-Wolters, Bausteine Nr. 1533.

Apparates dieses Werkes festzustellen, vermochte ich bei dem Mangel an zulänglichen Abbildungen nicht anzustellen. Auch kann ich nicht auf die Frage eingehen, inwiefern die Auffindung dieses halbausgeführten Exemplars für die Entstehung der Schöpfung in Athen beweist. — Sehr wissenswert wäre auch der Fundort des Denkmals, über welchen ich leider nichts erfahren konnte; dass es die Akropolis gewesen sei, ist keineswegs von vornherein anzunehmen.

Rom Anfang November 1886.

FRANZ STUDNICZKA.



Perseus und die Graeen.

In der Gratulationsschrift der Universität Jena an das deutsche Institut zu dessen 50 jährigem Bestehen hat R. Gaedechens eine Pyxis der ehemals Philemon'schen Sammlung in Athen veröffentlicht, deren Darstellung er auf das Abenteuer des Perseus mit den Nymphen bezog[1]. Es ist der Ungenauigkeit der von ihm benutzten Durchzeichnung zuzuschreiben, dass er die richtige Deutung verfehlte, die gerade ihm sonst sicher nicht entgangen wäre. Da die Darstellung einen Mythus zum Gegenstande hat, der bisher auf griechischen Monumenten noch nicht nachgewiesen werden konnte, so erfolgt auf Tafel X eine nochmalige Wiedergabe des Gefässes nach einer Zeichnung Gilliérons[2]. Die noetigen An-

[1] Perseus bei den Nymphen, Bild einer griechischen Pyxis. Von Rud. Gaedechens. Jena 1879. Gaedechens hatte die Pyxis schon der Philologenversammlung zu Gera vorgelegt. S. deren Verhandlungen S. 108 f.

[2] Die Erlaubniss zur Veröffentlichung erteilte mit dankenswerter Bereitwilligkeit Herr. A. Kumanudis, der Director der Sammlungen der archaeologischen Gesellschaft, in deren Besitz die Philemonsche Sammlung übergegangen ist. Herr Kumanudis macht mich auch auf die Erwähnung der Pyxis in Starks „Nach dem griechischen Orient" S. 405 aufmerksam, die Gaedechens übersehen hat. Die Darstellung ist dort als „Götterscene des Meerlebens" gedeutet.

gaben über Fundort — am Ὀρφανοτροφεῖον in der Piräeus-Strasse in Athen —, Maasse und aeusseres Aussehen der Dose giebt Gaedechens a. a. O. S. 6, so dass von ihrer Wiederholung hier abgesehen werden kann. Nicht so von einer erneuten Beschreibung der Darstellung, da Gaedechens die Handlung der dargestellten Figuren nicht richtig erkannt hat. Die Darstellung befindet sich naturgemäss auf dem Deckel der Dose und kann in zwei Hälften von je vier Figuren passend zerlegt werden. Auf der unteren Hälfte des Bildes sehen wir drei sitzende Frauengestalten, alle in Chiton und Himation, Scepter in den Händen, zwischen ihnen einen Jüngling. Mit übergeschlagenen Beinen sitzt die Frau am linken Ende (v. B.) nach rechts gewandt da, ihre Rechte fasst das rückwärts gestellte Scepter, die Linke ist mit geschlossenen Fingern, den Rücken nach unten, wie zur Entgegennahme eines Objectes bereit, vorwärts nach rechts gestreckt; der Kopf folgt leise gesenkt der Richtung der Hand. Die nächstsitzende dreht sich nach der ersten herum, die linke Hand an dem vor sich aufgestützten Scepter, die rechte mit ähnlichem Gestus wie die erste nach rechts ausgestreckt. An diese beiden Frauen macht sich von rechts her ein Jüngling heran, in Chiton und Chlamys, eine hohe Fellkappe auf dem Haupte, Flügelstiefel an den Beinen, mit Schwert und Speeren bewaffnet. Die Art seines Herankommens und seiner Absicht ist deutlich charakterisiert. Eilig herangesprungen hat er sich rasch — noch weht der Schooss seines Chitons — in das linke Knie niedergelassen und zu gleicher Zeit den Oberkörper so weit vorwärts gebracht, als es irgend mit der Festigkeit seiner Stellung verträglich ist, für die das weit zurückgestellte rechte Bein und die mit der Linken balancierend nach vorn und seitwärts getreckten Speere sorgen. Die Rechte erhebt er gegen die nächst sitzende Frau, der stark zurückgeworfene Kopf ist auf die Hand der hinter ihm sitzenden dritten Frau gerichtet, die in Vorderansicht da sitzt, die Linke am Scepter, die Rechte über den Kopf des Jünglings hinweg gestreckt. Es ist kein Zufall, dass Perseus, so können

wir ja nach den Flügelstiefeln den Jüngling getrost nennen, sein Auge auf die Hand dieser dritten Frau richtet: in derselben ruht nämlich ein in Vorderansicht gezeichnetes Auge. So ist die Hand des Helden auch nicht flehentlich gegen die mittlere Frau erhoben, sondern in räuberischer Absicht gegen die Hand der dritten, die das Auge hält. Daher das angespannte Vorwärtsschieben des Oberkörpers, damit die raubende Hand in sichere Nähe des begehrten Gegenstandes komme[1]. Wir haben also Perseus vor uns, wie er den Graeen ihr Auge zu entwenden im Begriffe ist. Die Situation ist klar. In dem Augenblicke des Besitzwechsels ist der Held aus dem Hinterhalte zwischen die Tauschenden gesprungen. Die beiden blinden Schwestern, die des Augenlichtes so lange entbehrt haben, strecken verlangend ihre Hände aus, aber Perseus hat die seine dazwischengeschoben und verfolgt nun gespannt die Bewegung der darreichenden Hand, um das Auge, wenn es herausgleitet, ja recht sicher in die seine zu bekommen. Der Künstler hat auch nicht versäumt, die augenblickliche Blindheit der drei Schwestern anzudeuten: wir bemerken, dass bei jeder nur die Lider gezeichnet sind, das durch den Augapfel angegebene Auge aber fehlt.

Die Darstellung auf der anderen Deckelhälfte ist von Gaedechens richtig gedeutet und bedarf daher keiner neuen Beschreibung. Wir haben hier die Helfer des Perseus, Hermes und Athene, in Tätigkeit für ihren Schützling. Hermes mit Hut, Chlamys und Heroldsstab steht auf dem Meeresgrunde, von spielenden Delphinen umgeben, zwischen dem greisen Phorkys, dem Vater der Gorgonen und Graeen, und Poseidon, dem Geliebten der Medusa. Er verkündet ihnen Zeus' Willen über das Geschick der Medusa, damit sie nicht spä-

[1] Richtig, obwohl durch die Zeichnung beirrt, hat auf die Gaedechenssche Tafel hin schon Bursian an die Graeen gedacht (Verhandlungen der Philol. Vers. zu Gera 5, 109): „Aber warum sollen die Frauen nicht die Graeen sein? Die gewöhnliche Art der Ueberwältigung der Graeen .... war für die Kunst nicht darstellbar; also musste man durch Bitten den Perseus die Graeen überwinden lassen".

ter an dem Mörder ihrer Tochter und Braut Rache zu nehmen sich versucht fühlen. Mit gesenktem Haupte sitzend, das Scepter im Schoosse, vernimmt der Alte die Botschaft; trotzig auf den Dreizack gestützt hört Poseidon zu, die Finger der aus dem Himation vorstehenden Linken scheinen eine Gegenrede zu begleiten. Von der Gruppe weg eilt Athene auf die sitzenden Graeen zu, den Helm in der linken, den gesenkten Speer in der rechten Hand, um von dem harmloseren Abenteuer mit den blinden Schwestern ihren Liebling zu dem blutigeren zu begleiten.

Die attische Pyxis giebt die erste Darstellung des Graeenmythus von griechischer Hand und tritt somit als willkommene Ergänzung neben die etruskische des von Kekulé veröffentlichten praenestiner Spiegels[1]. Ehe wir in eine Vergleichung beider Monumente eintreten, ist ein Blick auf die Geschichte des Mythus unerlässlich[2].

Hesiod, bei dem die erste Erwähnung der Graeen sich findet, kennt auffälliger Weise weder den gemeinsamen Besitz des einen Auges noch die Verbindung der Schwestern mit der Perseussage. Ueberginge er nur ihre Beziehung zu Perseus, so könnte man an Zufall denken. Da er beides übergeht, und für die Annahme eines ausgefallenen Verses kein Grund vorhanden ist[3], wird man zu obigem Schlusse genötigt. Hesiods Graeen sind zwei an der Zahl, ohne andere Eigentümlichkeit als ihre von Geburt an grauen Haare[4].

---

[1] *Mon.* IX *tv.* 56. 2. *Annali* 1873. S. 126.

[2] Die Schriftstellen finden sich bei Gaedechens, *de Graeis, Gott* 1863 und in der erwähnten Festschrift S. 1. A. 2. 3. Vgl. auch Kekulé *Ann.* 1873, S. 128. N. 1.

[3] Vgl. auch Hesiod von Goettling[3] zu V. 273.

[4] Flach hat v. 270, 271 als jüngeres Einschiebsel gestrichen (System der hesiod. Kosmogonie, S. 79; Hesiod von Goettling[3] zu V. 271): eine etwas kühne Beseitigung des wiederholten Γραίας, die auch ihre mythologischen Bedenken hat. Da es für unseren Zweck unnötig ist, treten wir in eine Besprechung der Stelle nicht ein.

Φόρκυι δ' αὖ Κητὼ Γραίας τέκε καλλιπαρήους
ἐκ γενετῆς πολιάς, τὰς δὴ Γραίας καλέουσιν
ἀθάνατοί τε θεοὶ χαμαὶ ἐρχόμενοί τ' ἄνθρωποι,
Πεφρηδώ τ' εὔπεπλον Ἐνυώ τε κροκόπεπλον.

Bei Aeschylus und Pherecydes finden wir ihre Gestalt in der bekannten Weise ausgebildet und sie selbst in den Perseusmythus hineingezogen. Ueber ihr Aeusseres heisst es Prom. V. 795 ff.:

Φορκύνιδες . . . δηναιαὶ κόραι
τρεῖς κυκνόμορφοι,[1] κοινὸν ὄμμ' ἐκτημέναι,
μονόδοντες . . .

Ihr Zusammentreffen mit Perseus wird in den Φορκίδες näher geschildert gewesen sein. Eine dürftige Notiz der Catasterismen (c. 22, vgl. Nauck, fr. 255) überliefert uns, dass sie dort als Wächter (προφύλακες) der Gorgonen aufgefasst waren. Wir haben uns also nach Analogie späterer Erzählungen zu denken, dass in dem Aeschyleischen Stücke der Angriff des Perseus auf ihr Auge nur bezweckte, sie in der Ausübung des Wächteramtes zu hindern, sie unschädlich zu machen. Dies ist auch die geläufige Auffassung in der späteren Literatur. In Ovids (Met. IV, v. 772) wie Nonnos' Schilderung (Dion. XXV, 35; XXXV V.15) folgt auf den Raub des Auges sofort das Eindringen in den unwegsamen Aufenthaltsort der Gorgonen. (Vgl. besonders Nonnos Dionys. XXXV, 15 f.: μονογλήνου δὲ γεραιῆς Φορκίδος ἀγρύπνοιο λαβὼν ὀφθαλμὸν ἀλήτην, δύσβατον ἄντρον ἔδυνε καὶ ἀμώων παρὰ πέτρῃ u.s.w.) Be-

[1] Das Attribut κυκνόμορφος, das man mit "schwanengestaltig" übersetzen zu müssen glaubte, hat den Interpreten viel Anstoss bereitet und hat andrerseits zu manchen Missgriffen Anlass gegeben. Mir scheint, die Analogieen von ἠλιόμορφος, das von Demetrius dem Phalereer in einem gleichzeitigen Gedichte auf diesen gebraucht wird (Athen 542 e) — Wolters weist mir dies Beispiel nach — von φωτόμορφος, φαιδρόμορφος, λευκόμορφος, ἐρυθρόμορφος, letztere beide allerdings aus spätester Gräcität, diese zeigen die Möglichkeit, die ungeheuerliche Annahme von Graeen mit Schwanenleibern zu vermeiden. Nicht schwanengestaltig sind die Aeschyleischen Graeen, sondern ihre weissen Haare lassen sie wie Schwäne glänzend aussehen. Auch Kyknos hat von seinem weissen Haare seinen Namen bekommen.

merkenswert ist, dass Ovid entgegen der sonstigen Ueberlieferung übereinstimmend mit Hesiod nur zwei Graeen kennt. Nur von Apollodor (II, 4, 25; = Zenob. I, 41) und den Apollonius-Scholien (IV, 1515) ist die Pherecydeische Gestaltung des Graeenmythus aufbewahrt. Des Pherecydes Graeen gleichen an Gestalt völlig den Aeschyleischen, nur sind sie ihm nicht Wächterinnen der Gorgonen, die Perseus unschädlich machen muss, sondern lediglich weise Jungfrauen. Von ihnen allein kann Perseus über die Wohnung der Nymphen Kunde erhalten, in deren Hut die drei wunderbaren Ausrüstungsstücke, Helm, Tasche, Flügelschuhe sich befinden. Sie zu dieser Mitteilung zu bringen, raubt er ihnen das eine Auge, das er nach erhaltener Nachricht zurückerstattet. Gaedechens hat das nicht Ursprüngliche dieser Version richtig herausgefühlt, das sich namentlich in der Zerstörung des engen Connexes zwischen den Schwestern, den Graeen und Gorgonen, deutlich verrät (a. a. O. S. 3 f.). Möglicherweise ist diese Fassung das Resultat eines Versuches, zwei vielleicht local verschiedene Erzählungen des Perseusmythos zu vereinen, deren eine nur den Besuch des Helden bei den Nymphen, deren andere nur das Abenteuer mit den Wächterinnen der Gorgonen, den Graeen, kannte. Dass die Nymphenepisode in gewissen Gegenden ein recht alter Zug der Sage war, beweisen die Reliefs des Gitiadas und die chalkidische Vase. In der Literatur hat, soweit sie uns vorliegt, die Fassung des Pherecydes Eingang nicht gefunden.

Auch die beiden Monumente gehen auf eine der Aeschyleischen ähnliche Fassung des Mythus zurück. Sie zeigen beide Perseus im Besitz aller oder doch eines Teiles der bewussten Ausrüstungsstücke, Perseus belistet die Graeen also nicht, um von ihnen den Weg zu den Nymphen zu erfahren. Das entschiedene Vorherrschen der Aeschyleischen Version auch in der Literatur unterstützt diesen Schluss, der sonst allerdings nicht unanfechtbar ist, da man Flügelschuhe und die anderen Stücke als nur zur Charakterisierung des Helden beigefügt ansehen könnte. Beide Monumente stimmen ferner in der Wahl

des Moments und der Art des Raubes überein, welche letztere genau der von Ovid geschilderten entspricht — die übrigen Schriftsteller geben keine so eingehende Schilderung der Episode. Ovid beschreibt: *id* (das Auge) *se sollerti, furtim dum traditur, astu supposita cepisse manu.* Da diese Art des Raubes doch nicht die einzig mögliche oder natürliche ist, so könnte diese Uebereinstimmung zwischen dem Dichter und den Monumenten ganz wohl auf eine frühere bildliche Gestaltung des Graeenabenteuers zurückgehen. — Der hervorstechendste Unterschied zwischen Pyxis und Spiegel ist die Verschiedenheit in der Zahl der Graeen, deren der Spiegel nur zwei giebt, ferner die Verschiedenheit ihrer äusseren Erscheinung. Der etruskische Künstler hat die Schwestern nämlich als alte Weiber charakterisiert, der griechische stellt sie als κόραι καλλιπάρηοι und εὔπεπλοι dar, ja er giebt ihnen — wohl versehentlich — volle schwarze Haare. Diesen selben Schwankungen sind wir auch in der Literatur begegnet. Auf sie hin die Quelle einer der beiden Darstellungen näher zu bestimen, ist natürlich unmöglich. Wohl aber machen sie das eine wahrscheinlich, dass das griechische Original, das dem Verfertiger des Spiegels vorlag, von der Darstellung unserer Dose in manchen Stücken abwich. Die Abweichungen werden sich namentlich auch auf die Art des Herankommens des Perseus erstreckt haben, wenn man überhaupt aus der matten und leblosen Darstellung des Spiegels auf das griechische Vorbild einen Schluss machen kann.

So bestätigt unsere Pyxis durch ihre Existenz wie durch ihr Verhältniss zu dem Spiegel den Schluss, den Kekulé aus der Darstellung des letzteren zog: *se posso fidarmi dell' esperienze finora da me fatte intorno alla coerenza dell' arte etrusca colla greca ed al corrente costante di una tradizione figurata che nelle origine è altrettanto religiosa che artistica, egli mi ammaestra che l'arte greca in tempi forse assai antichi raffigurò questa stessa scena e più tardi più volte la replicò.* (*Annali* 1873, S. 128 f.). Und dadurch wird die Bedeutsamkeit des unscheinbaren Monuments erhöht.

Athen, im Juli 1886. J. BOEHLAU.

Archaische Nikebilder.

Vor einiger Zeit fiel mein Auge auf ein seltsam geformtes Stück Sculptur von parischem Marmor, welches damals noch unter anderen Brocken westlich vom Peisistratischen Tempel lag, seither auf meine Bitte einen Platz im Akropolismuseum erhalten hat. Auf Taf. XI, (ausser A D lauter Zeichnungen Gilliérons) B 1 ab sieht man auf jeder der Breitseiten eigenthümliche, umlaufende, ziemlich parallele Wellenlinien in ganz flachem Relief gezeichnet, vier auf der einen, den Rand mitgerechnet, drei auf der anderen Seite, jene ohne andre Zuthat bis zum Bruch gleichmässig fortgesetzt, diese drei dagegen mit schwachgewellt von oben herabkommenden Linien nicht in der Mitte, wohl aber am Rande sich verbindend. Eben bei dieser Verbindung wird es völlig deutlich, dass beide Arten von Linien, oder vielmehr die von ihnen begrenzten schwach erhabenen und wieder vertieften Flächen Falten vorstellen sollen, die einen der Richtung des hängenden Zipfels, die andern der Saumlinie folgend. Den Unterschied beider Seiten kann man nur aus Vorder - und Rückansicht erklären. Die beiden so charakterisierten Flächen gehn mit schwacher Einbiegung nach oben 0,22 hoch bis auf 10 cm am Bruchrand zusammen, während sie unten, in einer Dicke von 21 cm unmittelbar in die Seitenflächen des Fussstücks übergehn, welches 11 cm hoch, von abgestossenen Ecken abgesehen, ungefähr rechteckigen Grundriss hat, rechts v. B. 19 cm breit um 5 cm vorspringt, links dagegen, 21 cm breit, sogar ein wenig zurückgeschnitten ist und nicht allzuglatt gearbeitete Flächen hat. Vgl. den Grundriss Taf. XI D. Auch die Schmalseiten des oberen, als Ge-

wand charakterisierten, Theiles haben ihre besondere Gestaltung: eine 4 cm tiefe Einkerbung geht jederseits von der Basis bis zum Bruch hinauf, beide Einkerbungen sind aber weder im Querschnitt noch in der Weite gleich und liegen nicht in einer Axe, sondern der zur Rechten (immer von der Vorderseite gesehn) um 3 cm weiter nach hinten. Diese Ungleichheiten, dazu auch die nicht graden Flächen der Einkerbungen schliessen eine tektonische Bestimmung des Steines aus.

Ein Scharfsichtigerer hätte vielleicht aus den angegebenen Merkmalen schon die Bedeutung dieses Stückes erkannt: mir wurde sie erst klar, als ein günstiger Zufall grade an demselben Tage mir einige kleine Bronzefigürchen vor Augen führte, welche in verschiedenen Glaskästen des Akropolismuseums verwahrt werden[1]. Von einer in London befindlichen (*Wallcase* 48 R. P. K.) verdanke ich Paul Wolters die Kunde. Gewiss werden sich deren auch anderswo finden[2]. Es sind Flügelfrauen oder Flügelmädchen, reliefartig flacher Bildung, entweder rechtshin oder linkshin eilend mit ausgebreiteten Schwingen, lebhaft bewegten Armen und weitausschreitenden Beinen. Schliesse ich die trotz ähnlicher Laufbewegung und Flügelform doch durch kurze oder fehlende Gewandung, im letzteren Falle auch durch ausgeprägt männliches Geschlecht, sich unterscheidenden Figuren aus, so zähle ich im Akropolismuseum acht von 9 bis 15 cm höhe, die achte nur bis zum Gürtel abwärts erhalten, wozu als neunte die Londoner Figur käme, davon 3 5 und 6 auf Tf. XI a b c abgebildet. Nach rechts fliegen nur 5 und 8, die übrigen nach links. Arme und Beine sind bei den einen etwas mehr, bei den andern etwas weniger eckig bewegt, der vordere Arm ausser bei 6 gehoben, am Flügel anliegend; der andere fasst zurückgehalten das Gewand an der Hüfte (2 6 9), oder nahe dem hochgehobenen Unterschenkel (1 3 4), oder

[1] Eine ähnliche Figur aus Thon Ausgrabb. von Olympia IV, XXVII, 2.

[2] Ich bedaure, dass mir E. Curtius Abhandlung über die knieenden Figuren der altgriechischen Kunst nicht zur Hand ist.

schwingt zurück (5 8); bei 6 fasste auch die Rechte das Gewand, etwas über dem Knie. Die Flügel, nach beiden Seiten gestreckt, haben vorwiegend die ältere Form mit aufwärts gekrümmten Spitzen, nur 8 hat Flügel von der auf rothfig. Vasen strengeren Stils üblichen Form und abwärts gerichtet. Fussflügel sind gewiss bei 2 3 6 7. Der Kopf ist nicht der Bewegung folgend ins Profil gestellt, sondern in Vollansicht dem Beschauer zugekehrt. Wo besser erhalten, ist er mit einer Stephane geschmückt, wie auch Halsband bei 1 möglich, Armspangen bei 3 9 deutlich zu erkennen sind. Das Gewand ist, wo hinreichend kenntlich, ionisch mit dem Peplos[1]. Von der heftigen Bewegung entblössen sich die Unterbeine mehr oder weniger, bei 5 9 geht die Entblössung deutlich bis zum Knie, bei 7 dagegen reicht das Gewand wenigstens bei dem vorgesetzten Fuss bis zum Knöchel. Bei allen hängt das Gewand zwischen den weitgetrennten Füssen tief herab auf die Basis der Figur, deren eigentliche Form leider meist durch Oxydierung unkenntlich geworden ist. Bei 1 2 3 4 7 endet sie nach unten in etwas unförmlicher Masse, die wohl ursprünglich verschieden war von 5 (6 soweit erhalten ähnlich), wo hinten ein umgekehrtes Volutencapitäl erscheint (Tf. XI b 1). Der Abschnitt vorn und die auch bei 1 und 5 kenntlichen Stifte oder Löcher (7) zeigen, dass die Vorderseite durch einen angenieteten Gegenstand verdeckt war, so dass die Flügelstalten, wofür auch die Blume auf dem Kopf von 5 spricht, als krönender Zierrat dienten. Das volutenartige Heftstück erinnert an die Henkelbefestigung des Bronzeeimers bei Zannoni Certosa XXXV und diese wieder an die vom oberen, aber auch unteren Rande in den Bildraum hineinragenden Doppelspiralen mykenischer Stelen (Schliemann Myk. n. 140 150) oder melischer Thongefässe (Conze II f.). Bei 2 3 4 9 entspringen oben aus der Basis nach beiden Seiten aufwärts gerollte Voluten, welche die Füsse der Flügelfigur tragen. Dieselben sind aber augenscheinlich nicht als solide Unterstützung der auf festem

[1] Vgl. S. 354, 2.

Boden hinschreitenden Figur gedacht. Denn bei 1? 5 6 7 sind die Füsse vollständig frei in der Luft: den Schein des Fliegens erzielt jene auf die Basis herabhängende Gewandmasse, welche zwar in Wirklichkeit, aber nicht für die Vorstellung, die Figur statt der Füsse trägt. Diese Anordnung des Gewandes findet sich aber, wie gesagt, auch bei den übrigen Figuren, und darum können die Voluten unter den Füssen nur mehr decorative Bedeutung haben. Trotz aller Aehnlichkeit verschieden sind die unter ähnlichen (vgl. Ausgrabb. von Olympia IV, XXIII) oder anderen Figuren (vgl. z. B. Arch. Zeitung 1880 Tafel 6) vorkommenden Volutencapitäle. Nothwendig zu vergleichen sind dagegen ähnliche Volutenranken, welche bei den erwähnten kurzbekleideten, oder den männlichen Flügelfiguren, auch vogelbeinigen Harpyien, die sämmtlich als ähnlicher tektonischer Zierrat gedient haben, auf dem Kopf aufliegen und diesen und die Flügelspitzen in ähnlicher Weise verbinden, wie dort die unteren Extremitäten, und also nicht für die dargestellten Wesen zunächst einen ideellen, sondern für der Gegenstand, den sie zierten, eine technische oder decorative Bedeutung hatten. Auch typischer Verzierungen gewisser Vasenbilder, so namentlich jener kyrenäischen, welche Puchstein in der Archaeol. Zeitung 1882 Taf. 13 zusammengestellt hat, (vgl. S. 232; ähnl. z. B. Salzmann Camirus LI), muss man sich dabei erinnern. Sieht man hier nicht nur unter dem Fussboden, sondern auch auf den Köpfen der Figuren, darunter grade wieder auch fliegender Frauen ganz ähnliche Ranken, so möchte man vielleicht diesen hier völlig unverständlichen Zierrat jenen Bronzefiguren nachgebildet glauben. Indessen, mögen technische Rücksichten bei den Bronzefiguren im Spiele sein, aus ihnen ist jene Kopfzier nicht herzuleiten, sie stammt aus dem Orient, wo sie in aegyptischer, assyrischer, phönikischer Kunstweise Göttern und namentlich dämonischen Flügelwesen eignet. Von dorther werden die Flügelfrauen und Flügeljünglinge sie haben, wie Greif (vgl. Furtwängler, Die Bronzefunde aus Olympia S. 47 ff.) und Sphinx (s. Milchhöfer in diesen Mittheil. II

S. 265 IV S. 45 u. 70. Furtwängler u. Löschcke myken. Vasen S. 7 f. und Imhoof-Blumer *monn. grecques* S. 357, 12) ähnlichen Kopfschmuck von dort mitgebracht haben. Eine archaische Sphinx der Akropolis (Ἐφημ. 1883 S. 40 ff. N. 23 f.) hat oben auf dem Scheitel ein rundes Loch, wie ich vermuthe, für Befestigung eines Zierrats der besprochenen Art, etwa wie ihn die Sphinx der 'kyrenäischen Vase' Arch. Zeit. 1881 T. 13, 6 trägt; eine andre hat dagegen den Polos mit Rosetten geschmückt, Mitheil. IV T. V. Es bleibt zu untersuchen, ob nicht beide Formen zusammengehören; für jetzt genügt es zu bemerken, dass jene kurzbekleideten Flügelmädchen und Flügeljünglinge der Vasen und Bronzegeräthe jene Doppelspirale auf dem Kopf tragen; dass eine ganz ähnliche Flügelfigur einer Vase von Naukratis (Petrie Naucratis T. VIII) die Palmette, welche auf den kyrenischen Vasen auch zwischen den Doppelspiralen vorkommt, als Kopfzier hat, von der nun wieder die Lotosblume auf dem Kopfe des Bronzenike 5 T. XI b nur wenig verschieden ist.

Doch zurück zu den Spiralen unter den Füssen jener fliegenden Bronzefiguren. Bei diesen könnte man immerhin dem technisch — sei es zur Erleichterung der Gusses, sei es zu besserem Halt der gelösten Extremitäten — Nothwendigen auch einen ideellen Sinn gegeben haben: man könnte, der homerischen Schilderung der Windrosse (Υ 227):

ἄκρον ἐπ' ἀνθερίκων καρπὸν θέον οὐδὲ κατέκλων

sich erinnernd, der Unterstützung der Füsse die Form von Blüthenranken gegeben haben, wie z. B. Eroten auf Ranken stehen auf der Erichthoniosvase *Mon. ined. dell' Inst.* I 10, fast wie Alkman 38, 2 B. sagt:

μάργος δ' Ἔρως οἷα παῖς παίσδει
ἄκρ' ἔπ' ἄνθη καβαίνων, ἃ μή μοι θίγῃς, τῷ κυπαιρίσκω,

und so durch die Idee und Form den materiellen Zweck ge-

wissermassen versteckt haben. In gleichem Sinne sind auch die sehr ähnlichen Voluten unter den Füssen der Eos eines caeretaner Stirnziegels Arch. Zeit. 1881 T. 15 zu fassen, mögen wir sie als Pflanzenformen verstehen, oder mit Furtwängler S. 351 als Wellen, denn auch über das Meer liefen ja die Windrosse[1]. Wie die eben angeführten Vasentypen, so sind aber auch die Bronzen möglicherweise nicht die Originale dieser Darstellungsform fliegender Wesen, sondern grösseren statuarischen Bildungen nachgeahmt.

Jedenfalls erscheint in jenen Bronzen schon die Darstellung einer fliegenden Gestalt, wie ein gelöstes Problem der in schwerem Stoff arbeitenden Plastik. Die homerischen Gedichte schildern nicht selten staunend den Flug von Göttern in leibhaftiger Wirklichkeit, nicht im Bilde. Solche Schilderungen mochten vielleicht die Bildner mit anregen. Umgekehrt hat der beschreibende Dichter des Heraklesschildes bildliche Darstellungen im Auge, wie auch wir sie noch von dem flüchtenden Perseus aus alten Vasenbildern kennen. Denn nach der Art des Schildes und analoger Werke müssen wir den Perseus wenn auch reliefartig, doch auf die Fläche gezeichnet denken; der staunende Ausdruck des Dichters aber

> ἐν δ' ἦν ἠυκόμου Δανάης τέκος ἱππότα Περσεύς,
> οὔτ' ἄρ' ἐπιψαύων σάκεος ποσὶν οὔθ' ἕκας αὐτοῦ
> θαῦμα μέγα φράσσασθ', ἐπεὶ οὐδαμῇ ἐστήρικτο

passt strenggenommen offenbar auf ein Flächenbild weit weniger als auf ein plastisches von der Art unserer Flügelfrauen. Wäre es gewagt, dem Dichter die Kenntniss solcher Gestalten zuzuschreiben, so darf man doch wohl sagen, dass sein Gedanke und derjenige des Erfinders jener Flügelfrauen sich gewissermassen begegnen: der Dichter hätte fast unwissentlich das Problem gestellt, das jener Bildner löste.

---

[1] Vgl. Nike über Wellen Furtwängler, Sammlung Saburoff III, 59. Hermes ebenso *Mon. ined. dell' Inst.* IV, 33 rothfig.

Durch die Bronzen geleitet haben wir in jenem Marmor der Akropolis den Rest einer in schwerem Stein nicht viel unter Lebensgrösse ausgeführten Flügelfrau erkannt, welche, mit gleicher Verhüllung der Wesens durch den Schein, nicht durch die weit ausschreitend frei in die Luft tretenden Füsse, sondern durch das tief zwischen ihnen herabhängende Gewand getragen wurde. Von den Füssen ist freilich an jenem Stück nichts erhalten, aber die seitlichen Einkerbungen sind offenbar die durch die hervorstechenden Beine getrennten Gewandmassen. Der Vorprung des Plinthe nach rechts vom Beschauer, hatte mich, weil auch bei der später zu erwähnenden Nike (C) vorn, d. h. in der Bewegungsrichtung gelegen, annehmen lassen, dass auch jene andre nach rechts bewegt war, und dafür sprach auch, dass, wie erwähnt, die Einkerbung rechts weiter zurück liegt als die andere; denn bei Bewegung rechtshin war natürlich das linke Bein vorangestellt.

Weitere Bestätigung gab ein im Museum gefundenes Stück, abgebildet auf Taf. XI, B 2 von vorn[1] der linke Oberschenkel einer noch rechts mächtig bewegten Frau bis nahe an das Knie von Gewand bedeckt, am Bruchrand links noch die beginnende Erhebung des rechten Schenkels zu spüren. Obwohl nicht anpassend, gehört dies Stück wegen entsprechender Grösse und Dicke, wegen des völlig übereinstimmenden Unterschiedes der Falten beider Seiten, wegen des, soweit erhalten, völlig gleich in Wellenlinien geschnittenen Randes, endlich wegen der gleichen seitlichen Einkerbung, die hier in der That bis zu dem aus dem Gewand hervortretenden Bein hinaufgeht, unzweifelhaft dazu. Ein in die Einkerbung ziemlich roh vergossener Eisenzapfen, ist, worauf mich erst Herr Gilliéron aufmerksam machte, aus neuerer Zeit, vielleicht für Aufstellung in der Pinakothek. Bei Sybel habe ich das Stück freilich nicht gefunden. Bis über das Knie

[1] Hinten zeigt es nur die von B 1 b rechterseits heraufkommenden Wellenlinien. Da deren auf B 1 nur vier, auf B 2 aber sechs zu zählen sind, haben sich wenigstens noch zwei Wellenringe mehr hinein gelegt.

hinauf war dies Bein entblösst, anscheinend nicht so, als ob es einfach aus dem seitlichen Schlitz herausträte. Oben auf dem Schenkel schieben sich nämlich Stoffmassen zusammen, und die gleiche Auffassung gebietet der Zug der auf der Rückseite vom Schenkel niederlaufenden, auf dem anderen Stück B 1 unten mit den vom gleichfalls gehobenen rechten Schenkel herabkommenden Falten sich verbindend. Auch der eigenthümliche glatte Streifen vorne, nahe dem rechten Ende des Gewandes, ungleich an Breite oben und unten, links nicht in scharfgeschnittener Kante sondern rundlich geendet, den feinen Wellenfalten nicht ganz parallel sondern sie schneidend und rechts in rechtwinklig zu ihm ansetzende feine Falten derselben Charakteristik wie jene übergehend, auch dieser Streif schien mir wie andern eine durch Zusammenschiebung der Gewandmasse entstandene grosse Falte zu bedeuten, die rechts, an dem im Zickzack geschwungenen Saum, nochmals die feine Kräuselung des Stoffes zum Vorschein kommen lässt. Diese zweierlei Falten, die einen dem Gewebe an sich eignend, die anderen durch die Schwere der Stoffmasse oder durch Bewegung bewirkt, unterscheidet die archaische Kunst consequent, nicht blos an Gewändern von verschiedenem, leichterem und schwerem Stoff, sondern auch an demselben Gewandstück, die ersteren an den höheren, mehr aufliegenden, die letzteren an den tieferen, mehr hängenden Partieen darstellend. An unserer Figur ist diese Regel noch nicht völlig befolgt, und das verleiht ihr für die Stilgeschichte noch einen besonderen Werth. Allerdings der von oben auf den l. Oberschenkel herabhängende Zipfel, unzweifelhaft wie bei C auf Tafel XI ein Theil des Peplos, ist grossfaltig, wie gewöhnlich; auch die Feinfaltigkeit des unterhalb desselben zwischen beiden Schenkeln hinabhängenden, von schräger Linie, nicht kantiger, sondern rundlicher Endigung, begrenzten Theiles, der nur ein κόλπος sein kann, ist nicht ungewöhnlich; aber ist die Verbindung eines κόλπος mit dem πέπλος ungewöhnlich als Tracht, so ist dieselbe Feinfältigkeit an dem unterhalb des κόλπος herabhängenden Chiton ein ungewöhnli-

ches Stück Stilisierung Aehnliche Feinfaltigkeit auch an dem unteren Theil des Chiton findet sich bei der von Studniczka oben S. 2 besprochenen, Taf. IX 2 abgebildeten Figur und an wenigen anderen. Erst ganz unten hören die feinen Falten auf, um jenen grösseren, aber anders gerichteten Platz zu machen.

Völlig klar ist, dass die nur in zwei, aber lehrreichen Bruchstücken erhaltene älteste Marmornike der Akropolis (B) in der Mitte steht zwischen der bereits erwähnten jüngeren ebenda (C), deren zwei Hauptstücke von Studniczka als zusammengehörig erkannt sind (vgl. S. 355 und unsere Tafel XI C) und der alten delischen im athenischen Centralmuseum Taf. XI A nach der Tafel des *Bulletin de corr. hellén.* 1879, VI wiederholt. Auch C, wie Studniczka bereits vermuthete, war ohne Zweifel in der an B mit Hilfe der Bronzefigürchen erkannten Weise fliegend d. h. rechtshin weitaus durch die Luft schreitend dargestellt, nur mittels des Gewandes auf der Plinthe stehend. Die Masse der Plinthe an beiden stellen sich (vgl. Taf. XI, D) wie folgt zu einander.

B: Länge 29. Breite 19 vorn, 22 hinten, Höhe 11 — 13 cm.

C: Länge 34 Breite 17 Höhe an der Rückseite 11 cm.

Der Vorsprung der Plinthe rechts, bei B 5, bei C 4 cm (die Ecken sind gebrochen, aber in der Mitte ein Stück der alten Endigung erhalten), konnte dem l. Fusse natürlich keine Stütze geben, und hinten verläuft der Plinthenabschnitt unmittelbar in der flachen Höhlung, welche, der schärferen Einkerbung bei B entsprechend, die durch das hervorstechende r. Bein getrennten Gewandmassen darstellt, deren Kanten jederseits der Höhlung links wie rechts gebrochen sind. Die flache reliefartige Bildung des unteren Theiles der Gestalt ist noch wesentlich dieselbe wie bei B. Der rechte Unterschenkel mochte noch ziemlich stark gehoben sein, das linke Bein war jedenfalls gestreckter: der Oberschenkel nicht mehr so stark gehoben, der Unterschenkel nicht so stark angezogen. Wesentlichen Fortschritt zu normalerer Bildung zeigt der Faltenwurf: die Verschiedenheit von vorn und hin-

ten ist geringer, nichts mehr weder von den parallel umlaufenden Falten noch von der feinen Kräuselung am unteren Theil: vorn wie hinten laufen grosse Falten, durch Schwere des Stoffs und Bewegung der Trägerin erzeugt, bis unten hinab. Vor dem Bauche fasste die Hand, wie einige convergirende Falten anzeigen, das Gewand. An dem zugehörigen Obertheil erkennt man am Bruch den nach jener Stelle gerichteten r. Arm. Auch bei den Bronzeniken fasste nicht die zum vorgesetzten sondern die zum zurückstehenden Bein gehörige Hand das Gewand. Den Peplos (mit blaurothem Saum) hat C wie B und die Bronzeniken, mit feinen Falten an der Schulter, glatt um den Busen, grossfaltig in den hängenden Zipfeln, deren linker vom Luftzug zurückgezogen wird. Die Zugehörigkeit des Zipfels hat Gilliéron erkannt. Der Bruststreif des Peplos ist mit zierlichen Falten besetzt, darüber erscheint die feine Kräuselung des in ein Halsbund gefassten rothgemalten Chitons. Der Kopf ist abgespalten, das Haar zeigt feingewellte Strähnung, besonders zierlich im Schopf; am bemerkenswerthesten aber ist die Richtung des Kopfes, nicht mehr wie bei den Bronzeniken und überhaupt im archaischen Schema bedeutungslos für die Idee, gegen den Beschauer herausgekehrt, sondern mehr zurückgewandt, und damit der Idee dienstbar, denn, wie bei unzähligen eilenden Gestalten der vollendeten Kunst, weist der so umgewandte Kopf auf den Ausgangspunkt der Bewegung zurück. Die Stiftlöcher am Hals dienten zur Befestigung eines Halsschmucks mit drei Bommeln, wie ihn auch A trägt[1]. Auch die Flügel standen bei C durchaus anders als bei den Bronzen, nicht seitwärts in gestrecktem Winkel sondern nur schwach divergierend nach hinten. Also hatten sie wohl nicht mehr die archaische Form, sondern schon die an der Bronze 8 bemerkte. In der That findet sich im Akropolismuseum, im Glaskasten des nämlichen Zimmers, wo C steht, bewahrt und gewiss schon von anderen als zugehörig erachtet, das Fragment eines

[1] Vgl. oben S. 355, 1.

so gehaltenen Flügels, abgebildet auf T. XI C 1 a b von beiden Seiten. Die Dicke passt vollkommen zu den Schulterausschnitten der Nike C. Die schwache Krümmung der Fläche zeigt an, dass die concave Seite C a des demnach rechten Flügels nach vorn, oder bei der vorauszusetzenden Haltung nach aussen, die convexe C b nach hinten oder gegen den anderen Flügel gekehrt war. Auf der letzteren sind die Farben, Roth und Grün, dieses in geringeren Resten vorhanden, durch Kreuzchen in einigen Feldern angedeutet, womit die grossen, wie die kleinen Federn wechselnd bemalt sind, besser erhalten; der ziemlich breite gelbbräunliche Strich, welcher die Farben trennt und die eigentliche Zeichnung herstellt – ob einst vergoldet? – bildet eine merkliche Vertiefung. Die kleinen Federn haben auffallender Weise auf der concaven Seite eine andere Richtung als die grossen, auf der convexen nicht. Dasselbe findet sich auf der entsprechenden Flügelseite der kleinen Bronze 8. Der Winkel aber, welchen die Grenzlinie beider Federarten bildet, scheint auf beiden Seiten derselbe. Diese Linie läuft bei archaischen Flügelzeichnungen dem oberen Umriss des Flügels einigermassen parallel. Bei Streckung des Flügelgelenks wird sie nicht nur grad sondern convex. Vergleicht man also z. B. die sfg. Nike bei Petrie Naucratis Tf. VI, 2, oder den Flügel bei Benndorf Gr. u. sicil. Vas. Taf. LIV, 2, so muss man auch das Flügelpaar, von dem C 1 ein Bruchstück ist, gesenkt glauben. Das beweist schliesslich ein grade unten am Bruch noch sichtbares gerundetes Zapfenloch. Einem hier eingefügten Metallstab wüsste ich keinen anderen Zweck beizulegen als beide Flügel miteinander und allenfalls mit dem Rumpf der Figur zu verbinden. Solches war aber nur bei der angenommenen Flügelhaltung[1] möglich.

Auch ein beschuhter Fuss der Nike C dürfte erhalten sein,

[1] Solche Flügel auch schon bei der sonst noch sehr das alte Schema wahrenden Gorgo etruskischer Silbermünze (Head *hist. num.* S. 12, 7) welche das lange Kleid der Nike angenommen hat, wie noch sonst einigemal (vgl. J. Six *de Gorgone* S. 13). Archaische Niken mit derselben Flügelhaltung auf Münzen von Syrakus, Katana und Elis s. unten.

mitabgebildet T. XI unter C 2. Ein Stück der neueren Funde, passt er zu jener nach Qualität des Marmors, Grösse (Länge der Sohle 20 cm, wozu für die abgebrochene Spitze noch etwa 1 cm zuzurechnen ist) endlich auch nach dem Stil der Arbeit und der rothen Farbe. Drei Bronzeköpfe auf dem Spann waren vielleicht einst vergoldet. Ueber einer Linie, welche dicht über dem Fuss den Schuh abschneidet, beginnen dunkelgrüne Farbspuren in anscheinend symmetrischer Zeichnung, welche Gilliéron vielleicht richtig an den Ansatz von Fussflügeln denken liessen.

Allerdings ist die Ferse des Fusses schräg weggeschlagen vielleicht weggemeisselt; aber deshalb den Fuss etwa einer liegenden Figur zuzuschreiben, will mir aus verschiedenen Gründen nicht in den Sinn. Einige kleine Unebenheiten auf der inneren Seite des Fusses sind nicht nach, sondern vor der Ausarbeitung entstanden und mit Farbe gefüllt. Der Fuss, ringsum, auch die Sohle, freigearbeitet und gemalt, muss in die Luft gehoben gewesen sein, wie es eben nach jenen Bronzefiguren bei BC anzunehmen war, und auch die ausgesprochene Streckung im Gelenk findet sich an jenen (bc). Während die starke Biegung des Gelenks an den älteren Figuren noch vom Lauf auf festem Boden herstammt, ist mit jener Streckung das Fliegen zu richtigerer Durchführung gekommen.

Es verlohnt sich, wenigstens in Gedanken, die ganze Figur mit ihrem Farbenschmuck herzustellen: über dem rothen Chiton mit Mäander auf dem Halsbund, vielleicht auch gemustertem Rand- und Mittelstreif am Rock, den hellen Peplos mit blaurothem Saum, gold?knöpfige rothe Schuhe an den Füssen, das Haar und gewiss auch Augenbrauen u. - Sterne samt den Lippen durch Farbe gehoben, die Flügel mit wechselnd grünen und rothen, vielleicht goldgesäumten Federn, ähnlich gefärbte Flügelchen vielleicht an den Füssen, goldnes Halsband mit Bommeln, Geschmeide wahrscheinlich auch an den Armen und Ohren, auf dem Kopfe gewiss eine Stephane mit vorragendem Blüthenschmuck. So flog sie buntschimmernd, von hohem Untersatz,

ionischer Säule vielleicht, getragen dahin, mit der Rechten das Gewand hebend, mit der linken wahrscheinlich (s. unten) einen Siegespreis hochhaltend[1].

Vergleichen wir nun die delische Nike A Taf. XI. Linkshin eilend, wie die Bronzen alle ausser 5 u. 8, zeigt sie bei unverkennbar demselben Schema alle Züge des Archaismus am stärksten ausgeprägt: Arme und Beine am stärksten gekrümmt, das Knie des zurückstehenden Beines nicht viel höher als der Fussknöchel des vorgesetzten Fusses, die Flügel völlig in gestrecktem Winkel, den Kopf streng in Vorderansicht, die Linke zwar an der Hüfte, aber das Gewand zu fassen noch nicht geschickt, sondern offen mit steif nebeneinander gereckten Fingern. Das Gewand umschliesst den Oberkörper faltenlos bis zum Gürtel, ein einfacher Chiton ohne Kragen, ohne Peplos. Unter dem Gürtel beginnen Falten, vorn mit etwas anderem Zug als hinten, hier wie dort an B erinnernd. Denn hinten haben wir nur in immer grösserem und je weiter nach unten desto tiefer gezogenem Bogen umlaufende Falten. Vorn dagegen laufen die Falten, soweit erhalten, nach unten, und zwar, wie bei B, die von dem vorgesetzten Schenkel und die vom Gürtel herabkommenden sich schneidend, beide aber mit der Tendenz unten umzubiegen. Diese Falten sind aber bei A nicht die feine Kräuselung von B, sondern breit und platt, so wie bei B nur die eine breite Umschlagsfalte. Eine Zusammenschiebung der Gewandmasse durch Hebung des

[1] Beträchtliche Aehnlichkeit mit C hat das gleichfalls den neueren Funden entstammende Mittelstück einer langbekleideten Figur, vom Kreuz bis zur Mitte der Oberschenkels, das Gewand zwischen diesen noch tiefer hinabreichend und daran passend, wie andere gesehen, die r. Wade. Beide Beine traten aus dem Gewand heraus, das vorgesetzte linke schon oberhalb des Knies, das rechte erst von der Kniebeuge ab. Die Bewegung geht nach rechts, wie bei BC. Mit diesen beiden hat sie den Peplos, mit C den mittleren Faltenstreif gemein, doch von dichten Parallelfalten begleitet. Wie dieses könnte man auch die grössere Uebereinstimmung der Front mit der Bewegungsrichtung sowie die stark gemässigte Energie des Schreitens jüngerer Zeit zuschreiben. Es scheint aber kaum, dass das unten stark zusammengehaltene und durch die Bewegung zurückgezogene Gewand die Figur getragen habe.

Oberschenkels, wie sie jene Falte bei B bedeutete, ist auch bei A angezeigt durch die an der seitlichen Einkerbung, aus welcher das Bein wie bei B nackt bis über das Knie hervortritt, innen in der Faltenrichtung gemachten Einschnitte, nichts anderes als die an der Innenseite dicht gedrängten Falten bedeutend. Da der Chiton nun aber augenscheinlich nicht ein kurzer, wie z. B. meistens bei den Gorgonen, sondern ein langer ist, muss er tiefer herabgereicht haben als das linke Knie. In der That sieht man aus der Kniebeuge sowohl hinten wie vorne Falten herabkommen, die unten im Bogen mit den vom Gürtel und Oberschenkel herablaufenden sich wenigstens theilweise geeint haben müssen. Damit dürfte aber auch die freie Endigung der Füsse, die Stützung der Figur durch das Gewand schon für diese älteste Nike mehr als wahrscheinlich werden. Die starke Biegung der Schenkel darf nicht abhalten die Figur so vorzustellen, denn fliegend hat sie der Künstler ja doch jedenfalls gedacht, und nicht so selten zeigen gleich dem unten anzuführenden Münztypus von Mallus auch schwarzfigurige Vasen uns deutlich durch die Luft fliegende Wesen wie Perseus, Hermes, Gorgonen, Eidola[1] mit so angestrengter Arbeit der Arme und Beine, die wohl in der Aspis V. 228 eben auch vom Perseus ausgesagt wird

αὐτὸς δὲ σπεύδοντι καὶ ἐρρίγοντι ἐοικὼς
Περσεὺς Δαναΐδης ἐτιταίνετο

Standen nun die Füsse der delischen Nike nicht mit auf der Plinthe, so darf die neuerdings mehr und mehr verneinte[2]

[1] Perseus z. B. Arch. Zeitung 1881 T. 3. *Annali* 1866 R. Hermes Arch. Zeitung 1876. T. 17. *Mon. ined. d. I.* IV, 33, noch rothfigurig das alte Schema; Keren *Mon. ined. d. I.* III, 24; Nike Arch. Zeit. 1884 T. 13, 2-3, S. 246 und Petrie Naucratis Tf. VIII S. 52 (Smith) danach wohl auch *Gazette archéol.* 1884 T. 1 f. hinter dem Reiter eine Nike vielmehr als Daidalos zu erkennen, aber nicht in jenem charakteristischen Luftlaufschema. Eris, Gorgonen und andre noch bei Gerhard Akad. Abh. Taf. IX f.

[2] Vgl. Brunn über tekton. Stil II Münch. S. B. 1884 S. 523 und Studniczka Zeitschr. f. Oesterr. Gym. 1886 S. 686. Beide wollten offenbar die laufende Figur mit den Füssen auf die Plinthe stellen.

Zugehörigkeit der bekannten Basis mit der Künstlerinschrift des Mikkiades und Archermos aufs neue in Ueberlegung genommen werden. Für eine Ergänzung wie bei Furtwängler in der Archaeol. Zeit. 1882 S.324 hätte eine in den Ausschnitt jener Basis passende Plinthe ohne Zweifel keinen Platz, während dieselbe für die von mir vorgeschlagene Ergänzung sogar zu gross, und, was nicht geleugnet werden soll, nicht in einfachster Weise zugeschnitten wäre. Da die drei Niken ABC ziemlich gleiche Dimensionen hatten, wird man die Eignung der Mikkiadesplinthe (A?) für A am besten beurtheilen, wenn man sie mit denen von BC vergleicht, und dies geschieht am einfachsten durch Zusammenzeichnung aller drei, wie auf Taf. XI D versucht ist, wobei aber, um diejenige Seite, nach welcher die Bewegung geht, d. i. bei A die linke, bei BC die rechte zusammenzulegen, die reconstruirte Plinthe des Mikkiades, deren Ergänzung punktirt ist, und diejenigen von B und C antipodisch mit den Unterseiten gegeneinandergelegt zu denken sind. Wie man sieht, fügt sich sowohl die Plinthe von B, als auch diejenige von C fast genau in den Umriss der delischen, wenn man diese so ergänzt, wie sie ergänzt werden zu müssen scheint. Wir können ihre Gestalt ja nur nach dem zu ihrer Aufnahme bestimmten Ausschnitt des Inschriftsteines ermessen. Dieser Stein von 14 cm Dicke, ist allem Anschein nach ein Abakus, an dessen glatter Unterseite sich 0,055 von den beiden erhaltenen Kanten die Lagerfläche umrissen findet. Die Vorderseite, jetzt noch 52 cm lang mass einst etwa 75 cm. Die Eintiefung der Oberfläche von gegen 33 cm Länge, 9 cm von der Vorderseite, 8 von der linken Nebenseite abstehend, würde von der rechten Kante allerdings etwa viermal soweit abstehen, für eine zweite Eintiefung gleicher Art gleichwohl nicht Raum genug lassend. Dass der vorhandene Plinthenausschnitt nicht als Viertel- sondern als halbe Ellipse zu ergänzen ist beweist nicht sowohl der völlig reguläre Schnitt derselben, als die hinten vom Bruch noch diesseits der Mitte durchsetzte, nur annähernd kreisförmige, etwas roh hindurch gearbeitete Oeffnung die, oben viel weiter als un-

ten, nach Massgabe verschiedener im Akropolismuseum vorhandener Basenaufsätze zum Verguss bestimmt gewesen sein muss. Auch wenn die Bestimmung dieser Oeffnung an dem Mikkiadesstein eine andre gewesen wäre, müsste sie doch wie von links und rechts, so auch von vorn und hinten gleich weit abgewesen sein, das ergäbe eine Breite gleich der Länge von 34 cm für die Plinthe[1]. Es verhielte sich also die Länge der Plinthe zu deren Breite bei C wie 2 : 1, bei B ungefähr wie 3:2, bei A? wie 1:1, eine stetige Verringerung der Breite, welche für Zugehörigkeit von A? zu A, deren Dicke im Bruch unten allerdings nicht den dritten Theil der Plinthenbreite betrüge, sprechen könnte. Wozu aber die Abrundung der Plinthe an einer Seite? Die Gestalt der Nike würde dieselbe kaum rechtfertigen: die Niken BC haben rechteckige Plinthen, B sogar hinten etwas breiter als vorne. Der Vorsprung, welcher an den Plinthen von B wie C bemerkt wurde, kann nur den Zweck gehabt haben, das Ueberkippen der etwas vorgeneigten Statue zu verweiden, und grössere Standfestigkeit nach vorne, scheint mir, würde auch der delischen Nike durch eine in den Mikkiadesstein passende Plinthe verliehn werden, aber freilich mehr durch Verringerung der Festigkeit auf der einen, als durch Vermehrung auf der anderen Seite. Muss ich somit die Abrundung der Plinthe A? durch die Gestalt von A nicht genügend erklärt bezeichnen, so ist dagegen zu betonen, dass jedesfalls keine besser passende Gestalt archaischer Kunstweise in Vorschlag gebracht ist oder gebracht werden kann: dass weder eine mit vorgesetztem einem (linkem!?) Fuss, noch eine mit bei einander stehenden Füssen gebildete Statue, sich gut mit der Vorderseite gegen die Inschrift gekehrt darauf stellen lässt. Die gerundete Seite der Plinthe dadurch zur Vorderseite zu machen, dass man statt dreier Hexameter der Inschrift drei Distichen annähme

[1] Ohne diesen Umstand stände wohl nichts im Wege, die Plinthe als Viertelellipse vorzustellen, die dann den Plinthen von B und C sehr nahe käme, hauptsächlich durch Abrundung einer Ecke abwiche.

und diese um drei Seiten des Abakus herumgehen liesse, scheint mir durch die enge Zusammengehörigkeit von Μικκιάδης . . . Ἄρχερμος . . . οἱ Χῖοι völlig ausgeschlossen. Ist nun die Ergänzung der delischen Nike mit einer in den Stein des Mikkiades passenden Plinthe jedesfalls möglich, und der beträchtlich grössere Abstand der Plinthe vom rechten als vom linken Abakusrande grade für jene Nike insofern passend, als deren zurückgehendes Bein jedesfalls beträchtlich weiter als das andere, in der That ungefähr soweit als der Abakus, vortrat[1], und der Künstler bei einem ersten Versuch noch sich scheuen mochte, die Beine nicht blos völlig zu lösen, sondern auch über die schützende Basis ganz vortreten zu lassen: ist wie gesagt die Zugehörigkeit des Mikkiadessteins zur Nike A mindestens so passend wie zu irgend einer anderen Gestalt, so kommt doch ausser der benachbarten Fundstätte beider Stücke[2] fast ausschlaggebend auch die Tradition von Archermos als dem ersten Bildner der geflügelten Nike hinzu. Denn konnte man auch der delischen Figur gegenüber noch zweifeln, wie das geflügelte Frauenbild zu benennen, so macht jede neue Wiederholung desselben Typus, insbesondere schon zweimalige Stiftung auf der athenischen Akropolis, namentlich aber auch die grössere Zahl der Bronzen und die kaum abzuweisende Schmückung eines und desselben Geräthes, sei es eines Dreifusses oder Thrones, sei es eines andern Gegenstandes mit mehreren solcher Flügelmädchen, — auch das dann freilich dem Pheidias vorweggenommen—die Benennung derselben als Niken wahrscheinlicher. Fehlte ein positives Abzeichen — bei BC und einigen Bronzen ist ein Kranz in der vorgestreckten Hand möglich, vielleicht wahrscheinlich — so dünkt mich das gegen Nike noch weniger als gegen eine andre Benennung, etwa Eos oder Iris zu sprechen, von Eris oder Ar-

[1] Das war wohl auch die eigentliche Meinung von Homolle *Bulletin de corresp. hellén.* 1881 S. 277, 2.

[2] Nachdrücklich betont von Homolle a. O. und Furtwängler, der a. O. auch die Gleichheit des Marmors und der Verwitterung hervorhebt.

temis ganz zu schweigen. Allerdings aber nennt das Scholion zu Aristophanes Vög. V. 573: Ἄρχερμον γάρ φασι τὸν Βουπάλου καὶ Ἀθήνιδος πατέρα, οἱ δὲ Ἀγλαοφῶντα τὸν Θάσιον ζωγράφον πτηνὴν ἐργάσασθαι τὴν Νίκην, ὡς οἱ περὶ Καρύστιον τὸν Περγαμηνόν φασιν Archermos allein, ohne seinen Vater, als Bildner der ersten Flügelnike. Sollten wir aber darum für die Basis des Mikkiades-Archermos eine andre Statue und für die nahe jener gefundene Flügelnike eine andre Basis mit dem Namen des Archermos allein suchen müssen? Ich glaube schwerlich. Der berühmtere Name des Archermos konnte ja namentlich dann auch das vielleicht mehr dem Vater als dem Sohne gebührende Verdienst an sich ziehen, wenn Archermos das neue glückliche Thema sogleich mit Vorliebe und öfters behandelte. Das dürfte aber schon allein angesichts der auf der athenischen Akropolis zu Tage gekommenen Wiederholungen wahrscheinlich genug sein[1]. Ja, ich wage die Vermuthung, dass von diesen eine, ich denke B, eben ein Werk desselben Archermos sein möge.

In der Ἐφημερὶς ἀρχ. 1886 S. 133 f. hat Kavvadias das Fragment eines Säulenschafts abbilden lassen, dessen Inschrift verstümmelt, wie sie ist, den Namen des Stifters nicht mehr, wohl aber des Künstlers, nämlich eben des Archermos von Chios lesen lässt, das Ganze geweiht Ἀθηναίᾳ πολιούχῳ. Wir haben ja jetzt grade auch auf der Akropolis zahlreiche Beispiele hoher Anathemträger, stelenartige Schäfte von quadratischem oder rechteckigem Querschnitt mit abgefasten Ecken, oder runde, glatt sowohl als mit Canneluren, einer der letzteren, Stiftung des Alkimachos (vgl. Ἐφημ. 1886 S. 79, 1) trotz dorischer Cannelirung doch mit ionischem Capitell, wie wir es also auch für die Säule des ionischen Meisters voraussetzen dürfen. Jenes Capitell hat oben eine Einbettung 23 cm breit und einst 42 cm lang, also weit grösser als für die Nike B nöthig wäre. Allerdings ist deren Fussstück fast zu hoch um

[1] Auch in Delos bezeugt Furtwängler a. O. S. 325 noch eine ähnliche Figur, die mir Studniczka als von entwickelterem Stile angiebt.

ganz, bis zum Beginne des Gewandes, wie es doch nach einer Witterungslinie scheinen möchte, in ein solches Kapitell eingelassen zu werden, was bei einer Akroterienbasis vielleicht eher möglich wäre. Da Niken so häufig als Akroterien verwandt sind, habe ich auch diese zuerst als solches gedacht und zwar einst auf dem von Dörpfeld entdeckten alten Athenatempel aufgestellt. Aber auch auf Säulen sind Niken ja öfters aufgestellt, wie die so oft neben der Athena auf Preisgefässen[2] abgebildeten, auch die Nike des Paionios und in gewissem Sinne sogar die von der Parthenos gehaltene. Auch die Nike C war höchst wahrscheinlich auf einer Stele oder Säule aufgestellt, und ihre Plinthe ist nur vorn durch eine Einarbeitung von dem Gewand abgesondert und auf die Höhe von 4 $^1/_2$ cm reduciert hinten dagegen, ohne bestimmtes Profil 11 cm hoch — d. i. eben auch die Höhe des Fusstücks von B — bis zum Gewand hinauf reichend.

Auch die delische Nike dürfte, wenn sie anders auf den Stein des Mikkiades gehörte, auf ziemlich hoher Stele gestanden haben. Der Abakus hat etwas grössere Dimensionen als derjenige der Antenorbasis[1], welcher mit dem Kyma darunter aus einem Stück ist, dieser 60 $^1/_2$ cm. jederseits, jener ungefähr 75 zu 52 (Ἐφημ. 1886 Taf. 6, 4 Hermes 1887 129). Das Kyma sprang bei der Antenorbasis oben jederseits um 6 $^1/_2$, bei der delischen um 5 $^1/_2$ cm. zurück. Das Kyma selbst zieht sich bei jener bis auf 34 cm. im Quadrat zurück, bei dieser käme man etwa auf eine Schaftstärke von 30 zu 53 cm.

Hat nun sowohl Nike B wie C aller Wahrscheinlichkeit nach ähnlich wie A, auf einer Säule gestanden, so vermuthe ich doch B eher als C zu derjenigen des Archermos zugehörig, weil jene die ältere ist, diese in zu grossem Abstand von der delischen Figur steht. Gefunden scheinen alle drei oder

---

[1] Vgl. Furtwängler a. O. S. 344 f.

[2] *Mon. ined. d. I.* X, 47 b d l r e g 4[8]. Nike als Krönung eines Kandelaberschafts *Mus. Gregor.* I 79,2. Nike auf einer Säule, an welche Eros lehnt: *Terres cuites du Louvre* 36.

vier Stücke (B 2?) in derselben Gegend an der Nordseite der Akropolis, C vielleicht etwas näher bei der Archermossäule als B 1, dessen Fundort nur aus der Stelle, wo ich es liegend fand, annähernd geschlossen werden kann. Allerdings lässt die athenische Inschrift, wie Kavvadias schon bemerkt hat, einen beträchtlichen Fortschritt der Schrift gegenüber der delischen sehn, aber sie verdankt ein wenig von dem regelmässigeren Aussehen den Stegen, zwischen denen sie, wie zwischen Linien, eingeschrieben ist, und so regelmässig, wie sie in der Ἐφημερίς erscheint, ist sie doch nicht ganz: PMNΓ€ und selbst E verleugnen nicht alle Aehnlichkeit mit den entsprechenden Zeichen der älteren Inschrift, und das zweite E in ἐποίησε ist erst aus H corrigiert, wie es scheint.

Nicht geringer jedesfalls als der Fortschritt der Schrift der zweiten Archermosbasis ist derjenige der Nike B gegenüber A, minder deutlich jetzt in der Bewegung als in der Gewandung. Wenn in dieser einiges versucht ist, was in archaischer Kunstweise keinen Bestand gehabt zu haben scheint, wie die feinen Stofffalten am unteren Theil des Chiton, oder die ungewöhnliche Behandlung des Chitonrandes längs des r. Unterschenkels, wo aber doch grade, namentlich in der Entblössung und der Faltenlage die Verwandtschaft mit A so viel grösser ist als bei C, so dürfte ebendas dem Archermos noch besser anstehen als einem jüngeren Meister. Die harte, trockene, mehr nach Holz- und Metalltechnik aussehende Arbeit an der delischen Figur, die Brunn a. a. O. für peloponnesischen Ursprungs hielt, ist in B grossentheils, aber noch keineswegs überall gewichen. Als Archermos in Delos mit dem Vater zusammen arbeitete, war er, wenn auch schon Meister, doch gewiss noch jung: das athenische Werk hat er allein, vermuthlich als namhafter Meister in reiferem Alter geschaffen.

Der bestimmende Einfluss der Schöpfung der Meister von Chios reicht aber weit über C hinaus. Das Handwerk zeigt ihre Einwirkung an den isolirten Bronzefigürchen deutlicher als in den Vasenbildern, welche ja so viel grössere Freiheit in Darstellung und Verbindung der Gestalten hatten und

grade die Pointe der fliegenden Nike nicht verwenden konnten. Wenn die Maler der S. 385 angeführten schwarzfigurigen Bilder, welche man des Archaisirens nicht beschuldigen wird, Nike oder ihr ähnliche Wesen so energisch gleich wie Hermes oder Perseus hoch durch die Luft fliegen lassen, so verrathen sie mindestens die gleiche Tendenz wie Archermos und der Dichter der Aspis (oben). Auf rothfigurigen Vasen strengen Stils — man überblickt das in G. Kieseritzkys 'Nike in der Vasenmalerei' leichter als in der Schrift gleichen Titels von P. Knapp — tritt neben die weitausschreitende alsbald die ruhig stehende und die schwebende, d. h. nicht durch die Luft schreitende, sondern durch schräge Lage, beide Füsse zurückgenommen und den Oberkörper vorgelegt, die Luftbewegung anzeigende. Eben bei dieser findet sich am seltensten etwas von den hervorstechenden Zügen der Nike des Archermos, die bei der stehenden und schreitenden rothfiguriger Bilder strengen Stils nicht selten sind, wie die zum Gruss erhobene vorgestreckte Hand, das mit einer Hand gefasste und etwas gehobene Gewand, die Wendung des Kopfes zur Seite oder nach hinten, Züge, die sich als ererbt namentlich da verrathen, wo sie eher störend als bedeutungsvoll in der Darstellung stehn[1]. Näher kommen den archaischen Marmor-(und Bronze-) Niken Münzbilder und zwar sind es Typen des Ostens, von Mallos nach Imhoof-Blumer[2], welche die ältere Gestalt von A (und B) wiederholen, Typen des Westens, von Elis, Syrakus, Katana[3], welche uns das Bild der Nike etwa in dem

---

[1] Vgl. Kieseritzky S. 19, 33.

[2] *Choix de monn. gr.* V, 179, 5; *Monnaies gr.* G 1-4 S. 356 ff. *Annuaire de la soc. fr. de num. et d'archéol.* 1883 S. 89 ff. Tf. V. Wenn Imhoof-Blumer die Typen 19-33 mit männlicher ein-oder zweiköpfiger Flügelfigur, Schwan auf dem Revers und Legende MAPA richtig auf Mallos bezogen hat, so scheinen 1-18 mit weiblicher Flügelfigur (ausser 1), allem Anschein nach Nike mit Kerykeion und Kranz, anderem Reversbild und andrer oder keiner Legende anderswohin zugehören. Head *hist. num.* S. 605.

[3] Elis: Head *hist. num.* S. 353, 227 älter (1), jünger S. 354, 228 (3), dazwischen fallend (2) Friedländer u. Sallet, Das Königl. Münzkab. T. I, 44, Imhoof-Blumer *Choix de monn. gr.* II 55, davon 1 nach rechts, 2 3 nach

Stadium von C, vielleicht auch ein wenig älter, dann aber entschieden darüber hinausgehend darstellen. Jene ersteren haben von der veränderten Armhaltung abgesehn, indem beide Arme gleich, die Oberarme gesenkt und anliegend, die Unterarme im r. Winkel abstehend gehalten sind, alle wesentlichen Züge von A (B) bewahrt: die archaische Form und Aufrichtung der Flügel, das Kleid lang, (doch ohne die tief hängende tragende Masse) ohne Peplos (wie A) mit ionischen Armeln, auch, bei den alterthümlichsten wenigstens den verzierten Mittel- und Saumstreifen, die starke Krümmung der Kniee und doch, wo der Stempel nach unten vollständig ausgedrückt ist, den Luftlauf deutlich dargestellt, (vgl. J. P. Six Zeitschr. f. Numism. VI S. 83, 11 und 85,16, 'fliegend'), dazu auch die Flügelschuhe vorhanden: endlich einmal deutlich einen Kopfschmuck von der oben S. 375 besprochenen Rankenform. Mag auch der eigentliche Ursprung solcher Bildungen im alten Orient sein, so stammen doch jene Münzbilder zunächst von der Nike des Archermos ab.

Die jüngeren Münzbilder des Westens haben alle schon die Flügel von der Form, wie ich sie für C wahrscheinlich gemacht haben möchte, dagegen fehlt ihnen allen die Kopfwendung, vielleicht weil die Siegesgöttin auf das Reversbild bezogen ist, den ihr entgegengekehrten Adler von Elis, oder Stier von Katana, oder auf der Syrakuser Münze auf die Köpfe der siegreichen Rosse vor ihr. Die Armbewegung wahrt dagegen überall noch das alte Schema, am wenigsten auf der Syrakuses Münze: vielleicht deshalb, weil die Rosse unter der Nike sind, hat sie nicht den einen Arm gehoben, wie es bei den übrigen der vorgehaltene immer ist, während der zurückgehaltene gesenkt ist, mag auch die Motivierung verschieden ausgefallen sein. Die vorgehaltene Hand reicht fast immer den Siegespreis, Kranz oder Binde, die zurückgehal-

---

links; Syrakus: *Catalogue*, 4, Head *h. n.* S. 151, 93; Katana: (1) *Catalogue* 1, (2) *Cat.* 3, Head *h. n* S. 114, 71, (3) *Cat.* 6, (4) Imhoof-Blumer Zeitschr. f. Num. III T. VI, I.

tene fasst noch das Gewand: Elis 1, Katana 2; oder hängt leer, oder trägt einen andern Preis.

Auch in viel späteren Münz- oder andern Bildern der Nike erkennt man trotz neuer Motivierung und neu ihr in die Hände gegebener Dinge die vom alten Laufschema herstammende Bewegung. Die Krümmung der Kniee ist schon bei Elis 1 nicht mehr auffallend, aber das Luftwandeln fast überall kenntlich, wenn auch nicht überall so deutlich wie auf der Syrakuser Münze und Elis 1, aber das Gewand ist daran nicht wie noch bei C betheiligt: die Münzen konnten den Nothbehelf des stützenden Gewandes ja so gut wie die Vasen entbehren. Dafür lassen wenigstens Elis 1 und 2 ein in archaischer Weise, in Relief (vgl. z. B. die wagenbesteigende Frau) und rothfig. Vasenmalerei strengen Stils beliebtes Motiv nicht aus, d. i. die Sonderung des vorderen Gewandsaumes unten von dem etwas tiefer liegenden hinteren. Die Falten des Rockes unten gleichen dagegen bei Elis 1 und fast ebenso 3 denen von C, aber die Tracht ist überall dorisch, ohne den Peplos, nur bei Elis 1 und 3 könnte man an den Peplos denken und scheinen ionische Armel kenntlich. Für die Wanderung des Typus wäre es vielleicht von Interesse dies noch genauer zu constatieren.

In plastischen Werken der grossen Kunst treffen wir aber auch jene Pointe wieder an und müssen zu unserer Verwunderung bekennen, dass auch hier, was als geistreicher Gedanke eines fortgeschrittenen Meisters erschien, sich als weit ältere Erfindung herausstellt.

Die Nike, welche Pheidias seinem Zeus und seiner Parthenos auf die Hand stellte, sollte ja nicht eigentlich fliegend erscheinen. Immerhin sieht es namentlich an der grösseren Copie der Parthenos so aus, als ob auch er das Gewand als Träger zu Hilfe genommen, um die Nike wenigstens möglichst leicht nur mit den Zehen die Hand berühren zu lassen. Dass die mit Unrecht, wie mir scheint, dem Original der Parthenos bestrittene Säule unter der Hand der Athena, eigentlich

[1] Vgl. Arch. Zeit. 1884, 129.

aber doch vielmehr um der Nike willen vorhanden, in diesem Zusammenhange in etwas anderem Lichte erscheint, habe ich oben ausgesprochen. Die Νῖκαι - - χορευουσῶν παρεχόμεναι σχῆμα am Throne des Zeus, 24 an der Zahl, entziehn sich genauerem Vergleich; Schweben und Tanzschritt auf den Zehen stehen einander nahe, auch an späteren Nikebildern kaum zu scheiden[1] aber die Vermehrung der Flügelmädchen zu einem Chor erscheint nunmehr vorbereitet durch die wahrscheinlich häufige Darstellung derselben in archaischer Zeit, nicht nur an Bronzegeräthen, sondern auch als marmorne Anatheme im freien Raum der heiligen Bezirke, wie sie parweise das Athenabild der Preisgefässe (S. 390, 2) ungeben, parweise auch auf Vasen öfter auftreten Knapp a. a. O. S. 37. Vgl. z. B. die Parallelbilder *Zannoni Certosa* T. XXX, 4 und LXVIII.

Der Torso des Flügelmädchens vom Parthenon, bei Michaelis, Der Parthenon Taf. 6, 14 J. abgebildet, ist ja Gegenstand mehrfachen Streites: ob dem Ostgiebel gehörig oder N im Westgiebel bei Michaelis Taf. 7 gleich, ob Nike oder Iris. Ich halte, wie Michaelis *The Academy* 1880 S. 281 und Friederichs - Wolters Bausteine S. 253, dieses Flügelmädchen für Nike zum Ostgiebel gehörig[2] Sie hat einen Chiton von feinem, leichtem Stoff wie B, aber ohne Peplos wie A, nicht mit Bausch wie B, sondern unter den Gürtel gefasstem Kragen des Chitons. In der stürmischen Bewegung, dem stark emporgehobenen rechten Bein, in dem nach vorn gehobenen r. Arm auch in den nach beiden Seiten auseinander gehenden Flügeln und der mehr nach der Seite als nach vorn gehenden Bewegung blickt der alte Typus des Archermos und der noch ältere der kurzbekleideten Flügelfrauen durch. Dass der Chiton kurz ist, hat die von P. Wolters mir in einer Photographie gezeigte neuerliche Anfügung des nackten linken Beines bis zum Knie völlig dargethan. Wie konnte denn aber diese Figur auf ihren Füssen stehen? Das r.

---

[1] Vgl. *Bulletin de corresp. hellén.* 1886, 177, 18.

[2] Vgl. Jahrb. für class Philol. 1881 S. 487 f.

Bein ist so stark gehoben — und nach Gilliéron wäre die Figur links noch mehr zu heben, als der Gipsabguss im Akropolismuseum, ungefähr mit Michaelis'Abbildung übereistimmend, gestellt ist—dass ich einst in London meinte, der Fuss könne nur auf einer Bodenerhöhung gestanden haben. Was im Parthenonsfries, desgleichen mehrfach auf der Balustrade des Niketempels um bestimmter lebenswahrer Motive willen geschehen ist,das wäre hier schwerlich am Platze gewesen. Die Schwingen, welche diese Jungfrau tragen, waren nach dem starken Winkel, den die Einsatzlöcher bilden, anscheinend ausgebreitet, von ihnen her rührt der gewaltige Schwung der Figur. Auch die Arme waren gehoben beide, wie es auch an den Bronzeniken 5 8 vorkam. Ist es ausgeschlossen, dass Pheidias hier das Gewand als Stütze der luftwandelnden Nike benutzt habe, so scheint er ein andres Mittel angewandt zu haben, um die Figur wenigstens mit einem Fuss in die Luft treten zu lassen.

Haben etwa andere grosse Meister jener Zeit sich des alten Gedankens aufs neue zu bedienen verschmäht? Bewahrt nicht auch die Nike des Paionios, wie so manche spätere noch die Entblössung des vorgesetzten Beines, die Hebung der einer Armes und die Hauptsache, dass nicht die Füsse sondern die hängenden Gewandmassen die Gestalt tragen? Der ungleich befriedigendere Ausdruck des Schwebens ist freilich hier,wie es scheint, nach dem Vorgang von Pheidias, nicht sowohl in jener Giebelnike als in den beiden, welche er den grossen Tempelbildern auf die Hand stellte, erreicht durch Verkehrung der Seitenbewegung in die Frontbewegung und durch Uebertragung der eigentlichen Energie von den Armen und Beinen auf die Flügel (vgl. Purgold a. O. S. 381=281) d. h. durch Darstellung des Fliegens statt des Laufens. Damit ist unmittelbar gegeben eine mehr passive, göttlichem Wesen besser anstehende, Bewegung statt der activen. Paionios hat

[1] Vgl. auch die Nike von Delos Arch. Zeit. 1881 S. 341 sowie diejenige von Megara, Mittheil. VI, Taf. X und XI, von Purgold besprochen.

aber, für uns wenigstens bis jetzt e r zuerst, den witzigen Gedanken des Archermos auch sonst einen Schritt weiter geführt. Er hat das Gewand, das allein die Figur mit dem festen Boden verband, von diesem gelöst durch Einschiebung des Adlers.

Furtwängler a. O. S. 336 ff. hat gezeigt, wie an den Akroterien von Delos der gleiche Gedanke — weniger glücklich allerdings — zur Anwendung gekommen ist. An den Nereiden von Xanthos hatte schon Michaelis *Annali* 1874 S. 223 den sinnreichen und kühnen Einfall hervorgehoben durch welchen der Künstler die Figuren mit Ausnahme einer (14) vom Boden bald ganz, bald nur zum Theil losgelöst hat. Vor Auffindung der Nike des Paionios schreibend, konnte Michaelis nur an den Ganymed des Leochares erinnern. Furtwängler ist für höheren Zeitansatz der Nereiden eingetreten, und allerdings ist es jetzt besonders in die Augen fallend, dass die Mehrzahl der schwebenden Jungfrauen in der grossen Energie der Arm- und Beinbewegung, insbesondere in dem starken Ausschreiten und namentlich dem rückwärts emporschwingenden Fuss, in dem mehr seitwärts als vorwärts gerichteten Fluge, dem alten Typus, auch der Nike vom Ostgiebel des Parthenon fast näher stehen als der Nike des Paionios.

EUGEN PETERSEN.

[1] *Monumenti ined. d. I.* X, Taf. XII.

Kolophon, Notion und Klaros.

Κολοφὼν τρυφερῆς ἄστρον Ἰηονίης
Anth.

Die wesentlichste Lücke in unsrer Kenntniss vom kleinasiatischen Ionien bildete bisher immer noch die scheinbare Unauffindbarkeit Kolophons. Die Stadt folgte an Grösse und Bedeutung gleich hinter Milet und Ephesos, und trotzdem haben dies ganze Jahrhundert hindurch alle Reisenden, die in die Gegend kamen, vergeblich nach ihr gesucht.

Wir wissen aus zahlreichen Nachrichten der Alten, dass Kolophon in der Mitte zwischen Ephesos und Lebedos lag; wir erfahren zugleich, dass es selbst Binnenstadt war und an der Küste seinen Hafen Notion hatte. So sagt Skylax in seiner Aufzählung (98): Κολοφὼν ἐν μεσογαίᾳ, Νότιον καὶ λιμήν; Plinius (V. 116; *intus ipsa Colophon*; Livius (XXXVII, 26):

Notium, oppidum Colophonium mari imminens, abest a vetere Colophone duo ferme milia passuum. Die felsige Küste zwischen Ephesos und Lebedos bietet nur an einer Stelle die Möglichkeit der Anlage eines Hafens, nämlich da, wo der Awdschitschai (Jägerfluss) sich in's Meer ergiesst, und grade an diesem Punkte liegt auch eine ausgedehnte Ruinenstätte, die nach dem benachbarten Dorfe Giaurköi-Kalessi oder Giaurköi-Kastro genannt wird. Nichts scheint natürlicher als hier Notion anzusetzen. Und doch ist schon diese einfache Sachlage vielfach verkannt worden. Sowohl Chandler wie Texier und auch die englische Seekarte nennen die Stätte Klaros. Auf der Burg fallen nämlich die Ruinen eines Tempels besonders in die Augen, und in ihnen glaubte man ohne Weiteres das berühmte Apolloheiligthum erkennen zu müssen. Als ob nicht auch Notion einen Tempel gehabt haben dürfte! Der Irrthum, in jener Burg am Meere etwas anderes sehen zu wollen als Notion, hat sich bei allen, die ihn begingen, dadurch gerächt, dass sie nachher Notion überhaupt nicht unterzubringen wussten.

Wir haben also für die weitere Bestimmung auszugehen von dem sicher gegebenen Notion. Von ihm soll nach der schon oben angeführten Liviusstelle Kolophon *duo ferme milia passuum*, also etwa drei Kilometer entfernt gewesen sein. Die Richtung, in der diese Entfernung zu verstehen ist, zeigt das nordsüdlich laufende Flussthal; denn dass die grosse Stadt in den seitwärts sich aufthürmenden unwirthlichen Bergen gelegen habe, ist von vornherein unwahrscheinlich. Die angegebenen drei Kil. führen demnach genau auf Giaurköi, und in dieser Gegend hat man denn auch Kolophon gewöhnlich angesetzt, ohne es jedoch mit wirklich vorhandenen Ruinen identificieren zu können. Chandler sagt einfach, die Stadt müsse in der Nähe von Giaurköi gelegen haben, Arundel nimmt sie eine Stunde weiter aufwärts an, bei Tschille, weil dort auf einem türkischen Friedhofe sich viele antike Steine finden. Des letzteren Vermuthung ist in die meisten Lexika und Indices aufgenommen und fast immer als Thatsa-

che behandelt worden. Antike Ruinen sind aber auch bei Tschille nicht vorhanden; die dortigen Steine müssen von anderswoher verschleppt sein. Texier beginnt sein Capitel (II 301) mit den vielversprechenden Worten: *Colophon, ville ionienne dont les ruines ont presque entièrement disparu.* Man könnte also glauben, dass er noch Reste von Kolophon gesehen habe, oder wenigstens wisse, wo solche sich befinden. Weit gefehlt! Der ganze Rest seiner Auseinandersetzungen bezieht sich auf Klaros, für Notion und Kolophon versucht er gar nicht einmal eine Bestimmung, und die tönenden Anfangsworte sind also die reine Phrase.

Bis Tschille hinauf war somit die Gegend zu wiederholten Malen durchsucht und nirgend hatte sich die Spur einer antiken Stadt gezeigt. Die Erfolglosigkeit dieser Bemühungen im Binnenlande führte den letzten und ausführlichsten Bearbeiter der Frage, Arist. Fontrier in Smyrna, dazu, mit den ganzen bisherigen Voraussetzungen zu brechen und das Giaurköi-Kalessi für Kolophon selbst in Anspruch zu nehmen[1]. Notion verlegt er auf den nächsten Hügel östlich von der Burg, und die Aussagen der alten Schriftsteller über Kolophons Binnenlage sollen nun so zu verstehen sein, dass die Stadt wegen des steilen Abfalls ihrer Küstenseite keinen directen Verkehr mit dem Meere habe pflegen können, sondern sich erst zu Lande nach Notion und so zum Hafen habe wenden müssen. Diese Deduction ist doch an sich schon mehr als spitzfindig; zudem aber stellt sie alle örtlichen Verhältnisse auf den Kopf. Erstens nämlich fällt der Berg, den Fontrier für Notion ansieht, eben so steil in's Meer ab wie das Giaurköi-Kalessi, es kann dort gar keinen Hafen gegeben haben, sondern dieser war allein möglich an der Mündung des Awdschi-tschai. Zweitens ist auch der Hügel des Fontrierschen Notion nicht isoliert, wie es für eine antike Akropole sich schickt, sondern ein in regelmässiger Abdachung in's Meer

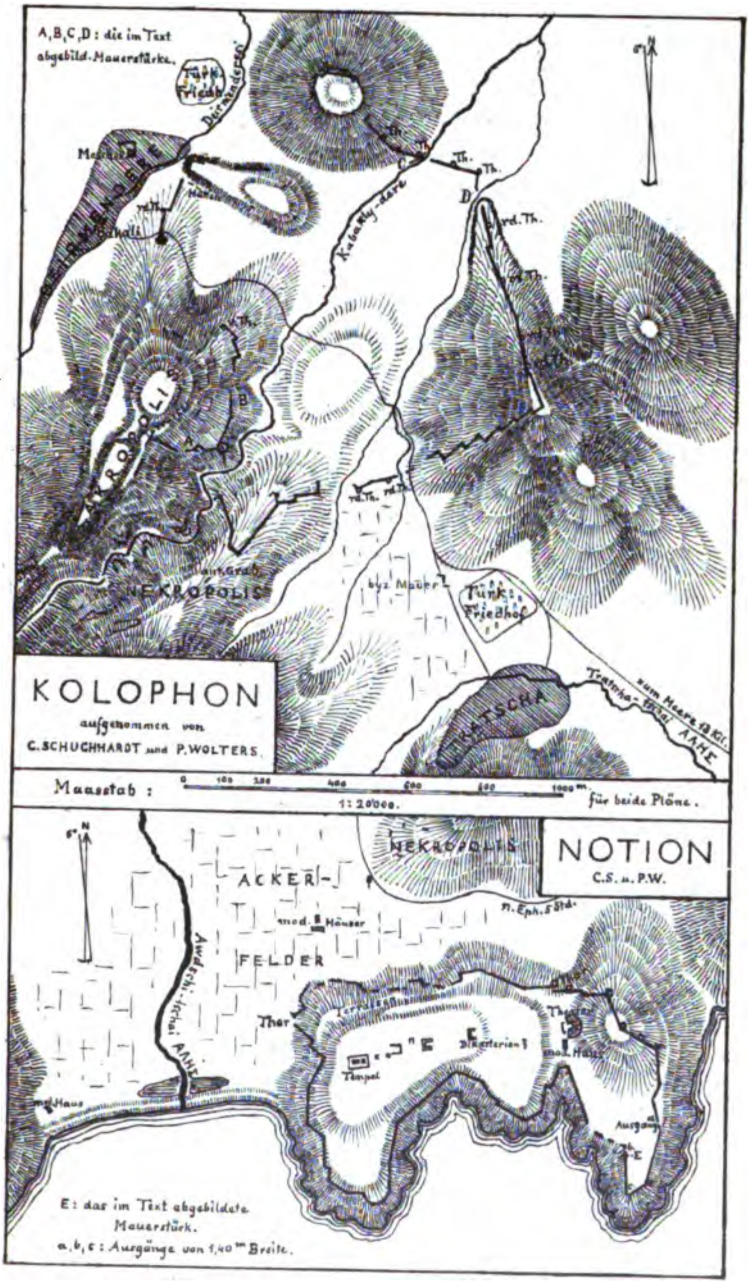
[1] Περὶ Κλάρου, Κολοφῶνος, Νοτίου. Μουσεῖον καὶ βιβλιοθήκη τῆς Εὐαγγελικῆς σχολῆς III 1878-80 S. 187-214.

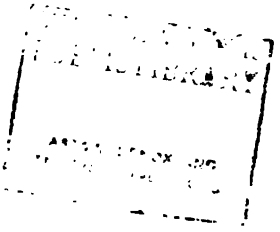
auslaufender Zweig des Barbandondagh, und drittens bestehen die Ruinen, die sich auf ihm befinden, aus nichts weiter als einem kleinen viereckigen griechischen Wartthurm (A auf dem Kärtchen). Auch dieser Lösungsversuch musste somit als verfehlt betrachtet werden.

Ungeduldig eine endliche Aufhellung der dunklen Frage herbeiwünschend, unternahm H. Kiepert Ende October v. J. eine Fahrt nach Ionien, auf der ich ihn begleiten durfte. Wir gingen von Ephesos aus, überschritten den Barbandondagh und ritten das Thal des Awdschi-tschai hinauf, über die Gjölowa und Palamut, nach der Eisenbahnstation Develiköi. Ein paar griechische Wartthürme waren die ganze Ausbeute, und Kolophon blieb nach wie vor ungefunden. Um jedoch einige Angaben über Säulenreste bei Giaurköi und die Erwähnungen Texiers und Fontriers von Ruinen bei Tratscha weiter zu verfolgen, hatte ich mir eine nochmalige Durchforschung der Gegend vorgenommen und führte diese vom 5-12. Januar mit Paul Wolters zusammen aus. Diesmal begannen wir von Norden her. Der erste Abend führte uns in's Quartier zu Herrn van Lennep, dem Gutsbesitzer von Malkadschik. Gleich hier erfuhren wir von unserm liebenswürdigen Wirthe, dass bei Tratscha nicht bloss eine einzelne Mauer vorhanden sei, die man seit einem Besuche Ramsay's für eine Thalsperre gehalten habe, sondern dass, wie er jetzt auf häufigen Jagdausflügen bemerkt, die Befestigung ringsum laufe und ein beträchtliches Gebiet umschliesse. Sehr gespannt ritten wir am andern Morgen hin, und nach dem ersten Rundgang durch das nicht bloss beträchtliche, sondern gradezu enorme Trümmerfeld war es uns klar, dass wir Kolophon vor uns hatten. Wir sind dann zwei Tage in Deirmendere geblieben und haben den Plan des Ganzen aufgenommen. Die Aufgabe war in sofern schwierig, als das sehr hügelige und dichtbewachsene Terrain ein Abschreiten und Messen grösserer Strecken, besonders an der Mauer entlang, nicht zuliess. Wir waren daher allein auf unsre Diopterbussole angewiesen und

mussten nach Festlegung einiger Hauptpunkte von diesen aus allmählig das Uebrige zu bestimmen suchen.

Unsere Pläne zeigen, dass die Ruinenstätte beinah dreimal so gross ist als die von Fontrier für Kolophon gehaltene Hafenstadt. Sie füllt fast den ganzen Raum zwischen den beiden Türkendörfern Tratscha und Deirmendere aus. Die Stadtmauer ist oft auf längere Strecken unterbrochen, aber nie so weit, dass ihr einstiger Verlauf zweifelhaft würde. Der Hauptberg, welchen sie einschliesst, liegt südlich dicht neben Deirmendere. Von seiner höchsten, kaum 7^{m} breiten Spitze fällt er nach NO hin in drei immer breiter werdenden Terrassen ab, unterhalb der dritten gabelt er sich und läuft in zwei Armen in die Ebene aus. Er ist ein Vorberg des nordsüdlich streichenden hohen Gebirgsstockes Sivridagh, westlich von Deirmendere und Tratscha, und schliesst an diesen durch einen schmalen und stark eingesenkten Sattel an. Dieser Berg, der besonders in seinem oberen Theile völlig unangreifbare, steile und felsige Wände zeigt, bildete offenbar die Akropolis der alten Stadt. Die beiden obersten Terrassen sind schmal, aber die dritte hat eine Breite von 70^{m}, und an den sanften Abhängen rings um sie herum findet sich eine Fülle von Fundamenten und Trümmern; an der Südostseite sah ich zwei noch sehr lang erhaltene Terrassenmauern. Die Stadtmauer ist in einem hufeisenförmigen Stück auf der höchsten Spitze erhalten, auf der Nordwestseite fehlt sie fast ganz, der übriggebliebene Theil am Bergfusse dicht beim Dorfe zeigt indessen die alte Linie an. Auf der Südostseite lief die Mauer dicht unter der obersten und zweiten Terrasse entlang, um dann plötzlich scharf abwärts zu biegen und an einen thurmförmigen Felsblock anzuschliessen, der einen weithin sichtbaren Punkt bildet. Hier findet eine Verzweigung statt: die eine Mauerlinie läuft in nördlicher Richtung am Burghange entlang, hört aber dicht vor der Mulde, welche die beiden Ausläufer der Akropolis trennt, mit einem viereckigen Thurme auf. Sie ging ehemals offenbar oben um die Mulde herum und schloss auf dem westlichen Ausläufer an die aus dem Thale von Nor-


A, B, C, D: die im Text abgebild. Mauerstärke.
Türk. Friedh.
Derwendere
Kabakly-dere
Th.
D
NEKROPOLIS
byz. Mauer
Türk. Friedhof
zum Meere 12 Kil.
Tratscha-tschai AAHE
KOLOPHON
aufgenommen von
C. SCHUCHHARDT und P. WOLTERS
Maasstab:
0 100 200 400 600 800 1000 m.
1: 20000.
für beide Pläne.
NOTION
C.S. u. P.W.
NEKROPOLIS
ACKER-
FELDER
mod. Häuser
n. Eph. 5 Std.
Awdschi-tschai AAHE
Thor
Tempel
Buleuterion?
mod. Haus
Ausgang
E
E: das im Text abgebildete Mauerstück.
a, b, c: Ausgänge von 1,40 m Breite.



den herkommende Mauer an. Wir haben in ihr also den Rest einer besonderen Ummauerung der Burg zu sehen.

Die andere Linie, welche von dem „Thurmfelsen" ausgeht, ist die äussere Stadtmauer. Sie zieht südlich durch das Bachthal und schneidet die Spitze von dem Höhenrücken ab, der mit der Akropolis parallel läuft und in regelmässiger Ansteigung im W. mit dem Sivridagh zusammenhängt. Auf dieser Höhe liegt eine alte Nekropole; wir sahen etwa 150^{m} oberhalb der Mauer auf dem Kamm des Berges ein geöffnetes Grab. Die Mauer zieht dann in östlicher Richtung in's Thal hinunter, ist in dessen Mitte von zwei halbrunden Thürmen flankiert und steigt drüben im Zickzack einen stattlichen, jetzt mit dichtem Fichtenwalde bestandenen Berg hinauf. Auf seiner Spitze biegt sie im rechten Winkel um und läuft nun nach Norden zu, auf dem scharfen Grat, der in eine Felszunge endet, abwärts, auch hier wieder durch mehrere halbrunde Thürme verstärkt. Weitere vier Thürme zeigen sich auf der folgenden, sehr gut erhaltenen Strecke im Thale. Den Punkt, wo die Mauer den heutigen Weg schneidet, — am nächsten Bergfusse — nennen die Türken unberechtigterWeise „Kapu" (Thor). Gleich dahinter bildet sie, um nach aussen umzubiegen, eine merkwürdig ausspringende Ecke und umzieht dann die oberste Felsplatte des folgenden Kegelberges. Von diesem muss sie in südwestlicher Richtung herabgestiegen sein, um noch einen länglichen Hügel miteinzuschliessen und so den Nordfuss der Burg zu erreichen.

Die Anlage dieses Mauerringes zeigt das augenfällige Bestreben alle die Höhen in die Befestigung hereinzuziehen, welche ringsum die Stadt beherrschen, und deren Besetzung durch einen angreifenden Feind hätte verhängnissvoll werden können.

Die Mauer hat eine mittlere Stärke von 2,25^{m}: wir haben sie an den verschiedensten Stellen gemessen und immer nur ein Schwanken von 2,15 bis 2,35 gefunden. Das Material ist dasselbe wie bei der ephesischen Mauer, harter, graublauer Kalkstein, wie ihn die Berge an Ort und Stelle liefern. Das

Steinprofil zeigt an den Rändern die Abrundung, die den Mauerbauten der hellenistischen Zeit eigen ist, in der Mitte die Bosse. Auch die Technik des Aufbaus ist durchweg eine einheitliche. FreundWolters hat mehrere der charakteristischsten Stücke gezeichnet. Fig. A zeigt uns eine Stelle vom SO-Abhang der Burg, ca. 80^{m} westlich vom Thurmfelsen.

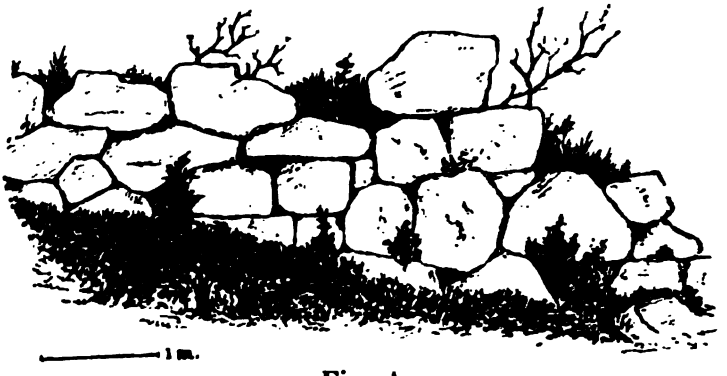


Fig. A

Die Construction erscheint hier unregelmässiger als in den übrigen Stücken, theils weil polygonale Quadern in grösserer Zahl angewandt sind, als sonst zu geschehen pflegt, theils aber nur in Folge der starken Zerstörung, der diese Partie ausgesetzt war; das durchsickernde Wasser hat die Fugen breit ausgerissen und lässt daher die Technik weniger sorgfältig erscheinen. In der Mitte sehen wir mehrere fast rein rechtwinklig geschnittene Blöcke.

Fig. B

Fig. B stellt ein Stück von der besonderen Burgummauerung dar, 100m nördlich vom Thurmfelsen. Hier stossen ganz sorgfältig geschnittene, völlig rechtwinklige und zum Theil sehr zierliche Steine gegen links liegende unregelmässige und plumpe an.

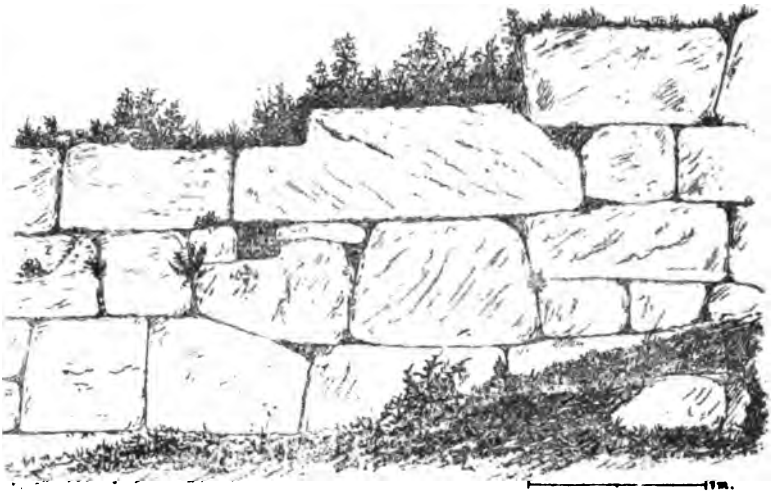


Fig. C

Fig. C bietet uns ein Stück aus der NO-Ecke der Stadtmauer, im Thale dicht neben dem Kabaklydere. Hier beginnen rechts ganz regelmässige Schichten, die aber in der Mitte gestört werden durch zwei dazwischen tretende grössere Blöcke. Der linke von diesen füllt den freigelassenen Raum nicht ganz aus, es sind daher über ihm einige kleinere Stücke eingeschoben. Er ist der einzige schiefgebettete Stein, im Uebrigen sehen wir lauter fast rechte Winkel.

Den regelmässigsten Eindruck macht Fig. D, das äusserste Ende der Mauer in der Ebene südlich von C. Hier gehen die Schichten ununterbrochen durch, wenn auch die Fugen nicht immer völlig vertikal stehen. Die Erhaltung ist bei diesem Stück so vorzüglich wie an keiner andern Stelle.

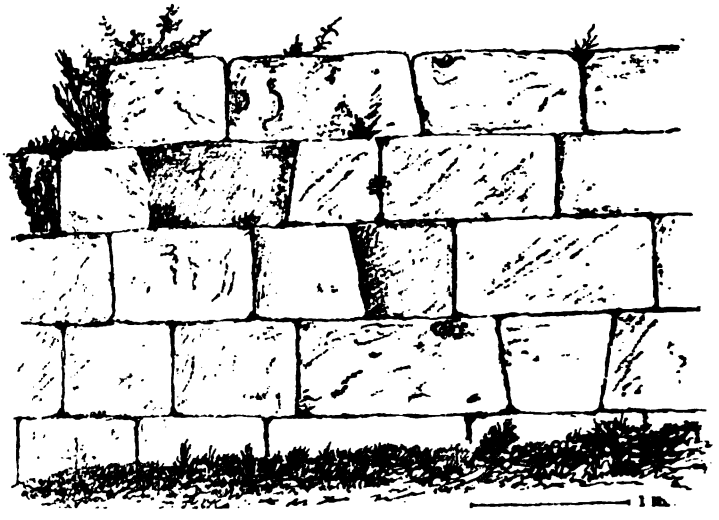


Fig. D

Die Mauer erinnert in ihrem ganzen Charakter am meisten unter allen mir bekannten an den ephesischen von Lysimachos angelegten Befestigungsring. Auch dort sind Partien mit so reiner Durchführung der Schichten wie D sie zeigt, selten, häufig dagegen grade Stücke wie C, die durch Einfügung grösserer Steine einen Wechsel der Schichten herbeiführen. Die Technik von B findet sich in C genau wieder: wie dort von links, stossen hier von rechts her die zierlichen rechtwinkligen Steine gegen grössere unregelmässige. Man darf aus solchen Stücken nicht auf verschiedene Bauperioden der kolophonischen Mauer schliessen. Ich erinnere mich in Ephesos dieselbe Technik gesehen zu haben grade an einer Stelle, die sicher von Lysimachos neu in die Stadt hereingezogen wurde, nämlich am Westende des Koressos, dem sog. St. Pauls Gefängnisse gegenüber. Nur wenn man A mit D vergleicht, kann man zweifeln, ob wir es nicht mit verschiedenen Zeiten zu thun haben. Das Stück A liegt bezeichnender Weise am Burgabhang; die Burg wird ja gewiss schon in vor-

hellenistischer Zeit ihre Befestigung gehabt haben, und es wäre daher leicht denkbar, dass bei einem späteren Neubau und gleichzeitiger Umwallung der ganzen Stadt dort ältere Reste oder wenigstens alte Bausteine wären mitbenutzt worden. Im Uebrigen aber zeigt die Mauer einen so einheitlichen Charakter—besonders da auch das Profil der einzelnen Steine überall das gleiche ist — und eine so grosse Aehnlichkeit mit ihrer ephesischen Schwester, dass sie nothwendig aus annähernd derselben Zeit stammen muss wie jene, also aus der Zeit des Lysimachos.

Die halbrunden Thürme haben einen Durchmesser von etwa 5^{m}. Die Rundung beginnt aber nicht bei allen gleich an der Stadtmauer, sondern die Thurmmauer springt oft gradlinig 1, 5 aus derselben vor, biegt dann um und kehrt nach Vollendung eines Halbkreises wieder gradlinig zu ihr zurück. Eine solche Form hat z. B. der nächste Thurm östlich von C.

Erhalten ist ausser der Umfassungsmauer so gut wie gar nichts. Fundamentmauern finden sich besonders am Burgabhang und zwischen den beiden Bächen in grosser Menge, aber nirgends lässt sich noch der ganze Grundriss eines Gebäudes erkennen. Und alle diese Reste sind aus früher Zeit; wir haben nichts gesehen, was man mit Sicherheit für römisch erklären könnte. Nur ausserhalb der Stadtbegrenzung, dicht vor dem Kirchhofe von Tratscha geht der Weg über eine im Boden steckende Mauer aus kleinen Steinen, Ziegeln und vielem Mörtel, die wohl byzantinisch sein dürfte. Das Theater lag vermuthlich in der zwischen den beiden Ausläufern der Akropolis einschneidenden Mulde; Spuren sind allerdings nicht vorhanden, aber es lässt sich kaum ein anderer Platz, der geeignet wäre, finden. Auch die Hauptthore, die ebenfalls nicht mehr erhalten sind, ergeben sich aus der Terrainbildung von selbst: das erste im Norden, dicht neben Deirmendere, öffnete den Weg in's Thal des Tachtaly-tschai, welches aufwärts nach Smyrna, abwärts nach Lebedos und Teos führte. Durch das zweite in der nordöstlichen Senkung

kam man in das Caystergebiet, nach Ephesos, Metropolis, Hypaipa; das dritte im Süden war das Seethor.

Unter den fünf Münzen, die wir in Deirmendere kauften, befanden sich vier griechische von Kolophon, die fünfte war byzantinisch. Auch Fontrier hat sich in Tratscha Münzen zeigen lassen und einige erworben; er berichtet τὰ πλεῖστα ἦσαν νομίσματα τῆς Κολοφῶνος ὀλίγιστα δὲ τῆς Ἐφέσου [1].

Fontrier hat auch aus Tratscha eine Inschrift publiciert, die trotz starker Verstümmelung erkennen lässt, dass von städtischen Angelegenheiten der Kolophonier die Rede ist [2]. In Deirmendere fanden wir nur die folgende unbedeutende Grabinschrift

ΔΙΑΑΚΚΙ	Κλαυ]δία Ἄκκ[α
ΗΔΙΟΥΕΡ	. . . . . ηδίου Ἐρ-
ΙΧΑΙΡΕΤΕ	γυνὴ?]· χαίρετε
ΠΑΡΟΔΟΙ	πάροδοι.
ΧΑΙΡΕΚΑΙϹΥ	χαῖρε καὶ σύ.

Stele aus gelblichem Kalkstein, mit kleinem Giebel oben, links gebrochen. Gesammthöhe 0,59, Breite d. ersten Zeile 0,24, von r. bis zur Giebelmitte 0,175, also urspr. Breite der Schriftfläche 0,35. Buchst. 0,035-0,040, Zeilen 0,05-0,055.

Dass wir es bei Tratscha mit kolophonischem Gebiete zu thun haben, war auch Fontrier schon klar. Er schwankte, um die Ruinen zu identificieren, zwischen den zwei Ortschaften, die uns Pausanias gelegentlich als kolophonisch nennt, Skyppion und Polyteichides. Aber keine von beiden kann hier gelegen haben. Das von der Stadtmauer umschlossene Gebiet beträgt ziemlich genau einen Quadratkilometer, das ist mehr als z. B. das griechische Pergamon selbst zur Zeit seiner grössten Ausdehnung unter Eumenes II aufzuweisen hat. Wir haben also eine bedeutende Stadt hier zu suchen; Skyp-

[1] Περὶ τῆς ἐν Ἰων/ᾳ Μητροπόλεως, Μουσ. καὶ βιβλ. II, 1878 S. 78.
[2] Μουσ. III 1880 S. 121 N° 155.

pion und Polyteichides aber können nur Flecken oder Dörfer gewesen sein; beide werden in der ganzen Literatur bloss einmal und das auch nur beiläufig erwähnt. Skyppion kommt vor in Pausanias' Erzählung (VII, 3, 8) von einem versprengten Haufen ionischen Volkes, der unter einem kolophonischen Anführer sich zuerst für kurze Zeit am Ida niederliess, dann in's kolophonische Gebiet kam und Skyppion gründete, bald darauf aber auch dieses wieder verliess und durch Gründung von Klazomenae endlich eine dauernde Stätte fand. Skyppion scheint danach überhaupt nur ein kurzes Dasein gehabt zu haben. Polyteichides nennt Pausanias als Grabstätte des Kodrossohnes Promethos, der als Mörder seines Bruders Damasichthon, des ersten Herrschers von Kolophon, nach Naxos geflohen war, dessen Leiche aber nach der von den Söhnen des Erschlagenen ertheilten Amnestie zurückgeholt und in heimathlicher Erde bestattet wurde: καὶ ἔνθα ὁ τοῦ Προμήθου τάφος, Πολυτειχίδες ὄνομά ἐστι τῷ χωρίῳ (VII 3, 1).

Ich bin überzeugt, dass Fontrier nicht den ganzen Umfang unsres Mauerringes übersehen hat, sonst würde er gewiss nicht auf so obscure Namen verfallen sein. Eine Täuschung ist bei flüchtigem Besuche leicht erklärlich, da die Mauern fast überall in dichtem Gebüsch, stellenweise sogar im Walde, versteckt liegen.

Nun ist aber bei Texier zu lesen, die Ruinen von Tratscha seien für das alte ionische Metropolis zu halten. In seiner grossen Ausgabe steht (II S. 301): *En allant droit au sud (de Mal cadjik) on arrive après trois heures de marche à Tratcha, où sont les ruines d'une ville, tours, théâtre, murailles, mais aucun établissement moderne. Ce sont à mon avis les ruines de Métropolis.* Aber es ist dem Verfasser hier eine arge Verwirrung passiert. Schon in der eben citierten Stelle fällt es auf, dass von Malkadschik bis Tratscha drei Stunden angegeben werden, während es in Wirklichkeit eine ist, und dass unter den Ruinen ein Theater sich befinden soll. In der ausführlicheren Beschreibung der kleinen Ausgabe (S. 358) tritt dann der Grund der Unrichtigkeiten ganz klar zu Tage. Malkadschik

ist nämlich — oder war wenigstens zur Zeit Texiers, als die Eisenbahn noch nicht existierte, — der Ausgangspunkt für den Besuch zweier Ruinenstätten, der bei Tratscha und einer andern bei Turbaly, und diese beiden hat Texier mit einander verwechselt. Er spricht wiederholt von der Nähe der Türkenstadt Turbaly, die zum Bau ihrer Häuser viele Steine von der alten Akropolis und besonders aus dem Theater geholt habe. Auf die Ruinen bei Turbaly, wie sie uns Fontrier schildert[1], passt die dreistündige Entfernung von Malkadschik, die Beschreibung der Burg, die direkt die Ebene beherrscht, das Theater und alle die Stelen und Säulen, die noch die einstige Herrlichkeit verrathen sollen. Kurzum die Auseinandersetzungen Texiers haben mit Tratscha gar nichts zu thun. Und da unsre Ruinen demnach weder Skyppion noch Polyteichides noch Metropolis sein können, so bleibt nichts übrig als die eine Stadt in ihnen zu erkennen, von der wir noch wissen, dass sie in jener Gegend gelegen haben muss, und deren Name auch allein der Ausdehnung des Ruinencomplexes entspricht, Kolophon.

Ich glaube die Ausdehnung der Ruinen ist ein so zwingender Grund für die Ansetzung Kolophons an dieser Stelle, dass wir schon auf ihn allein hin die einzige entgegenstehende Angabe, nämlich die Behauptung des Livius, Kolophon sei *duo ferme milia passuum* von Notion entfernt gewesen, für falsch erklären können. Die wirkliche Entfernung beträgt 13 Kil., es müsste also im Text IX statt II m. p. heissen. Ob der Fehler den Handschriften zur Last zu legen ist oder Livius selbst, wird sich wohl schwer feststellen lassen und ist auch für unsern Zweck gleichgültig. Was wir bei den Historikern gelegentlich über das Verhältniss Notions zu Kolophon erfahren, weist entschieden auf eine ziemliche Entfernung zwischen beiden hin. So wenn Thukydides (III 34) berichtet, dass Kolophon von den Persern unter Itamenes besetzt war, während Notion nur vorübergehend der persischen Partei und

[1] Μουσ. καὶ βιβλ. II (1878) S. 67-72.

den von dieser herbeigerufenen persischen Truppen anheimfiel, weiterhin aber sich frei erhielt; oder wenn in dem Kriege zwischen den Römern und Antiochos der letztere längere Zeit Notion belagert, ohne dass Kolophon im Geringsten in Mitleidenschaft gezogen wird[1]. Und eben so deutlich sprechen die Worte des Aristoteles (pol. 1303 b) στασιάζουσι δὲ ἐνίοτε αἱ πόλεις καὶ διὰ τοὺς τόπους, ὅταν μὴ εὐφυῶς ἔχῃ ἡ χώρα πρὸς τὸ μίαν εἶναι πόλιν, οἷον ἐν Κλαζομεναῖς οἱ ἐπὶ Χυτῷ πρὸς τοὺς ἐν νήσῳ καὶ Κολοφώνιοι καὶ Νοτιεῖς. Bei Klazomenae und Chyton war es die Insellage des ersteren, die ein einheitliches Staatsleben erschwerte, bei Notion und Kolophon der weite Landweg.

Warum man Kolophon so tief im Binnenlande anlegte, geht aus den örtlichen Verhältnissen klar hervor. Das von Notion heraufführende Thal ist in seiner unteren Partie von unfruchtbaren Felsbergen eingeschlossen, weiter hinauf spaltet es sich in viele enge Arme, die dem Ackerbau auch keine lohnende Stätte bieten. Der am weitesten nach Norden ziehende führt grade bis Tratscha. Zwischen Tratscha und Deirmendere liegt die Wasserscheide, und drüben öffnet sich nun die weite Ebene des Tachtaly-tschai über Malkadschik nach Kajas, Develiköi, Dschumowasi, die noch heute einer der bestangebauten und wohlhabendsten Theile des vorderen Kleinasiens ist. Kolophon war bestimmt diese Ebene zu beherrschen; seine Wasser fliessen schon zum Tachtaly-tschai, und von seiner Burg sieht man weit hinüber zum Sipylos und zu den Bergen, die Smyrna umkränzen. Strabo (XIV, 1, 28) rühmt die ἱππικὴ und ναυτικὴ δύναμις der Stadt: jene Ebene war die Nährmutter der berühmten Rosse, die für die Kolophonier so charakteristisch waren, dass sie den Reiter als Wappen führten (s. die Münzen) und jene Ebene legte auch den Grund zu all ihrer sonstigen Macht und ihrem Reichthum. Alles was hier die unabsehbaren Felder hervorbrachten, konnte auf dem Thalwege bequem an's Meer geschafft und exportiert werden. Production und Handel waren somit

[1] Livius XXXVII 26 bis 31.

in der glücklichsten Weise vereinigt, und dieser Vorzug verschaffte Kolophon das Uebergewicht über die benachbarten ionischen Städte, Lebedos, Teos etc., die selbst am Meere lagen und hinter sich nur Felsberge und enge Thäler hatten. Sein Reichthum, den schon Aristoteles (pol. 1290 b) zu rühmen weiss, stieg allmählig zu einer Höhe, dass das Wohlleben in Schlemmerei ausartete, und man Kolophon mit Sybaris auf eine Stufe stellte[1]. Und in dieser Unmässigkeit sollen grade die Kolophonier den übrigen Ioniern das böse Beispiel gegeben haben; von ihnen, heisst es[2], seien zuerst die Milesier angesteckt, und durch deren Medium dann die andern.

Noch heute empfindet man einen Nachklang jener Ueppigkeit, wenn man durch die Ruinen wandert und den merkwürdigen Reichthum der Vegetation, der hier herrscht, betrachtet. Am Osthange der Burg, bis über das Thal hinüber, stehen Oelbäume, an den Bächen entlang zieht sich Oleandergebüsch, auf den Hügeln herrscht die kleine Stecheiche vor, aber zwischendurch findet sich auch mancher wilde Lorbeerbusch, und am Boden sprossten überall (Anfang Januar!) die prächtigen rothen, blauen, gelben und weissen Anemonen hervor. Ringsumher aber, und an manchen Stellen über die alten Mauern hereindringend erstrecken sich dichte Fichtenwälder, die einstigen Quellen des Kolophoniums. Die Türken nennen die Ruinen heute Gören-scheher, was Fontrier ἀξιοθέατος πόλις übersetzt[3].

Die wiedergefundene Oertlichkeit Kolophons erklärt uns aber nicht bloss die Bedeutung der Stadt an sich, sondern sie öffnet uns auch in den grösseren Zusammenhang der vorderasiatischen Geschichte neue Einblicke. Erst jetzt wird uns völlig klar, warum der bekannte Vorstoss der Ionier gegen Smyrna, durch den diese ursprünglich äolische Stadt ionisch gemacht wurde, von Kolophon ausgegangen ist. Der einzige

[1] Aelian var. hist. I 19.
[2] Athen XII p. 524 B.
[3] Mouσ. II 1878 S. 77.

Pass von Ionien nach Smyrna, sowohl von Ephesos wie von Teos her, geht den Tachtaly-tschai hinauf über Dschumowasi. Und dieser Weg ist sehr bequem, die Eisenbahn befährt ihn heute. Wenn nun die Kolophonier als ihr Hauptgebiet die Ebene von Malkadschik und Dschumowasi in Besitz hatten, wo sie nicht weiter mehr von dem nördlichen Meeresgestade entfernt waren als von dem südlichen, war es ihnen da nicht nahe gelegt, auch an jenes nördliche vorzudringen und am Meerbusen von Smyrna sich einen zweiten Absatzhafen zu erwerben? Das unmittelbarste Zeugniss für die Art der Eroberung von Smyrna bieten die Verse des Minnermos, der selbst Kolophonier war:

Ἡμεῖς δ' αἰπὺ Πύλον Νηλήϊον ἄστυ λιπόντες
ἱμερτὴν Ἀσίην νηυσὶν ἀφικόμεθα·
ἐς δ' ἐρατὴν Κολοφῶνα βίην ὑπέροπλον ἔχοντες
ἐζόμεθ' ἀργαλέης ὕβριος ἡγεμόνες·
κεῖθεν δ' Ἀστήεντος ἀπορνύμενοι ποταμοῖο
θεῶν βουλῇ Σμύρνην εἵλομεν Αἰολίδα.

Strabo erzählt die Geschichte (XIV,1,4), indem er eben diese Stelle als Beleg anführt, und Pausanias[1] stimmt mit ihm überein. Die Frage, die in der Didotschen Straboausgabe aufgeworfen wird, ob es nicht in Z. 5 statt Ἀστήεντος eher Ἀλήεντος heissen müsse, ist entschieden zu verneinen. Freilich steht bei Plinius (V 116) *intus ipsa Colophon, Haleso adfluente*, und das ist derselbe Ales, der nach Pausanias[2] auch bei Klaros vorbeifliesst, Klaros lag aber, wie unten noch näher bewiesen werden soll, weiter nach dem Meere zu als Kolophon. Demnach ist der Ales zweifellos der Fluss, der oberhald Tratscha entspringt, dann an den Mauern von Kolophon vorbeifliesst (daher: *Haleso adfluente*) und bei Notion mündet. Diese Flussli-

[1] Paus. VII 5, 1; vgl. auch Herodot I 150.

[2] Paus. VII 5, 10 ἐν δὲ τῇ Κολοφωνίων ἄλσος τε τοῦ Ἀπόλλωνος, δένδρα μελίαι, καὶ οὐ πόρρω τοῦ ἄλσους Ἄλης ποταμὸς ψυχρότατος τῶν ἐν Ἰωνίᾳ.

nie führt heute keinen einheitlichen Namen, weil die Türken den zwischen Tratscha und Tschille aus den östlichen Bergen heraustretenden wasserreicheren Awdschi-tschai als den Hauptfluss betrachten und den weiter von Norden kommenden Bach Tratscha-tschai nennen. Es hat jedoch keine Schwierigkeit anzunehmen, dass die Alten die Linie von Kolophon bis Notion als den Hauptfluss ansahen; ihnen war, wie sich öfter beobachten lässt, die einheitliche Thalrichtung massgebender als Wassermenge und Längenausdehnung. So sind jetzt z. B. die von Strabo sogenannten Quellen des Kaikos da wiedergefunden worden, wo die westöstliche Richtung der Hauptebene zu Ende ist, d. i. eine Stunde östlich von Soma, während es einen andern Bach giebt, der viel mehr Wasser bringt und noch drei Stunden weiter, aber freilich in weitem Bogen, von Besch Gelembe herkommt.

Ist also der Ales der Fluss, welcher Kolophon mit dem Meere verbindet, so muss der Astes, von dem aus nach Smyrna aufgebrochen wurde, entweder der kleine Bach Kabaklydere, der durch die Stadt selbst fliesst, oder, was wohl mehr für sich hat, der Tachtaly-tschai sein, in welchen jener sich nach nur halbstündigem Laufe ergiesst. Diesen zu nennen hatte Mimnermos ja besonderen Grund, denn er war es, der den Weg nach Smyrna zeigte.

Kolophon und Smyrna sind dann Jahrhunderte lang eng mit einander verbunden gewesen und haben bei allen grossen Ereignissen die gleichen Schicksale erduldet. So berichtet Herodot über den Einfall des Gyges (I 14) εἰσέβαλε μέν νυν στρατιὴν καὶ οὗτος, ἐπείτε ἦρξε, ἐς τε Μίλητον καὶ ἐς Σμύρνην καὶ Κολοφῶνος τὸ ἄστυ εἷλε. Also Milet wird erobert, das ja für die Lyder immer das erste Angriffsobjekt war, und Kolophon offenbar von Smyrna aus, während die übrigen jonischen Städte verschont bleiben. Und mehr als 300 Jahre später zeigen sich noch dieselben Beziehungen, als Kolophonier und Smyrnäer vereint dem Heere des Lysimachos entgegenrücken: τοῖς δὲ ἀποθανοῦσιν ἐν τῇ μάχῃ Κολοφωνίων τε αὐτῶν καὶ Σμυρναίων ἐστὶν ὁ τάφος ἰόντι ἐς Κλάρον ἐν ἀριστερᾷ τῆς ὁδοῦ sagt Pausanias

(VII 3, 1). Es handelt sich offenbar um die Expedition des Lysimachos vom Jahre 302, bei der der König selbst sich nach Phrygien wandte, aber seinen Feldherrn Prepelaos mit 6000 Mann Fussvolk und 1000 Reitern ausschickte, um die Aeolis und Ionien zu unterwerfen. Prepelaos nahm Adramyttion und darauf Ephesos ein, μετὰ δὲ ταῦτα Τηίους μὲν καὶ Κολοφωνίους προσηγάγετο[1]. Ich glaube das Grab, von dem Pausanias spricht, und damit auch das Schlachtfeld, lässt sich noch nachweisen. Das ἰόντι ἐς Κλάρον soll doch wohl heissen „wenn man von Kolophon " und nicht„ wenn man vom Meere nach Klaros geht". Auf halbem Wege zwischen Kolophon und Klaros, eine Viertelstunde oberhalb Tschille, liegen nun links dicht am Wege zwei Tumuli, ein grösserer und ein kleinerer; und diese Gegend ist grade ausserordentlich geeignet, um einem von Süden heranrückenden Feinde — Prepelaos kam ja von Ephesos — entgegenzutreten. Das Thal von Tschille abwärts ist eine einheitliche Ebene, in ihr gab es für den Feind nur den einen Weg am Flusse entlang, aufwärts jedoch theilt es sich, so dass man verschiedene Richtungen einschlagen kann, um gegen Kolophon vorzugehen, nämlich ausser der vom Flusslauf vorgezeichneten noch den Weg westlich über Karadschadagh-Tschiftlik und einen dritten östlich im Bogen über Palamut. Hier war also dem Weitermarsche des Prepelaos am leichtesten ein Riegel vorzuschieben. Vielleicht darf man in der Bestimmung der Grabhügel nun sogar so weit gehen, den einen, und zwar den grösseren nördlichen, für die Kolophonier, den andern für die Smyrnäer in Anspruch zu nehmen, nach Analogie des Begräbnisses der bei Marathon gefallenen Athener und Platäer, für die auch zwei gesonderte Tumuli errichtet wurden[2].

Die Eroberung Kolophons durch die Truppen des Lysimachos scheint von einschneidender Bedeutung für die Geschichte der Stadt gewesen zu sein. Pausanias erzählt (I 9, 7) Φοίνικα

[1] Diod. XX 107; vgl. Droysen Hell. II, 2 S. 202.
[2] Paus. I, 32, 3.

ἰάμβων ποιητὴν Κολοφωνίων θρηνῆσαι τὴν ἅλωσιν, und meint, Hermesianax der Elegiker müsse wohl zu jener Zeit nicht mehr gelebt haben, sonst würden gewiss auch von ihm Klagelieder über die verlorene Vaterstadt vorhanden sein. Lysimachos machte von seinem Eroberungsrechte ausgiebigen Gebrauch: er verödete Kolophon und Lebedos, um neue Bürger für das von ihm vergrösserte Ephesos zu gewinnen [1]. An dieses Ereigniss knüpft sich die Frage nach dem Untergang Kolophons. Da die Stadtmauern den Charakter der Lysimachischen Zeit und keine Spuren späterer Ausbesserungen zeigen, so könnte man schliessen, dieselben seien kurz vor Lysimachos erbaut, von diesem aber zerstört und nun sammt der verödeten Stadt unangerührt liegen gelassen worden. Diese Auffassung würde noch eine besondere Stütze finden in einer Erscheinung, die sich weiterhin beobachten lässt: dem allmählichen Uebergehen des Namens Kolophon auf Notion. Schon in dem Friedensvertrage zwischen Antiochus und den Römern heissen die Notienser Κολοφώνιοι οἱ τὸ Νότιον οἰκοῦντες [2], denn mit diesem Ausdruck kann nach dem Zusammenhang nicht ein einzelner Theil der Bewohner gemeint sein. Bei Strabo kommt der Name Notion gar nicht vor; die Entfernung von Ephesos nach Kolophon wird dort zur See angegeben [3]. Tacitus beginnt seine Schilderung von Germanicus' Besuch in Klaros mit den Worten: *relegit Asiam adpellitque Colophona, ut Clarii Apollinis oraculo uteretur* [4]. Auch Pausanias spricht nie von Notion; die bekannte Seeschlacht des Jahres 411, die Xenophon und Diodor in ganz richtiger Unterscheidung bei Notion stattfinden lassen, ist nach ihm οὐ πόῤῥω τοῦ Κολοφωνίων ἄστεως geschlagen worden [5]. Es könnte

[1] Paus. I 9, 7 συνῴκισε δὲ καὶ Ἐφεσίων ἄχρι θαλάσσης τὴν νῦν πόλιν ἐπαγαγόμενος ἐς αὐτὴν Λεβεδίους τε οἰκήτορας καὶ Κολοφωνίους, τὰς δὲ ἐκείνων ἀνελὼν πόλεις.

[2] Polyb. XXI 48. Liv. XXXVIII 39.

[3] Strab. XIV 1, 28 εὐθυπλοΐᾳ μὲν οὖν ἑβομήκοντα στάδιοί εἰσιν ἐξ Ἐφέσου, ἐγκολπίζοντι δὲ ἑκατὸν καὶ εἴκοσι.

[4] Tac. Ann. II 54.

[5] Paus. IX 32, 6.

also scheinen, dass Kolophon untergangen, und seine Rolle von Notion fortgeführt worden sei. Auch die Münzen, die noch bis in die späteste Kaiserzeit den Namen Kolophons tragen, würden dagegen nichts beweisen: sie könnten ja alle in dem umgetauften Notion geprägt sein.

Aber wir haben doch anderseits Zeugnisse und Hinweise, die einen so frühen Untergang Kolophons kaum glaublich erscheinen lassen. Zunächst beweist das Fehlen von späteren Spuren an der Stadtmauer durchaus nicht, dass die Stadt in der Folgezeit untergegangen oder verödet gewesen sei. Die ephesische Mauer auf dem Koressos zeigt auch in diesem Punkte dasselbe Aussehen wie die kolophonische. Man hat die hellenistischen Befestigungen in der langen römischen Friedensperiode allgemein verfallen lassen und erst unter den Byzantinern wieder erneuert, als die Unsicherheit des Landes es nöthig machte.

Auch die Umnennung Notions zu Kolophon ist kein Beweis gegen den Fortbestand der Hauptstadt. Wie Xenophon (Ephes. I, 6) von dem ἱερὸν τοῦ ἐν Κολοφῶνι Ἀπόλλωνος sprechen durfte, und jeder einsah, dass das Apolloheiligthum in Klaros gemeint sei, ebenso konnte man auch von einer Landung in Kolophon, von einer Entfernung zu Schiff zwischen Ephesos und Kolophon reden, während es genau genommen Notion hätte heissen müssen. Bei Livius findet sich in der schon öfter angeführten Stelle der Ausdruck: *Notium oppidum . . . abest a vetere Colophone.* Die Hauptstadt ist ihm also „Altkolophon", und im Gegensatze dazu Notion „Neukolophon". Wir haben hierin sicher schon die Auffassung des 2. Jh. v. Chr. vor uns, denn Livius wird an dieser Stelle ebenso wie an denen, wo wir ihn controlieren können[1], getreu der Polybianischen Schilderung des ersten römisch-asiatischen Krieges gefolgt sein. Sein *vetus Colophon* braucht aber nicht als untergegangenes Kolophon verstanden zu werden, sondern nur als das, welches zuerst stand oder zuerst diesen Namen

[1] Vgl. Liv. XXXVIII 39 mit Pol. XXI 48.

führte, in derselben Weise wie wir etwa heute von einem „Altbremen" im Gegensatze zu Bremerhafen sprechen könnten.

Lebedos, welches dasselbe Schicksal von Lysimachos zu erdulden hatte und gewiss viel weniger Widerstandskraft besass als Kolophon, bestand und prägte bis in die späte Kaiserzeit weiter; und dass Kolophon noch unter Augustus mindestens ebensoviel bedeutete wie Lebedos, wenn auch beide überhaupt nicht viel, zeigen die Worte des Horaz (Ep. I 11 V. 1-10):

Quid tibi visa Chios, Bullati, notaque Lesbos,
quid concinna Samos, quid Croesi regia Sardis,
Smyrna quid et Colophon? maiora minorane fama?
cunctane prae campo et Tiberino flumine sordent?
an venit in votum Attalicis ex urbibus una?
an Lebedum laudas odio maris atque viarum?
scis, Lebedus quid sit; Gabiis desertior atque
Fidenis vicus: tamen illic vivere vellem
oblitusque meorum obliviscendus et illis
Neptunum procul e terra spectare furentem.

Vor allem aber würde Plinius gewiss nicht so uneingeschränkt sagen, Kolophon läge im Binnenlande, wenn es in Wirklichkeit untergegangen, und sein Name auf einen Seeplatz übertragen wäre. Plinius, der sonst so genau weiss, welche Städte verfallen sind, und welche noch stehen[1], hätte gewiss zu dem *et intus ipsa Colophon* sein *fuit* gesetzt, wenn die Stadt nicht mehr bestanden hätte.

Man wird daher annehmen dürfen, dass Kolophon sich nach dem schweren Schicksal des Jahres 302 bald wieder aufrichtete, und wenn wir oben schon aus der Technik der Stadtmauern schliessen mussten, dass dieselben ungefähr der

[1] Vgl. z. B. seine Aufzählung der äolischen Städte (V 121): *dein fuerat Larisa, sunt Cyme, Myrina . . . fuit et Grynia, nunc tantum portus . . . Oppidum Pitane, Canaitis amnis. Intercidere Canae, Lysimachea Atarnea . . . nunc est Perperene civitas.*

Zeit des Lysimachos angehören, so spricht nun wohl alle Wahrscheinlichkeit dafür, dass sie den Befestigungsring darstellen, der gleich nach der Lysimachischen Eroberung angelegt wurde[1].

Eine Verschiebung des Schwerpunktes, von der Hauptstadt nach der Hafenstadt hin, wird dann allerdings nach und nach eingetreten sein; ohne eine solche wäre das vollständige Verschwinden des Namens Notion, das wir für die spätere Zeit constatieren können, kaum zu erklären. Kolophon sank allmählig zur Landstadt herab. Wenn es in römischer Zeit noch so kolossale Bauten aufzuweisen gehabt hätte, wie die ephesischen Gymnasien sind, würde sich wohl mehr erhalten haben als die spärlichen Fundamente, die wir heute sehen. Es war natürlich, dass, sobald ganz Ionien unter ein einheitliches Regiment kam, mit der Centralisierung der Verwaltung in Ephesos auch Handel und Wandel sich immer mehr an diesem günstigsten Hafenplatze zusammenzog. Gegen Ephesos mit seinem unermesslichen und so bequem zugänglichen Hinterlande konnten die benachbarten ionischen Städte und auch Kolophon unter solchen Verhältnissen nicht mehr aufkommen.

Wir wenden uns nun zu Notion. Die Stadt liegt westlich neben dem Ausfluss des Awdschi-tschai auf einem von Osten nach Westen gestreckten, aber mit beiden Enden scharf in's Meer vorspringenden Hügel. Die Mauer folgt fast immer dem Hügelrande, nur hinter dem Theater übersteigt sie die Spitze des Berges, die zugleich den höchsten Punkt der Stadt bildet, und im NO zieht sie ganz bis in die Ebene hinunter. Hier lag offenbar das Hafenthor. Ein andres Thor befindet sich, von zwei Thürmen gedeckt, nördlich vom Theater, und drei klei-

[1] Wie man hundert Jahre später in Kleinasien baute, zeigt der schöne Thurm aus dem Befestigungsringe der „pergamenischen Landstadt" Taf. XII dessen Entstehung man wohl mit Sicherheit in die Blüthezeit des pergamenischen Königthums setzen kann.

nere Durchgänge bemerkte ich in dem südwestlichen Winkel (a, b, c), jeden nur 1.40 breit.

Die Mauer weist zwei Bauperioden auf: die älteren Stücke zeigen genau die Kolophonische Technik und haben sich besonders im W. und der SW.—Ecke gut erhalten (Fig. E), die

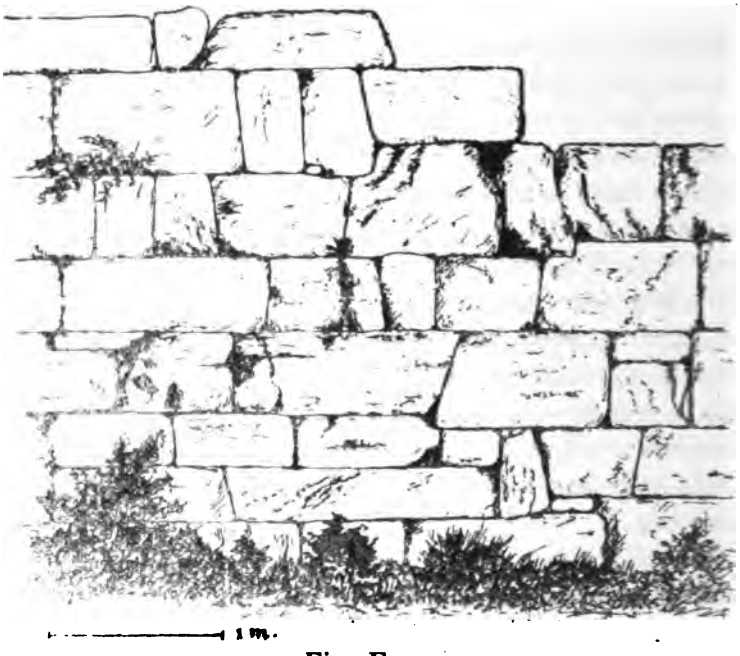


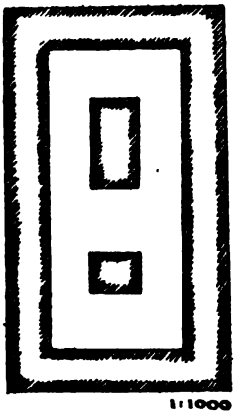
Fig. E

jüngeren sind Ausbesserungen aus römischer Zeit: Quaderverkleidung mit Gussmauerwerk als Füllung. Diese Ergänzungen finden sich besonders auf der Ostlinie und am Fusse der Burg im NO.

Thukydides spricht in der oben schon erwähnten Stelle III 34) davon, dass, als die Perser Kolophon genommen hatten, innerhalb Notions sich die persische Partei von der nationalen durch ein διατείχισμα absonderte und so längere Zeit die Fehde aufrecht erhielt. Wo diese Zwischenmauer gestanden hat, lässt sich nach der Terrainbildung und dem Mauer-

zuge mit ziemlicher Bestimmtheit angeben. Die Burg wird durch eine natürliche Einsenkung, die in nordsüdlicher Richtung vor dem Theater entlangzieht, und bei der auch der Mauerring von beiden Seiten her eng eingeschnürt ist, in zwei Theile getheilt; der grössere westliche hat den Tempelplatz als dominierenden Punkt, während der östliche über die höchste Spitze der Burg verfügt. Ohne Zweifel wird demnach das διατείχισμα in jener Einsenkung vor der Front des Theaters entlang gelaufen sein.

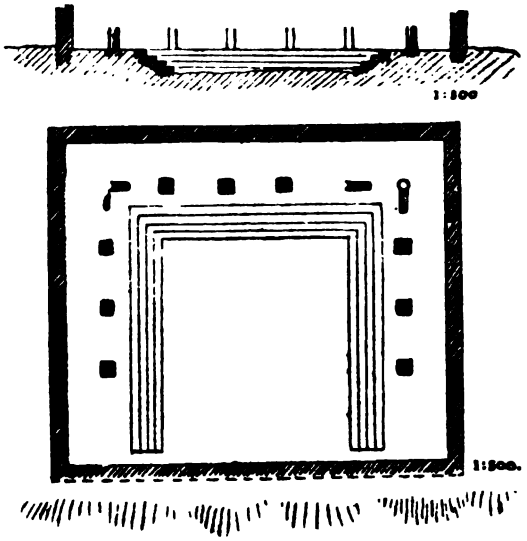
Der Nordabhang der Burg zeigt eine Reihe künstlich angelegter Terrassen übereinander, oben auf dem breit geebneten Rücken sind in dem Gewirr von Mauern und Trümmern aller Art noch die Grundrisse einiger Gebäude deutlich zu erkennen; so im Westen an hervorragender Stelle der so oft für das klarische Heiligthum gehaltene Tempel mit Altar davor und Säulenhallen rings herum. Von allem liegt nur das Fundament, aber daneben zusammengehäuft eine Menge Werkstücke: Säulen und ionische Architrave, ferner Simatheile und die Spitze des Giebels, die einen Winkel von 160° aufweist. Vergleicht man die Länge der Tempelfront (6, 5) mit dem Säulendurchmesser (0,60), so kann es sich nur fragen, ob wir einen viersäuligen oder einen Antentempel anzunehmen haben. Nach Vitruv ist bei der engsten Säulenstellung der Abstand der Säulen gleich 1 $^1/_2$ ihres Durchmessers, es würde also für eine 4 säulige Front bei unserm Tempel eine Breite von $4\times60+3\times90=5{,}10$ erforderlich sein. Da aber hierbei die Stufen nicht mitgerechnet sind, die, drei an jeder Seite gerechnet, noch 1,20—1,50 betragen werden, und wir für ionische Säulen auch kaum jene engste Stellung annehmen dürfen, so erscheint die Front von 6, 5 sehr knapp für 4 Säulen und die Wahrscheinlichkeit spricht für ein *templum in antis*. Bei einem solchen ist ja der Abstand von der



Ecke zur nächsten Säule geringer als bei andern Tempeln. Die Tempellänge beträgt 12^{m}, die Altarfundamente messen 5 : 7^{m}. Die Hallen sind lang 50^{m}, breit 26,5, tief 5,5. Alle diese Masse sind nach Schritten genommen und daher nur annähernd genau. Die Arbeit an den Werkstücken ist wenig sorgfältig und sicher römisch; das Material bläulicher Marmor, ähnlich dem hymettischen. Orientiert ist der Tempel genau nach dem magn. Ost, was nach Abzug der Deklination eine Abweichung von etwa 6° nach N. ergiebt.

Neben dem Tempel fanden wir ein 0,021—0,032 dickes Ziegelstück mit kreisrundem 0,07 im Durchmesser haltenden Stempel darauf. Von dem Namen, der in 0,015 grossen Buchstaben an der Peripherie umläuft, ist A.IAIOY erhalten, was Ἀλφαίου oder Ἀνταίου ergänzt werden kann.

Nach Osten hin folgt zunächst ein kleines viereckiges Gebäude, dann ein verschütteter Brunnen, ferner zwei grössere Bezirke, die aussehen, als wenn sie Hallen getragen hätten, zwischen beiden ein spätes Gemäuer aus flachen Steinen und



Mörtel, und schliesslich in der Mitte der Burg ein merkwürdiger Bau, dessen Grundriss und Durchschnitt wir nebenstehend abbilden. Seine Reconstruktion ist hauptsächlich Wolters' eingehenden Ueberlegungen zu verdanken.

Ringsum läuft eine 1,10 dicke Wand, die ganze Grösse des Gebäudes ist 27 : 22,5^{m}. Im Innern, etwa 4^{m} von der Aussenmauer entfernt, laufen in Hufeisenform vier Sitzstufen von 0,28 Höhe und 0,62 Tiefe und dem gewöhnlichen Profil der Theatersitze. Ob ihrer noch mehr waren, lässt sich nicht feststellen, da der mittlere Fussboden zugeschwemmt ist; aber viel zahlreicher können sie nicht gewesen sein, weil auf dem Fundament der östlichen Wand, nach der das Hufeisen sich öffnet, und die also wohl die Hauptthür gehabt haben muss, die Schwelle nicht erhalten ist, wir uns also dort schon tiefer befinden als der Eingang lag. Hinter den Sitzstufen, in der Mitte des höherliegenden hufeisenförmigen Ganges stand etwas mehr wie 2^{m} vor der Aussenmauer eine Säulenreihe. Die Säulen waren zum Theil auf quadratischen Platten von 1^{m} Grösse fundamentiert, deren Oberfläche in derselben Höhe liegt, wie die der obersten Sitzstufe, zum Theil aus einem nicht zu erkennenden Grunde tiefer. Letzteres ist der Fall bei den Ecksäulen und der einen weiteren bei der NW-Ecke. Die Stellen dieser drei Säulen sind bestimmt durch 0,38 breite Quadern, die mit den andern Säulenfundamenten in gleicher Höhe liegen, in welche aber Rundungen zum Anschluss an die Säulentrommeln eingearbeitet sind. Die Entfernung der Säulen von Mitte zu Mitte beträgt 4^{m}; ein in der NW-Ecke, dicht bei seiner ehemaligen Stelle liegender Säulenstumpf zeigt den Dm. von 0,60. An der langen Seite standen 6 Säulen, an den beiden kurzen lassen sich ausser den Ecksäulen noch 3 constatieren. Ob nach Osten hin weitere gefolgt sind, ist nicht sicher zu sagen, man sollte wenigstens noch eine vermuthen, da der Abstand (6, 10) von der Mitte des letzten erhaltenen Fundaments bis zur Aussenwand zu gross erscheint. Von der vorausgesetzten letzten Säulenmitte bis zur Wand würden dann noch etwa 2 M. bleiben: der Abstand der Säulenreihe von der Wand.

Die Sitzstufen endigen etwa 1,30 vor der östlichen Aussenwand. Der schmale übrigbleibende Raum wird wohl durch je eine Treppe gefüllt gewesen sein, welche auf den höher

liegenden Umgang mit der Säulenreihe führte. Als schmale Gänge können wir uns diese Streifen nicht denken, da der Boden nur bei der untersten Stufe mit ihnen in gleicher Höhe liegen könnte, weiterhin aber steigt, so dass diese Gänge sich als ganz zwecklose tiefe Einschnitte zwischen den Stufen und dem Umgang einerseits und der Aussenmauer anderseits darstellen würden.

Das Material des Baues ist eine grobe Breccia. Die erhaltene Säulentrommel ist nur roh bearbeitet; vermuthlich war sie einst mit Stuck überzogen; der Stil der Säulenhalle bleibt deshalb unbekannt. Die ungewöhnlich lichte Stellung der Säulen (der Säulenabstand beträgt mehr als 5 $^1/_2$ Dm.) beweist, dass das Gebälk aus Holz bestand, und daraus ergiebt sich weiterhin, dass dem Bau eine völlige Bedachung fehlte. Hätte man den im Lichten etwa 25^m breiten Raum mit einer säulengetragenen Decke überspannen wollen, so würde man die erste Säulenreihe doch wohl nicht so unnütz nahe (in eine Entfernung von nur 2^m) an die Wand gestellt, und sicher nicht die eine Säulenreihe auf dem erhöhten Umgang untergebracht haben, wenn in der vertieften Mitte andere Säulen nothwendig waren. Es ergiebt sich daraus, dass die Säulenhalle vorwiegend dekorativen Zweck hatte, und dass sich die Sitzstufen unter freiem Himmel befanden.

Die Technik des Ganzen ist rein griechisch, nirgends findet sich eine Spur von Kalk oder sonstige Anzeichen späterer Zeit. Ueber die einstige Verwendung des Gebäudes lässt sich nichts Sicheres ausmachen. Offenbar ging in der Mitte etwas vor, auf das die Aufmerksamkeit eines grösseren Auditoriums gerichtet war. Es muss also etwa ein Dikasterion oder Buleuterion gewesen sein.

Ganz östlich liegt dann noch in den Fels eingeschnitten ein sehr wohlerhaltenes kleines Theater von nur 27 Sitzreihen. Die Frontmauern mit ihrer kalkverbundenen Hinterfüllung sind römisch.

Die Meeresbucht westlich neben der Stadt schnitt früher sicher viel tiefer in's Land ein und bildete gewiss einen gu-

ten Hafen. Der Fluss hat ihn jetzt zugeschwemmt. Das Thal ist an jener Stelle etwa 600^{m} breit.

Nördlich von der Stadt, durch ein 200^{m} breites Thal von ihr getrennt, beginnen die Ausläufer des Barbandondagh anzusteigen. Hier liegt am westlichen Hange in weiter Ausdehnung die Nekropole von Notion. Die meisten Gräber sind vertikal in den Boden eingeschnitten und, wo es nicht Felsboden war, mit Platten ausgelegt. Am Fusse des Berges jedoch finden sich auch ein paar horizontal in den Fels eingeschnittene Grabkammern, einmal auch eine solche aus Quadern gebaut und über den natürlichen Boden herausragend; aus ihr stammt die Inschrift N° 8. Weiter aufwärts, auf vorspringender Kuppe liegt ein Tumulus mit einer aus kleinen rechteckigen Quadern gemauerten Krepis, sein Horizontal-Durchmesser beträgt etwa 11^{m}. In seiner Nähe ist eine Quelle auffällig, die direkt nordöstlich vom Tempel liegt. Das Wasser steht in einem antiken quadratischen Felsbassin von 1,10 Grösse, zu dem 5 sorgfältig gelegte Steinstufen hinabführen. Der Papa Dimitri Hadschi Photiu von Giaurköi, in dessen Privatbesitze sich jenes Gebiet befindet, hat an verschiedenen Stellen Gräber geöffnet und eine Reihe Grabstelen in seinem Hause gesammelt. Die aus den letzten Jahren stammenden überliess er uns bereitwilligst zur Publication. Es sind:

1) Stele aus gelblichweissem Kalkstein, oben Profil bestehend aus Platte und rundem Ablauf. Profil, 0,05 hoch, 0,36 breit; Schriftfläche 0,86 hoch, 0,32 breit; Buchst. 0,018, Zeilen 0,022. Der zweite, vierte, sechste etc. Buchstabe jeder Zeile roth gefärbt, ebenso auf der Profilplatte noch rothe Spuren.

ΕΡΜΟΘΕΣΤΟΣ	Ἑρμόθεστος
ΕΣΤΙΑΙΟΥ	Ἑστιαίου

In Cursivschrift publ. von Fontrier Μουσ. etc Smyrna 1886 S. 90.

2) Stele, g.w. Kalkstein, unten gebrochen, oben Giebel mit

drei Akroterien, in der Mitte 0,13 hoch. Schriftfläche 0,293 breit, erhaltene Länge 0,25. Buchst. 0,010 Zl. 0,015.

ΑΡΤΕΜΙΣΙΑΗΓΗΣΑΝΔΡΟΥ
ΒΙΩΝΟΣΔΕΓΥΝΗ

Ἀρτεμισία Ἡγησάνδρου
Βίωνος δὲ γυνή.

3) Stele, g. w. Kalkstein, oben theilweise gebrochener Giebel. Schriftfläche 0,30 breit, 0,49 lang

ΑΠΟΛΛΩΝΙΑ	Ἀπολλωνία
ΕΡΜΟΓΕΝΟΥ	Ἑρμογένου
ΜΕΝΕΚΡΑΤΟΥΔΕΓΥΝΙ///	Μενεκράτου δὲ γυν[ή].
ΑΠΟΛΛΑΣΜΕΝΕΚΡΑΤΟΥ	Ἀπόλλας Μενεκράτου.

4) Stele, g. w. Kalkstein, oben Giebel 0,16 hoch. Schriftfläche 0,56 hoch; oben 0,29, unten 0,32 breit, Buchst. 0,02, Zl. 0,025. Ueber der Schrift ein Kranz.

ΑΘΗΝΑΓΟΡΑΣ	Ἀθηναγόρας
ΗΦΑΙΣΤΙΩΝΟΣ	Ἡφαιστίωνος

5) Ebenso. Schriftfläche 0,57 hoch; oben 0,265, unten 0,315 breit.

ΠΑΥΣΑΝΙΑΣΚΑΛΛΙΔΑ	Παυ[σ]άνιας Καλλιδά-
ΜΑΝΤΟΣ	μαντος.

6) Grabstein, g. w. Kalkstein, rechts und links von der Schriftfläche ein 0,18 breiter Rand. Schriftfläche 0,42 hoch, 0,325 breit. Buchst. 0,019 Zll. 0,025.

ΗΡΩΟΝΕΣΤΙΝ	[Τοῦτο τὸ] ἡρῷόν ἐστιν
ΙΛ ΚΠΙ Ε	[τοῦ δεῖνα]
ΝΕΛ	
Δ///	

ΤΗΣ Ϝ	
ΤΕ ΟΝΙΕ	
ΙΜΟ	
ΜΝ▨ΗΟΣΑΝ^ΕΑΔΛ▨Σ	ἂν [δ]ὲ ἄλλ[ο]ς
ΕΠΙΧΕΙΡΗΣΕΙΜΕΤΑΤΟΝ	ἐπιχειρήσει μετὰ τὸν
ϹΑΝ^ΤΟΝΜΟ˅ΑΝΥΞΑΙ	[θ]άν[α]τόν μο[υ] ἀν[οῖξ]αι
ΚΑΙ▨ΕΙΝΑΙΤΙΝ▨ΗΓΡΑΜ	καὶ [θ]εῖναί τιν[α], ἢ γράμ-
Μ^ΕΚΚΟΨΕΙ▨ΗΣΕΙ▨▨	μα ἐκκόψει, [θ]ήσει [ἐν]
ΙΩΤΑΜΕΙΩΠΡΟΣΤΕΙ	[τ]ῷ ταμείῳ προστεί-
ΜΟΥ✱Β▨ ΤΟΥΤΟΥΤΟ	μου ✱Β[Φ]. Τούτου τὸ
ΑΝΤΙΓΡΑΦΟΝΑΠΕΤΕΘΗ	ἀντίγραφον ἀπετέθη
▨ΙΣΤΟΑΡ▨ΕΙΟΝ	[ε]ἰς τὸ ἀρ[χ]εῖον.

In Zeile 2-7 ist der Stein sehr stark verrieben.

N° 1-6 befinden sich sämmtlich vor der Hausthür des Papa Dimitri in Giaurköi.

7) Liegt in der aus Quadern gebauten Grabkammer der Nekropole. Stele, dunkler Kalkstein. Oben Giebel. Schriftfläche 0,48 hoch, 0,435 breit. Buchst. 0,025.

ΦΙΛΙΝΝΑΠΥΘΕΟΥ	Φιλίννα Πυθέου
ΑΡΙΣΤΟΜΑΧΟΥΔΕΓΥΗ sic	Ἀριστομάχου δὲ γυ[ν]ή.

8) Ebenda. Block g. w. Kalkstein, hoch 0,82, breit 0,55, dick 0,32.

ΤΟΝΠΑΣΗΣΠΟΛΥΒΥΒΛΟΝ
ΑΦΙΣΤΟΡΙΗΣΜΕΛΕΔΩΝΟΝ
ΠΡΕΣΒΥΝΑΟΙΔΟΠΟΛΩΝΔΡΕ
ΨΑΜΕΝΟΝΣΕΛΙΔΑΤΟΝΣΟΦΙΗΝ
ΣΤΕΡΞΑΤΑΝΟΩΜΕΓΑΛΦΡΟ
ΝΑΓΟΡΓΟΝΤΟΝΚΛΑΡΙΟΥΤΡΙ
ΤΡΙΠΟΔΩΝΛΗ͞ΟΙΔΕΩΘΕΡΑ
ΠΑΚΕΚΡΟΠΙΣΕΝΚΟΛΠΟΙΣ
ΚΡΥΠΤΕΙΚΟΝΙΣΕΥΣΕΒΙΗΣ
ΔΕΕΙΝΕΚΕΝΕΨΣΕΒΕΩΝ
ΧΩΡΟΝΕΒΗφΘΙΜΕΝΟΣ

Τὸν πάσης πο[λ]ύβυβλον | ἀφ' ἱστορίης μελεδωνὸν |
πρέσβυν ἀοιδοπόλων δρε|ψάμενον σελίδα,
τὸν σοφίην | στέρξα[ν]τα νόῳ μεγαλ[ό]φρο|να Γόργον
τὸν Κλαρίου (τρι)τριπόδων Λητοίδεω θέρα|πα
Κεκροπὶς ἐν κόλποις | κρύπτει κόνις· εὐσεβίης | δὲ
εἵνεκεν εὐσεβέων | χῶρον ἔβη φθίμενος.

Die Schrift ist sehr unregelmässig und geziert.

Publ. in Cursivschrift nach der Copie des Papa Dimitri von Kontoleon *Bull. de Corr. hell.* 1886 S. 514) und von Fontrier (Μουσεῖον 1886 S. 91). Dort beidemale in Z. 5 μεγαλόφρονα.

N° 1-5 und 7 gehören, nach dem Charakter der Buchstaben etwa dem Anfang des 2. Jh. v. Chr. an, N° 8 einer unbestimmten späteren und N° 6 der römischen Zeit.

Nach Plinius soll zu seiner Zeit Notion schon nicht mehr bestanden haben. Er sagt (V 116): *Ab Epheso Matium* (dies doch wohl die ansprechendste Conjektur nach dem in 115 vorausgegangenen „*in ora autem Matium, Ephesus Amazonum opus*") *aliud Colophoniorum et intus ipsa Colophon, Haleso adfluente. inde Apollinis Clarii fanum, Lebedos fuit et Notium oppidum*". Da „*intus ipsa Colophon*" als Gegensatz zu Matium gesagt ist, so muss letzteres an der Küste gelegen haben. Dort giebt es aber, wie schon oben besprochen wurde, keine andre Gelegenheit zur Anlage eines Hafens und einer Ansiedlung als bei Notion. Man könnte daher vermuthen, dass neben der verfallnen Burg von Notion in späterer Zeit ein kleiner Ort Matium bestanden habe. Aber die vielen römischen Bauten auf der Burg und die römischen Ausbesserungen der Mauer machen einen so frühen Untergang der Stadt, der plötzlich erfolgt sein müsste, wenig wahrscheinlich. Sollte vielleicht, wenn nicht durch eine glückliche Textesänderung Klarheit geschafft werden kann, — und dazu sehe ich bis jetzt kein Mittel — eine Verwechslung der Namen Notium und Matium anzunehmen sein, etwa derart, dass Plinius auf seiner

Karte Matium statt Notium geschrieben fand und daher letzteres für untergegangen hielt? Es wäre allerdings hart, dem gelehrten Schriftsteller derartiges zuzutrauen.

Am Schluss unsres Aufenthaltes in Giaurköi ist es uns gelungen, auch die Stätte des berühmten Apolloheiligthums, Klaros, wiederzufinden. Die Nachrichten der Alten deuteten darauf, dass dasselbe nicht weit vom Meere zu suchen sei, denn sein Orakel wird häufig von vorbeifahrenden Schiffern benutzt; Thukydides (III 33) sagt: ὤφθη που περὶ Κλάρον ὁρμῶν. Ferner war nach dem Beweise, den Fontrier in seinem Aufsatze über Kolophon u. s. w. geführt hat, klar, dass wir uns unter Klaros keine Stadt, sondern nur den heiligen Tempelbezirk vorzustellen haben, etwa mit einer κώμη dabei, wie sie sich auch neben dem andern Apolloorakel der Jonier, dem didymaeischen, befand. Eine solche würde passen zu den Worten, mit denen Nikander sein Gedicht Theriaka schliesst:

καί κεν Ὁμηρείοιο καὶ εἰσέτι Νικάνδροιο
μνῆστιν ἔχοις, τὸν ἔθρεψε Κλάρου νιφόεσσα πολίχνη.

Πόλις wird Klaros nur in ein paar späten Scholien[1] genannt, die sonstigen Quellen sprechen immer bloss von dem ἱερὸν oder dem ἄλσος τοῦ Κλαρίου Ἀπόλλωνος[2]. Beide Punkte, die Lage in der Nähe des Meeres und das Verhältniss eines blossen heiligen Bezirkes werden bestätigt durch die oben unter N° 8 publicierte Inschrift. Als Grabstein eines klarischen

[1] Schol. Apoll. Rhod. 308: Κλάρος πόλις πλησίον Κολοφῶνος. Tzetzes zu Lycophr. Alex. 1464. Κλάρος δὲ ὄρος καὶ πόλις Ἀσίας περὶ Κολοφῶνα, ἀφ' οὗ καὶ Κλάριος ὁ Ἀπόλλων.

[2] Strab. XIV 1, 27: καὶ τὸ πρὸ αὐτῆς (τῆς Κολοφῶνος) ἄλσος τοῦ Κλαρίου Ἀπόλλωνος, ἐν ᾧ καὶ μαντεῖον ἦν ποτε παλαιόν. Paus. VII 5, 10: ἐν δὲ τῇ Κολοφωνίων ἄλσος τε τοῦ Ἀπόλλωνος, δένδρα μελίαι, καὶ οὐ πόρρω τοῦ ἄλσους Ἅλης ποταμὸς ψυχρότατος τῶν ἐν Ἰωνίᾳ. Zwei Scholien zu Lykophr. Alex. 1464 nennen Klaros einen τόπος Κολοφῶνος.

Priesters (Siehe Z. 4), gefunden in der Nekropole von Notion, beweist dieselbe, dass Klaros nicht weit von Notion entfernt war und offenbar keine eigene Nekropole hatte.

Meistens ist ja bisher die Burg von Notion für Klaros erklärt worden; der einzige der älteren Reisenden, der sich von diesem Irrthum fernhielt, Arundel, nahm das Heiligthum auf einem Felsplateau über Giaurköi an, wo nach den Aussagen der Bauern noch 5 oder 6 Säulen liegen sollten. Wir haben jene Stelle aufgesucht, die Säulen sind vorhanden, aber ganz roh behauen und nie im Bau benutzt gewesen; daneben sieht man grosse Partien aus dem Felsen ausgesprengt. Das Ganze ist ein antiker Steinbruch, die Säulen sind für den Transport zugehauen aber nicht weggeschafft worden.

Fontrier[1] verlegt Klaros nach zwei Inschriften, die zwischen den auf unserm Plane von Notion angegebenen modernen Häusern und der Nekropole gefunden sind und die Datierung ἐπὶ πρυτάνεως Ἀπόλλωνος aufweisen, an die SW-Spitze der Nekropole. Es ist natürlich undenkbar, dass das Heiligthum so nahe oder gar inmitten der Begräbnisstätte gelegen habe. Ausserdem aber gehören die Inschriften offenbar zu Notion; denn in Klaros, gab es ja nach Fontriers eigener Ansicht keine Stadt und folglich auch keine Prytanen.

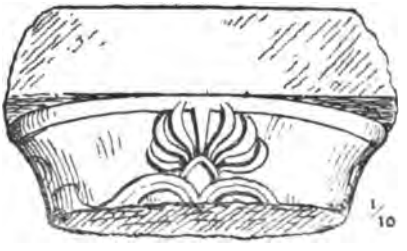
Schon als ich mit Prof. Kiepert die Gegend besuchte, erzählte man uns viel von einer Stelle Giaurköi gegenüber, wo eine grosse Höhle und in der Nähe auch Säulenreste sich befinden sollten. Auf dem Grunde der Höhle, hiess es, stehe jahraus jahrein schönes, klares Wasser, es sei aber weder eine Quelle noch ein Brunnen sichtbar, und niemand wisse, woher das Wasser komme.

Dorthin liessen wir uns jetzt vom Papa Dimitri führen. Auf halbem Wege zwischen dem Meere und Giaurköi öffnet sich rechts ein reizendes Thal. In ihm kommt man nach 10 Minuten an eine breite Lichtung, dadurch entstanden, dass die von mehreren Seiten herabstürzenden Nebenthäler sich

[1] Μουσ. καὶ βιβλ. III (1878-80) S. 213 f.

hier vereinigen. In der Mitte ist Alles dicht bewachsen von Busch vnd Baum, ringsum aber steigen steil die Berge empor, besonders im Westen erhebt sich imposant die schroffe Wand eines gelbrothen Felsens. Die Scenerie war überraschend und erinnerte lebhaft an die Phädriaden von Delphi. In der auffallenden Felswand befindet sich die besprochene Höhle. Sie ist jetzt nur mit Leitern und Stricken zugänglich; Papa Dimitri war aber mehrfach hineingeklettert und berichtete von antiken Lampen und vielen Scherben, die er im Innern gefunden habe. Eine der Lampen konnte er uns in seinem Hause noch zeigen.

Einige hundert Schritt vor der Höhle fanden wir dann ein fragmentiertes korinthisches Kapitell, das gewiss niemand an diese abgelegene Stelle verschleppt hat, sondern das ebendort verwendet gewesen sein muss. Nebenstehend die Abbildung nach Wolters' Zeichnung. Ueber die Arbeit lässt sich schwer



urtheilen wegen der starken Zerstörung, sie scheint aber noch griechisch. Im Boden sah man ausserdem Reste von rohen Fundamentmauern stecken.

Wird durch all diesse Anzeichen schon sehr wahrscheinlich, dass hier der berühmte Apollo gethront hat, so muss jeder Zweifel schwinden, wenn man die Schilderung, die uns von dem Innern der Höhle entworfen wurde, vergleicht mit dem, was Tacitus über den eigenthümlichen Gebrauch der klarischen Orakelhöhle berichtet. Er beschreibt nämlich den Besuch des Germanicus in Klaros wie folgt (Ann. II 54): *Igitur*

adito Ilio . . . relegit Asiam adpellitque Colophona, ut Clarii Apollinis oraculo uteretur. non femina illic ut apud Delphos, sed certis e familiis et ferme Mileto accitus sacerdos numerum modo consultantium et nomina audit; tum in specum degressus hausta fontis arcani aqua, ignarus plerumque literarum et carminum edit responsa versibus compositis super rebus quas quis mente concepit. et ferebatur Germanico per ambages, ut mos oraculis, maturum exitium cecinisse. Das ist derselbe *fons arcanus*, der noch heute den Bauern von Giaurköi Kopfzerbrechen macht, und das alte Klaros wäre damit wohl endgültig bestimmt.

Merkwürdig ist das förmliche Netz von Wachtthürmen, das die Kolophonier über ihr Gebiet ausgebreitet haben. Dieselben sind auf unserm Kärtchen mit A B C D E F G bezeichnet. Sie liegen immer auf einer vorspringenden Kuppe, um entweder einen weiten Ueberblick auf das Meer zu gewähren, wie A B F G, oder einen wichtigen Thalweg zu beherrschen, wie C D E. Diese Warten sind mit Ausnahme von einer (B) viereckige Thürme und aus ziemlich regelmässigen rechtwinkligen Quadern aufgeführt. Sie werden daher ungefähr aus der gleichen Zeit stammen wie die kolophonische Stadtmauer. Der erste solche Thurm (A) liegt 1 Kil. östlich von Notion und misst in der Länge und Breite je etwa 10^{m} Nördlich von ihm, auf der höchsten Spitze dieses westlichen Theiles des Barbandondagh, die nach einem Haupträuber, der früher dort gehaust hat, τοῦ Κατερτζῆ Γιάνη λιμέρι, „das Versteck des Pferdehannes" genannt wird, befindet sich der Rest einer grossen kreisförmigen Befestigung (B), von 140^{m}. Umfang und 2,65 Mauerdicke, ganz aus lose zusammengelegten Bruchsteinen aufgeführt. Ob dieselbe antik sei, ist sehr zweifelhaft. Dagegen liegt in der Mitte zwischen Giaurköi und Klaros, auf der Höhe der nach Süden vortretenden Bergzunge wieder ein viereckiger Quaderthurm (C), von 8^{m} Länge und 6, 5 Breite. Beim Eingang in das Gjölowathal, südwestlich von Tschille fand ich mit Professor Kiepert eine thurmartige griechische Befestigung (D), offenbar als Thalsperre zu

verstehen, die wir aber nicht in der Nähe untersuchten; und 3 Kil. weiter östlich befindet sich wieder ein Wachthurm, so angelegt, dass man von ihm aus den Alamanboghaz hinunter, direkt nach Ephesos hineinsieht. Seine Form ist die eines Vierecks, dessen eine Ecke rechtwinklig ausgeschnitten ist. Die unverkürzten Seiten messen 13 und 10, 5 M. die ihnen entsprechenden verkürzten 10 und 5, 5 M.

Die griechischen Ruinen, welche die englische Seekarte an mehreren Stellen der Küste zwischen Notion und Lebedos angiebt, sind, wie mir der Pappa Dimitri wenigstens von den östlichen beiden aus eigener Anschauung versichern konnte, nichts anderes als eben solche Wachtthürme.

Zum Schluss noch ein Wort über die Etymologie der Namen, mit denen unser Aufsatz überschrieben ist. Klaros scheint kein griechisches Wort zu sein; es wird wohl der Name wie der Kultus jener Stätte schon in vorgriechische Zeit zurückreichen. Dass dagegen Νότιον (sc. φρούριον oder τεῖχος) „das Südkastell" heisst und diese Bezeichnung der nördlich liegenden Hauptstadt verdankt, leuchtet ein. Auch der Name Kolophon ist gewiss rein griechisch—verwandt mit κολωνός—und lässt sich, wie ich glaube, einfach erklären. Als Appellativum heisst κολοφών: „Spitze, Ende". Es wird ὁ κολοφὼν τῶν κακῶν, τῶν ἐπιδείξεων (Synes. 227 B und 155 B) gesagt und sehr häufig die Wendung gebraucht τὸν κολοφῶνα ἐπιθεῖναι, ἐπάγειν. So schliesst Plato ein Kapitel (*De leg.* II 674 C) mit den Worten κολοφὼν εἰρήσθω ἐπὶ τῷ λόγῳ; bei Aristides (329 C) steht ὁ κολοφὼν τοῦ λόγου. Strabo thut daher sehr Unrecht, das Sprichwort τὸν κολοφῶνα ἐπέθηκεν mit dem Stadtnamen Kolophon in Verbindung zu bringen und zu sagen, (XIV 1, 28) dasselbe sei entstanden, weil die Kolophonier mit ihrer berühmten Reiterei oft hartnäckigen Kämpfen ein schnelles Ende bereitet hätten. Schon der äussere Grund, dass ὁ κολοφὼν weder die Stadt, die ἡ Κολοφών, noch ihren Bewohner, der ὁ Κολοφώνιος heisst, bezeichnen kann, macht die Deutung hinfällig. Sie ist eine der vielen kurzsichtigen etymologischen Spielereien des späteren Alterthums und offenbar dadurch her-

vorgerufen, dass zu jener Zeit das Nennwort weniger bekannt war als der Eigenname. Wenn nun aber κολοφών „Spitze oder Ende" heisst, passt es dann nicht vortrefflich für die Lage unsrer Stadt, sobald man es als „Thalspitze, Thalende" auffasst? Ich glaube daher, wir dürfen den Namen selbst als die schönste Bestätigung ansehen für unseren Nachweis, dass Kolophon tief im Binnenlande, am Kopfende des von Notion heraufführenden Thales gelegen habe.

Athen.

C. SCHUCHHARDT.

Das Kuppelgrab bei Dimini.

Die in diesen Mittheilungen IX S. 99 f. kurz beschriebene altertümliche Grabanlage Laminóspito bei Dimini, eine Stunde von Volo, ist in der Zeit vom 7 Februar bis 10 März d. J. auf Kosten der griechischen Regierung unter Oberleitung des Herrn Kondakis und Aufsicht des Herrn Kusis ausgegraben worden. Durch das liebenswürdige Entgegenkommen des Generalephoros der Altertümer Herrn Kavvadias sind wir in Stand gesetzt worden, dem wichtigsten und abschliessenden Teil dieser Ausgrabung beizuwohnen und die Fundumstände wie die Funde selbst genauer zu untersuchen.

Wie bereits a. a. O. bemerkt worden ist, entspricht das Grab von Dimini in allem Wesentlichen der gleichen Anlage von Menidi, annähernd sogar in der Grösse[1].

	Dimini	Menidi
Höhe der Tholos	c. 9 m	8,74 m
Unterer Dm.	8,50	8,35
Höhe der Thür	3,60	3,30.

Die Bauart des Gewölbes ist bei beiden Anlagen identisch. Als Material dienten auch in Dimini kleine, unregelmässig gebrochene Kalksteine, die ohne jedes Bindemittel aufeinander gelegt sind; die entstehenden Zwischenräume sind mit kleineren Stücken sorgfältig ausgefüllt. Als Schlussstein der Kuppel diente eine runde Steinplatte von etwa 0,12 Dicke und einem Durchmesser, der an der oberen Fläche 1,12, an der unteren etwas weniger misst. Dieser Stein wurde mitten im Bau gefunden, wohin er mit einem kleinen Teil des oberen

[1] Vgl. Das Kuppelgrab bei Menidi Taf. 1.

Abschlusses hinabgestürzt war. Vor der Aufräumung war das Innere mit einer aus Erde, Steinen und dgl. bestehenden Masse angefüllt, die ungefähr von dem oberen Rand der Thür sich nach der gegenüberliegenden Seite der Wand senkte; ganze Schichten von Fledermausknochen, welche diese Ablagerung durchzogen, zeigten, dass der Einsturz der Decke schon vor geraumer Zeit erfolgt ist. Durch die so entstandene Oeffnung sind auch einige jüngere Gegenstände in den Schutt hineingerathen, so eine kleine geringe Thonlampe, eine eiserne Scheere, die aus zwei durch einen Bügel verbundenen Schneiden besteht. und endlich eine kleine metallene Trinkschale, wie sie noch bei Hirten gebräuchlich ist. Diese Schale trägt die eingeritzte Inschrift Στέργιο Γόργο 1791; sie lag neben den Gebeinen eines Toten, vermutlich ihres ehemaligen Besitzers, der in Folge eines Unglücks oder eines Verbrechens hier hinabgestürzt sein muss. Der Dromos war ebenfalls verschüttet, so dass der Abhang eine vollständig gleichmässige Fläche zeigte.

Der Fussboden der Tholos besteht aus einer dünnen, mit kleinen Steinen durchsetzten, festgestampften Lehmschicht; an der Wand läuft eine c. 0,55 hohe, 0,50^{m} breite Bank aus ungebrannten Lehmziegeln herum. Rechts vom Eingang begann dieselbe, soweit wir feststellen konnten, in einer Entfernung von 2,55^{m} von der Thüre, links war ihr Anfang nicht mehr zu erkennen. Die Bank besteht aus fünf Schichten; die Ziegel sind, soweit sie sich messen liessen, 0,25^{m} breit, 0,45 tief und 0,10-11 dick[1], und regelmässig geschichtet, doch finden sich die senkrechten Fugen nicht unter der Mitte des darüberliegenden Steines, sondern etwa nach dem ersten Drittel desselben.

Die Thür ist im Gegensatz zu Menidi nicht gleichmässig breit, sondern verengt sich nach innen von 1,95 bis auf 1,75^{m}; die Tiefe der Thüre beträgt 2,85. Ihre Decke ist aus vier ungleich breiten, 3,30 langen Steinplatten gebildet; über

[1] Vgl. hierzu Dörpfeld in Schliemann's Tiryns S. 296.

diesen ist im Inneren das bekannte Dreieck ausgespart, im Aeusseren war die Wand gleichmässig in die Höhe geführt.

Die Breite des Dromos beträgt 3,30, seine Länge 13,30^{m}, in Menidi 26,52^{m}. Dieser Unterschied erklärt sich aus der verschiedenen Bodenbeschaffenheit; denn das Grab von Dimini liegt an einem steileren Abhang, so dass nur ein kürzerer Dromos, der ausserdem keine Senkung nötig hatte, erforderlich war. Die Dicke der Dromoswand beträgt 1^{m}; ihre Höhe ist bei der Thür 5,70 und verringert sich nach aussen hin bis auf 1,70^{m}. Sowohl der Eingang der Tholos als des Dromos waren mit roh aufgeführten Mauern verschlossen. Die Höhe des ersteren Verschlusses, welcher die ganze Tiefe der Thüre ausfüllte, betrug an der Aussenseite 1,70^{m}, erreichte also hier noch nicht die Hälfte der Thürhöhe, an der Innenseite 1,30. Die Verrammelung des Dromos war 2,60^{m} dick und befand sich merkwürdiger Weise noch 0,50^{m} vom Ende der Dromosmauern entfernt.

Bei der Ausräumung des Dromos fanden sich an zwei Stellen, rechts und links von der Thür und etwa 2^{m} von derselben entfernt Ueberreste von Knochen und Asche zusammen mit einigen Vasenscherben und formlosen Goldblättchen; eines der Gefässe glich ehemals dem bei Furtwängler und Löschcke, Mykenische Vasen Taf. 21, 155 abgebildeten. Da unter den Knochen sich einige sicher nicht menschliche finden, haben wir hierin wol die Ueberbleibsel von Totenopfern vor uns. Die geringen Vasenscherben, welche sonst im Dromos zerstreut gefunden wurden, zeigen nichts besonderes. Einmal zeigt sich eine liegende Purpurschnecke (vgl. Mykenische Vasen Taf. 8, 47), einmal das Schuppenornament (Taf. 20,146), einmal das 'Muschelnetz' (Taf. 6, 32). Auf einer Scherbe erscheint ein senkrechter, von wagerechten Wellenlinien belebter und mit mehreren Linien und einer Reihe rundlicher Zacken eingefasster Streifen (vgl. M. V. Taf. 27, 222). Ein Henkel könnte zu einem Gefäss ähnlich wie M. V. Taf. 19, 137 gehören; sechs erhaltene Füsse stammen von der üblichen Art schlanker Becher her.

Im Inneren breitete sich über dem Fussboden eine bis zu 0,05^{m} dicke Schicht von Asche und Kohlen aus, in welcher sich Ueberreste der Toten und des ihnen mitgegebenen Schmuckes fanden. Die Fundschicht war von bedeutend geringerer Dicke als in Menidi. Es hängt dies vermutlich damit zusammen, dass das Grab nicht sehr lange in Gebrauch war; damit stimmt auch die Beobachtung, dass sich im Dromos nicht wie in Menidi Vasenscherben jüngerer Stilarten gefunden haben. Neben dem Verbrennen der Leichen muss auch eine einfache Beisetzung der Toten in Gebrauch gewesen sein; in einer Entfernung von 3,40^{m} von der rechten Thürwand fand sich auf einer Schicht von flachen Steinen, die über der Aschenschicht ausgebreitet war, ein auf seiner rechten Seite liegender und zur Thüre hingewendeter verhältnissmässig wohl erhaltener Schädel, der keine Einwirkung des Feuers erkennen lässt. Weitere Reste dieses Toten liessen sich nicht constatiren; unzweifelhaft fanden sich aber an anderen Stellen Knochen, auch geringere Schädelreste, die ebenso wenig dem Feuer ausgesetzt gewesen waren. An einer Stelle waren, wie wir beobachten konnten, unverbrannte Knochen auf einen Haufen zusammengeschoben, wie es ähnlich auch in Menidi der Fall war. Der Umstand, dass sich ausser den menschlichen auch Thierknochen fanden, entspricht der in Nauplia beobachteten Thatsache (Mittheilungen V S. 155).

Wir lassen ein kurzes Verzeichniss der wichtigsten Fundgegenstände folgen, indem wir zur Veranschaulichung auf die nächsten Analogien aus den verwandten Fundstätten hinweisen.

A. Gegenstände aus Gold.

1. Ein Ring von 0,022 Dm; derselbe wurde im Inneren in geringer Entfernung von der Thüre gefunden. Die Längenachse der elliptischen Scheibe, welche die nicht mehr recht klare Darstellung (ein Pferd, vermutlich auch noch ein zweites) trägt, ist nicht wie bei den Mykenischen Goldringen der des Fingers parallel, sondern quer dazu gestellt (Mykenische

Vasen S. 78). 2. Ein muschelförmiges Gehänge, 0,007^{m} lang (Schliemann, Mykenä Fig. 162). 3. Ein ganz ähnliches, 0,017 lang. 4. Ein Schmuck in Gestalt einer kleinen Kanne, 0,013 hoch (ähnlich Menidi Taf. 5, 10. Jalysos; Mykenische Vasen Taf. A, 18. Die goldne Kanne Schliemann, Mykenä Fig. 341 entspricht im allgemeinen, ist aber von schwererer Form). 5. Zwei mandelförmige Perlen, 0,012 lang (etwa Menidi Taf. 3, 4. 8. 9). 6. Zwei Herzmuscheln (Menidi Taf. 4, 30) mit je zwei rundlichen Ansätzen, einem unten, einem rechts; 0,013 lang. 7. Zwei ähnliche mit je einem Ansatz rechts unten, 0,012 lang[1]. 8. Eine kleine runde Perle von 0,003 Dm. 9. Zwei kleine cylinderförmige Perlen, mit drei Reihen kleiner Körner besetzt, 0,002 hoch (ganz übereinstimmend mit Menidi Taf. 5, 1 und vermutlich von einem ähnlichen Gegenstand herrührend). 10. Zwei Schnecken, 0,012 hoch (Menidi Taf. 4, 10, die Windung mit einer feinen Perlschnur verziert). 11. Zwei ähnliche, kleinere, 0,007 hoch. 12. Sieben lilienförmige Zierraten, 0,009 gross (Spata, nicht abgebildet, ähnlich das Ornament auf der Mykenischen Schwertklinge Mittheilungen VII S. 245. Die Form entspricht etwa Schliemann, Mykenä Fig. 278, wenn das Querstäbchen und die Rundung zwischen den Voluten weggedacht wird). 13. Drei ähnliche kleine, 0,006 gross. 14. Drei Doppelvoluten, 0,024 breit; anderswoher, wie es scheint, noch nicht bekannt. 15. Drei dünne, zwölfblättrige Goldrosetten von 0,028 Dm. 16. Elf ähnliche, kleinere von 0,014 bis 0,024 Dm. 17. Vier runde dünne Plättchen von 0,012 Dm. 18. Ein unvollständig erhaltenes dünnes Blättchen mit Streifen, welche an die Fangarme des Nautilus erinnern, 0,048 lang, und ein kleines Fragment eines zweiten Exemplares. (Aehnliches Ornament, Spata, *Bulletin hellénique* II Taf. 15, 12). 19. Eine grössere Anzahl fragmentirter, dünner, formloser Blättchen.

[1] Diese Ansätze scheinen bestimmt, die bei der Aneinanderreihung der Muscheln entstehenden Zwischenräume auszufüllen.

B. Gegenstände aus Glasmasse.

1. Elf mehr oder minder fragmentirte Volutenstäbe (Menidi Taf. 4, 27), ursprünglich c. 0,075^{m} lang. Bei einem Exemplar ist die runde Vertiefung am einen Ende mit einem Goldblättchen gefüllt, das eine Rosette zeigt. 2. Bruchstück eines bedeutend kleineren ähnlichen Gegenstandes, 0,016 lang. 3. Ein ähnlicher, kleinerer Schmuck mit nur einer Volute, 0,032 lang. 4. Ein ähnliches Ornament mit zwei Erhebungen, 0,021 lang (Menidi Taf. 4, 4). 5. Fünf und zwanzig Schneckenhäuser, 0,016—0,018 hoch (Spata; *Bulletin hellénique* II Taf. 15, 6). 6. Zwei Schnecken, 0,02 hoch (Menidi Taf. 4, 10). 7. 8. Ebenso, kleiner, nach verschiedenen Richtungen gedreht; fragmentirt. 9. Ebenso, ähnlich wie oben A,10; 0,012 gross. 10. Zehn ganz kleine ähnliche 0,008 und 0,007 gross. 11. Zwei Doppelnautilus 0,026 breit (Menidi Taf. 4, 24, noch ähnlicher Mykenische Vasen S. 34). 12. Elf viereckige Plättchen mit Nautilus in fünf verschiedenen Typen, von 0,011—0,016 Höhe (Spata, Ἀθήναιον VI Taf. B, 14. Schliemann, Mykenä Fig. 162). 13. Neun ähnliche Plättchen; als Ornament dienen vier in Form eines × mit den Spitzen zusammengelegte Purpurschnecken, zwischen denen undeutliche kleinere Ornamente angebracht sind; 0,016 hoch. 14. Ein ähnliches Plättchen mit der Darstellung zweier gleicher Schnecken, 0,012 hoch (vgl. Menidi Taf. 4, 1, doch sind in unserem Falle die Spitzen der Schnecken nach entgegengesetzten Richtungen gewendet und durch eine Schlangenlinie verbunden). 15. Fünf kleine lilienförmige Zierraten, wie oben A, 12; 0,006 lang. 16. Dreizehn Bruchstücke von quadratischen Plättchen mit je vier Epheublättern, 0,03 gross (vgl. Spata, Ἀθήναιον VI Taf. Γ, 41. *Bulletin* II Taf. 15, 2, doch fehlt der franzenähnliche Ansatz, und das Plättchen ist durch senkrecht gekreuzte Perlenschnüre in vier kleinere quadratische Felder geteilt, deren jedes von einem Blatt gefüllt wird). 17. Fünfzehn achtblättrige Rosetten von 0,023 Dm., z. T.

fragmentirt. 18. Drei grosse, linsenförmige, mit eingeritzten strahlenförmig angeordneten Linien verzierte Perlen, von 0,016 Dm. (Ialysos; Mykenische Vasen Taf. C, 16; oft in Nauplia). 19. Zwei runde gerippte Perlen von 0,009 Dm. 20. Zwei runde glatte Perlen; Dm. 0,008 und 0,013. 21. Zwei abgeplattete Perlen von 0,01 Dm. 22. Fünfundzwanzig Zierraten aus je zwei Hohlkehlen gebildet, 0,018 hoch (Menidi Taf. 5, 9, nur sind die leistenförmigen Abschlüsse oben und unten mit Perlenschnüren verziert). 23. Ein ähnlicher mit gerippten Leisten, 0,015 lang. 24. Zwölf flache runde Plättchen, ein- oder zweimal durchbohrt, von verschiedener Grösse, 0,01—0,013 Dm. 25. Ein ähnliches Plättchen, an der einen Seite mit einem Goldblech, dessen Rand umgebogen ist, bedeckt; Dm. 0,01. 26. Eine linsenförmige Perle, in der Richtung der längeren Achse durchbohrt, von 0,01 Dm. 27. Zweiundzwanzig grosse mandelförmige Perlen, hinten flach, 0,023 lang (vgl. oben A, 5). 28. Zwei kleinere ähnliche, beiderseitig verziert, 0,011 und 0,014 lang. 29. Ueber hundert kleine längliche Perlen verschiedener Form, durchschnittlich 0,012 lang (Ialysos; Mykenische Vasen Taf. A, 2). 30. Zwei dreiblättrige Hängeornamente, 0,02 lang (vgl. Menidi Taf. 3, 11). 31. Drei Doppelvoluten, vgl. oben A, 14; 0,024 breit. 32. Zwei Herzmuscheln, 0,018 gross (Menidi Taf. 5, 6). 33. Zwei ähnliche kleinere mit je zwei Ansätzen, 0,013 lang; vgl. oben A, 6. 34. Ein ähnliches Exemplar mit nur einem Ansatz, 0,012 lang; vgl. oben A, 7. 35. Drei muschelförmige Gehänge durchschnittlich 0,011 lang; vgl. oben A, 2. 36. Zwei Doppelmuscheln 0,022 lang (Spata, *Bulletin* II Taf. 15, 10). 37. Zwei gleiche, nur 0,011 lang. 38. Ein pilzförmiger Gegenstand, 0,015^{m} lang (Menidi Taf. 3, 23). 39. Fragment einer mit geriefelten Voluten geschmückten Platte, 0,045 lang (Menidi Taf. 3, 12, vgl. Schliemann, Tiryns Taf. 6. 12). 40. Ueber siebenzig meist achtfach gerippte Perlen, c. 0,006 Dm. (Ialysos; Mykenische Vasen Taf. C, 32). 41. Ein Knauf von 0,065 Dm. und 0,035 Höhe (Menidi Taf. 8, 2, doch ist der untere Teil achteckig gebildet und die untere Flätte glatt, in

deren Mitte sich ein kleines tiefes Einsatzloch befindet. Auch in Mykene im vierten und fünften Grabe sind ähnliche Knäufe gefunden). 42. Ein undeutlicher Rest in drei Bruchstücken, etwa 0,05 lang, im Inneren hellblau, glasig, auf der Oberfläche weisslich verwittert; von der ehemaligen Verzierung sind nur einige concentrische Kreislinien übrig.

C. Gegenstände aus Knochen.

1. Sieben trichterförmige Knöpfe (Menidi Taf. 3, 22) von 0,016 Dm. und kleiner. 2. Sechs flache Knöpfe, mit concentrischen Kreisen verziert, von 0,014 Dm. 3. Ein grosser Knopf mit zwölfblättriger Rosette, in der Mitte durchbohrt; Dm. 0,035. 4. Vier gleiche, kleinere mit achtblättriger Rosette; Dm. 0,021. 5. Neun ähnliche aber noch kleinere, und schlechtere, nicht durchbohrt; Dm. 0,013—0,019. 6. Zwei glatte, etwas gewölbte Knöpfe; Dm. 0,017. 7. Ein ähnlicher grösserer, 0,021 im Dm. 8. Rest eines viereckigen Plättchens mit zwei Rosetten aus concentrischen Kreisen; 0,027 breit. 9. Zwei Bruchstücke eines Plättchens wie Menidi Taf. 6, 11; erhalten ist nur das untere Ende und ein Bruchstück vom Rande rechts oben, ersteres 0,01, letzteres 0,019 lang.

D. Gegenstände aus Erz.

1. Fünf, z. T. fragmentirte Pfeilspitzen (Menidi Taf. 9,22); das besterhaltene Exemplar ist 0,024 lang. 2. Bruchstück einer zwölfblättrigen Rosette, die ursprünglich c. 0,05 Dm. hatte.

E. Gegenstände aus Stein.

1. Ein Steinwerkzeug von der Gestalt eines oben abgestumpften Kegels, 0,063 lang, aus dunklem, grünschwarzem, hartem Stein (vgl. Schliemann, Tiryns Fig. 15). 2. Ein länglicher Siegelstein aus Lapislazuli, der Länge nach durchbohrt; in dieser Oeffnung steckt eine dünne metallene Röhre. Von

der Darstellung ist nur ein geringer Rest, ein langgestrecktes Thier, vermutlich ein Hund, zu erkennen. Länge 0,018. 3. Eine kleine cylinderförmige Perle aus hartem blauem Stein, vielleicht ebenfalls Lapislazuli; 0,007 lang. 4. Eine ähnliche Perle von elliptischer Form aus demselben Stoff, 0,009 lang. 5. Eine walzenförmige Perle von Achat, 0,018 lang. 6. Eine doppelt durchbohrte kugelförmige Perle aus dunklem, hartem Stein, 0,013 im Dm.

F. Verschiedenes.

1. Zwanzig natürliche Meerschnecken von der Gattung *Conus*, etwa 0,02 lang, davon zwei an der Spitze durchbohrt. 2. Der Deckel einer Meerschnecke (Gattung *Natica* oder *Trochus*). Diese Naturgegenstände werden ebenfalls zum Schmuck gedient haben[1]. 3. Das c. 0,05 lange Stück eines lockeren Gewebes. 4. Zahlreiche Reste verkohlten und unverbrannten Holzes.

Die Vasenscherben, welche sich im Inneren des Grabes zerstreut fanden, sind z. T. ganz schmucklos, z. T. mit breiten Streifen verziert; charakteristische Stücke einer bestimmten Vasenform haben wir nicht bemerkt.

Athen, 20 März 1887.

H. G. LOLLING. PAUL WOLTERS.

[1] Auch in Nauplia sind einige Schnecken gefunden worden. Die Bemerkung Mykenische Vasen S. X erfährt durch die obige Annahme eine kleine Berichtigung, aber auch eine lebendige Veranschaulichung. Die Schneckenhäuser (oben B, 5) aus Glasmasse u. a. werden wir uns wol als künstliche Nachahmung des sonst getragenen natürlichen Schmuckes denken dürfen.

Miscellen.

Thurm der Pergamenischen Landstadt S. 1.

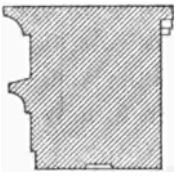
(Hierzu Tafel XII.)

Unter den in den S. 1 ff. beschriebenen Ruinen einer Landstadt in Kosak, nördlich von Pergamon, zeichnete sich ein Turm der westlichen Stadtmauer (T auf dem Plane) durch seine gute Erhaltung aus. Ich bin in der Lage zur Ergänzung meiner damaligen Beschreibung eine Abbildung nach einer äusserst charakteristischen Photographie dieses Turmes bieten zu können auf Taf. XII. Wir verdanken diese Aufnahme dem Fürsten Carolath, welcher während des Sommers 1886 an den kartographischen Arbeiten in der Umgegend von Pergamon teilnahm.

Das Bild zeigt den oberen, allerdings weitaus grösseren Teil des Turmes, welcher in Wirklichkeit, auf der Feldseite noch sichtbar, um zehn Schichten tiefer hinabreicht, während sein Fuss durch mächtige Trümmermassen verdeckt ist. In scharfer Kante stellt sich die Südostecke und ein Teil der Ostwand dar; da diese jedoch schon nach geringer Ausdehnung in ihrer ganzen Höhe abgebrochen ist, so wird der Blick auf die Innenfläche der Südmauer frei. Während ich im Allgemeinen auf die früher gegebene Beschreibung verweisen darf, will ich hier nur noch auf den Unterschied in der Bildung der Aussen- und Innenfront hindeuten. Erstere zeigt in der Schichtenhöhe eine gewisse Regelmässigkeit, die nur zuweilen durch Flachschichten unterbrochen wird; letztere ist jedoch in ihrem steten Wechsel bedeutend ungleichmässiger. Auch die Herstellungsart der Mauer verdient nochmals hervorgehoben zu werden. Nur die Fronten sind wie eine dünne Verkleidung aus mehr oder minder tief eingreifenden Qua-

dern hergestellt, selten greift ein Binder ganz hindurch. Das Bild zeigt, wie das lose Füllmaterial grossenheils herausgefallen ist, und es bleibt zu verwundern, dass sich die Mauern trotzdem bei ihrer bedeutenden Höhe Jahrtausende lang erhalten haben. Deutlich erkennt man auch den oberen Umgang mit der hohen Brustwehr. Links unten erscheint eben noch die anschliessende Stadtmauer, die aber gleichfalls bald abbricht. Jenseits derselben blickt man über das Tal hinweg auf die schlanken Stämme und gerundeten Kronen der zahlreichen Pinien.

Anschliessend hieran darf ich noch den durch Versehen des Druckers S. 10 auf den Kopf gestellten Architrav richtig stellen:



R. BOHN.

Berichtigung zu S. 18 S. 20 S. 25.

Der grüne Stein, welcher zu den auf Beilage 1, 1 D 1, 2, 5 und 6 verwendet ist, ist nicht Chrysopras, sondern der von Professor Lüdecke bei Untersuchung der melischen Inselsteine entdeckte Natronagalmatolith. Ebenso stellte sich bei sorgfältiger Reinigung heraus, dass das Beilage 1 A 4 abgebildete Gefäss nicht aus Marmor ist, sondern aus Topfstein, also unzweifelhaft wenigstens das Material aus Siphnos stammt; vergleiche Plinius N. H. XXXVI 159: *In Siphno lapis est qui cavatur tornaturque in vasa vel coquendis cibis utilia vel ad esculentorum usus, quod et in Comensi Italiae lapide viridi accidere scimus, sed in Siphnio singulare, quod excalefactus oleo nigrescit durescitque natura mollissimus.* Derselbe Stein findet

sich in Mykenae zu kleinen Kegeln und durchbohrten Scheiben (Nadelköpfen?) verwandt. (Schliemann Mykenae S. 123f.). Das merkwürdigste Seitenstück zu der Büchse von Amorgos befindet sich aber im Münchener Antiquarium. Das Material ist gleichfals Topfstein, dargestellt ist eine Art Gehöft. Auf vier horizontal gerieften Füssen ruht ein fast quadradischer Boden, Auf diesem erhebt sich vorn eine Eingangswand, in welcher sich eine Thür mit einem Giebel befindet; die drei andern Seiten werden eingenommen von sieben cylinderförmigen Hütten; die ganze Aussenseite ist bedeckt mit demselben Spiralnetz wie die Büchse von Amorgos. Das Gefäss galt früher für eine thönerne Hüttenurne aus Albano, so bei Lindenschmit, welcher Alterthümer unsrer heidnischen Vorzeit I Heft X Tafel III 2 u. 3 eine ungenügende Abbildung gibt, und noch bei Virchow Ueber die Zeitbestimmung der Hausurnen Sitzungsberichte der Berliner Akademie 1883 S. 991 und 997. Die richtige Material- und Fundbestimmung findet sich jetzt im Führer durch das K. Antiquarium zu München von Christ und Lauth S. 25 und im Führer durch das ethnologische Museum in Kopenhagen, wo sich eine gute Nachbildung in Gyps befindet. Danach ist es in einem melischen Felsengrabe gefunden. Undset[1] ist geneigt, das Gefäss den mykenischen Manufacturen zuzuzählen, mit welchen es ja durch das Ornament verbunden ist; für uns kann kein Zweifel sein, dass es aus der vormykenischen Nekropole bei Phylakopi stammt[2]. Eine genaue Abbildung dieses Gefässes wäre dringend wünschenswerth, da es auf die Cultur der ältesten Inselbewohner ein neues Licht wirft. Ob das Gefäss auf Siphnos oder auf Melos fabriciert ist, lässt sich nicht entscheiden[3], sicher ist, dass Siphnos in ältester Zeit seinen Topfstein nach Mykenae,

[1] Zwei Grabstelen von Pesaro in der Zeitschrift für Ethnologie 1883 S. 2141.

[2] Allerdings findet sich mykenische Waare in jener Nekropole, dass aber die Hüttenurne nicht zu dieser gehört, beweist das verwandte Gefäss von Amorgos, wo mykenischer Import nicht vorhanden ist.

[3] Was S. 42 über die Fabrication der Büchse von Amorgos bemerkt ist, ist hiernach natürlich auch zu berichtigen.

Melos und Amorgos exportiert, wie Melos seinen Obsidian auf dem ganzen aegeischen Meer, während es von den Kalksteininseln seinen Marmor bezieht. Das lässt auf einen verhältnissmässig hochentwickelten Verkehr schliessen. Herr Karl Ehrenburg, welcher Melos behufs geologischer Erforschung bereiste, hält für wahrscheinlich, dass auch das Material der melischen Inselsteine Natronagalmatolith und Steatit, nicht von Melos selbst, sondern von Siphnos stamme.

Rom 26. Januar 1887.

FERDINAND DUEMMLER.

Zu S. 115 N. 3.

Ferdinand Dümmler hat oben S. 115 ff. für eine von ihm in Melos gefundene und zuerst herausgegebene Inschrift es unentschieden gelassen, ob sie von der bezeichneten Insel stamme oder von anderswo verschleppt worden sei. Für den letzteren Fall dachte er an Ναξία in Karien. Die Entscheidung über diese Frage giebt eine von Dümmler nicht herangezogene Inschrift *C. I. G.* 2347 *c* (= Lebas *Partie* IV n. 1885); danach ist es sicher, dass die neue Inschrift Syros zuzusweisen ist[1]. Dies wird bewiesen durch die Uebereinstimmung der im Präscripte angewendeten Formel: ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ, ὁ δεῖνα ἔφοδον ἀπογραψάμενος ἐπὶ τὴν βουλὴν εἶπεν, welche in dieser Fassung Syros eigentümlich gewesen zu sein scheint, und im Demotikon des Antragstellers (Ναξίτης). Νάξις oder τὰ Νάξια war somit ein Demos von Syros; denn der Ursprung der zuerst bekannt gewordenen Inschrift ist unzweifelhaft durch S. 50: στεφανοῖ ὁ δῆμος ὁ Συρίων Ὀνήσανδρον κτλ. Beide Denkmäler sind, wie Aehnlichkeit in den Schriftzügen beweist — besonders das A mit gebrochenem Mittelstrich, für welches die Copie bei Le Bas zu vergleichen ist,

[1] Über analoge Fälle der Verschleppung von Inschriften vgl. Schumacher im Rhein. Museum 1887, S. 148 ff.

zeitlich nicht allzuweit von einander entfernt; doch bezeichnet der im *C. I. G.* herausgegebene Volksbeschluss wegen des Π mit heruntergezogener Hasta ein jüngeres Stadium. Dieses Decret hat Böckh wegen seines Inhaltes — Erwähnung der Seeräuber — wol mit Recht in die Zeit des Pompeius gesetzt; daher dürfte auch Dümmlers Zeitbestimmung der neuen Inschrift (Ende des zweiten Jahrhunderts) das Richtige treffen.

Rom.

H. SWOBODA.

Κύλινδρος τετράγωνος.

In dem Verzeichniss der Weihgeschenke des Asklepieions *C. I. A.* II, 2 835 findet sich Z. 70 ein κύλινδρος τετράγωνος πανταχεῖ ὑά[λινος]. Diese Worte enthalten genau genommen einen inneren Widerspruch. In einer bestimmten Beziehung muss also κύλινδρος so sehr stehender Ausdruck gewesen sein. Dass man ihn sich nicht mehr notwendig als rund dachte; dies scheint der Fall bei den geschnittenenen Steinen. Vielfach finden wir κύλινδρος ohne erklärenden Zusatz in Schatzverzeichnissen, *C. I. A.* II, 2 733, 17 wird das Wort durch den Zusatz λίθινος genauer bestimmt, in dem genannten Verzeichniss des Asklepieions Z. 68 finden wir einen κύλινδρος, ἔνι τραγέλαφος. Plinius (N. H. 37, 78, 109) sagt, dass man aus Beryll und Chrysopras besonders gerne *cylindri* mache, aus ersterem, *quoniam est summa commendatio in longitudine*. Unter einem κύλινδρος τετράγωνος haben wir uns also einen viereckigen länglichen, vermutlich der Länge nach durchbohrten (Plinius N. H. 37, 79) Schmuckstein zu denken: alles dies passt genau auf den schönen vierseitigen Siegelstein in Berlin, welchen Curtius Arch. Ztg. 1882 S. 257 veröffentlicht hat. Auf die Verwandtschaft der babylonischen Cylinder hat er bereits hingewiesen; vgl. auch *Bulletin hellénique* VI 1882 S. 123. Eine gewisse Analogie bieten drei dreiseitige, der Länge nach durchbohrte, zu den 'Inselsteinen' gehörige Gem-

men im Britischen Museum; ebendaselbst befinden sich — wenn mich die Erinnerung nicht trügt, zwei — dem Berliner ganz entsprechende Siegelsteine. Alle vier oder drei Seiten eines solchen Cylinders hat man schwerlich auf einmal abgedrückt, ebenso wie bei den babylonischen Cylindern immer nur ein Teil benutzt wurde; vgl. Perrot-Chipiez, *Histoire de l'art* II S. 665.

Athen, Februar 1887.

PAUL WOLTERS.

Zur Künstlerinschrift des Atotos und Argeiadas.

Der zweite Teil dieser Inschrift (Loewy Nr. 30 *d*, *e* mit Nachtrag S. XVIII), κ'Αργειάδας 'Αγελαίδα τ'Αργείου, scheint mir noch immer nicht befriedigend erklärt. Zuletzt hat v. Wilamowitz *Lectiones epigraphicae*, Göttingen 1885 S. 12 und mit ihm Robert, Archäologische Märchen S. 97 die sonderbare Erscheinung, dass das Ethnikon nicht zu Argeiadas sondern im Genetiv zu 'Αγελαίδα gezogen ist, mit der Annahme erklärt, ersterer sei nicht Sohn, sondern Sklave des letzteren gewesen. Aber, um von sachlichen Bedenken, über die sich streiten liesse, zu schweigen: Argeiadas klingt doch gewiss nicht wie ein Sklavenname. Ich glaube mit Wilamowitz, dass Agelaidas allein das Bürgerrecht von Argos, nicht aber, dass Argeiadas überhaupt keines besass. Er gibt nur das des Vaters an, weil es ehrenvoller war, als sein eigenes. Die Frage nach diesem ist leicht zu beantworten. Die argivisch-sikyonische Schule war ohne Zweifel eine Einheit (Klein, Archäologisch-epigraphische Mittheilungen aus Oesterreich V S. 99), ihre eigentliche Heimat aber Sikyon. Nur dieses spielt eine Rolle in den Anfängen der Malerei und Plastik, dahin wanderten die kretischen Daidaliden ein. Der erste namhafte Künstler, welcher Argeier heisst, ist Agelaidas. Er wird von Geburt ebenso ein Sikyonier gewesen sein, wie seine Genossen Kanachos und Aristokles. Aber in Anerkennung seiner

künstlerischen Verdienste erhielt er für seine Person das Bürgerrecht des politischen Vorortes der Landschaft, wie später Polyklet und andere (Löschcke, Archäologische Zeitung 1878 S. 11 A, 11, Robert, Archäologische Märchen S. 101 ff.). Er rühmte sich dessen schon in dem Namen, den er seinem Sohne gab, „Sohn des Argeiers", und dieser in der Fassung seiner Künstlerinschrift.

Rom 12. Februar 1887.

FRANZ STUDNICZKA.

Metrische Inschriften in Larisa.

1. In der Sammlung beim Didaskaleion, im Peneios gefunden. Pfeilerartiges Postament aus w. M. mit vorspringendem Fuss; auf der unteren Fläche 4 viereckige Löcher, in einem derselben noch ein Stück Eisen mit Bleiverguss; auf der oberen Fläche ein viereckiger Zapfen. Auf einer Schmalseite

ΑΡΓΕΙΑ:ΜΑΝΕΘΕΚΕ:ΥΠΕΡΠΑΙΔΟΣ
ΤΟΔΑΓΑΛΜΑ:ΕΥ+ΑΤΟΔΑΓΕΤΟΡ
ϹΑΣΤΙΚΑΙ:ΕΝΟΔΙΑΙ

Ἀργεία μ' ἀνέθηκε ὑπὲρ παιδὸς
τόδ' ἄγαλμα, εὔξατο δ' Ἀγήτωρ
Ϲαστικᾷ ε(ἰ)νοδίᾳ.

Dieselbe Form des Digamma wie in dem Worte ϹΑΣΤΙΚΑ (= Ἑκάτη? vermutlich benannt nach dem aus Steph. Byz. u. a. bekannten thrakischen Volkstamm Ἀσταί) kehrt in den Inschriften Mitt. VII S. 78 und Beil. zu S. 221 unter N° 2 wieder, + für ξ auch an der zuerst angeführten Stelle.

2. Bei Ibrahim Effendi. Grosse Grabstele aus w. Stein mit Anthemionbekrönung. Das obere Ende des Schaftes nimmt die nachstehende Inschrift ein, die offenbar nicht von der ersten Benutzung des Steines herrührt, da die unter ihr ange-

brachten Rosetten z. T. für die letzte Zeile, z. T. für die runde Nische zerstört wurden, welche das als Schmuck der Stele beigefügte Relief umschloss. Von diesem Relief sind nur zwei zerstörte Köpfe erhalten, zur L. ein weiblicher, r. ein männlicher. Zahlreiche Ligaturen in der Inschrift konnten hier nicht wiedergegeben werden.

ΗΜΙΤΟCΩCΦΑCΙΝΜΟΙΡΩΝΗΔΑΙΜΟΝΟCΟΡΓΗ
ΗΤΙCΕΜΟΙΔΕΙΝΩCΕΧΟΛΩCΑΤΟΚΑΙΜΕΒΙΑΙΩC
ΕΞΕΥΝΗCΠΟΘΕΟΥCΑΝΕΜΗCΑΝΔΡΟCΓΛΥΚΕΡΟΙΟ
ΠΑΡΜΟΝΙΝΕΞΕΔΙΩΞΕΕΠΙΤΥΝΧΑΝΟΥΟΥΚΕΘΕΛΟΥCΑ
ΕΙΓΕΤΙCΟΥΝΜΝΗΜΗΘΝΗΤΟΙCΒΙΟΝΕCΧΟΝΑΙ////ΕΜΠΤΟΝ
ΑΝΔΡΑΜΟΝΟΝCΤΕΡΞΑCΑΟΝΕΙCΕΤΙΘΥΜΟΝΑΝΩΓΩ
ΠΑΥCΑCΘΑΙΔΕΙΝΟΥΠΕΝΘΟΥCΔΕΙΝΟΥΤΕΚΥΔΟΙΜΟΥ
ΟΥΔΕΝΓΑΡΠΑCΙΝΕCΤΙΘΑΝΟΝΤΑΓΑΡΟΥΔΕΝΑΕΓΕΙΡΕΙ
ΗΤΕΙΡΕΙΨΥΧΗΝΖΩΝΤΩΝΜΟΝΟΝΑΛΛΟΓΑΡΟΥΔΕΝ

Ἡ μίτος ὡς φασιν Μοιρῶν ἡ Δαίμονος ὀργή,
ἥτις ἐμοὶ δεινῶς ἐχολώσατο καί με βιαίως
ἐξ εὐνῆς ποθέουσαν ἐμῆς ἀνδρὸς γλυκέροιο
Π]άρμονιν ἐξεδίωξε Ἐπιτυνχάνου οὐκ ἐθέλουσα(ν).
Εἴ γέ τις οὖν μνήμη θνητοῖς, βίον ἔσχον ἄ[μ]εμπτον
ἄνδρα μόνον στέρξασα, ὃν εἰσέτι θυμὸν ἀνώγω
παύσασθαι δεινοῦ πένθους δεινοῦ τε κυδοιμοῦ.
οὐδὲν γὰρ πᾶσιν ἐστὶ, θανόντα γὰρ οὐδένα ἐγείρει,
ἢ τείρει ψυχὴν ζώντων μόνον, ἄλλο γὰρ οὐδέν.

H. G. LOLLING.

Funde und Litteratur.

Die Ausgrabungen der Archaeologischen Gesellschaft ruhten. Nur auf der Akropolis ist die Säuberung des Bodens bis an die Westseite des Erechtheions vorgerückt, den zackig rauhen Felsboden wie den Unterbau des Tempels freilegend. Auch

auf der Nordseite sind an einer Stelle schon drei Steinlagen unter den Stufen der Prostasis blosgelegt, von der Burgmauer ist der Sockel aus Marmorbalken und Säulentrommeln jetzt auch von der Rückseite sichtbar. — Mykenische Vasenscherben sind wiederholt gefunden; ein hübscher Kopf ist im Auszug aus dem Deltion erwähnt Neuerdings wurde wieder ein archaisches Frauenbild gefunden, im Hals zweimal gebrochen, 1,60 hoch, ohne die von etwas oberhalb der Knöchel fehlenden Füsse, Schulterbreite 0,48. Beide Unterarme waren eingesetzt, der r. wagerecht gehalten, der l. gesenkt, ohne das Gewand zu fassen, dieser mehr erhalten als jener. Die Tracht ist ähnlich wie Taf. X, II, doch der Bausch an den Seiten nicht tiefer als in der Mitte, und unterhalb desselben der Chiton nicht gekräuselt (vgl. S. 380) sondern in grade Falten gelegt, die dem breiten Mittelstreif parallel noch wenig von einander gesondert sind, wie auch vom Himation nur die ganzen Zipfel sich lösen, die einzelnen Falten nur durch flache Rillen markiert sind. Der Alterthümlichkeit, die darin, in der Hermenform des Körpers, mit kaum ausweichendem Hüftenumriss, sich offenbart, entspricht der Kopf, der in Gesichtstypus und Haartracht ein älteres Entwickelungsstadium von *les Musées d'Athènes* Tf. II darstellt. Die Haare sind rothbraun, die Brauen eine schmale schwarze Linie, die Lider schwarzgerändert, die Pupille rothbraun zwischen schwarzem Umriss und Kern, Roth ist auch an der l. Thränendrüse. Der Mittelstreif des Chitons war rothgerändert, vielleicht wechselnd roth und weiss (?), aber vom Mäander darauf, wie von dem Lotos-Palmettenband der Stephane ist nur die Zeichnung geblieben. Das Himation hat die rothumrissenen Rauten mit weissfarbiger Füllung namentlich an der l. Seite bewahrt. Die r. Seite der gangen Figur ist stark verwittert (Erdverwitterung?), die r. Wange hat vor Alters einen heftigen Stoss erhalten, so dass Spalten von der Stelle auslaufen. Der Meniskostragende (Aristoph. Vög. 1114 u. Scholl.) Bronzestift ist gleich über dem Scheitel abgebrochen.

Weit merkwürdiger ist das einen Tag später gefundene

Bronzerelief, von dem nur weniges gesagt sein mag. Zwei dünne Bronzebleche, jedes besonders getrieben und ciseliert, zusammen 3-4^{mm} dick, sind mit feinen Stiften zusammengenietet. *A jour* gearbeitet, auch ohne Fussplatte, ist Athena 36 $^1/_2$ cm. hoch dargestellt, reliefartig platt, fast ohne Körperlichkeit, aber doch auf beiden Seiten recht, die rechte, also mit Bewegung rechtshin, ausgezeichnet durch die auf dieser Seite allein vorhandene schwache Rundung des (r.) Armes, und der Füsse. Vielleicht ist es auch nicht blos der zufällig besseren Erhaltung zu danken, dass die ganze Arbeit auf der r. Körperseite besser hervortritt, auch Vergoldung an Haar, Fleisch, Gewand nur auf dieser Seite erhalten ist. Ueber dem Chiton und Peplos liegt die grosse Aegis, das Haar ist blos; trug etwa die Göttin in der, noch unter Oxyd verborgenen, Linken den Helm, so hatte sie doch in der Rechten nicht wie Athenaia Nike den Apfel; die Haltung der, jetzt leeren, Hand passt eher zu einer Schale. Minder archaisch als die meisten archaischen Frauenbilder, die für Athenabilder zu halten, durch dieses unzweifelhafte Athenabild wenig empfohlen wird, dürfte doch auch dies Relief wegen des Stils und Spuren von Feuerwirkung am Gold für älter als die Perserinvasion zu halten sein. Eine erste Abbildung im Ἄστυ N. 77.

Eine mit Erlaubniss der griechischen Regierung auf Kosten des Instituts veranstaltete Ausgrabung vom 1. bis 11. März bezweckte das noch freie Terrain zwischen Areopag und Kolonos zu erforschen. Ein Nordgraben A ansetzend im stumpfen Winkel zwischen dem Boulevard und dem kleinen gegen das 'Theseion' gerichteten Wege (Karten v. Attika I,1) wurde an diesem Weg hin gegen die von Osten her 3. u. 4. Säule des Tempels gezogen, wo durch den Weg vom Piräischen Thor her geschnitten, 10 Schritt aussetzend, endend 124 S. vom 'Theseion'. Rechtwinklig dazu wurden drei Gräben gegen Osten gezogen, der erste B 40 S. vom Südende von A anhebend, gegen den Areopag hinauf, 45 S. diesseits, 47 S. noch jenseit eines durchgehenden Weges lang; der zweite C an der Nordseite jenes vom Pir. Thor herkommenden Weges hin 91

S. lang, doch am Ende durch vorbrechende Wasser und Einsturz vorzeitig verschüttet; ein dritter D nah dem Nordende von A.

Das Ergebniss war auffallend geringfügig. Das Nivellement wird später zu geben sein. Ein grosses Thonrohr, Kloake eher als Wasserleitung lag im Südende von A; näher dem durchgehenden Weg lief im Graben entlang eine ältere Futtermauer mit östlicher Front, nah am Weg eine Mörtelmauer quer, auch ein Thoncanal; ein andrer jenseit des Weges. Unter diesem Canal lag eine Hausmauer mit zwei 1.20 l. Schwellsteinen aus Marmor, gegen Westen den Ausgang habend. In B, fanden sich am westlichen Anfang in beträchtlicher Tiefe dürftige Hausmauern unbestimmter Zeit, höher hinauf am Areopag terrassenförmig ansteigend Fussböden, ein niedrerer mit Cisterne, am besten erhalten der höchste mit einer Säulenbasis *in situ*. In C etwa 20^{m} gegen Osten, ungefähr in der Ostlinie des Kolonos gelegen kam der nördliche Theil eines Mosaikfussbodens von Maeander eingefasst, östlich und westlich noch Rauten, zu Tage, daneben ein Stück Säulenschaft und Triglyphe, aber die Mauern tiefer hinab als der Fussboden abgebrochen. Kleine Stücke von Wandverkleidung in Marmor und Putz, letztere mit rothen, schwarzen, weissen, gelben und grünen Farben und Ornamenten; desgleichen verzierte Stirnziegel. Von Marmorsculptur ein 14 cm. hohes sitzendes Frauenbild nicht ganz ausgeführt, die L. auf der Brust, mit der R. das Gewand haltend; ein halber Satyrkopf, ein kleiner Hund, ein Bocksfuss, Oberarm, Finger, in Relief von einer Frau der untere, von einer andern der obere Theil, zwei Hände eine Traube hoch haltend, zu der einen auch Kopf und andre Hand ähnlich wie auf dem Trapezophor *M. Pie-Clém.* V, 10, also fast nur Splitter. Desgleichen von Vasen manche kleine Scherben, eine im Dipylonstil, eine mykenisch (?), verschiedene von Preisgefässen, auch sonst schwf., andere rothfigurig; ein par Fragmente von Thonfiguren, ein Füllhorn (?) oben Früchte, tiefer drei kleine weibliche Figuren sich an den Händen fassend, Spinnwirtel, Webegewichte, ein Gefässhenkel mit ΕΠ[ΙΠΑ]ΥΣΑΝΙΟΥ;
ΘΕΣΜΟΦΟ]ΡΙΟΥ

vierzehn Bronzemünzen, byzantinisch soweit kenntlich, Inschriftsteine gar nicht.

Durch eine Inschrift der Piraeusmauer (*Bulletin de corr. hell.* 1887 S. 129) geleitet hat Foucart eine Ausgrabung auf der Eetioneia ins Werk gesetzt, welche, augenblicklich unterbrochen, den erwünschten Erfolg noch nicht gehabt hat.

'Αρχ. Δελτίον von Sept. bis Dec. 1886

α Zuwachs des Centralmuseums aus Epidauros, das wichtigste schon früher aufgeführt,

β aus früheren Funden:

1 Votivrelief 0,71 l. 0,44 h. Dem s. Asklepios, neben dem Hygieia steht, reicht ein Jüngling, dessen Ross ein Bube führt, einen undeutlichen Gegenstand dar.

2 Desgl. h. 0,78, br. 0,59. Links steht ein Mann, Stab unter die Achsel gestemmt so gross, wie ihm gegenüber Athena mit schärpenförmiger Aegis. Die Göttin fasst mit der R. den Helm, den der Mann ihr reicht.

3 Fr. von Votivreliet l. 0,45, h. 0,25. drei männliche eine weibliche Gestalt nach links.

4 Desgl. h. 0,38, br. 0,36. Von der l. Seite nur Beine eines Jünglings (Asklepiade?), nach links, ein andrer und Asklepios mit Hund nach rechts, wo hinter dem Altar zwei Adoranten stehn.

5 Vordere Hälfte eines kl. Asklepioskopfes. 6. Kopfloses Bild der Hygieia (?) lebensgross, vorgeneigt, die halbe Brust entblösst.

7 Stück von der Schmalseite einer Basis, h.0,62, l.1,07 die Deckplatte, 0,935 die Reliefffläche der langen, 0,275 und 0,195 der Nebenseiten messend; auf jener l. st. Frau, rechts thronender Mann, Asklepios (?); an der l. Ecke Nike, grösstentheils weggebrochen, an der rechten Nebenseite eine archaistische Frauenfigur, in der Rechten einen Krug hebend, die gesenkte L. am Gewand. Interessante Arbeit hellenistischer Zeit.

γ Grabstein 'Αρχεστρά[τη] Κιχησίππου Σκαμβωνίδου, und ein Psephismarelief: eine st. Frau der behelmten Athena etwas reichend;

δ Grabstein Ἐπιχάρης Ἐργοχάρης Ἀγγελῆθεν Δημοστράτῃ Καλλιστράτῃ.

ε Grabrelief: sitzende Frau, mit Kind daneben, giebt einem stehenden Manne die Hand.

ς Schöner Jünglingskopf nicht halblbsgr. mit seltsamem Diadem von einer Herme aus Pharsalos.

B Fund eines Alexander ähnlichen Kopfes nah beim Erechtheion.

Γ In Kephallenia (Mazarakata), wurde eine unterirdische Tholos 1,50 (?) hoch, 3,60 im Durchmesser mit zuführendem Domos aufgedeckt, in Larissa ein Sarg mit der Aufschrift Νικασίπολις Ἀλβείου (?) gefunden.

Μουσεῖον καὶ βιβλ. τ. εὐαγγ. σχολῆς περιοδ. 5, ἔτος 1884 f. enthält eine Studie von A. M. Fontrier über das Ὑρκάνιον πεδίον, Hyrkanis, Attaleia, Hierokaisareia und Apollonis mit vielen Inschriften und Uebersichtskarte von G. Weber.

Bulletin de corresp. hellén. 1886 VI Homolle: *inventaires des temples Déliens en l'année* 364; Pottier u. Reinach: *fouilles dans la nécropole de Myrina*; Cousin u. Deschamps: *inscriptions de Moughla en Carie*; Reinach: *deux terres-cuites de Cyme*; Radet u. Paris: *inscriptions de Pisidie, de Lycaonie et d'Isaurie.*

1887 I-II Holleaux: *tête de femme trouvée dans les ruines du sanctuaire d'Apollon Ptoos* (Tafel VII); Diehl u. Cousin: *inscriptions de Lagina*; Paris: *fouilles d'Elatée* (Tafel I II VI); Radet u. Paris: *inscriptions de Pisidie de Lycaonie et d'Isaurie*; Pantelides: ἐπιγραφαὶ τῆς νήσου Κῶ; Foucart: *exploration de la plaine de l'Hermus par M. Ar. Fontrier.* Radet: *lettres de l'empereur Hadrien à la ville de Stratonicée Hadrianopolis*; Foucart: *les fortifications du Pirée en* 394-393.

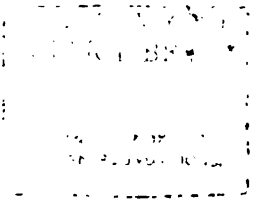
Ἐφημερὶς ἀρχ. 1886, 4. H. Philios: wichtige Bauinschrift von Eleusis, auf die Vorhalle des Telesterion bezogen. St. Kumanudis: Ehrendekrete, zwei von Athen, eins von Priene. Stschoukareff: megarische Inschriften. Sakkelion: christliche Grabinschriften. Stais: Statuen aus Epidauros (Taf. 11-13). Palaeologos Georgiu: didaskalisches Inschriftfragment von der Akropolis, darin Aischylos' Orestie.

März 1887.

WILHELM HENZEN

geb. 24. Januar 1816, gest. 28. Januar 1887.

Die Klage die um den schlichten, treuen, die Wahrheit eifrig liebenden und unablässig suchenden, wahrhaft guten und liebenswürdigen Mann von Rom laut geworden, wo, gleiche Trauer im Herzen, Deutsche und Italiener ihn am 28. Januar mit allen Ehren zu Grabe getragen haben, sie hallt zurück auch von Athen. Denn der grösste Theil seines an Arbeit und an Früchten reichen Lebens hat unserem Institut gehört, dessen treuster Hüter er in Rom auch durch schwere Zeiten gewesen, ein Vorbild für alle zu gleichem Dienst berufenen. Von Griechenland, wohin Henzen im J. 1842 bald nach vollendeten Universitätsstudien seinen verehrten Lehrer Welcker begleitet hatte, heimkehrend, blieb er in Rom, dem Institut durch glückliche Fügung im rechten Augenblicke zugeführt. Seit dem ist Rom sein Wohnsitz, Italien seine andere Heimat geworden. Hier hat er bis 1856 neben E. Braun als zweiter, als erster Secretär bis 1865 mit H. Brunn, seit dem mit W. Helbig dem römischen Institut vorgestanden, hier seine zahlreichen scharfsinnigen, gelehrten, gewissenhaften Arbeiten verfasst, hier, mit den hervorragendsten deutschen und italienischen Meistern durch Arbeit und Freundschaft innig verbunden, das Riesenwerk des *Corpus inscriptionum latinarum* geleitet und herausgegeben, ihm selber ein unvergängliches Denkmal. Sein Marmorbildniss wurde zur Feier seines siebzigsten Geburtstags im Sitzungssaal des Instituts aufgestellt, ein gleiches hat die Stadt Rom neben den mit Henzens Namen für immer verknüpften Consularfasten aufzustellen beschlossen. Möge denn, nachdem er hinweggenommen, sein Italienern wie Deutschen theures Andenken zum Wohle des Instituts wirksam sein, wie es der Lebende immerdar gewesen ist!



PLANSKIZZE DER STADTRUINEN

BEI

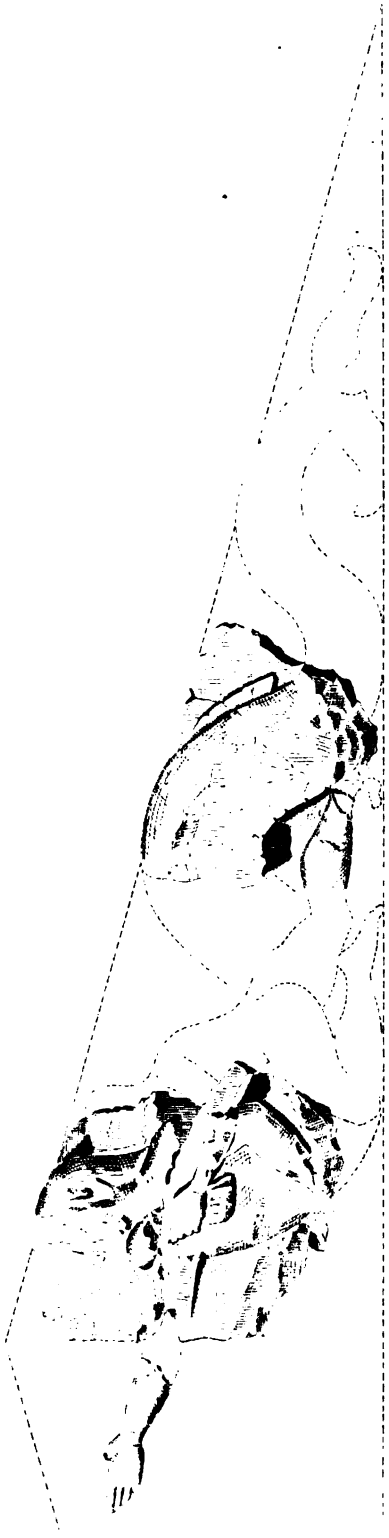
ASCHAGA-BEYKÖI

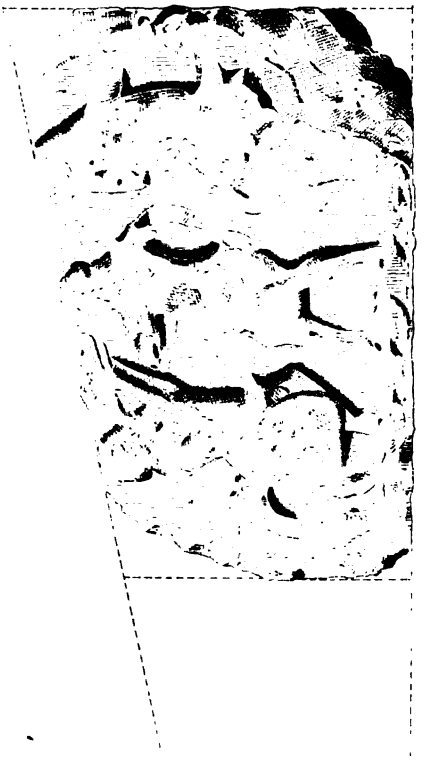
ufg. v R. Bohn

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

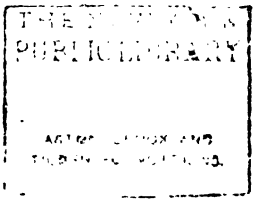
THE ASTOR LIBRARY
NY

GIEBEL-RELIEFS AUS ATHEN.





THE ASTOR LIBRARY


PUBLIC LIBRARY

ALTERTHÜMER AUS CRETA.

Lichtdruck v. Gebr. Rhomaïdes, Athen.

PUBLIC LIBRARY

ALTERTHÜMER AUS CRETA.

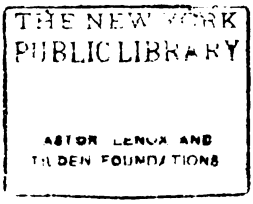
Lichtdruck v. Gebr. Rhomaïdes, Athen.

THE ASTOR LIBRARY

GRABRELIEF AUS CORINTH.

Lichtdruck v. Gebr. Rhomaïdes, Athen.

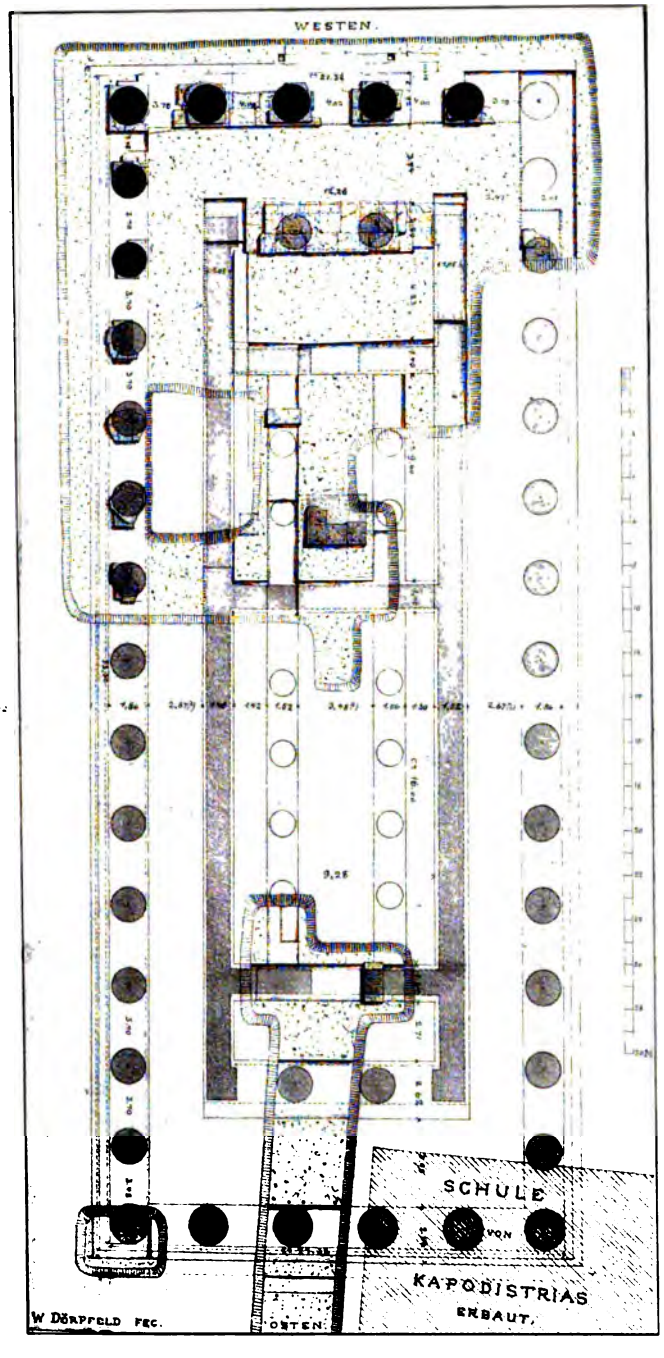
THE ASTOR LIBRARY
Ny


THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

GEMMEN AUS MELOS.

Lichtdruck v. Gebr. Rhomaïdes, Athen.

THE ASTOR LIBRARY
N
THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

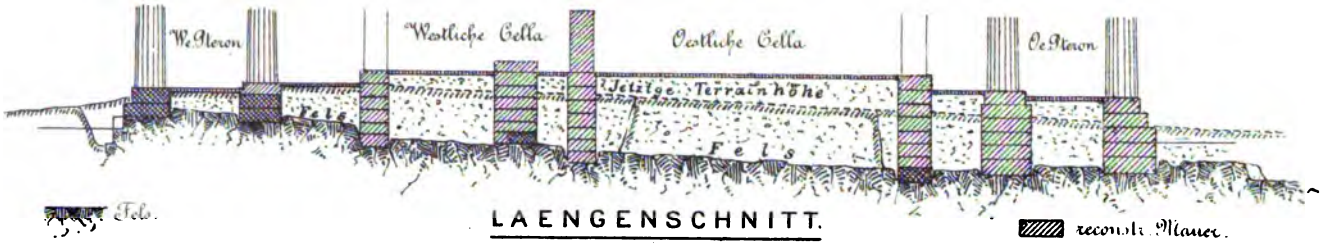


DER TEMPEL IN KORINTH

Lichtdruck v. Gebr. Rhomaïdes, Athen.

THE ASTOR LIBRARY
N Y

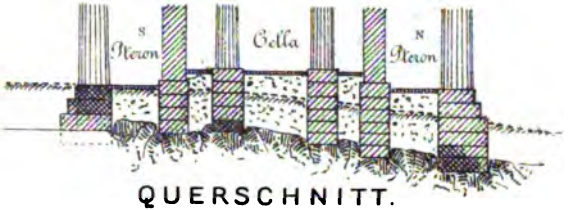
DER TEMPEL IN KORINTH.



Fels.

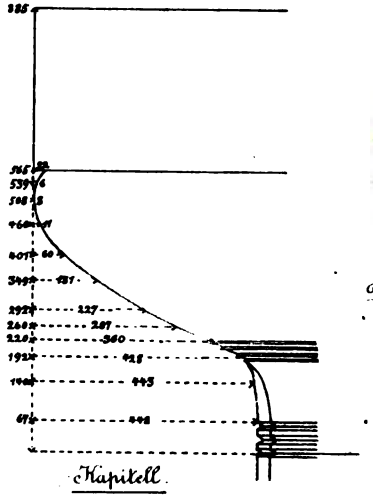
LAENGENSCHNITT.

reconstr. Mauer.
erhaltene Mauer.
Erde & Bauschutt.

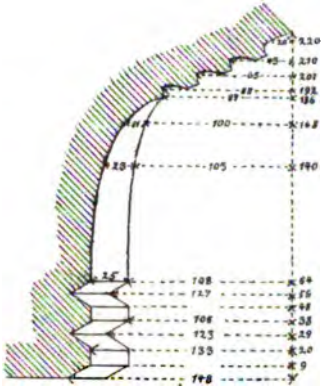


QUERSCHNITT.

Die Höhen sind im Mstb. 1:200, die horizontalen Maasse im Mstb. 1:400 gezeichnet.



Kapitell.



Theil des Kapitells.

PONTI

Ziegelstempel

W. D. 1886.

THE ASTOR LIBRARY

PUBLIC LIBRARY

ALTERTHÜMER AUS CRETA.

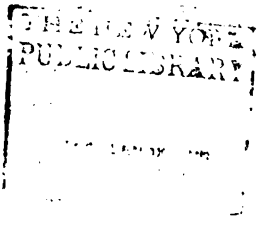
Lichtdruck v. Gebr. Rhomaïdes, Athen.

THE ASTOR LIBRARY
NY

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

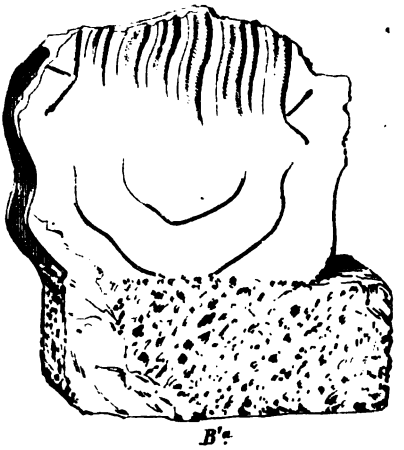
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

THE ASTOR LIBRARY
NY


THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

A

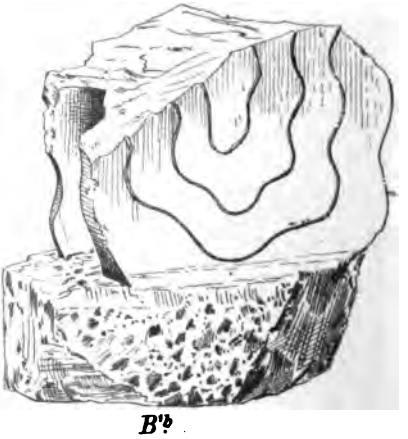
B²



B'a

C²

a



B'b

c

C'a
C'b
A
B
C
D
C
b'
b

THE ASTOR LIBRARY N.Y.

THURM EINER PERGAMENISCHEN LANDSTADT

LICHTDRUCK V. GEBR. RHOMAÏDES. AT

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

ANNEX